Die Koncentrationspunkte der Armee-Corps.	Cavall.-Brigade.	Infanterie-Division.	Linien-Infanterie.	Miliz-Infanterie.	Linien-Cavallerie.	Yeomanry.	Batterien reitende	Batterien Feld-	Pioniere.	Soll-stärke.
I. Colchester	Maldon	Colchester Chelms-ford Gravesend	21	—	3	4	4	10	4 Pion.-Comp. 1 Pont.-troop 1/2 Teleg.-troop	36288 m.
II. Aldershott	Lewes	Aldershott Guilford Dorking	14	7	3	4	4	11		24142 Linientruppen und 12086 Milizen
III. Croydon	Ashford	Croydon Revhill Tunbridge	7	14	3	4	4	8	1 Pionier-Comp.	12086 Linientruppen und 24142 Milizen
IV. Dublin	Curragh	Dublin Curragh Cork	8	13	6	—	4	6	3	
V. Salisbury	Yeovil	Salisbury War-minster Gloucester	6	15	3	7	—	1	—	
VI. Chester	Crewe	Chester Liverpool Manchest.	3	18	—	6	—	1	—	
VII. York	Don caster	York Darlington North-hampton	3	18	3	4	—	1	—	
VIII. Edinburgh	Mussel-burgh	Edinburgh Glasgow Melrose	3	18	—	6	—	1		
			65	103	21	35	16	39		

Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...


Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D.

Achtundfünfzigster Band.

Januar bis März 1886.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1886.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Die heutige Berechtigung der Stofstaktik.

von

Dechend,

Premier-Lieutenant im hess. Füs.-Regt. Nr. 80.

Anregung zu dieser taktischen Studie gab die in vieler Beziehung so interessante Schrift des Hauptmann York v. Wartenburg »Napoleon als Feldherr«. Wohl wird ein Teil der Leser sich vielleicht gegen diese Art Besprechung eines der Jetztzeit so fremdgewordenen Gefechtssystems und gegen uns selbst ablehnend verhalten. Es gehört fast Kühnheit dazu, der erfolgreichen Waffentechnik der Neuzeit gegenüber gerade die Berechtigung einer Massentaktik ins Auge zu fassen, wo doch alle neueren Kampfesformen auf Mittel ausgehen, die Truppenmassen dem Bereiche des gegnerischen Feuers möglichst zu entziehen. Und doch! Ist wohl jemals eine Periode in sich so fertig geworden, dafs sie die weitere prinzipielle Erörterung der möglichen oder ungeeigneten Kampfesformen ablehnen könne? Haben die Erfahrungen, auf welche sich die jetzt geltenden Regeln stützen, nicht einzig und allein zeitliche Geltung, und beruhten dieselben nicht auf örtlichen, persönlichen und politischen Eigenarten? Ja noch mehr! Die auf Erfahrungen der Feldzüge 1866 und 1870/71 fufsende Gefechtsmethode des koncentrischen oder umfassenden Angriffes, deren Motive ganz speziell in der Intensität des gegnerischen Fern- und Massenfeuers lagen, hat schon zu so mannigfachen Absonderlichkeiten, namentlich schriftstellerischer Vorschläge, geführt, dafs wir im Hinblick darauf Antrieb genug spüren dürften, die Wege zu gehen, welche schon früher den Wanderer schneller zum Ziele führten, ohne ihn derartig irrezuleiten. Die grofse Selbstständigkeit, welche man heute auch den untersten Organen in der Truppe anweisen mufs, und welche dennoch selbst von der tüchtigsten Truppe nicht zu fordern ist, weil ihrer Aufgabe widersprechend, der Versuch fast eines jeden

Führers innerhalb seiner Befehlsprärogativen sich möglichst viel an Masse zurückzuhalten, die zahlreichen Fehlschläge, welche der Leitende dennoch immer wieder in Beziehung auf die von ihm beabsichtigten Mafsregeln zu erfahren hat, oder wenigstens in Anrechnung bringen mufs, zeigen schon genug Schwächen an. Noch charakteristischer freilich sind Merkmale, wie die in der französischen Grenzsperre hervortretende Absicht, durch weiteste Ausdehnbarkeit gewissermafsen flügellos gewordene Gesamtstellungen einzunehmen, oder wie die Erwartung, dafs die künftigen Kriege immer mehr tagelange, ja förmliche Positionsschlachten zu Tage fördern werden, oder endlich Ideen, wie die Notwendigkeit, bezw. Berechtigung allgemeiner Nachtschlachten, und die Giltigkeit des Spatengebrauchs auch für alle Stadien des Angriffes.

Der Herr Verfasser obigen Werkes ist mit unserer Frage nicht formell hervorgetreten, weil dergleichen schon in seiner eigentlichen Aufgabe nicht lag. Er scheint jedoch nicht viel weniger als ein Anhänger der Stofstaktik zu sein, wenngleich auch er einen wichtigen Moment derselben für heutige Verhältnisse als nicht mehr realisierbar ansehen will. Wir, die wir selbst in dieser Beziehung das System aufrecht erhalten zu können meinen, und von der Wichtigkeit desfelben, von der in ihm liegenden Wahrheit etwas fester überzeugt sind, müssen die ganze Frage offen behandeln. Die allgemeinen Erfordernisse, Vor- und Nachteile und Eigentümlichkeiten des Kampfes an sich und der vor und nach 1866 giltigen beiden Gefechtsformen wird uns am ehesten über alle einschlägigen Momente dieser Frage Klarheit geben können.

I. Die allgemeinen Erfordernisse des Kampfes. Unsere Kampfesmittel können sehr mannigfaltiger Natur sein, und sehr veränderlich, je nach den gegnerischen Streitkräften und dem Verhältnisse der beiderseitigen Kraft zu der beiderseitigen Schwäche. Um die Bezeichnungen: natürliche und künstliche Befestigungen, Hindernisse und Zerstörungsmittel, bewegliche und unbewegliche Verkehrsmittel, Ersatzmittel, Leistungsfähigkeit der Truppe und der Führung gruppieren sich die Teile jener Kraft und die Mafsnahmen zu ihrem Gebrauche. Die Friedensarbeit und die kriegerische Aktion werden, welcher Natur und welcher Gebrauchsfähigkeit diese Kampfesmittel immer sein mögen, stets in jeder erdenklichen Art auf die Förderung, Vermehrung und harmonische Entwicklung derselben ausgehen müssen. Diese Vorbereitung der Kraft im Kriege geschieht durch die Bewegung derselben zur gewaltigsten Kraftäufserung, vollständigsten Krafteinheit und genauesten Richtung. Dies alles

zu vereinigen, wird nur möglich, wenn allen Teilen ein und dasselbe Ziel gesetzt bleibt. (Und das ist heutzutage aus vielen Rücksichten die feindliche Feldarmee, als der am schnellsten zu erreichende oder am ehesten zu erwartende Gegner). Jeder Abweg, Stillstand und Umweg schliefst die Gefahr in sich, dafs sich unsere Kraft vermindert oder verlangsamt und der Feind an Kraftmitteln gewinnt. In gleicher Weise bleibt die Defensive stets die schwächere Form und zwar desto mehr, je weniger sie ihre Kampfesmittel in höchster Potenz anwendet, je mehr sie dieselben zurückhält. Wendet man sie daher gezwungen oder freiwillig an, so darf man eine Steigerung zur gekommenen Zeit nicht versäumen, wenn man nicht überhaupt darauf verzichten will, dereinst der stärkere Teil zu werden, d. i. zu siegen. Die Steigerung der Kraft kann durch allmähliche und stetige Anstrengung erfolgen oder durch plötzliche und überraschende Ansammlung derselben. Das letztere erfordert Schnelligkeit, Elastizität und Entschlufsfähigkeit in besonders gesteigertem Mafse, und setzt daher mehr geistige Arbeit voraus. Sie ist mehr künstliches Mittel und pafst sehr gut zu jener Defensive. Der kräftigere, zahlreichere mehr kampfbereite und selbstbewufste Gegner hat, wenn ihm die Wahl gelassen ist, die allmähliche, stetige Anstrengung vorzuziehen, da sie ihn sowohl gegen alle Wechselfälle besser stählt, als auch seiner kräftigeren Natur besser entspricht und Einflufs verheifst. Eine Verquickung beider Steigerungsformen beansprucht eine immerhin seltene Potenzierung jener Gaben, sie wird daher eine seltenere Erscheinung bleiben, jedenfalls aber mufs immer die Naturkraft den gröfseren Einflufs behaupten. — Sollen nun die Mittel zur Anwendung gelangen, so erfolgt der definitive Sieg doch nur, wenn die gegnerische Kraft an ihrer gegenwärtig wichtigsten Stelle getroffen wird. Sonst erneuert sie sich vielleicht sehr bald, indem sie die Verluste ersetzt oder die getrennten Teile sich an den Grundstock von selbst wieder anschliefsen. Zur Überwindung dieser Hauptmasse des Gegners kann folgerichtig nur das einheitliche Anfassen mit so kompakten Massen verhelfen, dafs jene gegnerische aufgelöst oder widerstandslos gemacht wird. Durch eine Bedrohung der gegnerischen Flügelstellung könnte man dieselbe höchstens irreleiten oder aufhalten, nie aber erschüttern, ebensowenig, wie durch das Abschneiden der strategischen Verbindungen. Der Gegner zieht sich höchstens zurück, und das darf nicht das Ziel des Kampfes sein.

Jene Erschütterung unseres Gegners geschieht entweder durch den Zufall, oder — in der Regel — durch unsere eigene Thätigkeit

im Kampf, also durch die Steigerung der Streitmittel während desselben. Die Anwendung dieses Prinzips wird in der Offensive leichter, und deshalb ist diese schon die stärkere Gefechtsform. In der Defensive nimmt die Bewegungsfähigkeit der Kampfmittel ab, während das Hauptmotiv des Angriffs die rücksichtslose Freimachung aller Kräfte bleibt. Der Kampf ist seiner Natur nach rücksichtslos.

Wie aber wird nun die Masse gegen jene wichtigste Stelle der gegnerischen Kraft am besten angesetzt?

Bei dem ersten Aufmarsch der Armeeteile beschäftigt zunächst unsere Sorge die Ungestörtheit, mit welcher derselbe aufserhalb einer Berührung mit dem Gegner erfolgen kann. Eine andersartige Gruppierung der Streitmittel, als die später beim Vormarsch erforderliche, kann ebensogut, als eine homogene statthaben, sofern sie nicht unnötig Zeit und Kraft derartig vergeuden läfst, dafs letztere nicht zur richtigen Verwendung gelangen kann. Die heutigen Verkehrsmittel reduzieren diesen Zeitverlust aber leichter wie früher, und andererseits ist eine solche Verschiebung in der Kraftverteilung deshalb vielleicht mehr oder weniger begründet, weil uns diejenige des Feindes, bezw. sein Kraftmafs überhaupt oder gar die ihm vorschwebenden Ziele ebenso ungenau bekannt sind. Wir werden dem gegenüber unsere Aufstellung vielfach nur nach Mafsgabe der zur Verfügung stehenden Aufmarschwege, nach der Möglichkeit einer günstigen Unterbringung und Verpflegung der Heeresteile, nach dem etwaig bereiten natürlichen oder künstlichen Schutz während dieser Periode, nach der Gestaltung der Vormarschlinien, bezw. der Form der Grenzen, oder höchstens nach den nächstliegenden und wichtigsten Zielen, welche jedoch fast immer schon die Sammelpunkte der feindlichen Streitmittel sind, annähernd und bis auf weiteres feststellen. Ebenso klar ist andererseits die Notwendigkeit, da, wo eine der später zu veranlassenden analoge Kraftverteilung möglich sein wird, diese Mafsregel jeder anderen vorzusetzen. Deshalb wird auch schon in diesem Stadium eine Massenansammlung wenigstens anzubahnen sein, auch wenn der Gegner eine solche nicht vorzunehmen geneigt ist, denn wir werden sehen, wie dieses Mittel zu einem sofortigen wirksamen Kampfe sowohl in der Verteidigung, wie im Angriffe jeder anderen Methode gegenüber am geeignetsten bleibt. — Im Anmarsche kann die Frage, ob und in wie weit eine Massierung der Kraft zweckentsprechend ist, nur nach dem Prinzip gelöst werden, dafs die Truppenverbände nach Breite und Tiefe eine Ausdehnung behalten, welche sie in die Lage

versetzt, zu einem heftigen Schlage in einem verhältnismäfsig kurzen Zeitraum bereit zu sein. Da heutzutage die Forderung einer schnellstmöglichen Entscheidung das mafsgebende für alle unsere Mafsnahmen sein mufs, so kann desto weniger von einer Ruhe, Erholung oder Schonung, und ihnen zu Liebe von einer gröfseren Breitenausdehnung die Rede sein. Nur wenn der Kraftverbrauch in der Truppe durch Märsche, Krankheiten, schlimme Jahreszeit, durch Hunger und Durst ein so intensiver wird, dafs die Verwendbarkeit derselben unverhältnismäfsig gering ausfallen müfste, darf der Feldherr seiner Armee in diesem Zeitraum jene Rücksichten gewähren. Dazu gehört jedoch ein grofses Übermafs an Entbehrungen und Leiden, wie es höchst selten vorgekommen ist und bei den reichen Hilfsmitteln unserer Kulturländer für die uns in Aussicht stehenden Kriege wohl nicht mehr vorauszusehen sein dürfte. Eine grofse Schuld an derartigen Zuständen trägt stets entweder die Länge der Operationslinie (1812) oder die Ausdehnung der einzelnen Marschkolonnen nach der Tiefe (d. i. entweder der Mangel an Parallelwegen oder der Reichtum an Trains). Die Möglichkeit, jenen heftigen Schlag zu jeder Stunde führen zu können, und zwar ohne einen Rückschlag zu scheuen, verbietet daher diese beiden Längen durchaus und fordert als Prinzip, dafs sich Tete und Queue des Anmarsches stets zur gewünschten Zeit unterstützen können.

Ist in weiterem die Fühlung mit den Teten des Feindes derartig hergestellt, dafs ein Entscheidungskampf möglich wird, so kann es nicht mehr fraglich sein, dafs die obere Heeresleitung dafür alles verfügbar zu machen sucht, was noch heranzubringen ist. Nur Ausnahmefälle, wie der versuchte Abmarsch des Gegners, oder die Möglichkeit vor jenem Aufmarsch der Armee zum Kampfe wichtige Punkte vorwegzunehmen, können teilweise von dieser Massierung entbinden. Eine zeitgleiche Kampfeseinleitung durch die Teten einer in breiter Front anmarschierten Armee wäre zwar eine bei absoluter Überlegenheit und Siegesgewifsheit zu rechtfertigende Mafsregel, weil sie die Bereitstellung aller Kräfte wenigstens im Auge hat, die vielen Zufälle und Möglichkeiten aber, welche jener Zeitgleichheit während der Einleitung entgegenstehen, lassen einer solchen Angriffsmethode weniger Chancen offen, als wenn die Hauptkräfte wenigstens von Anfang an gleichzeitig an einem Orte und durch einen Befehl verfügbar gemacht werden. Dies festgehalten, kann es im Hinblick auf früher Gesagtes nicht zweifelhaft sein, dafs der Kampf mehr oder weniger frontal erfolgen mufs, dafs also eine gleichzeitige oder gar vorausgreifende (strategische) Flan-

kierung nicht unbedingt nötig oder gar wünschenswert ist. Vorerst ist der taktische Sieg das Ziel, wohin sich alle jene Kräfte wenden müssen, und jene frühzeitige Flankierung meist nichts weiter, als eine Übereilung, welche uns ebenso verderblich werden kann, wie Friedrich sein Verhalten vor Hochkirch. Nur Ausnahmeverhältnisse, wie die Passivität des Gegners neben grofsartiger Einsicht, genialer Entschlufsfähigkeit, grofser Stärke oder Schnelligkeit auf unserer Seite können zu der Anbahnung frühzeitigerer Flankierung Gelegenheit geben. Ein Nebengrund dafür ist die grofse Ähnlichkeit, welche dieser Versuch der taktischen Entscheidung vorauszueilen mit dem Manövrieren besitzt, oder erhalten kann. Zu der Ansetzung der Kraft gegen das Ziel mufs stets das Anfassen desfelben hinzukommen, sonst artet die Verwendung derselben in eine Abnutzung aus. Nur das Genie wird Naturanlagen genug besitzen, um in der Vereinigung von Kraft und List keinen Fehler zu begehen.

Wir führten oben an, dafs die kriegerische Konsequenz nur eine Zertrümmerung der Hauptmasse des Feindes gutheifsen darf, dies schliefst als Forderung mit ein, dafs der taktische Sieg zur äufsersten Grenze geführt werden mufs, um auch allgemeineren Zweck zu haben. Diese absolute Folgerichtigkeit vollzieht sich erst in der Verfolgung, und mufs daher auch für diesen Vollendungs-Akt des Kampfes Kraft genug vorhanden bleiben. Zieht eine Kampfform Hemmnisse in dieser Beziehung mittel- oder unmittelbar nach sich, so genügt sie jener Folgerichtigkeit nicht vollständig. Wie diese strategische Ausnutzung des taktischen Erfolges zu geschehen hat, richtet sich nach der beiderseitigen Energie, bezw. nach den übrig gebliebenen Kampfesmitteln. Grofse Führer werden ausnahmsweise ihre Kraft neben der List erproben dürfen, während sich minderbegabte mit der Stofskraft allein begnügen werden. —

II. Der konzentrische, bezw. umfassende Angriff. Das Einsetzen der Masse gegen die Hauptkraft des Feindes kann eine verschiedene Form annehmen; es kann den Druck derselben von allen Seiten her, oder hauptsächlich nur von einer erfolgen lassen. In ersterem Falle bedarf es nur einer Vereinigung der Masse am Ziele, in letzterem einer vorhergehenden Ansammlung zum Stofse. Um die Berechtigung eines heutigen Stofsangriffes genau festzustellen, kann deshalb nichts lehrreicher sein, als zunächst den jetzt üblichen Ringkampf und dann die Stofstaktik Napoleons zu betrachten.

Was hat zu der Umfassungstaktik der Neuzeit geführt? Die meisten Stimmen werden antworten: Das präzise Fernfeuer der

Artillerie und Infanterie, die Wirkungen desselben auf 16—2000 m bezw. auf 8—1200 m und das Massen- bezw. Schnellfeuer. Diese Ansicht ist jedoch ein völliges Eingeständnis unserer Schwäche im Angriff, während wir doch an all' diesen Wirkungen nichts als ein stärkeres Hindernis sehen dürfen. Es scheint uns damit auch der Kernpunkt der Sache noch nicht getroffen zu sein. Wir möchten vielmehr als für beide Teile maſsgebend hinstellen, daſs unser Gewehr diejenigen Teile widerstandsfähiger gemacht hat, auf welche wir unsere übrigen Kraftmittel stützen können. Nur diese verhältnismäſsige groſse Defensivkraft der einleitenden, demonstrativen oder schützenden Teile hat jene Umfassungsmethode so lebens- und gebrauchsfähig erscheinen lassen und zwar, weil diese Art Angriff eine gröſsere Verteidigungskraft in der vordersten Gefechtslinie brauchte, als der Massenangriff. Es bleibt dies auch der hauptsächliche Beweis, wie schwach seine Natur beanlagt ist. Auſser diesem Zeichen deuten jedoch noch viele andere auf solche Schwächezustände hin. Das gegnerische Feuer hat zu einem überreichen Wunsche, natürliche und künstliche Deckungen zu gewinnen, geführt, also zu einer noch ausgesprocheneren Verteidigungsart, und nicht in der Absicht, eine Vermehrung der Kraft zu erhalten, sondern nur um sie nicht vermindert zu sehen. Die Verluste konnten nicht erspart, sondern nur aufgespart werden. Aber auch die Idee der Heransappierung ist im Ernstfalle vom Angreifer nie in gröſserem Maſse ausgeführt worden; man hatte keine Zeit dazu und fand höchstens einigen Schutz vor Verlusten in einer möglichst raschen Durchschreitung des Kampffeldes. Es hat sich jenes künstliche Mittel demnach schon von Anfang an nicht bewährt, wie überhaupt derartige Erfindungen im Ernstfalle immer nur partielle Bedeutung erhalten werden. Wir können hierin ebensowenig, wie bezüglich jener Träume von nächtlichen Entscheidungskämpfen, dem rücksichts- und erbarmungslosen Kampfe aus dem Wege gehen. Die Verteidigung wird stets in weit erhöhterem Maſse durch solche Künste verstärkt werden, als der Angriff; Verschanzungen und der Schleier der Nacht können nur die noch unverhältnismäſsigere Schwäche des Angreifers bedecken, einen Kraftzuschuſs aber nie enthalten. Dieses immer wieder auftauchende Übergewicht der Verteidigungskraft unserer vorderen Gefechtslinien beweist, daſs ein darauf hauptsächlich aufgebautes Angriffssystem, wenn es sonst nicht andere, naturgemäſsere Hilfsquellen zur Verfügung hat, einzig und allein eine Konzession an den Verteidiger wird. Zu dieser Schwäche des jetzigen Angriffes kommt die prinzipiell nötig gewordene Auf-

lösung der Truppen erster Linie, welche in ihrer taktischen Unnatürlichkeit noch mehr auffallen müfste, wenn sie nicht durch die Zufallspraxis geheiligt wäre. Sie mufs ungeachtet des Vorbehaltes, neben ihr schwache Unterstützungstrupps zurückzubehalten, doch von selbst die Keime der Zerstörung in sich tragen. Dieses Prinzip der Auflösung*) eignet sich weder für die Defensive sehr, noch für den Angriff, namentlich wird es dem letzteren wohl kaum ein Mehr an Durchschlagskraft während des Anpralles vermitteln. Erst wenn aus der Auflösung eine Massenanhäufung geworden sein sollte, könnte davon die Rede sein, es ist dies jedoch höchstens in dem Momente der Fall, wo durch den Umfassungsring eine derartige Verengung der gegnerischen Aufstellung erreicht ist, dafs in der That Masse gegen Masse ankämpft. Dafs auch mit dieser zufälligeren Ansammlung von Truppen kein solcher Erfolg erzielt wird, als mit einem systematischen Aufbau von Kraftmitteln, ist selbstverständlich. Im allgemeinen wird nur darauf zu rechnen sein, dafs weniger der Einsatz auf der ganzen Gefechtslinie ausschlaggebend wirkt, als vielmehr an den Schlufsenden des Umfassungsringes, so schwach diese immerhin an sich sein mögen. Aber auch die letztere Möglichkeit liegt nur vor, wenn es der Gegner zuläfst, wenn er es unterläfst, seine Kraft dort oder gegen andere, dem Angreifer wertvolle Punkte in richtiger Weise zu verwenden.

Mit all' diesem ist klargestellt, dafs die Hauptkraft zu Gunsten von Teil- oder Nebenkräften vernachlässigt wird. Deshalb gewinnt nun auch die erste Gefechtslinie so ungeheuer viel und oft an einem, ihrem beschränkten Wirkungs- und Gesichtskreise nur entlehnten und deshalb für die allgemeine Lage ungeeigneten und gefährlichen Einflufs. Weder durch freieste Direktiven, noch durch strengste Befehle ist derselbe abstellbar oder in seinen Folgen zu beseitigen, ja der Einflufs der Oberleitung schwindet daneben in solchem Mafse, dafs ihr nicht einmal mehr die allgemeinen Reserven zur Vermehrung der Wucht beim Angriffstofs, sondern allein zur Sicherung derjenigen Teile der Gefechtslinie dienen können, welche behufs eines geordneten Rückzuges der Armee in unserem Besitz bleiben müssen. Somit erfolgt der Gebrauch dieser »Angriffsreserven« nicht mehr an den Entscheidungspunkten des Erfolges, sondern des möglichen Mifserfolges. Aber auch diese Ansetzung der Reserven

*) Wie ausgesprochen diese Idee geworden ist, zeigte uns ein Befehl, nach welchem einerseits die Soutiens immer nur für die Defensive zu gebrauchen wären, dies aber auch nur in aufgelöster Form geschehen solle. Was bleibt da noch von einer Offensivtaktik übrig? —

ist nicht so einfach und klar vorgezeichnet, weil sich viele Punkte bieten, wo der Gegenstofs des Verteidigers Chancen besitzt, und eine Hilfsleistung zu Gunsten aller die Erfolge vermindert, oder, wenn sie einzig einem wichtigsten Punkte zu Gute kommt, die übrigen Teile der Schlachtlinie mehr oder weniger hilflos erscheinen läfst. Die Gefahr einer Zersplitterung oder unzeitgemäfsen Anwendung dieser Kraft liegt also sehr nahe. Dem gegenüber kann es nur schwachen Trost bieten, wenn in der ganzen Gefechtsführung die Möglichkeit sich bietet, auch den Gegner zu falschen Mafsregeln, zu fehlerhaftem oder unentschlossenem Kraftverbrauch zu verleiten. Es wird der Gegner vielleicht unserem allmählichen Verbrauch der Kraft gegenüber doch noch Gelegenheit haben zur Schonung der seinigen mehr, als wir selbst; er kann damit für seinen Gegenstofs, wo er ihn ausführen mag, sogar noch an Wucht gewinnen. Nur das Geständnis, dafs heutzutage einzig und allein der Überschufs an Kräften an den Flügelpunkten Erfolg hat, dürfte die Zweifel heben, als ob der Gegenstofs des Verteidigers überhaupt nicht die Gewalt im frontalen Ankampfe haben könne, die zu einem Durchbruch unseres Ringes erforderlich ist. Die Schlacht von St. Privat hat im Centrum sowohl, wie an den Flügeln Beispiele aufgewiesen, dafs die dafür nötige Widerstandskraft in der Gefechtslinie an sich fehlt, und dafs nur die Unzulänglichkeit der zum Gegenstofse verwendeten Kraft entweder, oder die Unschlüssigkeit des Verteidigers, oder aber endlich der Zufall jenen Mangel verdeckt hat. Selbst starke Reserven vermochten die Gefechtslinie nur zeitweise ausdauernd zu machen, und nur die nicht frontal angesetzten geringen Reste des Flügelcorps wurden zu einer positiven Hülfe für die schwer leidende Gefechtslinie neben ihnen, und damit erst nach und nach für die ganze Kampfeslinie. Mit jenen Fehlern des Gegners dürfen wir desto weniger rechnen, je mehr wir voraussetzen dürfen, dafs er durch Fehler gelernt haben wird; wir können den Feind nur immer zu Fehlern verleiten. Eine ähnliche Selbsttäuschung ist ferner die Annahme, dafs uns die jetzt geltende Taktik die Garantie eines verhältnismäfsig geringen Verlustes biete. Wahrscheinlich wird die langandauernde, intensive Gefechtsthätigkeit, bezw. lange Unthätigkeit im Bereich eines ähnlichen Massenfeuers, wie bei St. Privat, nicht weniger kosten, als ein kurzer, aber kompakter Stofs. Dies ist wohl auch der Grund zu dem oben angeführten Vorschlage, alle Kolonnen schon derartig anrücken zu lassen, dafs wenigstens ihre Teten gleichzeitig ins Gefecht treten. Damit erhofft man es verhindern zu können, dafs der Verteidiger die sich immer mehr aus-

dehnenden Truppenverbände so systematisch vernichten könne, wie es jene Schlacht unter anderen zeigt. Die geringe Verschiebungsfähigkeit, welche heut infolge der nötigen grofsen und allgemeinen Flankenbewegungen oder durch die mit der Wirkung des Feuergefechts zusammenhängende grofse Anziehungskraft der gegnerischen Stellung zu beklagen ist, kann jene Verluste auch nur erhöhen, indem sie die Benutzung schätzender Terraingestaltungen vereinzelt. Aber auch, wenn man annehmen will, dafs an sich der Massenstofs verlustreicher ist, als der konzentrische Angriff, verbietet uns doch wahrscheinlich der gröfsere Erfolg eines damit erfochtenen Sieges einen Zweifel an seiner Berechtigung. Ein Abdrängen des Gegners oder eine Unmasse Gefangener, welche entweder entläuft oder in der Heimat unsrer Krieger friedlichen Genüssen nachgehen darf, immer aber durch die Überwachung und Transportierung derselben auf einige Zeit die Gefechtskraft unsrer Feldarmee verringert — alles dies kann nicht das eigentliche Ziel des Krieges sein. — Nicht wenig charakteristisch ist neben den eben erwähnten Erscheinungen auch die Stellung der Oberleitung vor und in dem Kampfe. Nicht bei der Avantgarde befindet sich der Oberbefehlshaber mehr, wo er mit eigenen Augen, wie dies Napoleon als unumgänglich nötig fordert, sehen kann, sondern beim Gros. Auf die Einleitung des Kampfes erhält er demzufolge keinen Einflufs, ja es ist oft vorgekommen, dafs die Schlacht gegen seinen Willen entstand. Während der Schlacht befindet er sich auch nicht an der eigentlichen Entscheidungsstelle, an den Flügeln, sondern an der Basis der sich immermehr ausdehnenden Gefechtslinie, wo er zwar einen einheitlicheren Ueberblick über die Ereignisse auf der ganzen Schlachtlinie erzielen kann, aber auch ebensoviel an Einflufs verlieren mufs, wie er an dieser allgemeinen Kenntnis gewinnt. Nur eine geniale Führerkraft vermag sich über diese Einbufse an taktischer Initiative zu Gunsten strategischer Vorteile hinwegzusetzen und durch richtige Berechnungen in diesen jene zu vervollkommnen.

Doch wir dürfen nicht vergessen, auch die Vorteile des konzentrischen Anmarsches bezw. Angriffs mit in unsre Betrachtung zu ziehen. Die konzentrische Operation erscheint deshalb vielfach vorteilhafter, weil die Verpflegung gröfserer Heere erleichtert ist, es wäre jedoch falsch, diesen Grund für mafsgebend zu erachten, sobald der Bewegungskrieg begonnen hat. In diesem gehen alle Rücksichten unter in der Absicht, so schnell als möglich mit den Hauptkräften des Feindes zusammenzustofsen. Die Ansicht ferner, den Gegner in so gefafster breiter Front mit mehr Chancen auffinden

zu können, ist deshalb nicht klar, weil derselbe in den seltensten Fällen verschwinden will, sondern uns im Gegenteil meist aus eigenem Verlangen aufsucht, jedenfalls aber dies thut, sobald er sich selbst aus der bisherigen Aufstellnng in Bewegung setzt. Wir lassen bei Seite, wie er uns durch seine Gegenoperation frontal oder flankierend in unseren Bewegungen stören kann; soviel ist aber gewifs, dafs gerade bei unserem konzentrischen Vormarsche sehr leicht eine oder die andere Kolonne zu früh oder zu spät eintreffen, verhältnismäfsig zu stark oder zu stark formiert sein, einen Luftstofs machen und in viele andere nicht gewollte, bezw. gefährliche Lagen geraten kann. Bei dieser Art Anmarsch macht sich aufserdem eine gröfsere Empfindlichkeit an den Flügelteilen oder in den Intervallen der Kolonnen bemerklich und im Gefolge davon eine gröfsere Umständlichkeit bei den Transporten und Nachschüben, Mängel, welche durch die geringere Tiefenausdehnung seiner Einzelkolonnen nicht gemildert, sondern vielmehr erst verursacht werden. Zwar erwähnen demgegenüber viele den Umstand, dafs man auch die gegnerischen Verbindungen genauer, weil erst im Kampfe selbst und ohne die eigenen Kommunikationen zu verlieren, treffen könne. Wir entgegen diesem Einwurfe jedoch, wie schwierig schon die erste Einleitung dieses Kampfes und wie oft sie von schädlichem Einflufs werden kann, sowie dafs infolge der allmählichen Entwicklungsart unserer Gefechtslinie nicht eine vermehrte Übersicht über die Sachlage und Gegenseitigkeit entsteht, oder wir dadurch etwa unsere Absichten mehr verschleiern können, sondern dafs wir uns damit selbst den Blick trüben und die Übersicht erst wieder erlangen, wenn die Konzentration der Angriffskolonnen im Zielpunkt erfolgt. Die Flügel sind von dem Brennpunkt des Kampfes weit entfernt und entziehen sich der Beeinflussung mehr oder weniger, die Oberleitung kann also zu der Bedrohung der gegnerischen Verbindungen selbst wenig direkte Veranlassung geben oder sie später für ihre Zwecke ausbeuten, selbst die Flügel sind zu schwach, um überhaupt aus ihnen gröfsere Vorteile abzuleiten.

Sehr bezeichnend für all' diese Gründe und Gegengründe erscheint uns die grofse Ähnlichkeit unserer Umfassungs- mit der Lineartaktik. Wenn auch Friedrich d. Gr. es verstand mit dieser Form grofse und herrliche Siege zu erringen, so verdankte er dies einmal seinem genialen Feldherrnblick, welcher sich von der Notwendigkeit eines einfach taktischen Erfolges gegebenenfalls zu befreien wufste, dann aber der strengen Geschlossenheit, mit der seine Armee operierte und kämpfte, bezw. einem unter dem Schleier einer

frontal angesetzten Vorhut und dem staffelförmigen Flankenmarsch seiner Masse ausgeführten Überraschungsangriffe der letzteren unter völlig verwandter Front. Es gehörte die übrige Gefechtsthätigkeit der Linie, namentlich die mit so grofser Energie schon damals gehandhabte Schiefsfertigkeit, das Massen- und Schnellfeuer, nur indirekt zu den Erfordernissen des Erfolges, und die Breitenentwicklung konnte ähnlich nur vorbereitend wirken. Ebenso nachteilig wie heute wurden die geringen Tiefenverhältnisse, die auseinandergezogene Linie rifs selbst infolge von Bewegungsschwierigkeiten, Mifsverständnisse der Unterführer liefsen grofse Schlachten verlieren, die Feuerleitung war sehr erschwert und doch mit Grund zu jenen Mifsverständnissen, und schliefslich nützte oder schadete das gegenseitige Feuer weniger, als man vermeinte. Der Sieg wurde eine Folge des Stofses eines an den Flügeln verwendeten geringen Überschusses an Truppen. Mit diesem so nur erzielten Erfolge wuchs hier ebenfalls die Wichtigkeit eines allmählichen Kraftverbrauches jedes anderen Bestandteils der Kraft, sofern das mit einer Veranschaulichung jener Umfassungsgefahr dem Verteidiger gegenüher verbunden werden konnte. Letzteres, als die Hauptsache, sollte dem Gegner die Initiative rauben und ihn an Ort und Stelle bannen, bis jene Umfassung möglich geworden sei. Bis dahin hatte sich alles leidend zu verhalten, ein Grund, weshalb dennoch die Verluste zahlreicher wurden, als man nach jenem allmählichen Kraftverbrauch hätte erwarten sollen. Die Gefechtsthätigkeit des Ganzen wurde auch bei der Lineartaktik derartig absorbiert, dafs selbst ein Friedrich weder in der ersten Gefechtslinie noch in seinen Reserven Kräfte übrig hatte, um den taktischen Erfolg durch die Verfolgung desfelben unmittelbar zu einem strategischen zu machen. Dieses Gefühl erscheint uns auch als Grund zu seiner, die Strategie in den Vordergrund stellenden, sie vorwegnehmenden Angriffsart mit verwandter Front. Das Sichabmühen der ganzen Gefechtslinie ohne Gegenleistungsfähigkeit liefs also auch dem grofsen Könige gegenüber die Defensive zu solcher scheinbaren Bedeutung anwachsen. Beide Teile verwendeten daher grofse Kavalleriemassen zum Gefecht, zum überraschenden Aufrollen der gegnerischen Stellung oder zur Entlastung der eigentlichen Gefechtslinie. Ersteres fehlt unserer heutigen Taktik, das zweite aber will sie leider mit jener gemeinsam haben. Unsere heutige, wie jene Lineartaktik bedarf jener fast ausschliefslichen Gefechtsthätigkeit der Kavalleriemassen vielfach, um ihre Hauptabsichten erst lebensfähig zu machen. Auch die Massenheere und

die damit zu erreichende bedeutendere Überlegenheit an Zahl vermag nicht dieses Bedürfnis zu beseitigen.

Aufser dem oben erwähnten Unterschiede des fridericianischen Überraschungsangriffes mit dem Flügelangriffe unserer Zeit ist nun aber doch noch ein wichtiger Unterschied beider Systeme vorhanden. Die Anhänger der heutigen Taktik haben Recht, wenn sie meinen, es sei jetzt die Truppe gar zu lange dem Fernfeuer des Gegners ausgesetzt, als dafs in dem Ankampfe mit anderen Formen, als Schützenschwärmen erst dünner und später dichterer Form zu kämpfen sei; hinter ihnen könnten höchstens aufmarschierte kleine Soutiens Platz haben. Wir gestehen dies auch einfach zu, jedoch nur gerade für die vorderste Gefechtslinie; es kann das Unvermögen, in dieser Zone anders aufzutreten, eine Ansammlung weder an einer, noch einen Massenstofs gegen eine Stellung verneinen; dieselben können möglich werden vornehmlich unter dem Schutz jener vordersten Gefechtslinie. Hat doch die Thätigkeit der Schützenschwärme auch unter Napoleon keinen störenden, sondern vermittelnden Einflufs auf die Formierung von Massen im Kampfe gehabt.

(Schlufs folgt.)

II.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.*)

Von

Freiherr v. Sazenhofen,

königl. bayer. Generalmajor und Brigade-Commandeur.

III.

Der erste und zweite Teil dieser Studien beschäftigte sich mit Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie in den wichtigsten Schlachten und Gefechten der neuesten Zeit. Obgleich das Material, welches die Geschichte dieser Kriege bietet, hiermit noch lange nicht

*) Vergl. August- und September-Heft 1885.

abgeschlossen erscheint, wollen wir uns dennoch einer andern Epoche zuwenden, um allmählich vorschreitend den Beweis unserer Behauptungen um so sicherer liefern zu können.

Mit dem Zurückgehen in frühere Zeiten wird es natürlich im höchsten Grade schwierig, bei den notwendigen Betrachtungen auch die Einzelheiten zu verfolgen. Die vorhandenen Beschreibungen erwähnen solche beinahe gar nicht und behandeln die Thätigkeit der Kavallerie fast durchweg von einem keineswegs richtigen kavalleristischen Standpunkte.

Vor Allem ist es das Werk: »Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei«, welches eine unerschöpfliche Quelle für derartige Studien genannt zu werden verdient. Von ächt kavalleristischem Geiste durchdrungen giebt es jedem Kavallerie-Offiziere Gelegenheit, sich über das Wesen seiner Waffe zu unterrichten. Nur spärlich finden wir aufserdem gewichtigere Anhaltspunkte. Das Werk »Geschichte der Kriege in Europa« macht eine bemerkenswerte Ausnahme für eine Reihe von Feldzügen; ebenso die »Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges 1796 in Deutschland« für die Schlacht von Würzburg — »Die Ideen-Taktik« des Herrn von Bismark für die Schlacht von Eggmühl.

Die letzte Zeit hat uns bedeutendere Betrachtungen über die Feldzüge Friedrichs des Grofsen, speziell für die Kavallerie, gebracht; wir halten es um so mehr für überflüssig gerade dieses Thema noch weiter zu berühren, da wir alle diese neueren Arbeiten als bekannt voraussetzen dürfen. Vor Allem ist hier hervorzuheben, dafs sich die Verhältnisse seit jener Zeit ganz gewaltig geändert haben; immerhin aber erscheint es von Wichtigkeit, hierbei zu bemerken, dafs Organisation, Erziehung und Verwendung für jede Waffe von der höchsten Bedeutung sind, dafs diese Momente an Bedeutung gewinnen müssen, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse zum Nachteile einer Waffe geändert haben.

Betrachten wir nun diese Punkte zu jener und zu unserer Zeit, so wird es wohl nicht zu läugnen sein, dafs denselben noch lange nicht jene Rücksicht zugewendet wird wie damals.

In den »Nachrichten und Betrachtungen« wird gezeigt, wie eine Menge kleiner Gefechte aus dem Beginne der Revolutionskriege von der innern Tüchtigkeit der deutschen Kavallerie zeugen. Diese Gefechte beweisen in unwidersprechlicher Weise, wie es mit der damaligen französischen Armee stand, wie es mit ihrer republikanischen Begeisterung, mit ihrer Unüberwindlichkeit bestellt war.

Sie beweisen, daſs es nur eines ganz bescheidenen allgemeinen Verständnisses der Waffe bedurft hätte, um derselben die Möglichkeit zu bieten, diese günstigen Verhältnisse voll und ganz auszunutzen. Selbst die Versäumnisse in der Friedenszeit hätten in dieser Epoche weniger zu bedeuten gehabt, da die Gefechtsverhältnisse damals durchaus nicht jenen Grad der Sicherheit in der Waffe verlangt haben, wie dies z. B. heute der Fall ist. Denn wir werden doch wohl darüber nicht im Zweifel sein können, daſs wir heute mehr wie zu jeder früheren Zeit in möglichst vollkommener Verfassung vor den Feind gehen müssen, wenn wir bedeutende Erfolge erringen wollen: möglichst vollkommen in Ausbildung der Truppe bis zur Kavallerie-Division, möglichst vollkommen in der Führung und möglichst vollkommen in der Verwendung im Allgemeinen und Speziellen.

In Nachstehendem folgen wir den vorgenannten Werken in möglichst wortgetreuen Auszügen aus den wichtigeren Abschnitten, und fügen einige Bemerkungen an, welche uns im Allgemeinen, also auch für die heutigen Verhältnisse nützlich erscheinen. —

»1793 kamen einige Schwadronen bei Waldalgesheim und Rhein-Türkheim zum Einhauen.«

»Bei den folgenden Aufstellungen war die Kavallerie in die 4 Corps verteilt, aus welchen die Armee bestand. Bei Pirmasenz fochten nur 10 Schwadronen, bei Kaiserslautern waren deren 50, von welchen 18 einige wohl gelungene Angriffe auf Kavallerie wie Infanterie ausführten. Man begnügte sich jedoch mit der Behauptung der Stellung und verhinderte den französischen General Hoche nicht, bald nach diesem Versuche auf das preuſsische Corps sich mit der Rhein-Armee zu vereinigen, die Österreicher mit ganzer Macht im Rheinthale anzufallen.«

»Auf dem Rückzuge des General Wurmser wurde eine groſse Anzahl von Gefechten geliefert, von denen mehere recht rühmlich waren. Den 25. Dezember bei Ober-Seebach wurde die französische, durch den Rückzug dreist gemachte Kavallerie, mit groſsem Verluste geworfen.«

»In der Armee des Herzogs von Koburg — Niederlande — war die Kavallerie mit der Infanterie verbunden, und diese Verbindung während der Feldzüge 1793, 1794 und 1795 immer, in dem von 1796 gröſstenteils beibehalten.«

»Im März 1793 waren 57 Escadrons vorhanden; von diesen

11 bei der Avantgarde,
16 im ersten,
16 im zweiten Treffen,
14 bei der Reserve eingeteilt.

»Diese Ordre de bataille ward häufig geändert. Durch Verstärkungen zählte die Armee im August 114 Bataillone — im Beginne 38 — 137 Schwadronen.«

Höchst interessant sind die kurzen Betrachtungen über die Verteilung und Zersplitterung der Armee, über die Art der Kriegführung, welche insbesondere die »Wirksamkeit der Kavallerie vernichtete, so dafs nur dort von ihren Thaten die Rede sein kann, wo der Zufall oder der gute Wille untergeordneter Befehlshaber ein paar Schwadronen in glücklicher Stunde einhauen liefs. Gleich im Beginne des Feldzuges hatten einige österreichische Kavallerie-Abteilungen sehr glückliche Gefechte gelegentlich der Überfälle bei Aldenhoven und Eschweiler, bei welchen sich das Dragoner-Regiment Latour besonders hervorthat.«

»Am 16. März fand bei Goidzenhoven ein Gefecht statt, welches als Beleg dienen kann, wie Kavallerie-Angriffe oft in Verlegenheit angeordnet werden. Die österreichische Avantgarde war hinter die kleine Gete zurückgedrängt worden. Der Feind besetzte das auf einer Anhöhe gelegene Dorf und entwickelte seine Infanterie in 2 Treffen vor demselben. Erst jetzt ward man gewahr, dafs man wohl daran gethan hätte, diesen Punkt zu halten. Ein Kürassier-Regiment griff an, durchbrach beide feindliche Treffen, nahm eine vor dem Dorfe aufgestellte Batterie und drang in das Dorf ein.«

»»Ohne Unterstützung gelassen, mufste dasfelbe aber unter ansehnlichem Verluste wieder weichen.««

Bei schlechter Infanterie mit mangelhafter Bewaffnung, treten uns dieselben Erscheinungen vor Augen, die wir bereits unter anderen Verhältnissen kennen gelernt haben, welche eben in der Natur der Sache begründet liegen. Auch dieser Angriff eines braven Kürassier-Regimentes hatte vielleicht den indirekten Erfolg, den Gegner einige Zeit im Vorrücken aufzuhalten, — dies hätte aber entschieden noch weit gründlicher geschehen können, wenn derselbe tüchtig zusammengehauen worden wäre. Diese Aufgabe fällt eben bei allen Kavallerie-Angriffen den nachfolgenden Treffen und Reserven zu. Dort, wo solche fehlen, sind die Verluste des ersten, wenn auch noch so glücklichen Angriffes, zumeist umsonst gebracht. Wenn auch in den »Nachrichten« zu lesen ist, dafs eine Unterstützung dem raschen Anlaufe der Kürassiere nicht habe folgen können, so möchten wir doch überhaupt bezweifeln, ob eine solche zum Angriffe befohlen war, namentlich aber, ob dieselbe unter einen Befehl gestellt wurde. Es kann natürlich nicht ausreichen, wenn man dem einen hier

stehenden Regimente den Angriff, vielleicht 2 anderen Regimentern, welche anderwärts halten, die Unterstützung desselben befiehlt. Unter solchen Umständen mufs diese Unterstützung selbstverständlich zu spät kommen. Ist die Kavallerie vor dem Angriffe unter einem Kommando vereinigt, kennt sie die richtigen Prinzipien für ihre Bewegung und wechselseitige Unterstützung, dann wird auch das Nichtfolgenkönnen wegen des raschen Anlaufes gänzlich hinfällig.

Solche Erscheinungen sind also ganz untrügliche Zeichen, dafs richtige Prinzipien in Organisation und Erziehung der Kavallerie fehlen, dafs in der Verwendung der Waffe die alten Prinzipien bereits verloren gegangen waren.

Canitz schreibt: »Bis zum Monate September 1793 hatte die Kavallerie der Alliirten, welche jetzt auf 137 Schwadronen angewachsen war, Nichts gethan, als die Infanterie bei strategisch gelähmten Angriffen und bei Behauptung von defensiven Postierungen zu unterstützen; endlich schaffte ein glücklicher Zufall zwei tüchtigen Unterbefehlshabern eine Gelegenheit, befreit von hemmenden Rücksichten die Gewalt ihrer Schwerter und ihrer Rosse zu versuchen u. s. w.« —

»Oberst Fürst Lichtenstein hielt den Übergangspunkt der Selle auf dem Wege von Cambray nach le Quesnoy mit 4 Bataillonen und 8 Schwadronen besetzt; am 11. September von 10 französischen Bataillonen mit 20 Geschützen angegriffen, widerstand er 2 Stunden dem Angriffe. General Graf Bellegarde eilte mit den nächsten Truppen zu Hülfe, bei deren Ankunft zogen sich die Franzosen auf Avesnes le sec zurück. Beide Führer folgten denselben mit ihren 4 Kavallerie-Regimentern. Die französische Infanterie formierte sich in 2 grofse Carré, als die Kavallerie herankam. Weder das Feuer der 20 Geschütze, noch das auf 50 Schritt abgegebene der Infanterie vermochte die braven Reiter abzuhalten. Von 3 Seiten attackiert, waren beide Carrés im ersten Anlaufe gesprengt, nur einige 100 Mann retteten sich einzeln. 2000 Gefangene, 20 Geschütze, 5 Fahnen waren die Trophäen dieses Gefechtes, welches den Österreichern nach den offiziellen Berichten nur 2 Offiziere, 79 Mann kostete.«*)

*) Es ist zu bedauern, dafs der Verlust an Pferden hier nicht angegeben. In den Gefechten der neueren Zeit haben wir erfahren, dafs dieser Verlust bei anfangs glücklichen Angriffen auf Infanterie, welche aber ohne Unterstützung geblieben und wieder Rückschläge erfuhren, annähernd gleiche Zahlen in den Verlusten an Mannschaften und Pferden zeigten, bei Angriffen ohne solche

Bei der Trefflichkeit der Darstellung der Feldzüge, Schlachten und Gefechte, bei dem hohen kavalleristischen Werte der angefügten Betrachtungen, wird es schwer, sich von denselben zu trennen; dennoch aber können wir nur Einzelnes hervorheben, wollen aber auch hier nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, wie das eingehendste und wiederholte Studium nur auf das Angelegentlichste zu empfehlen ist.

Im Feldzuge 1794 bietet das Gefecht bei Villers en cauchie am 24. April, wie die Schlacht von Troisville am 26. dieses Monats recht interessante Episoden.

»In ersterem Gefechte ging der österreichische General Otto mit 14 Schwadronen (10 englische und 4 österreichische) den vorrückenden Franzosen entgegen, verjagte deren Kavallerie, während 4 Schwadronen 6 französische Bataillone angriffen, welche ein längliches Carré bildeten, 900 Mann niederhieben, 400 Mann nebst 5 Kanonen gefangen nahmen und dabei 98 Mann verloren.«

»Noch glänzender ward am 26. April die Unternehmung des Generals Chappuis vereitelt. Derselbe marschierte mit 27,000 Mann von Cambray gegen le Chateau Cambresis. Die österreichische Avantgarde hatte das Glück gleich beim ersten Vorrücken den feindlichen General gefangen zu nehmen, indem sie die französische, an der Spitze marschierende Kavallerie verjagte. Die französische Infanterie der linken Flügel-Kolonne marschierte auf und begann wie die Artillerie das Feuer. Die alliierte Kavallerie formierte sich schnell in 2 Treffen und eine Reserve.*) Das kaiserliche Kürassier-Regiment Zechwitz kommandiert von dem damaligen Obersten Fürst Schwarzenberg, unterstützt von 9 englischen Schwadronen, machte den ersten Angriff, der vollständig gelang; in wenig Minuten waren 3000 Mann niedergehauen oder gefangen, 22 Geschütze nebst 29 Munitionswagen genommen, das ganze Corps völlig in die Flucht geschlagen.«

»Eine andere Kolonne hatte die österreichischen Vorposten zurückgedrängt, gab aber nach der vorbeschriebenen Niederlage ihr Vorhaben auf und kehrte um, der österreichische Major Stephajitz mit 6 Schwadronen umging den Nachtrab der Franzosen und griff dieselben im Marsche an; es wurden gegen 1000 Mann niedergehauen, 10 Geschütze und 22 Munitionswagen erobert. Ohne dafs die Infanterie Teil an dem Gefechte nahm, war der Sieg erfochten;

Rückschläge aber übersteigt der Verlust an Pferden jenen an Mannschaften bedeutend und zwar im Verhältnisse 1 : 2—1 : 3. Der Verlust an Pferden dürfte somit immer 160—240 betragen haben.

*) Also ganz nach den alten Grundsätzen.

die alliierte Kavallerie hatte 1 General, 16 Offiziere, 380 Mann verloren, der Feind gegen 5000 Mann und 32 Geschütze. Auch auf dem linken Flügel machte das Husaren-Regiment Blankenstein eine schöne Attacke und nahm 8 Geschütze.«

---

32 Jahre waren erst verstrichen, seitdem am 29. Oktober 1762 in der Schlacht von Freiberg der Sieg durch eine grofse Kavallerie-Attacke entschieden ward. Die preufsische Kavallerie warf 7 feindliche Infanterie-Regimenter über den Haufen, machte 79 Offiziere, 4000 Mann gefangen, erbeutete 28 Geschütze und 9 Fahnen.

Canitz sagt: »Diese Bataille beschlofs den siebenjährigen Krieg; zum letztenmal führte hier Seydlitz die Kavallerie, in deren Geschichte an diesem Tage eine merkwürdige Periode schliefst; das Andenken des Helden zu ehren, befahl der König bei seinem Tode, dafs alle Offiziere der Kavallerie einen Trauerflor anlegen sollten, den sie 14 Tage lang trugen, als ein bedeutsames Zeichen, dafs man wufste, was man an ihm verloren. Freudig konnte jedoch er und konnten alle, die ihn liebten und achteten, auf sein Leben sehen, denn wenigen vom Schicksal Hochbegünstigten sind solche Verhältnisse zu Teil geworden, und Wenige haben sie so zu ergreifen und zu benutzen verstanden.« —

Welches Bild aber sehen wir nach dieser kurzen Zeit von einem Menschenalter; überall zersplitterte Kavallerie »überall ist der wirkliche Vorteil der taktischen Überlegenheit der Heere aus der Hand gegeben, um einen eingebildeten zu erreichen« und »es gehört wahrlich ein eben so fester als blinder Glaube an ein stets fortschreitendes Klügerwerden der Menschheit dazu, um im Vergleich dieser Feldzüge mit denen älterer Zeit Fortschritte der Kriegskunst entdecken zu wollen.«

Trotz alledem aber haben die vorher geschilderten einzelnen Thaten der Kavallerie gezeigt, dafs es noch Führer der Waffe, dafs es noch tüchtige Kavallerie gab. Mächtig erinnern diese Thaten an jene glorreiche Zeit; wenn auch nur einige Regimenter zusammengerafft werden können, oder durch reine Zufälligkeiten vereinigt werden, so ist deren Thätigkeit in Form und Erfolg doch wie ein mächtiger Nachklang aus dieser vergangenen Zeit. Wenn aber einige Regimenter unter entschlossener Führung solche Resultate zu erringen vermochten, was wäre zu erreichen gewesen, wenn die Kavallerie grundsätzlich zusammengehalten war, wenn sie gut und tüchtig vorbereitet gewesen wäre, in solchen gröfseren Verbänden zu kämpfen.

Die glänzenden Angriffe dieses Tages zeugen zudem, dafs der kavalleristische Geist in der Truppe wie in deren Führern noch mächtig fortlebte und sich in ähnlicher Weise dokumentierte wie in der früheren Zeit. Dagegen mufs gerade dort das Verständnis für die Waffe bereits verloren gewesen sein, wo es wegen der Organisation, Einteilung und allgemeinen Disposition ebenfalls geradezu unentbehrlich ist, wenn die Waffe eine grofsartige Thätigkeit entfalten soll. Die Truppe war noch selbstbewufst und tüchtig, aber die allgemeine Einteilung und Verteilung zersplitterte bereits ihre Kraft. Eine ungenügende Organisation im Frieden begann bereits ihren schlimmen Einflufs auszuüben, der sich ebenso in der sehr bemerklichen Zersplitterung, wie in dem Mangel kavalleristischer Dispositionen und Anforderungen zeigt. Die Zufälligkeiten, welche die genannten Angriffe herbeiführten, aber hätten doch wohl deutlich darauf hingewiesen, was die Kavallerie erreichen kann, wenn sie nach kavalleristischen Grundsätzen gebraucht wird; die untergeordneteren Führer, welche solche Zufälle benutzten, und mit schwächeren Kräften glänzende Erfolge errangen, hätten voraussichtlich auch stärkere Corps zum Siege geführt! —

»Während in den Schlachten von Tourcoing am 18. Mai und von Fleurus am 26. Juni, dort 20 Eskadrons von 114 allein so glücklich waren, etwas thun zu können und die Division Moreau zurückwarfen, 9 Geschütze eroberten und 500 Gefangene machten, waren hier bei Fleurus nur einige Regimenter zum Angreifen gekommen; die französische Kavallerie war überall geworfen und die Division Moreau abermals total geschlagen worden.«

In den ersten Feldzügen der Revolutions-Kriege wurde die schwache und schlechte französische Kavallerie in kleinen Abteilungen den Infanterie-Divisionen angehängt. »Wenn auch zugegeben werden mag, dafs die Franzosen manchen Nachteil durch diese Einrichtung vermieden haben, so haben sie doch offenbar noch weit mehr dadurch gewonnen, dafs ihre Gegner sie nachahmten.«

»Zu grofsen Erfolgen hat dieses Parzellierungssystem nie geführt, vielmehr ist dadurch die Wirksamkeit der Kavallerie in den Feldzügen 1793 und 94 sehr geschmälert worden und noch übler hat es sich später bewährt.« *)

*) Canitz hat mit diesen Worten die Situation trefflich gezeichnet. Wir haben zwar heute dieses unglückliche Parzellierungssystem prinzipiell verlassen, wenigstens für den Krieg. Immerhin aber ist es zu bedauern, dafs auch heute noch entsprechende Friedenseinrichtungen nicht zu bemerken sind.

Alle Armeen haben in Folge der letzten Kriege die Vorteile der Einteilung

»So bald die französischen Armeen innerlich stark geworden waren, finden sich in ihren Schlachtordnungen fast immer ein selbstständiges Kavallerie-Corps, wie es namentlich die Jourdan'sche Armee bei Fleurus schon hatte und von da an bis zum Frieden behielt« — »es scheint demnach, man hätte in den deutschen Armeen, besonders in der preufsischen, in diesem Punkte die sogenannten Erfahrungen der Revolutions-Kriege füglich überschlagen und bei den alten ungleich bewährteren, unzweideutigen und besseren stehen bleiben können.«*)

»Bei der Armee am Rheine treten ähnliche Verhältnisse zu Tage. 74 Bataillone, 100 Schwadronen Preufsen und Sachsen kamen zu keinen grofsen Operationen; eine fast ebenso starke Armee Österreicher und Reichstruppen beobachtete den Rhein von Mainz bis Basel und erfuhr kaum etwas vom Kriege.«

»In dem Gefechte von Kaiserslautern am 23. Mai kamen nur wenige Schwadronen zum Angriffe. Bei dem Vorrücken gegen Landau hatte der damalige Oberst Blücher mit dem Husaren-Regimente Golz, einem Teile des Regimentes Wolfrath und den Feldwachen des Dragoner-Regimentes Schmettau am 28. Mai ein sehr rühmliches Gefecht, schlug die feindliche Kavallerie in die Flucht und brach bei dem Dorfe Kirchweiler in eine Infanterie-Abteilung ein, nahm 6 Kanonen, 9 Munitions-Wagen, machte 300 Gefangene und hieb eine ähnliche Anzahl nieder, indem er den Feind bis hinter Edesheim verfolgte. Am 13. Juli fiel Blücher mit seinen Husaren auf die Tete einer aus Edesheim debouchierenden Kolonne, eroberte 3 Geschütze und machte den französischen General nebst 80 Mann zu Gefangenen. Im letzten Gefechte bei Kaiserslautern am 20. September ward die französische Division Meunier über die Lauter geworfen, von den Husaren-Regimentern Blücher und Wolfrath, den Dragoner-Regimentern von Katte und Schmettau, den kaiserlichen Kavallerie-Regimentern Waldeck und Vécsay und 3 Eska-

der Heere in Armee-Corps und Divisionen erkannt; viele haben ein ähnliches Verfahren mit ihrer Kavallerie eintreten lassen. Dieselben Gründe, welche für Armee-Corps im Frieden sprechen, können die Organisation der Kavallerie in Divisionen, wenigstens dem Wesen nach, nur als unentbehrlich erscheinen lassen.

*) Wir glauben ganz entschieden, dafs wir auch heute so Manches überschlagen könnten, dafs wir namentlich bei Organisation der Kavallerie die bewährten unzweideutigen allgemeinen Erfahrungen berücksichtigen sollten, nachdem sie auch für die Kavallerie in jeder Beziehung nur von ganz besonderem Werte sein müssen. Wenn in andern Armeen solche Berücksichtigung schon seit Jahren eingetreten ist, so fürchten wir zwar noch keine Überflügelung, immerhin aber möchten wir auch hier das Sprüchwort anwenden: „Besser spät, wie gar nicht!"

drons pfälzischer Chevaulegers verfolgt und fast ganz aufgerieben. Die Franzosen verloren 7000 Mann, darunter 4000 Gefangene. 1795 verstrich fast ganz mit Unterhandlungen. Am 24. September wurde die auf beiden Ufern des Neckars gegen Heidelberg vorrückende Division Dufour bei Handschuchsheim durch das Dragoner-Regiment Kaiser, Teilen von Hohenzollern und Szekler-Husaren angegriffen, über den Haufen geworfen, und mufste mit einem Verluste von 2000 Mann und 10 Geschützen auf Mannheim zurückgehen.

Ein anderes glänzendes Gefecht machte die österreichische Kavallerie bei der Eroberung der Mainzer Circumvallations-Linien. Jeder angreifenden Kolonne waren einige Schwadronen zugeteilt; sobald die Verschanzung überwältigt war, wurden 22 Schwadronen unter General v. Nauendorf vorgeschickt, den Sieg zu vervollständigen und auszunutzen. Der Feind verlor 3000 Mann und seine ganze Artillerie, 138 Geschütze.«

Alle diese Gefechte zeigen ganz unzweifelhaft den innern Wert der deutschen Kavallerie, die vortrefflichen Eigenschaften derselben, und lassen es nur auf das Entschiedenste bedauern, dafs man nicht versuchte, sie auch in dem alten Sinne zu verwenden. Es ist ja möglich, dafs der Mangel höherer Führer für die Waffe sich bemerkbar gemacht hat — wo und wie hätten sie sich heranbilden sollen — immerhin hätte es der Mühe gelohnt, einmal eine Probe mit 40—50 Schwadronen zu machen, dieselben einem der Männer anzuvertrauen, welche bereits gezeigt hatten, was sie mit weit geringeren Kräften zu leisten vermochten. Alle Verhältnisse waren bisher der Kavallerie besonders günstig und hätten manche mit aller Bestimmtheit vorhandenen Mängel in der Technik gröfserer Massen weniger hervortreten lassen. Mit dem Jahre 1795 verschwinden selbst Erfolge der Kavallerie wie die vorstehenden und es ist gerade so, als ob die Verhältnisse nochmals hätten darauf aufmerksam machen wollen, was die Waffe zu leisten vermag. —

Schon 1794 sehen wir gröfsere Kavallerie-Körper bei der Jourdan'schen Armee und 1796 waren bereits Kavallerie-Divisionen bei den französischen Heeren. »Man hatte alles Mögliche gethan um die Kavallerie zu kühnen Thaten zu führen, was schon bei dem ersten Gefechte bei Altenkirchen nicht ohne Erfolg geblieben.«

»Die österreichische Gesamtmacht zählte in der Schlacht von Malsch 40 Bataillone, 80 Eskadrons, jene der Franzosen 45 bis 60 Schwadronen. In der Schlacht selbst ward die zahlreiche österreichische Kavallerie zur Deckung des rechten Flügels verwendet;

die mit vielem Geschütz versehene Stellung der französischen, hinter dem Rideau von Muckensturm, nötigte auf einen Angriff zu verzichten. Französische Berichte sagen: die österreichische Kavallerie habe nichts gethan, ungeachtet ihre Überlegenheit einen fast gewissen Erfolg versprochen hätte.« —

Das für Kavallerie-Angriffe günstige Terrain kann die österreichische Kavallerie nicht von einem Angriffe abgehalten haben. Abgesehen von den Kavallerie-Angriffen in den Schlachten Friedrichs des Grofsen haben im Verhältnisse schwache Kavallerie-Abteilungen in der Schlacht von Troisville, wie wir gesehen haben, 40 Geschütze genommen; die Verluste dieser Kavallerie von 16 Offizieren, 380 Mann — und nach den früheren Bemerkungen wohl mindestens 700 Pferden — zeigen, dafs diese Geschütze aufserdem gut verteidigt waren. Es wäre nach der entschiedenen Überlegenheit, welche die österreichische Kavallerie überall gegenüber der französischen gezeigt hatte, sicher auch hier möglich geworden, diese Kavallerie zu schlagen, die Artillerie zu nehmen und die Übermacht hätte ebenso bestimmt gestattet, in die Infanterie einzubrechen. Die vorgenannten Verluste der Kavallerie werden wohl auf das erfolgreiche Angreifen der gegnerischen Infanterie hauptsächlich gerechnet werden müssen. Es ist dies auch ein Zeichen dafür, dafs die Infanterie der französischen Heere schon bedeutend an innerem Halte und Entschlossenheit gewonnen hatte, dafs jene Zeit vorüber war, in welcher 10,000 Mann vor 1500 Husaren auseinanderliefen.

Wir werden aber bald sehen, dafs sich die Führung gröfserer Kavalleriemassen allerdings auch schon damals keineswegs hat improvisieren lassen, obgleich die Gefechtsverhältnisse dieser Zeit auch nicht entfernt jene Sicherheit und Gewandtheit verlangen, wie wir sie bei der Kavallerie Friedrichs des Grofsen bewundern, wie wir sie heute niemals werden entbehren können.

Sehr lehrreich sind sodann die Betrachtungen, welche in dem uns als Führer dienenden Werke über die Thätigkeit der österreichischen Kavallerie auf dem folgenden Rückzuge gemacht werden. »Die erfolgreiche Thätigkeit der österreichischen Kavallerie in der Verwendung als leichte Truppen nährte die Ansicht, als wäre die Kavallerie überhaupt zu weiter nichts nütze, als bedürften die Armeen nach dem neuen Kriegssysteme ihrer nur zu solchen Dienstleistungen des kleinen Krieges und allenfalls zur Verfolgung des Feindes, nachdem ihn die andern Truppen besiegt hätten u. s. w.«

Gerade dieser Ausspruch erscheint uns ganz besonders beherzigenswert, weil er so alt und doch auch wieder so neu ist; ja

wir würden uns sogar nicht wundern, wenn auch zu solchen Diensten der Wert von zahlreicher Kavallerie angezweifelt wird; Artillerie könnte durch ihre Geschosse den Gegner zur Entfaltung seiner Kräfte, zur Darlegung seiner Absichten zwingen, einige mit guten Fernrohren ausgerüstete Insassen von Ballons könnten noch weit sicherer die Anmarschlinien u. s. w. des Gegners überblicken. Zu was also diese zahlreiche Kavallerie, dieser Ballast der Heere? So und auf diese Art können allenfalls die Angriffe auf eine Waffe lauten, welche schon in jener Zeit — 1796 — nicht mehr verstanden worden ist. Mit diesem Jahre verschwindet eine entsprechende Gefechtsthätigkeit der deutschen wie der alliierten Kavallerie, dagegen gewinnt die französische trotz nicht unwesentlicher unverkennbarer Mängel ganz zusehends an Bedeutung. Sie ist von dieser Zeit an in Divisionen vereinigt und wir glauben mit aller Entschiedenheit hier wenigstens einen wichtigen Grund für die Fortschritte in ihrer Gefechtsthätigkeit erkennen zu müssen. Es ist doch wohl begreiflich, daſs die Aufstellung in gröſseren Massen gelegentlich irgend einer Schlacht, der alliierten Kavallerie keineswegs förderlich gewesen ist. Es fehlte an der Organisation dieser Massen ebenso wie an deren Führung, weil eben in keiner Richtung auch nur annähernde Fürsorge getroffen war. Wenn diese Mängel schon damals und fortlaufend bis zu Ende der Kriege des Kaiserreiches ohne jeden Zweifel zu erkennen sind, so muſste sie die Kavallerie auch heute um so empfindlicher treffen, nachdem ihre Gefechtsverhältnisse sich wesentlich nachteiliger gestaltet haben.

Von groſser Bedeutung für unsere Betrachtungen ist sodann die Schlacht von Würzburg am 3. September 1796, in welcher von beiden Seiten stärkere Kavallerie-Abteilungen handelnd auftreten.

»Nachdem sich der Nebel verzogen hatte, nahmen die Österreicher die Höhen von Lengfeld und warfen Bernadottes Truppen über das Defilee zurück. Championet nahm dagegen das Estenfelder Holz und die jenseits des Grundes liegenden Wäldchen; die zur Unterstützung desſelben herbeigerufene Division Grenier wurde bei Ober-Reichfeld durch Kray's Truppen aufgehalten. Diese hatten bei Schwarzenau den Main passiert und waren gegen Proſselsheim dirigiert worden; Wartensleben, der mit 8 Grenadier-Bataillonen und 24 Eskadrons Kürassieren folgte, sollte sich so rasch als möglich an den rechten Flügel anschlieſsen. Durchdrungen von der Wichtigkeit seines Auftrages hatte sich dieser tapfere Veteran an der Spitze der Kavallerie in den Main geworfen und war über Bisberg

im Anmarsche. Grenier unterrichtete den französischen Oberbefehlshaber Jourdan von der ihm drohenden Gefahr und dieser sandte die schwere Kavallerie-Division, welche sich mit der Kavallerie von Championet und Grenier vereinigte um den linken Flügel der Armee zu bilden.*) Indessen traf die Kavallerie unter Wartensleben bei Erfeldorf ein und erhielt den Befehl, gegenüber der französischen in einem Treffen sich zu formieren. 14 Eskadrons leichter Kavallerie, die bisher in der Ebene zerstreut waren, wurden auf dem rechten Flügel der Kürassiere hinter Euerfeld en echellon gesetzt.«

»Um 3 Uhr kamen endlich die Grenadiere an und diese formierten sich in 2 Treffen links der Kavallerie; das Wäldchen diesseits des roten Hofes wurde ihnen als Angriffsobjekt bezeichnet. Die Kavallerie rückte zur Attacke vor, als eben die französischen Kürassiere mit ihrer Formierung beschäftigt waren. Lichtenstein mit der leichten Kavallerie umging Euerfeld und zog sich gegen die linke Flanke des Feindes; ein Kürassier-Regiment folgte ihm. Die Umgehung gelang; die stehengebliebene französische Kavallerie wurde geworfen: allein, wie es immer geht, auch die Sieger gerieten in Unordnung; der General Bonneau liefs nun einen Teil seiner schweren Kavallerie angreifen und die Österreicher wurden hier auf das en colonne folgende Kürassier-Regiment geworfen. In Verbindung mit dieser abgeschlagenen Attacke brach gleich nachher ein anderes Kürassier-Regiment aus der österreichischen Linie hervor und suchte durch eine Ziehung links die rechte Flanke der französischen Reiterei zu gewinnen; allein die Angreifer kamen in das Feuer der französischen Infanterie in dem Wäldchen, einige Eskadrons fielen in ihre linke Flanke und jagten sie zurück. Nun war die ganze französische Kavallerie im Handgemenge, folglich in Unordnung, und die Österreicher hatten noch 12 Eskadrons Kürassiere en reserve, die geschlossen im Trabe vorrückten: sie stürzten sich auf den Feind und schlugen ihn in gröfster Verwirrung bis hinter die Infanterie in die Flucht. Alle Bemühungen, die französische Kavallerie wieder zum Halten zu bringen, waren vergebens.«

»In Folge dessen ordnete Jourdan den Rückzug an und bestimmte die Gegend von Arnstein zum Versammlungsort. Die Österreicher rückten vor; die Kürassiere auf dem rechten Flügel. Die leichte Kavallerie stiefs zu einer Kolonne von Kray und vernichtete ein Carré von 2 Bataillonen zwischen Heiligenthal und Opferbaum.«

*) Diese gesamte Kavallerie wird wohl im höchsten Falle 30 Eskadrons gezählt haben.

»Die Franzosen zogen sich vor den Österreichern ohne heftigen Widerstand zurück, ihre Kavallerie auf dem linken Flügel; hauptsächlich Artilleriegefecht. Hinter Kürnach nahmen sie Aufstellung, verliefsen dieselbe aber wieder, als die Österreicher sich in Kolonnen zum Angriffe formierten. Diese überschritten das Defilee, marschierten sodann in 2 Treffen auf und rückten in vollen Linien weiter vor. Zwischen Mühlhausen und Werschbach (Versbach) ward die Kavallerie wegen des durchschnittenen Terrains ins 3. Treffen genommen.«

Die französische Armee zog am 2. September von Schweinfurt gegen Würzburg, und es erscheint bemerkenswert, dafs deren Kavallerie vorausgeschickt war. Also ähnlich wie unsere Kavallerie-Divisionen. Der Kavallerie-Division folgten die Divisionen Bernadotte, Championet und Grenier; die Division Lefebre blieb bei Schweinfurt.

Von der österreichischen Armee war am 1. September:

Hotze	mit	8 Bat.		13 Schwadr.		auf dem Galgenberge bei Würzburg und vor dem Marienberg,
Sztaray	»	13	»	17	»	bei Repperndorf,
Lichtenstein	»	3	»	16	»	in Bibergau, Euerfeld, Erfeldorf, Vorposten bei Profselsheim, Seeligenstadt, rote Hof im Anschlufs an Hotze,
Erzherzog	»	12	»	26	»	im Marsche auf Ober-Schwarzach,
Kray	»	13	»	41	»	» » » Gerolzhofen.
		49 Bat.		113 Schwadr.		

Nachdem wir hier ganz allgemein die Situation geschildert haben, wollen wir jede weitere Betrachtung unterlassen, uns dagegen sofort speziell der Kavallerie zuwenden. Vor Allem sehen wir die österreichischen Kürassiere, an der Spitze den tapferen Veteranen Wartensleben, durch den Main setzen, um den Kampfplatz möglichst zeitig zu erreichen. Die Gewandtheit und Sicherheit der Kavallerie im Durchschwimmen von Flüssen ist für sehr viele Fälle von grofser Bedeutung. Es ist ein Irrtum und zwar mit aller Bestimmtheit ein Irrtum, zu wähnen, dafs alle Pferde schwimmen; nur sehr wenige besitzen diese Eigenschaft. Bei einiger Übung und etwas Vorsicht lernen die Pferde und Leute bald den Vorteil kennen. In früheren Zeiten mag wegen der mangelnden Brücken diese Fertigkeit häufiger bei den Pferden anzutreffen gewesen sein, wie jetzt. Trotz der zahlreichen Brücken aber dürfte die Kavallerie bei ähnlichen Fällen wie hier und bei vielen andern Gelegenheiten grofsen Nutzen aus solcher Fertigkeit ziehen können. In der Schlacht bei Würzburg

kömmt die Kavallerie auf dem Kampffelde an, und wird ihr befohlen, in einem Treffen gegenüber der französischen aufzumarschieren; auf deren rechtem Flügel werden 14 Schwadronen leichter Kavallerie in Echellons hinter Euerfeld gestellt. Die Ankunft der Grenadiere wird dann in dieser Stellung abgewartet. Als diese eingetroffen, gehen 14 Schwadronen leichter Kavallerie nebst einem Kürassier-Regimente en colonne (20 Schwadronen) gegen den linken Flügel der Franzosen vor, greifen an, werfen die ihnen gegenüber getretenen (leichten?) Regimenter, geraten ebenfalls in Unordnung — verfolgen wahrscheinlich die geworfenen Franzosen — werden von schwerer Kavallerie angegriffen und zurückgetrieben. Ein anderes österreichisches Kürassier-Regiment sucht die rechte Flanke der Franzosen zu fassen, gerät in das Feuer der im Walde nicht erreichbaren Infanterie, wird in der Flanke gefafst und ebenfalls zurückgeschlagen. Nunmehr ist die gesamte französische Kavallerie im Handgemenge, als 12 intakte österreichische Schwadronen das Gefecht entscheiden und die Gegner in vollständiger Verwirrung zurückwerfen, so dafs dieselben nicht mehr zum Halten gebracht werden können.

Der erste gröfsere Reiterkampf seit den Schlachten Friedrichs des Grofsen giebt uns ein vollständig neues, fafst möchten wir sagen, ganz unglaubliches Bild.

Aufmarsch in einem Treffen mit 24 Schwadronen, 14 auf dem rechten Flügel en echellon. Zuerst ein vereinzelter Angriff von 20 Schwadronen auf den linken Flügel des Feindes, dann ein ebenfalls vereinzelter Angriff von 6 auf den rechten Flügel, der Flanke und Rücken dem vorauszusehenden gegnerischen Infanteriefeuer blosstellt. Die Franzosen, welche ebenfalls in einem Treffen formiert und überdies ganz entschieden in der Minderzahl waren, scheinen ihre Hauptkraft gegen den anfänglich glücklichen ersten Angriff verwendet zu haben, den Rest gegen den 2., und haben jetzt ihre gesamte Kavallerie im Handgemenge, in welches noch 12 österreichische Kürassier-Schwadronen geordnet attackieren.

Die Thatsache, dafs zuerst 14 Schwadronen zur Attacke geführt werden, denen 6 in unbeholfener Form en colonne folgen, dafs dieser anfangs glückliche Angriff in die linke Flanke der Franzosen aus der Front nicht unterstützt wird, dagegen durch einen Gegenangriff einen Rückschlag erleidet, der in Form wie Richtung verunglückte Angriff auf die rechte Flanke der Franzosen, geben doch ein lautsprechendes Zeugnis für eine gänzlich mangelnde taktische Durchbildung. Wir sind vollständig überzeugt, dafs nach den alten Prinzipien, jene 20 Schwadronen, welche den ersten Angriff ausgeführt

haben, die ganze französische Kavallerie unfehlbar über den Haufen geritten haben würden.

Das überall bemerkbare, nach jedem Angriff entstehende und fortgesetzte Handgemenge ist ein Zeichen, dafs auch das Prinzip, unter allen Verhältnissen so rasch wie möglich die Ordnung wieder herzustellen, bereits verloren gegangen war und zwar bei beiden kämpfenden Teilen.

Nur hierdurch ward es möglich, dafs der letzte Stofs von 12 österreichischen Schwadronen die volle Entscheidung herbeiführte und die Franzosen, ohne Möglichkeit zum Halten gebracht zu werden, in vollständiger Auflösung fliehen. Sie werden überdies nach allen Erfahrungen von der ganzen österreichischen Kavallerie verfolgt worden sein. Abgesehen von den 41 Schwadronen Kray's waren immerhin noch 72 verfügbar, selbst die 13 des äufsersten linken Flügels abgerechnet, blieben noch gegen 60. Die Franzosen vereinigten ihre gesamte Kavallerie auf den linken Flügel. Die Österreicher zogen wenigstens die in der Nähe befindlichen leichten Regimenter herbei. Ein Verfahren, was insofern bemerkenswert erscheint, »weil es bis in die neueste Zeit verloren gegangen ist.«

Wie gänzlich verschieden von diesem Thun sind die Instruktionen und das Auftreten der Kavallerie Friedrichs des Grofsen!

Die Verwertung der vereinigten Kavallerie, welche bei Malsch ganz unterblieb, wird hier unbeholfen, unzweckmäfsig versucht; dafs die Österreicher zum Schlusse noch 12 intakte Schwadronen verwenden können und mit denselben die Entscheidung erkämpfen, scheint weit mehr durch verschiedene Zufälle möglich geworden zu sein, als durch zweckmäfsige Einteilung und Verwendung der Waffe.

Nicht einen der wichtigsten Punkte für Angriffe von Kavallerie in gröfseren Körpern vermögen wir hier zu bemerken. Die einzelnen früher genannten Kavallerie-Angriffe beschliefsen somit schon damals die glorreiche Ära der Kavallerie; die Angriffe in der Schlacht von Würzburg bezeichnen den Beginn der neuen Grundsätze, nach welchen man wähnte, gröfsere Kavallerie-Massen ohne genügende Organisation und Übung im Frieden, wir möchten sagen, nach denselben Grundsätzen wie die anderen Waffen, verwenden zu können. Dieser Wahn blieb nunmehr ziemlich feststehend und an seinen Folgen haben wir bis zur Stunde zu leiden.

»In Italien berichtet Canitz von dem Einbrechen französischer Kavallerie in einen konfusen Haufen Infanterie bei Rivoli und von der herrlichen Waffenthat der österreichischen Kavallerie bei dem

Überfalle des Lagers von Mantua durch die Franzosen. Die Division Massena war bereits in das Lager eingedrungen; der gröfste Teil der österreichischen Kavallerie zum Futterempfang in der Stadt, kehrte zur rechten Zeit zurück; die Schwadronen warfen sich auf ungesattelten Pferden, wie sie waren, in den Feind und schlugen denselben mit bedeutendem Verluste.«*)

»Im Feldzuge 1799 und speziell am 25. März in der Schlacht von Stockach waren 100 österreichische Schwadronen auf dem Schlachtfelde, von welchen 40 bei der Avantgarde verteilt sind, 6 wurden sehr zweckmäfsig gegen die Umgehung St. Cyr's detachiert, 12 erfochten einen entscheidenden Vorteil auf dem österreichischen rechten Flügel, indem sie die zur Degagierung der aus dem Liptinger Walde geworfenen Franzosen vorgehende Kavallerie mit so entscheidendem Erfolge angriffen, dafs dieselbe erst hinter Liptingen zum Stehen gebracht werden konnte.«

»Was die übrigen 42 Eskadrons gemacht haben, darüber schweigt die Geschichte.«**)

»Vom Abend des 25. März an, als bei Liptingen Appell geblasen wurde, bis zu Ende des Jahres 1799, einige kleine Gefechte ausgenommen, hat diese schöne vortreffliche österreichische Reiterei nichts gethan, was der Erwähnung bedürfte.«

»In Italien machten in diesem Jahre, von Suwarow begeistert, die Kosacken eine Attacke auf die Infanterie des Generals Dombrowski, die aufs glänzendste gelang. Einige Bataillone werden fast gänzlich niedergemacht.«

»Die Schlacht an der Trebbia bietet verschiedene interessante Episoden.«

---

*) Auch das Verhalten der Kavallerie bei dieser Gelegenheit zeugt von Energie und Thatkraft der herrlichen Truppe, der wohl zu unvergänglichen Thaten nichts gefehlt hat, als das allgemeine Verständnis für ihre Thätigkeit und speziell für ihre Verwendung und Führung. „Der errungene Vorteil half auch hier zu nichts; nach einigen Tagen ward die Festung doch eingeschlossen, die tapfere Reiterei, die im Felde so höchst nützlich gewesen wäre, verzehrte ihre Pferde in der langen Blockade und erlag dem Mangel u. s. w.“

**) Wären den vorbenannten 12 Schwadronen noch 24 von den 42 gefolgt, so hätten diese wohl die erschütterte französische Infanterie vollständig vernichten, die Artillerie dieses Flügels nehmen können. Es war wohl nicht der Fehler der Kavallerie, dafs statt 36 oder mehr Schwadronen nur 12 zur Verwendung kamen, sondern der Fehler lag entschieden daran, dafs man bei Verteilung der Kavallerie, wie bei deren Organisation und Verwendung, dafs man bei der Disposition über dieselbe den kavalleristischen Gesichtspunkt vollständig verloren hatte, dafs man die Kavallerie so zur Verwendung brachte, wie es aus dieser unkavalleristischen Grundlage nicht anders möglich war.

»Am 18. Abends kam es in dem ausgetrockneten Flufsbette der Trebbia zu einem Zusammenstofs. Man schrie nach Kavallerie, welche von beiden Seiten herbeieilte; es entstand ein verworrenes Getümmel, das bis 11 Uhr dauerte, um welche Zeit es endlich den Befehlshabern gelang, die »»zwecklose Balgerei««*) auseinanderzubringen.«

»Am 19. griff das Dragoner-Regiment Lobkowitz und das Husaren-Regiment Erzherzog Joseph mit vielem Glück und Geschicke ein.«

»Aus dem Feldzuge vom Jahre 1800 in Deutschland sind nur wenige verlässige Anhaltspunkte vorhanden.«

»Die österreichische Hauptarmee zählte 86 Bataillone, 148 Schwadronen, die französische 93 Bataillone, 30 Kavallerie-Regimenter à 3 Eskadrons.«

In dem Gefechte von Schwabmünchen attackierten 12 Schwadronen, die Nachhut des französischen Generals Lecourbe. Von 2000 Mann retteten sich kaum 500 hinter die Wertach.

Beim Übergang der Franzosen über die Donau bei Gremheim und Blindheim am 19. Januar griff die Kavallerie der Avantgarde unter Lecourbe, die aus Schweningen verdrängten Österreicher an und warf sie vollständig; 2 österreichische, 1 württembergisches Bataillon wurden beinahe ganz gefangen. Jourdan war bei Lauingen übergegangen und verfügte gegen Abend über 4 Infanterie-Divisionen, die ganze Reserve-Kavallerie und die Kavallerie der Avantgarde. Die Österreicher hatten sich auf Gundelfingen gezogen, woselbst eine Brigade Infanterie und 12 Eskadrons zur Aufnahme bereit waren. Nach heftigem Gefechte ward die höchstens 2000 Pferde zählende österreichische Kavallerie von der doppelt so starken französischen geschlagen.**)

»In Italien hatte Bonaparte 15 Regimenter Kavallerie; er überhäufte jene Abteilungen, welche an einigen Gefechten der Avantgarde teilgenommen hatte, mit Lobsprüchen, als er bei Chivasso die Truppen der Avantgarde musterte und gab das merkwürdige Versprechen: dafs er die gesamte Kavallerie bei nächster Gelegenheit in

*) Von Canitz also sehen wir hier einen Ausdruck gebraucht, der in neuester Zeit auf die Thätigkeit der Kavallerie angewendet wurde und zwar in einer Weise, aus welcher hervorgeht, wie wenig die Kavallerie auch heute verstanden wird.

**) Dies waren so ziemlich die ersten Erfolge der französischen Kavallerie, und sie verdankte dieselben vor Allem ihrem Auftreten in grofser Zahl, in geschlossenen Divisionen.

ein Corps vereinigen und zu einem grofsen Schlage führen werde »»pour rabaisser la morgue de la cavalerie autrichiennée.««

»Bei Marengo, den 14. Juni, waren die Franzosen nach hartem Kampfe zum Rückzuge gezwungen. Die französische Kavallerie 3700 Pferde, war bei den Infanterie-Divisionen verteilt und wurde Abends unter Murats Kommando hinter der Infanterie vereinigt. Die österreichische Kavallerie, 8000 Pferde, war fast ganz auf dem linken Flügel an dem Wege nach Salé von einer feindlichen Abteilung beschäftigt. 6 österreichische Grenadier-Bataillone, welche bereits viel verloren hatten, folgten dem fliehenden Feinde.

Plötzlich bricht die Brigade Kellermann, 700 Pferde, in die Grenadiere ein, die alsbald, von allen Seiten angegriffen, gefangen werden.

Entsetzt weichen nunmehr die Österreicher zurück, und die Kavallerie deckte den Rückzug einigermafsen. Hätte sie eine Stunde früher die Grenadiere unterstützt und in den erschütterten Feind eingehauen, würde sie wohl den Sieg entschieden haben.«*)

»Schon in diesem Feldzuge trat die österreichische Kavallerie, obgleich zahlreicher, fast in allen Gefechten nur in verhältnismäfsig schwachen Abteilungen, überhaupt mit gebrochener Kraft in die Schranken. Die französische hatte an mehreren Gefechten Anteil, den wichtigsten am 19. Juni, wo sie die österreichische dermafsen aus dem Felde schlug, wie es bis dahin noch niemals geschehen war.«

---

*) Es ist heute natürlich schwer zu bestimmen, was die Ursache war, dafs die Kavallerie nicht auf dem entscheidenden Punkte zugegen gewesen ist. Es läfst sich jedoch wohl annehmen, dafs sie Befehl erhalten hatte, unter allen Verhältnissen feindliche Abteilungen aus der Richtung von Salé festzuhalten, dafs dieser Auftrag der gesamten Reiterei gestellt wurde. Nachdem die 700 Pferde Kellermanns einen derartigen Umschwung herbeigeführt, wäre es doch wohl für die 8000 Pferde starke österreichische Kavallerie möglich gewesen, nach beiden Richtungen thätig zu sein, da 6000 Pferde im Vereine mit den Kavallerie-Abteilungen, welche bei der Infanterie geblieben waren, wohl im Stande gewesen wären, den fliehenden Feind zu verfolgen und die Brigade Kellermann zu schlagen. Es hat also hier um so wahrscheinlicher an der allgemeinen Disposition gefehlt, welche der Kavallerie einen Auftrag gegeben, der sie vom Platze der Entscheidung fern hielt. Nachdem sie den Rückzug der Armee gedeckt hat, war sie wohl auch befähigt, die Entscheidung der Schlacht zu vervollständigen, wenn sie mindestens zum Teile und zeitig herbeigeholt worden wäre. Es scheint uns auch in dieser Hinsicht von hoher Bedeutung, dafs ein Commandeur der Kavallerie bei jedem Armee-Kommando sich befinde, um bei dieser Stelle fortlaufend die Thätigkeit der Kavallerie im Auge zu behalten. Napoleon vereinigte hier seine Kavallerie unter Kommando Murats, ob sie ebenfalls gegen die Grenadiere thätig wurde, ist nicht ersichtlich.

Die Franzosen hatten ihre Kavallerie bereits in Divisionen vereinigt, bei den Gegnern war dieselbe immer noch den einzelnen Corps attachiert, mitunter war der General der Kavallerie zugleich Befehlshaber der Kolonne oder des Corps. Wurde sie sodann an Schlachttagen auch in gröfsern Massen vereinigt aufgestellt, so fehlte für diese Massen zweckmäfsige Gliederung, praktisch erprobte Begriffe und Prinzipien für ihre Bewegungen und Verwendung. Kurz und gut, es zeigen alle Erscheinungen, dafs man schon damals das Wesen der Kavallerie nicht mehr verstanden hat, dafs man trotz der fortwährenden Kriege immer mehr an diesem Verständnisse einbüfste.

Das, was Napoleon seinen Reitern bei Chivasso versprochen hatte, scheint er schon bei Marengo versuchen zu wollen; er vereinigte seine ganze Kavallerie unter dem Kommando Murats, unzweifelhaft um sie gegen die erwartete österreichische zu gebrauchen, um seine zurückgeworfene Armee zu retten. Da brachen die Reiter der Brigade Kellermann in die österreichischen Grenadiere, und in der kurzen Zeit von einer Stunde ist der Umschwung aller Verhältnisse herbeigeführt! —

Recht interessant ist auch das, was uns Canitz über den Feldzug in Ägypten berichtet. Mehrfach haben auch wir anzudeuten versucht, wie wir in der Kavallerie noch verschiedene Nutzanwendung aus der Progression des Übergewichtes der Ordnung in gröfseren Abteilungen über die Überlegenheit einzelner Kämpfer zu ziehen vermögen. Alle Vorzüge des Individuums gewinnen erst dann an Bedeutung, wenn Sicherheit und Ordnung auch in gröfseren Verbänden erreicht sind; »nachdem die Schlachten und Gefechte, welche die Kriege entscheiden, nicht durch einzelne Flankeurs, wohl aber durch geordnete, gut geführte Scharen gewonnen werden können« — nachdem die Kavallerie insbesondere untauglich zum Gefechte werden mufs, wenn sie nicht in höherem Grade diese Eigenschaften besitzt.

Wenn nun auch nicht geleugnet werden kann, dafs der tägliche Dienst der Kavallerie gerade in der Aufklärung u. s. w. besteht, dafs gerade in diesem Dienste die Gewandtheit des einzelnen Reiters mehr in den Vordergrund treten mufs, so wollen wir doch wiederholt daran erinnern, dafs auch dieser Dienst für die Folge nur mit der Vertreibung der gegnerischen Kavallerie gedacht werden kann. Diese Vertreibung aber kann nur durch den Zusammenstofs gröfserer Massen erreicht werden, in welchem wieder die taktische Überlegenheit den Ausschlag geben wird. Die Kavallerie kann somit auch nur dann ihren Aufgaben gerecht werden, wenn keine Seite

ihrer Thätigkeit unberücksichtigt bleibt, wenn sie z. B. ebenso tüchtig und gewandt im Einzelngefechte und im Aufklärungsdienste, wie tüchtig geschult ist, in gröfseren Massen aufzutreten. Dafs aber diese Ziele nur erreicht werden können, wenn die ganze Thätigkeit der Truppe unter tüchtiger kavalleristischer Leitung überwacht ist, scheint ganz natürlich, und lehrt die Geschichte aller Zeiten.

(Schlufs folgt.)

III.

Sherman's Marsch durch Georgien.

Ein Beitrag zur Geschichte des Sezessionskrieges

von

J. Scheibert,

Major z. D.

Mit einer Karten-Skizze.

Die grofsen Epochen der Völkergeschichte werden bezeichnet durch den Untergang grofser Männer oder Gemeinschaften, und scheint das Rad der Zeit sich nur in tragischen Akten gewaltsamer Vernichtung und in Strömen von Blut um einen Zahn weiter bewegen zu können. Das Warum ist dem menschlichen Geist verborgen; tröstend ist das Bewufstsein der unwandelbaren Gerechtigkeit des Lenkers der Geschicke und die Erfahrung, dafs »neues Leben blüht aus den Ruinen.«

In der Zeitepoche selbst jubelt die gedankenlose Menge nur zu oft dem Untergange wahrer Gröfse zu, und das offizielle »Kreuzige« ist weder einem Sokrates noch einem Hufs, weder einem Savonarola noch den Waldensern oder der Vendée erspart geblieben. So ist auch von der »Menge« dem Untergange der südstaatlichen Rebellen lebhaft zugejauchzt worden. Und doch wurden durch den schliefslichen Sieg der Union die schönsten Blüten amerikanischen Lebens zertreten, und doch kämpften die sogenannten »Rebellen« nur für das, was 20 Jahre später in Europa und Deutschland die Geister gegeneinander führte, und was drüben, durch die Wahl eines

Cleveland vielleicht zu einer Umgestaltung der amerikanischen Gesellschaft heranreiten kann.

Zu diesen Äufserungen reizte mich die Wahrnehmung, dafs man noch immer mit ein paar beiläufigen Worten über Sklaverei, Steuersystem u. s. w. die Ursachen des Sezessionskrieges glaubt abthun zu können, während diese Dinge kaum die Schale des tiefgehenden Zwiespaltes berühren, noch viel weniger die Gründe klar legen, welche die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas plötzlich bis aufs Tiefste aufwühlten. Wer sich die Mühe nimmt, auch nur einige der staatsrechtlichen Schriften früherer Perioden der Vereinigten Staaten-Geschichte zu lesen, wird sehr bald finden, dafs die Keime des Bruches zwischen »Nord« und »Süd« schon in der Unabhängigkeitserklärung und in dem ersten Verfassungsentwurfe lagen, dafs schon damals Differenzen bestanden, die durch die allgemeine Begeisterung zwar überbrückt wurden, dann aber stetig und unaufhaltsam wachsend, die grofse Spaltung vorbereiteten, welche, wie weitsichtige Staatsmänner Amerikas lange vorher gesagt hatten, schliefslich zu der letzten fürchterlichen Katastrophe führen mufste.

Selbst militärische Schriftsteller liefsen sich bei der Schilderung des Sezessionskrieges vom Taumel der öffentlichen Stimmungen fortreifsen, und besonders der Marsch Sherman's durch Georgien strahlt noch immer in dem falschen Glorienscheine, den eine für die Sache des Nordens begeisterte Presse, der Jubel der lange vergeblich nach Erfolgen ringenden Union um jene Episode wob. Möge es diesen Zeilen gelingen, bei aller Anerkennung der Verdienste der mithandelnden Führer die Bedeutung jener Kriegsthat auf das Mafs zurückzuführen, welches ihr geschichtlich zukommt, dem deutschen Kameraden aber ein abgerundetes und anziehendes Bild jenes interessanten Kriegszuges vor Augen zu führen.*)

---

*) Die einzige militärische in Deutschland herausgegebene Studie über diese wichtige Epoche ist in einem Beihefte des Militär-Wochenblattes erschienen: „Sherman's Feldzug in Georgien", ein vom damaligen Major v. Meerheimb gehaltener Vortrag, der seiner Zeit grofsen Anklang fand. Bei allem Richtigen, was jener Vortrag enthält, ist derselbe doch zu sehr ein im „ersten Enthusiasmus" unter dem damals ungenügenden Quellenmaterial hingeschriebener Entwurf. Aus diesem Grunde hängen der sonst tüchtigen Arbeit so viel Mängel an, dafs schon aus Gründen historischer Gerechtigkeit es notwendig erscheint, den genannten Zug einiger entstellenden Fabeln zu entkleiden.

An neuen seit jener Zeit erschlossenen Quellen standen zu Gebote:

1. Memoiren des General Sherman (Selbstbiographie). — 2. General Hood „Advance and Return" (Selbstb.). — 3. General Joe Johnson's Narrative of his

Der Krieg in Virginien, ist wiederholt in den Jahrbüchern behandelt, und gezeigt worden, wie der Süden unter Führung der Generale R. E. Lee, Jackson und Stuart sich hier in strategischer Defensive und kühner taktischer Offensive der Übermacht erwehrte. Im Juli 1863 war die Schlacht bei Gethysburg ohne entscheidendes Ergebnis verlaufen und standen sich doch nach derselben die Feinde am Rappahannock auf demselben Gebiete thatenlos gegenüber, welches R. E. Lee seit dem Jahre 1861 so erfolgreich verteidigt hatte. Die Unthätigkeit der Südlichen in Virginien hatte einen triftigen Grund: Der Präsident Jefferson Davis, wohl wissend, dafs der Feind nicht stark genug sich fühle, den General Lee in seiner Stellung anzugreifen, hatte nämlich den General Longstreet von Lees Armee mit 20,000 Mann nach dem Westen geschickt und letztere dadurch wesentlich geschwächt.*) Mangel an personellen Kräften war

military operations (Selbstb.). — 4. The military Life of general U. S. Grant (Chesney). — 5. The siege of Savannah (Capt. Jones). — 6. Sherman's Historicae Raid (Boynton). — 7. General Sherman's Marsh (Col. Jones). — 8. A northern soldier on Sh.'s marsh (Quad). — 9. 5 Artikel über den Brand von Columbia. — 10. Battle of Missionary Ridge (Philadelphia Weekly Press). — 11. Cleburne in Tennessee (Major Buck). — 12. Die offiziellen Berichte der conföderirten Generale F. S. Lee, Stephenson, Gibson, Clayton, Rofs, Ferguson, Adams, French. — 13. The campaigns of generallt. Forrest (gen. Jordan and Pryor). — 14. Naval scenes, (r. admiral Walke). — 15. Mündliche Mitteilungen von Zeitgenossen, Privatbriefe und Karten aller Art. — 16. From Fort Henry to Corinth (M. H. Force). — 17. The Mississippi (F. V. Greene).

*) Wie ungern General Lee diesem Schritte zustimmte, geht aus seiner Korrespondenz (November 1884 veröffentlicht) mit dem Präsidenten Davis hervor. Nachdem in dem Briefe die allgemeine Lage auseinandergesetzt ist, welche zeigt, dafs Lee einem übermächtigen Gegner gegenübersteht, heifst es: „Wenn General Bragg (südländischer General in Tenessee) unfähig ist, den General Rosenkranz zur Schlacht zu zwingen, möchte ich es für besser halten, General Longstreet hier zu lassen, damit ich dem (drohenden) Vormarsche des General Meade erfolgreicher entgegentreten kann. Auch bedarf es wohl der Überlegung, ob General Longstreets Corps den General Bragg noch zu rechter Zeit erreicht. Wenn ich recht berichtet bin, hatte General Bragg am 20. August 51,101 Mann zur Verfügung; General Buckner am selbigen Tage 16,118 Mann. Er sollte vom General Johnston noch empfangen 9000 Mann. Seine Gesamtstärke wird dann 76,219 Mann erreichen, eine Zahl, mit der er meiner Ansicht nach seine Aufgabe ermöglichen kann. In diese Zahl sind noch nicht die Lokal-Aufgebote inbegriffen, welche, wie er ja berichtet, seine Erwartungen übertreffen. Sollte aber General Longstreet den General Bragg zu rechter Zeit erreichen, um ihm zu einem Siege zu verhelfen und dann zu seiner Armee zurückkehren, dann ist es zum Guten, sollte er aber dort zurückgehalten werden, ohne etwas zu erreichen, so wäre es vom Übel.“ (Bekanntlich half Longstreet den Sieg bei Chikamauga erkämpfen.)

somit der nagende Wurm, der damals schon am Lebensnerve der Konföderation seine Todesarbeit begann.

Im Westen war der Krieg strategisch ziemlich planlos geführt worden; der Norden hatte dort sein Übergewicht in Bezug auf Eisenindustrie und Maschinenbau u. s. w. dahin ausgenutzt, dafs er die schiffbaren Flüsse mit Dampfern bevölkerte, die, teils armiert, unmittelbar in den Kampf eingriffen, teils die in den unwirtlichen Gegenden überaus wichtigen Verbindungen vermittelten. Die Nordländer suchten daher, sich zu Herren der Flufslinien zu machen. Durch Farraguts erzwungene Einfahrt in New-Orleans war die Mündung des Mississippi und durch die Einnahme von Vicksburg und Memphis der ganze Strom in die Hände der Union gekommen; die Kämpfe tobten nunmehr um den Besitz des Tennessee und Ohio. Grants energische Hand hatte der verzettelten Kriegführung im Westen durch eine mehr einheitliche Aktion ein Ende gemacht, und dies mit um so mehr Aussicht auf Erfolg, als er wohl wufste, dafs die Konföderierten ihre letzten Kräfte ins Feld führten, während der Norden noch unerschöpfliche Quellen an personellem Material besafs.

Die Konföderierten beherrschten im September 1883 unter Führung des General Bragg, nachdem mit Hülfe des General Longstreet der Vorgänger Grants, Rosencranz, in der Schlacht am Chattamauga, aufs Haupt geschlagen war, durch Besetzung und Befestigung der Missionary-Kette den Tennessee und die Gegend um Chattanooga. General Bragg, ein braver, strenger, etwas kleinlicher Mann, war unbeliebt. Die Lösung heimatlicher Verbände in manchen Corps hatte die Leute erbittert, die Rückberufung Longstreets nach Osten, welche die Mannschaften nicht verstanden, eine grofse Verstimmung hervorgebracht, die Verringerung der Portionen Unwillen hervorgerufen. Krankheit und Desertion lichteten die Reihen seiner Truppen fürchterlich. Als es am 25. November zur Schlacht am Missionary Ridge kam, ergaben die offiziellen Rapporte zum Schrecken des General Bragg nur einen Bestand von 27,365 Kampffähigen, denen der Gegner in dreifacher Zahl gegenüberstand.

Grant liefs die Missionary-Kette in 3 grofsen Kolonnen angreifen. General Sherman führte die linke Flügel-Kolonne, Thomas die Mitte und Mc Pherson die rechte Kolonne. Obgleich Sherman's Angriff, Dank der ausgezeichneten Verteidigung durch die Generale Hardee und Clebnrne, gänzlich scheiterte, wurde der, überdies durch unzeitige Befehle und Gegenbefehle in Unruhe gesetzte linke Flügel Braggs überwunden, auch die überaus schwach besetzte Mitte von

General Thomas durchbrochen, und schliefslich die Schlacht von Seiten der Südländer gänzlich verloren. Das numerische Übergewicht der Nord-Armee war ein so grofses, dafs verschiedene Berichterstatter des Südens erklärten, es hätte im Centrum ausgesehen, als wenn ganze Nationen aufgeboten worden wären, um die dünn besetzten Stellungen der Rebellen zu durchbrechen.

Die Verfolgung ging nur bis Ringgold, da Hardee den Rückzug mit grofser Energie deckte.

Die Konföderierten bezogen alsdann in der Gegend von Dalton Winterquartiere.*) Die Unions-Armee breitete sich über ein weites Gebiet aus. Thomas allein blieb in Chattanooga; Grant nahm sein Hauptquartier in Nashville, Sherman ging nach Bridgeport, Mc Pherson sogar nach Vicksburg, während Hurlbut mit einem kleinen Corps bei Memphis stand.

Für die Sache der Union trat bald darauf ein überaus wichtiges Ereignis dadurch ein, dafs am 17. März General Grant das Oberkommando der Truppen in Virginien übernahm. Dieser ruhig denkende General hatte seit lange den Hauptfehler der Kriegführung auf Seiten der Unierten darin erkannt, dafs das verzettelte Vorgehen mit allerlei Einzel-Unternehmungen es allein dem Süden möglich gemacht hatte, sich, allerdings meisterhaft, des Vorteiles der inneren Linien und dadurch des konzentrischen Auftretens an allen Orten ausgiebig zu bedienen. Erst vor kurzem hatte die Ruhe, die man Lee in Virginien schenkte, die konföderierte Regierung befähigt, ein starkes Hülfscorps (unter Longstreet) nach Westen zu schicken und dort den Sieg bei Chattamauga zu erkämpfen. Grant durchschaute mit richtigem Blicke, dafs man auf beiden Kriegstheatern, im Westen am Tennessee und im Osten in Virginien den wie ein Löwe sich wehrenden Feind gleichzeitig umklammern müsse, dafs der Norden bei seiner Menschenmasse Hekatomben opfern könne, während dem Süden jeder Mann, der fiel eine schwer zu füllende Lücke in die schwach besetzten Verteidigungslinien rifs.

An Stelle Grants trat im Westen nun General Sherman, der bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Grant in Nashville die gemessenste Ordre erhielt, den Feind mit allen Mitteln in Tennessee festzuhalten, um jede Entsendung nach dem Osten unmöglich zu machen. Sherman beschlofs, diese Aufgabe in

*) Bekanntlich hörten im Winter bei dem unbeschreiblich schlechten Zustand der Wege die gröfseren Operationen fast ganz auf.

offensiver Weise durchzuführen und traf hierzu sofort die nötigen Vorbereitungen.*)

Grofse Schwierigkeiten machte vor allem die Verpflegung. Da die Kämpfe sich meist auf demselben Theater abspielten, so waren die Länder, in denen der Krieg wütete, gänzlich verwüstet und die Verpflegung lediglich von den Bahnen abhängig, oder von den Depots, welche man errichtete. So war z. B. das Hauptverpflegungs-Depot Sherman's in Nashville gegen 30 deutsche Meilen rückwärts von Chattanooga, und das der Südländer in Atlanta gegen 18 Meilen südöstlich von Dalton. Beide waren gezwungen, die ganzen Strecken durch Kavallerie und befestigte Posten zu schützen. Zahlreiche Kavallerie-Corps fanden daher in den langen rückwärtigen Linien ein günstiges Ziel zu erfolgreicher Thätigkeit, indem sie entweder diese Verpflegungslinien zerstörten oder den Feind zwangen, gröfsere Entsendungen vorzunehmen.

Da es im Interesse der sich zurückziehenden Südländer, an deren Spitze statt des zurückgetretenen Bragg's nunmehr General Johnston stand, lag, die verlassenen Bahnstrecken gänzlich unbrauchbar zu machen, so fand Sherman im weiteren Vorgehen natürlich nur gänzlich zerstörte Bahnlinien vor und war genötigt, dieselben so schnell wie möglich in Stand zu setzen. Die für die Technik besonders begabten Unierten, ferner die aufserordentliche

*) In der Ordre des General Grant an General Sherman vom 19. April 1861 heifst es u. A.:

„Was ich deutlicher zu sagen wünsche, ist dies, dafs, wenn die beiden Hauptangriffe, Ihrer von drüben, meiner von hier, grofsen Erfolg haben sollten, der Feind in einem Anfalle von Verzweiflung möglicherweise eine Seite vollständig verläfst, um sich mit ganzer Macht auf den andern Gegner zu stürzen, glaubend, dafs eine einzelne Niederlage ohne irgend einen Sieg sie besser unterstützt, als die Niederlage auf der ganzen Linie, und zugleich hoffend, dafs diejenige unsrer Armeen, welche keinen Widerstand weiter findet, auf ihren Lorbeeren ausruht, sobald sie einen gegebenen Punkt erreicht hat, und ihnen dadurch möglich macht, abwechselnd ihre Hauptmacht auf die eine oder die andere Seite zu werfen. Allerdings würden sie den meisten Commandeuren gegenüber recht handeln.

Aber Sie haben zu viel Erfahrungen gesammelt in Leichtlebigkeit (traveling light) und im Leben auf Requisition, um durch solche Kriegslist gefangen zu werden. Ich hoffe, meine Erfahrungen sind nicht verloren. Meine Direktiven sind also die: Sollte der Feind Miene machen sich mit Lee (in Virginien) zu verbinden, drücken sie sofort mit der ganzen Kraft und Geschicklichkeit gegen seine Linien. Ich werde meinerseits Alles thun, um Lee abzuhalten, sich auf Sie zu werfen, so weit dies in meiner Kraft steht.“ —

Zu bemerken ist, dafs, so klar der Gedanke Grants, so unbeholfen seine Ausdrucksweise ist, so dafs man an manchen Stellen förmlich erraten mufs, was er sagen will.

Gewandtheit, welche sie im Herstellen von zerstörten Strecken erlangt hatten, und endlich die Tüchtigkeit des Obersten Wright, Chef der Eisenbahn-Abteilung, machten es möglich, dafs das Wiederherstellen der Bahnlinien fast gleichen Schritt hielt mit dem Vorrücken der Armee.

Während Sherman sich mit jedem Schritt von seinen Verpflegungscentren entfernte und die Verbindungen herstellen mufste, näherte sich Johnston zwar mehr und mehr den noch gänzlich unberührten Gegenden des fruchtreichen Georgiens, durfte sich aber nicht von der Bahn abdrängen lassen, welche über Macon nach dem Südosten führte, da er dann in einem unwirtlichen Gebirge aus Verpflegungsrücksichten gezwungen worden wäre, sich bis an den 30 Meilen rückwärts liegenden Savannahflufs zurückzuziehen. Die Sherman aufgedrungene Taktik war daher eine ziemlich einfache. Seine überaus grofse Überlegenheit von 98,000 gegen 42,000, also von 7 zu 3, gab ihm die hinlänglichsten Mittel in die Hand, den Feind in der Front festzuhalten und zugleich mit überlegenen Kräften auf dessen südliche oder westliche Rückzugslinien zu drücken; so konnte er Johnston mit Leichtigkeit bis Macon zurückdrängen, von wo ab dieser allerdings unabhängiger von seinen rückwärtigen Verbindungen wurde.

Obgleich diese Taktik auf der Hand lag, so liefs sich — wie der Gang der Ereignisse dies deutlichst nachweist — General Sherman stets erst durch eine Reihenfolge von Schlappen die richtige Führung aufzwingen, indem er sich fortwährend zu Frontangriffen verleiten liefs und mit aller Gewalt von Osten her sich der Stellungen Johnstons zu bemächtigen suchte. Mit grofsem Geschicke begegnete Johnston diesen Angriffen, indem er seine Stellungen nur verliefs, wenn sie mit überlegenen Truppen von Südwesten her bedroht wurden, alle übrigen Versuche aber energisch abwies. Im ersteren Falle hatte er stets durch vorher rekognoszierte und befestigte Aufstellungen für neue günstige Kampffelder gesorgt.

Die Kriegführung in Amerika war in jener Periode eine ganz eigentümliche: Die Armeen verschanzten sich, wo sie standen, und zwar Angreifer und Verteidiger, so dafs der Krieg ebenso mit Axt und Spaten, wie mit der Feuerwaffe geführt wurde. So geschah es auch hier auf dem westlichen Kriegstheater in einem Terrain, welches für diese Art der Kriegführung wie geschaffen war.

Das ganze Land vom Tennessee bis hinauf nach Macon war nämlich durchaus hügelig und bedeckt. Eine Menge Wasserläufe schnitten ihre Bette tief in das Gelände ein und mächtige Bergketten

in der Höhe von mehreren hundert Fufs, durchzogen in fast geraden Linien meilenweit, etwa von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost laufend, die ganze Gegend. Gerade diese Ketten waren es, welche dem General Johnston günstige Stellungen und namentlich Gelegenheit zu lang ausgedehnten Flanken boten, um so mehr, als manche dieser Ketten nur auf den über dieselben führenden künstlichen Strafsen (Pässen, gaps) zu überschreiten waren.

Die Südländer waren an Strapazen gewöhnt; die Offiziere und selbst die höchsten Führer, die sich eines Leinwanddaches (tent fly) als höchsten Luxus bedienten, gingen ihnen mit gutem Beispiele voran. Die Truppen der Nordländer hingegen waren verwöhnt, sowohl in Bezug auf Lagerung wie auf Verpflegung. Sherman, dem es hauptsächlich auf die Erleichterung seiner überlasteten Trains ankam, kämpfte, wenigstens beim Beginne des Feldzuges, mit allem Ernste gegen den eingebürgerten Luxus, erlaubte den Offizieren nur beschränkte Bedürfnisse und enthielt auch sich Anfangs aller Bequemlichkeiten.

Da die Süd-Armee vollauf zu thun hatte, den Besitz der Bahnen durch Befestigungen zu sichern und sich neu zu ordnen, so wurde die offensive Thätigkeit ihrer Infanterie in den Hintergrund gerückt und Sherman völlige Mufse gegeben, Alles auf die Angriffe der Armee Johnstons vorzubereiten. Seine Absicht war, im Beginne des Monat Mai mit seinen Operationen vorzugehen. Zu dieser Zeit hatten beide Armeen ungefähr folgenden Stand.

Die Stärke der Nord-Armee war:

	Inf.,	Kav.,	Art.,	Gesch.
I. Armee von Cumberland (General Thomas) (IV., XI., XII. und XIV. Armee-Corps)	54,568	3,828	2,377	130
II. Armee von Tennessee (General Mc Pherson) (XV., XVI., XVII. Armee-Corps)	22,437	624	1,404	96
III. Armee von Ohio (General Schofield) (XXIII. Armee-Corps)	11,183	1,697	679	28
	88,188	6,149	4,460	254

zusammen 98,797 Mann und 254 Geschütze.

Die Stärke der Süd-Armee, 3 Corps unter Polk, Hardee und Hood, betrug: 42,856 Mann und etwa 150 Geschütze.

Zu diesen Streitkräften traten noch die ziemlich unabhängig operirenden Kavallerie-Corps und zwar bei den Unierten General Stoneman mit etwa 4000 Pferden, der bei Lexington stand,

General Garrard mit etwa 4500 Pferden,
General Mc Cook mit etwa 2—3000 Pferden,
General Kilpatrick mit etwa 2—3000 Pferden;
auf Seite der Konföderierten die Generale Forrest mit etwa 4000 Pferden
und Wheeler mit etwa 2—3000 Pferden.

Am 4. Mai waren endlich die Rüstungen für den Vormarsch gegen die Stellung bei Dalton beendet, und die ganze Armee Sherman's bei Chattanooga vereinigt, am 6. Mai alle Corps in die Schlachtstellung gerückt.*)

Die vorausgeschickten Rekognoszierungs-Truppen bestätigten die Versammlung der Südarmee in den starken Verschanzungen von Dalton. In der Front gab ein quer über das Thal führender Rücken, Mill-Pafs, dieser Stellung einen trefflichen Halt. Der wegen Schutzes der Bahnlinie besonders bedrohte linke Flügel war gesichert durch den felsigen Rücken der steilen Rocky Face- (Felsige Antlitz-) Kette, die nur auf einzelnen Pässen und Strafsen zu überschreiten war. Bei Tunnel Hill (einer Bahnstation) mündete der grofse Buzzard Roost Pafs, in dem die Bahn und eine grofse Strafse das Gebirge durchschnitten; dieser wichtigste, so wie die andern Übergänge, waren durch Befestigungen gesichert. Im Osten gaben günstig gelegene Erhebungen Gelegenheit zur Deckung der rechten Flanke.

Die allgemeine Anordnung zur Bedrohung — denn zum Angriff schien man sich nicht entschlossen zu haben — dieser Stellung war, dafs General Mc Pherson mit seiner Armee die rückwärtigen Verbindungen Johnstons bedrohen sollte, während General Thomas über Ringgold gegen Tunnel Hill, und Schofield über Red Clay und Varnels-Station mit einigen 60,000 Mann direkt auf die Stellung bis Dalton vorgehen sollte, um Johnston dort zu fesseln.

Am 7. Mai kam General Thomas, bei dessen Armee sich auch Sherman befand, bei Tunnel Hill an, wo man nur auf ein schwaches Pikett stiefs, welches sich zurückzog. Man fand zu grofser Befriedigung den Tunnel unversehrt. Ein Blick von dem Kamm der Rocky Face-Kette herab, liefs die Stellung des Gegners deutlich erkennen, welche sehr stark befestigt war; selbst Anstauungen waren

*) Schon früher ist in den Jahrbüchern erwähnt, dafs die Armeen in jenem Kriege wegen Mangels an militärisch geschulten Unterführern und an elementarer Ausbildung erst in Schlachtordnung aufmarschieren mufsten, ehe sie den Kampf beginnen konnten, da ohne solchen Aufmarsch von vornherein die gröfste Unordnung entstanden wäre. Man war bei gröfseren Truppenmassen nicht im Stande, wie bei uns, von der Rendezvousstellung aus in jede beliebige Formation überzugehen. Eine Ausnahme machte die Kavallerie.

angelegt, um die Zugänge zu erschweren und die Strafse durch den Pafs zu überfluthen. Diese Umstände liefsen Sherman von einem westlichen Angriffe auf Dalton abstehen und vielmehr die Chance des Erfolges auf die Umgehung durch Mc Pherson setzen. Er hoffte, Johnston dadurch zu veranlassen, entweder überstarke Entsendungen gegen Süden zu unternehmen oder gar die Stellung bei Dalton ganz aufzugeben. An die Generale Thomas und Schofield ging daher der Befehl, fest am Feinde zu bleiben und sofort nachzurücken, sobald der Gegner Miene mache, die Stellung zu räumen.

Am 9. Mai ging General Mc Pherson, wie befohlen, durch den Snake-Pafs, nachdem er vergebliche Versuche gemacht hatte, mit einzelnen Abteilungen über die Rocky Face-Kette zu dringen. Aber auch Resaca fand er zu fest zum Angriffe, er verschanzte sich deshalb am Ausgange des genannten Passes. General Johnston hatte durch seine Kavallerie nämlich zu rechter Zeit Meldung von dem Marsche Mc Phersons erhalten und die geeigneten Mafsnahmen getroffen, ihm zu begegnen.

Sherman, welcher sicher glaubte, dafs Mc Pherson ohne Weiteres vordringen könne, um so mehr als auch Kavallerie gegen Rome und Kingston entsendet war, fühlte sich sehr enttäuscht, wie sein Brief vom 11. Mai an besagten General zeigt. Er schrieb ihm:

„Sie haben 23,000 Mann zur Verfügung und General Hooker in Reserve, so dafs Sie Johnstons ganzer Armee entgegentreten können, sollte er Dalton aufgeben. Er kann aber Dalton nicht gut verlassen, denn er hat es sich zur Aufgabe gestellt (?). uns einen Empfang zu bereiten, und sieht sehr wohl, dafs wir ihm auf den Fersen sitzen und nur darauf warten, dafs er abzieht. Er kann auch nicht soviel Mannschaften entbehren, dafs er Ihnen gegenüber zu treten vermag.

Verstärken Sie Ihre Position (?), greifen Sie Alles an, was Ihnen gegenüber tritt und beunruhigen Sie unaufhörlich die rückwärtigen Bahnlinien Aber in Wahrheit möchte ich lieber, der Feind stände noch zwei Tage länger in Dalton, damit er auf seinem Rückzuge auf offenem Felde einen Gegner findet, der viel stärker ist, als er geglaubt haben mag. Wie es auch kommen mag, wir können dann unsre Mafsnahmen treffen, wie es am Besten ist, und er wird über kurz oder lang doch gezwungen sein, seine Schutzwehren zu verlassen. Ich gehe bis auf Weiteres nicht gegen Buzzard Roost Pafs vor."

Abends schreibt Sherman dann an denselben General:

„Anzeigen sind da, dafs Johnston Dalton räumt. In diesem Falle werden Howards Corps und die Kavallerie folgen; alle übrigen werden auf Ihrer Strafse folgen. Suchen Sie ihm beim Knotenpunkte der Strafsen ein Gefecht zu liefern. Hooker mufs jetzt bei Ihnen sein, Die Kavallerie geht gegen Rome vor. Ich will auf die ganze Linie drücken."

In seinen Memoiren tadelt Sherman Mc Pherson sehr stark, dafs er nicht kräftiger gegen Resaca operiert habe; allein er vergifst dabei, dafs ihn selbst die gröfste Schuld trifft. Wenn Sherman

von vornherein die gesunde Absicht gehabt hätte, in der Front zu demonstrieren und im Rücken anzugreifen, so hätte er nicht mit mehr als 60,000 Mann demonstieren, und mit 23,000 Mann den Angriff, sondern es umgekehrt machen müssen, wie Thomas dies auch vorschlug. Letzterer schreibt nämlich in seinem Bericht u. A.:

„Ich schlug Sherman vor, Mc Pherson und Schofields Armeen (25,000 Mann) zur Demonstration zu benutzen, während ich meine ganze Armee (60,000) durch den Snake Pafs werfen wollte, um zwischen Resaca und Dalton vorzugehen . . . . General Sherman widersprach diesem Plane . . . . Später wurde dagegen die Tennessee Armee (Mc Pherson) durch den Snake Pafs geschickt“ u. s. w.

Sherman vergifst ferner, dafs er anfänglich immer noch mit dem Plane umging, Dalton in der Front anzugreifen und nur im Rücken zu demonstrieren. Das beweist sein Telegramm vom 1. Mai an das Militär-Kabinet (Halleck), welches lautet:

„Die erste Bewegung ist: Thomas-Tunnel Hill; Schofield-Catoosa Springs; Mc Pherson-Villanow, dann Schlacht.“

4. Mai. „Ich will erst Tunnel Hill nehmen, dann Mc Ph. auf seine Verbindungen werfen, zugleich aber in der Front angreifen, vorsichtig aber kräftig.“

8. Mai. „Heute Abend wird Mc Ph. im Snake Pafs sein, morgen wird Alles zur Attacke übergehen.“

9. Mai. „Die Befehle an Mc Ph. gehen dahin, nach Zerstörung der Eisenbahn nach dem Snake Pafs zurückzugehen und auf Johnstons Flanke zu wirken, im Falle jener sich zurückzieht.“

10. Mai. (An General Thomas.) „Ich denke, Sie sind nun überzeugt, dafs Ihre Truppen die Rocky Face-Kette nicht nehmen können, ebenso verderblich würde ein Eindringen in die Klauen des Eisenbahn-Passes werden.“

10. Mai. (An Halleck.) „Ich schreibe, damit Sie wissen, dafs Johnston in strengster Defensive verharrt. Ich greife ihn auf seinen festesten Fronten an, im Westen und Norden, bis Mc Ph. seine Verbindung bei Resaca unterbricht; dann will ich mit meiner Armee herummarschieren zwischen ihn und Georgia“ . . . . „Ich glaube Mc Ph. hat Resaca zerstört, nach welcher Ausführung er wieder in den Snake-Pafs zurückgehen soll.“

Dafs Sherman wirklich in der Front angreifen wollte, erhellt auch aus dem Bereiche des General Geary, der den Mill-Pafs attackierte und mit schwerem Verluste abgewiesen wurde. (Hiervon erwähnt Sherman in seinen Memoiren überhaupt nichts.)

Erst am Abend des 10. Mai wird Sherman die Lage klar, indem er an Halleck telegraphiert:

„Mc Ph., zog sich seinen Instruktionen gemäfs, nach Snake-Pafs zurück . . .“
„Ich mufs gegen Buzzard Roost (Eisenbahn) Pafs demonstriren und selbst durch den Snake-Pafs gehen . . . .“

Kennzeichnend ist es übrigens, in allen Depeschen Sätze zu finden, welche offenbar für die Presse und die öffentliche Meinung bestimmt sind, wie:

„Ich habe den ganzen Tag recognosziert!“ . . . „Wir haben den ganzen Tag

gegen Felsen-Abhänge und Bergpässe gekämpft!" (!): „Ich will morgen früh wieder ins Zeug gehen!" . . . „Wir werden Johnston angreifen, bis er genug hat!" . . .

Nachdem endlich Sherman klar sah, entschlofs er sich wirklich am 12. und 13. Mai Howards Corps und die Kavallerie in der Front zu lassen, und mit der ganzen Armee über den Snake-Pafs nach Resaca zu gehen.

General Johnston, der bei der offenbaren Planlosigkeit des Gegners ruhig in Dalton ausgehalten hatte, verliefs die Stellung erst in dem rechten Augenblicke, d. h. dann, als der Feind endlich die Umgehung ausführte; er marschierte, ohne verfolgt oder sonst belästigt zu werden, am 13. Mai nach Resaca in die durch die vielen Demonstrationen bereits bedrohte und längst vorbereitete Stellung, an der auch die Armee Sherman's am Abend, desfelben Tages eintraf.

Am 14. Mai entsendete Sherman den General Garrard gegen Rome und Kingston, und drängte selbst gegen die Stellung vor. Mc Pherson nahm eine Höhe trotz der Gegenangriffe der Konföderierten, von welcher aus er die Brücken über den Oostenaula-Flufs bestreichen konnte, auch fanden überall kleinere Angriffe der Nordländer statt, welche aber erfolgreich abgewiesen wurden.

Natürlich konnte es nicht in der Absicht des General Johnston liegen, sich in einer Stellung zu halten, welche unmittelbar hinter dem Rücken von einem Flusse beengt war, dessen Übergänge man bedrohte; er beschlofs daher, Resaca zu räumen, was er auch ohne besondere Verluste in der Nacht zum 15. Mai ausführte. Sherman folgte vorsichtig und schickte noch eine Infanterie-Division in die Flanke nach Rome u. s. w.

Da Johnston bei Marietta im Kenesaw-Gebirge eine Stellung vorbereitet hatte, so zog er sich langsam zurück, an günstigen Punkten Front machend, so bei Adairsville am 17., bei Casswell am 18., und in den nächsten Tagen am Allatoona-Pafs. Bei Casswell hatte Johnston ursprünglich die Absicht, ein Gefecht zu liefern, doch unterliefs er es, weil das Gelände nicht günstig genug war, auch seine Corps-Commandeure ihm abrieten.

Am Etowah-Flusse machte der vorsichtig nachrückende Sherman einige Tage Halt, welche der Gegner benutzte, um sich in den Kenesaw-Bergen, mit den beiden vorgeschobenen Posten: Allatoona-Pafs und Dallas häuslich einzurichten. Erst am 25. Mai setzte sich die Nordarmee wieder in Bewegung und zwar auf Dallas zu, getrennt von der Bahn und deren Verpflegungsvermittelung, mitten durch unwirtliche Gegenden. Dieser Vormarsch geschah wiederum in

3 Kolonnen, die rechte (Mc Pherson) entlang dem Euharlee Creek, die mittlere (Thomas) über Burnet Hickory, die linke (Schofield) auf einer Strafse nicht weit von der Mittel-Kolonne.

Wie wenig damals die nordischen Soldaten im offenen Felde den Südländern gewachsen waren, zeigt das erste gröfsere offene Gefecht bei New Hope Church, einem wichtigen Knotenpunkte, eine Meile nördlich Dallas, den Sherman für sich zu sichern wünschte. Er liefs die Stellung durch Hooker angreifen, wurde aber mit blutigem Kopfe zurückgewiesen. Am andern Morgen, nach einer sehr stürmischen Nacht, wollte Sherman den Angriff erneuern, doch fand er den Feind tüchtig verschanzt, welcher der Nord-Armee inzwischen mit seiner ganzen Macht entgegengerückt war. Auch scheint in der Nord-Armee eine furchtbare Verwirrung eingerissen gewesen zu sein, welche Sherman zwar auch andeutet, die aber am Deutlichsten aus dem Umstande zu ersehen ist, dafs am 28. früh noch keinerlei Zusammenhang unter den einzelnen Kolonnen bestand. Allein zwischen den Divisionen Hooker und Davis war eine Lücke von etwa einer deutschen Meile entstanden. Nach den etwas unklaren »Memoirs, written by himself« hat Sherman die Lücke wieder ausfüllen und Mc Pherson dorthin dirigieren wollen; doch Johnston, welcher ein treffliches Kundschaftersystem eingerichtet haben mufste, da er fortwährend auf dem »Laufenden« sich befand, benutzte den Zustand seiner Gegner und gab ihnen eine so schwere Lektion, dafs Mc Pherson erst am 1. Juni im Stande war, die beabsichtigte Links-Schiebung auszuführen. Hier möchte eine für die Kampfweise, die damals üblich war, recht interessante Bemerkung Sherman's am Platze sein.

„Während der ganzen Zeit (28. Mai bis 1. Juni) war eine fortwährende Schlacht (?) im Gange, durch starke Schützenlinien unterhalten, indem beide Seiten aus allen möglichen Deckungen Vorteil zu ziehen suchten und sich auch gegenseitig verschanzten, vermittelst Schützengräben, sogar mit Unterkunftsräumen, von denen manche so stark wurden, wie in Festungswerken ersten Ranges. Gelegentlich machte diese oder jene Seite einen Ausfall, welcher aber meist mit grofsem Verluste zurückgeschlagen wurde. Obgleich ich die ganze etwa 2 Meilen lange Schlachtlinie beritt, sah ich selten mehr als ein Dutzend Feinde auf einmal; und das waren nur Schützen, welche von Baum zu Baum schlüpften oder hinter Baumstämme krochen, oder eiligst ihre Köpfe über die zum Teil recht starken Schützengräben streckten."

Auf der ganzen Linie wurden alle partiellen Angriffe Sherman's abgewiesen, der sich schliefslich damit begnügen mufste, die Zugänge zu befestigen und seine Kavallerie nach Allatoona und Ackworh zu schicken, welche Orte der Feind bereits aufgegeben hatte.

Am 4. Juni verliefs Johnston die Stellung bei Dallas und zog

sich in die vorbereitete Stellung der Kenesaw-Berge zurück, während Sherman mit seiner ganzen Armee — man sollte glauben, über Sweet Water nach dem Chattahoochee-Flusse und auf Atlanta zu — nein — nach Allatoona und Ackworth zurückging. Dies war ein Zeichen, dafs General Sherman, die ihm von der natürlichen Lage der Dinge in die Hand gedrückte Taktik noch immer nicht ergriffen hatte, sondern mit seinen über das Doppelte seiner Gegner zählenden Streitkräften, um so weniger planvoll operierte, als er für den Marsch auf Dallas für 20 Tage Rationen gefafst hatte.

Die Verluste der Nordländer betrugen in den Kämpfen bei Dallas 9,299, die der Südländer 8,638 Mann. Auf beiden Seiten wurden die Lücken wieder ergänzt, so dafs im Juni Sherman's Armee genau 100,000 Mann, die Johnston's annähernd 45,000 Mann, ohne die Kavallerie-Corps, zählten. — Oberst Wright hatte aufser den Bahnen auch die Brücke über den Etowah hergestellt; Sherman liefs Allatoona als »zweite Basis« (?) befestigen.

Am 10. Juni näherten sich die Armeen dem Orte Big Shanty, von wo aus man die Stellung Johnston's erblicken konnte, welche die Kenesaw, Pine und Lost-Berge umspannte, d. h. eine Strecke von 2½ deutschen Meilen (25,000 Schritt), welche Ausdehnung, wie auch Sherman bemerkt, viel zu grofs für die kleine Armee war. Der Vorteil der Stellung lag aber darin, dafs sie die Umgebung vollständig übersah, und man von ihr aus jede Bewegung des Feindes genau beobachten konnte.

Bei Sherman's Armee hatte Mc Pherson den rechten Flügel (an der Bahnlinie), Thomas die Mitte (gegenüber den Pine-Bergen) und Schofield den linken Flügel (gegenüber den Lost-Bergen); die mit Vortruppen besetzten Lost- und die Pine-Berge gab Johnston allmählich auf, um sich in die Kenesaw-Stellung zurückzuziehen, während er unter Zuhülfenahme natürlicher Erhebungen seine linke empfindliche Flanke bis Vining-Station hinunter durch Befestigungen schützte.

Statt die ungeheure numerische Überlegenheit auszunutzen, und Johnston auf einfachstem Wege auch aus der Kenesaw-Stellung hinaus zu manöverieren, legte sich, wie gesagt, Sherman wiederum vor diese Stellung und begann — — sich zu verschanzen! Man traut seinen Augen kaum, wenn man in den Memoiren, die übrigens technisch sehr interessanten Einzelheiten der gegenseitigen Arbeiten, liest; es heifst da (S. 55, Bd. II.):

„Des Feindes Stellung war wirklich sehr stark und überall durch Befestigungen (Schützengräben) verstärkt, so dafs wir den Angriff auf dieselbe für ebenso ge-

fährlich hielten, als den auf ein permanentes Fort. (?) Wir deckten in ähnlicher Weise unsre Schlachtlinien durch Werke, und selbst unsre Scharfschützen lernten ihre Körper durch die einfachsten und besten Formen defensiver Anlagen decken, wie durch Stämme und Zaunpfähle, vorn in der Gestalt einer Lünette zusammengelegt, die aufsen durch Erde bedeckt wurden, welche man über Nacht herangeworfen hatte."

„Der Feind und wir brauchten dieselbe Form für die Schützengräben, welche nur nach dem Terrain andere Gestaltungen annahmen: die Bäume und Büsche wurden etwa 100 Schritt weit nach der Front zu abgehauen und dienten als Verhau oder wenigstens als Hindernismittel; die Brustwehren erhoben sich 4—6 Fufs über dem Terrain, zu denen der Boden von aufsen und innen genommen wurde. Diese Brustwehr war versehen mit einem Unterkunftsraum, den die Leute folgendermafsen konstruierten: Ein starker Baumstamm von 12 bis 20" Durchmesser wurde an der inneren Brustwehrkante befestigt und eingeschnitten, auf dieser ruhten Balken, welche rückwärts eine abschüssige Ebene bildeten. Die Leute beider Armeen bekamen ein aufserordentliches Geschick in der Konstruktion dieser Werke, weil jeder ihren hohen Werth für den eigenen Schutz erkannte; darum führten die Leute die Arb iten aus eigener Initiative aus. Sobald eine Brigade oder ein Regiment eine Stellung einnahm, welche dem Angriffe ausgesetzt war, so machten alle Soldaten sich freiwillig an die Ausführung solcher Befestigungen, die oft in einer einzigen Nacht vollendet wurden; aber ich versuchte, den Leuten diese harte Arbeit zu sparen, indem ich die Divisions-Commandeure ermächtigte, aus den, den Feinden entlaufenen, Negern Pionier-Corps zu je 200 Mann zu bilden, welche aus unsern Magazinen verpflegt wurden und 10 Dollar monatliche Zulage bekamen. Diese Pionier-Detachements waren uns im Laufe des Krieges sehr nützlich, denn sie konnten während der Nacht, wo unsre Leute schliefen, arbeiten. Dafür durften sie bei Tage ruhen . . . . Während des Feldzuges wurden Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Meilen solcher Befestigungen angelegt. Wer sie angriff, hatte schwere Verluste zu erleiden." —

Am 20. Juni erst räumte Johnston die beiden vorgeschobenen Posten; zu seinem grofsen Leidwesen wurde ihm hierbei der brave General Polk durch eine Granate getötet. Während dieser Zeit war die Kavallerie der Rebellen nicht unthätig gewesen. Forrest und die kleineren Corps hatten nicht nur Sherman gezwungen, seine ganze Reiterei zu detachieren, sondern bedrohten auch ernstlich Nashville und die wichtigen Übergänge über den Tennessee. Sherman dirigierte daher schleunigst die Reiterei des General Sturgis nach dem bedrohten Orte, zugleich mit dem Befehle, alle einzelnen Kavallerie-Abteilungen zu vereinen, um Forrest endlich vollends den Garaus zu machen. Doch schon am 14. Juni traf die Meldung ein, dafs Sturgis von Forrest nicht nur gründlich geschlagen, sondern auch in wilde Flucht nach Memphis getrieben worden sei. Deshalb liefs Sherman den mit 2 Divisionen nach Westen marschierenden General Smith bei Memphis halten, um die ganz demoralisierte Reiterei aufzunehmen und das weitere Vorgehen des General Forrest einzudämmen.

Die Armeen lagen sich aufser kleinen Plänkeleien wieder tagelang thatenlos gegenüber. Dennoch mufsten Presse und Militär-Kabinet, welche gespannt nach Tennessee blickten, auf irgend eine Weise unterhalten werden. Diesem Umstand verdanken wir Depeschen, wie folgende:

„Wir sind fortwährend an der Arbeit(!) die linke Flanke ist am Noonday Creek, die rechte am Nose Creek. Der Feind hält noch Kenesaw (seit dem 1. Juni bekanntlich), einen konischen Berg mit Marietta dahinter, und hat seine Flanken zurückgezogen, um Stadt und Bahn zu decken.“ „Ich bin bereit, anzugreifen, sobald Wetter und Strafsen erlauben“ u. s. w. . . . . „Wir gewinnen täglich Terrain, fortwährend fechtend!“ . . . „Unsre Linien berühren sich fast, fortwährend wird gefochten, mit viel Artillerie-Feuer.“ . . ; „Sobald wir eine Stellung genommen haben (wahrscheinlich Lost und Pine Hügel), hat der Feind eine neue, aber ich denke, bald mufs er Kenesaw fahren lassen“ u. s. w. . . . .

Endlich beschliefst man, den Fehler, den man gemacht, auch durchzuführen und die starke Stellung Johnston's in der Front anzugreifen. Und warum? Das sagt Sherman in seinen Memoiren mit folgenden Worten:

„Ich folgerte so. Wenn wir eine Bresche irgendwo im Centrum der Rebellen brechen könnten, in welche wir eine starke Kolonne schickten, wir mit einer Hälfte der Armee einen feindlichen Flügel in Schach halten, mit der andern Hälfte aber den andern Flügel vernichten würden.*)

Der 27. Juni wurde dann für den Angriff bestimmt. Derselbe wurde früh 9 Uhr mit grofser Bravour ausgeführt; allein wie vorauszusehen, mifslang er gänzlich. Nach einem Verluste von 2500 Mann liefs man schon um 11 Uhr von weiteren Versuchen ab. Johnston verlor 800 Mann.

Im Ganzen hatten in diesen Kämpfen verloren die Unierten 7580, die Konföderierten 3,948 Mann, nur wurden die Reihen der letzteren nicht wieder ausgefüllt, während Sherman's Armee mehr wie ergänzt werden konnte.

Endlich entschlofs sich Sherman, wieder den einzig richtigen Weg des Druckes auf die Verbindung einzuschlagen. Er liefs zu diesem Zwecke nur eine schwache Besatzung dem Little Kenesaw Berge gegenüber liegen, und gab Mc Pherson den Befehl, am 2. Juli über den Nickajack nach dem Chattahoochee-Flusse zu gehen. Auch diese Bewegung entdeckte Johnston rechtzeitig, er zog sich aus dem Kenesaw Gebiete und aus Marietta zurück hinter den genannten Flufs. Nur noch bei Smyrna kam es zu einem lebhaften Arrieregardengefecht. Zur Sicherung des Überganges hatte Johnston an

---

*) Es ist uns nicht möglich gewesen, aus diesen Worten den Plan Sherman's zu ergründen.

der Eisenbahnbrücke Befestigungen anlegen lassen, unter deren Schutz er den Uferwechsel über den breiten Fluſs vollzog. Er hielt sogar noch bis zum 10. Juli das jenseitige Ufer des Flusses besetzt, denn noch immer hatte die nordische Heeresleitung den »punctum saliens« nicht ganz erfaſst, sondern klebte mit der Hauptmacht noch fest an dem gepanzerten Rücken Johnston's, der zu schwach war, die Offensive zu ergreifen. Letzterer konnte sich daher in Muſse und ungefährdet in die Befestigungen von Atlanta zurückziehen, welche aus 2 Linien bestanden. Die vorderste der Linie hatte den Chattahoochee-Fluſs so wie den Pench Tree Creek vor der Front und zog sich links an demselben fort. Zum Schutz waren sämtliche Übergänge besetzt; rechts bog sich die Linie bis hinter Decatur zurück. Die zweite Linie lag auf den Hügeln vor der Stadt. Sherman folgte, indem er (statt unterhalb im Westen) oberhalb (im Osten) Atlantas über den Fluſs ging, und so wieder die ihm schon zweimal durch die Umstände aufgedrungene Taktik verlieſs.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Die Mobilmachung der englischen Armee.

I.

Ein eigenes Ding ist es, über die Mobilmachung einer fremden Armee zu schreiben, da Entwürfe und Pläne zur Durchführung einer Mobilmachung von allen Staaten auf das Sorgfältigste geheim gehalten werden, und man nur auf Grund der militärischen Lehrbücher, nach Analogie früherer Mobilmachungen, unter Zuhülfenahme vereinzelter Notizen in der Tagespresse u. s. w. im Stande ist, sich ein ungefähres Bild von dem Verlaufe einer Mobilmachung zu entwerfen. — Je nach dem, ob eine Landung in England zu erwarten steht, oder ob es sich nur darum handelt, ein kleineres oder gröſseres Expeditions-Corps nach einer mehr oder minder entfernten Gegend abzusenden, haben wir zwischen einer allgemeinen Mobilmachung der englischen Armee zur Verteidigung des Landes, einer

partiellen Mobilmachung unter Einziehung der Reserven, oder Absendung eines kleineren Expeditions-Corps zu unterscheiden. —

Unter Zugrundelegung normaler Verhältnisse, wie sie es z. B. im Jahre 1883 waren, zählt die englische Armee, nach Ausweis des »General annual Return« eine Stärke von 181,971 Mann, von denen 90,071 im Mutterlande garnisonieren. Zur Verstärkung dieser Armee sind verfügbar:

Die Armee-Reserve 1. Klasse	38,627	Mann.
Die Miliz	113,787	»
Die Yeomanry	11,488	»

Zu Besatzungszwecken im Mutterlande sind zu verwenden:

Die Armee-Reserve 2. Klasse	8,596	Mann	
Die Volunteers	214,000	»	(208,000 efficient).

Im Falle einer nationalen Gefahr würden sich aufserdem eine grofse Anzahl militärisch ausgebildeter Mannschaften zum Wiedereintritt in das Heer bereit erklären.

Augenblicklich befinden sich in den vereinigten Königreichen 800,000 Mann, die als Volunteers gedient haben, und nimmt man an, dafs man auf die Dienste von ungefähr einem Drittel derselben rechnen kann. — Abgesehen von wenigen Truppenteilen der Infanterie und Kavallerie, sind die im Mutterlande garnisonierenden Truppen zur Ausbildung des Nachersatzes für die in Indien, den Kolonien, oder vor dem Feinde stehenden Teil der Armee bestimmt. Die Infanterie-Bataillone in England haben z. B. jährlich 150 ausgebildete Mannschaften den auswärtigen Bataillonen zuzuführen, für die 35 Bataillone, die nur 520 Mann stark sind, ist dieses eine schwere Aufgabe, da sie nach Absendung der Verstärkungen mehrere Monate hindurch nicht im Stande sind, gröfsere Übungen vorzunehmen. Eine Erhöhung des Etats dieser Bataillone auf 600 Mann ist beschlossen.

Die Miliz (Infanterie, Artillerie und Pioniere) ergänzt sich in ähnlicher Weise wie das stehende Heer; meistenteils treten solche Leute in die Miliz ein, die von den Ersatz-Kommissionen für das stehende Heer ungeeignet bezeichnet werden. Gesetzlich ist die Aushebung der Miliz durch das Loos gestattet, jedoch hat bis jetzt noch kein Ministerium die Durchführung dieses Gesetzes zu erzwingen gewagt. Ein Teil der Miliz, die Miliz-Reserve (37,860 Mann), hat sich im Kriegsfalle zum Eintritt in das stehende Heer bereit erklärt, und würde auch eine Anzahl verabschiedeter Offiziere, deren Zahl sich aber nicht genau angeben läfst, in die Armee eintreten. Der Standpunkt der Ausbildung der Miliz ist ungefähr der unserer

Ersatz-Reserven. Vermindert wird die Felddienstfähigkeit der Truppe noch durch die geringe Zahl der Offiziere. Das Offizier-Corps des stehenden Heeres ergänzt sich zum Teil aus den Reihen der Miliz-Offiziere, so dafs für die Mobilmachung ungefähr ein Drittel aus der Zahl der Lieutenants zu streichen wäre. Schlagen wir die »Army-List« an irgend einer Stelle auf, so finden wir z. B. im 3. und 4. (Miliz-)Bataillon des Norfolk-Regiments statt 16 nur 14 Hauptleute, an Stelle von 24 Lieutenants nur 13; andere Regimenter stehen ebenso und noch schlechter. Im Ganzen fehlen der Miliz-Infanterie 573 Offiziere.

Die Yeomanry ist eine berittene Miliz, welche jährlich zu einer 8tägigen Übung einberufen wird. Die Mannschaften sind verpflichtet, sich ihre Pferde selbst zu halten.

Die Volunteers (Infanterie, Festungs-Artillerie und Pioniere) sind als gutes Material für Massenaufgebote zu betrachten, und werden sie die Linientruppen durch Übernahme des Besatzungsdienstes im eigenen Lande wesentlich entlasten. Im Frieden sind die Volunteers als 1. und 2. Volunteer-Bataillon einem Territorial-Regimente zugeteilt. Die Stärke der Bataillone ist eine sehr verschiedene, Mannschaften werden ohne Rücksicht auf den Etat eingestellt, und die Zahl der Compagnien nach Bedarf vergröfsert. Die Durchschnittsstärke der Bataillone beträgt 1173 Mann. Das Bataillon der »Glamorgan-Rifles« zählt 2093 Mann in 22 Compagnien, die »Queens Edinburgh-Rifles« 1901 und die »Lamark-Rifles« 1497 Mann. Der Grad der Ausbildung der Volunteers ist ein sehr verschiedener, selbst die Durchschnittsleistung im Schiefsen ist nur eine mittelmäfsige, wenn sich auch in jedem Bataillone eine Anzahl hervorragender Schützen befindet. Den Volunteers fehlt vor Allem eine straffe Disziplin und eine kriegsgemäfse Organisation. Die Neubewaffnung mit dem Henry-Martini-Gewehr hat begonnen.

Die Verwendung der Volunteers im Felde ist dadurch erschwert, dafs ihnen Fahrzeuge fehlen, dafs die Mannschaften ohne Schanzzeug, Tornister und Mäntel sind. Was nützen schliefslich alle besonderen Leistungen im Schiefsen Einzelner, was nützt ihnen aller Eifer, wenn es ihnen am Notwendigsten gebricht, um auch nur einen Tag im Felde leben zu können. Diese Mängel erst bei Beginn der Mobilmachung abzustellen, dürfte zu spät sein.

Die Infanterie ist, abgesehen von 7 Bataillonen Garde, in 69 Territorial-Regimenter zu normalmäfsig je zwei Linien- und zwei Miliz-Bataillonen formiert. Die englische Infanterie zählt 307 Bataillone, von denen 148 dem stehenden Heere angehören.

Die Garde wird nur in besondern Fällen aufser Landes verwendet. Von den beiden Bataillonen der Linien-Regimenter ist stets eins in den Kolonien oder in Indien, während das andere in England für den Nachersatz zu sorgen hat. Ungünstig ist es, dafs die Zahl der im Mutterlande garnisonierenden Bataillone (71) annährend gleich der Zahl der auswärtigen Bataillone (20 in den Kolonien, 50 in Indien) ist, da durch jede notwendig werdende gröfsere Verstärkung das System umgestofsen, und die Sicherheit des Ersatzes in Frage gestellt wird. Im April 1885 hatten 15 Regimenter beide Bataillone aufserhalb Grofsbritaniens. Die im Mutterlande befindlichen Bataillone werden für ihre Verwendung aufser Landes auf einer Liste geführt, und haben dieselben je nach ihrem Platze auf dieser Liste einen Etat, der zwischen 950 und 520 Mann schwankt. Im Jahre 1884 wurden diese Etats, wie folgt, festgesetzt:

In England:	In den Kolonien und Ägypten:
8 Bataillone zu 950 Mann,	24 Bataillone zu 800 Mann.
4 » » 850 »	
4 » » 750 »	In Indien:
16 » » 650 »	50 Bataillone zu 820 Mann.
35 » » 520 »	
7 Garde-Bataillone zu 744 Mann.	

Das mobile Bataillon zählt 904 Gewehre in der Front, doch wird dasfelbe für einen Kolonialkrieg meist zu 800 Gewehre formiert. Die Verpflegungsstärke des Bataillons ist 1096 Köpfe und 56 Pferde. Die Fahrzeuge sind in 2 Staffeln formiert:

1. Staffel: 12 Fahrzeuge, 22 Fahrer und 44 Pferde. — 8 Packwagen, 1 Schanzzeugwagen und 3 Patronenwagen mit 28,800 Patronen (für das Gewehr 30) — 2. Staffel: 3 Fahrzeuge, 6 Fahrer und 12 Pferde. — 3 Wagen für Zelte, bezw. noch requiriertes Fuhrwerk. — Für die erste Staffel der Fahrzeuge hat der Truppenteil die Fahrer zu stellen, eine Kommandierung von Mannschaften im Frieden zu den Train-Compagnien behufs Ausbildung als Fahrer findet nicht statt. Im Jahre 1878 wurden während der Mobilmachung 700 Miliz-Reservisten zu diesem Zwecke ausgebildet.

Die klimatischen Verhältnisse der Gegenden, in denen englische Truppen für gewöhnlich zu kämpfen haben, machen eine Mitführung von Zelten aus sanitären Gründen dringend notwendig. Abgesehen von Lagern in Indien wird auf je 15 Mann ein Zelt gerechnet, und führt jedes Infanterie-Bataillon 82 Zelte mit sich.

Vor einiger Zeit wurde vorgeschlagen, das Fahren der Tornister,

wie es in Indien schon lange üblich ist, zur Regel zu erheben. Augenblicklich werden in Aldershott Versuche mit einem neuen Bekleidungsstück gemacht, welches die Aufnahme der eisernen Portion, der Tornistermunition und des Verbandzeuges gestattet.

Zur Ergänzung der Infanterie auf Kriegsstärke sind von der Armee-Reserve verfügbar

für die Fufsgarde	1,857	Mann,
» » Linien-Infanterie	29,281	»
» 2 Schützen-Regimenter	2,472	»
von der Miliz-Reserve	32,489	»
	66,099	Mann.

Abgerechnet die Miliz-Reserve zählt die Miliz-Infanterie 86,330, und die Infanterie der Volunteers 161,468 Mann.

Die Kavallerie zählt 3 Regimenter Household- und 4 Regimenter Garde-Kavallerie, welche nur bei gröfseren Kriegen aufserhalb des Landes verwandt werden. Von den übrigen 24 Regimentern garnisonieren 9 in Indien. Die 13 Regimenter in England haben einen Etat von 498 (bezw. 366) Mann und 400 (bezw. 300) Pferden. Die Regimenter der Household-Kavallerie haben einen abweichenden Etat. Die Kriegsstärke des Regiments beträgt 32 Offiziere, 622 Mann und 618 Pferde. An Fahrzeugen werden mitgeführt in der 1. Staffel 10 (22 Fahrer und 44 Pferde), und zwar 8 Packwagen, eine Feldschmiede und ein Patronenwagen mit 10,080 Karabiner- und 1200 Revolver-Patronen. Die 2. Staffel besteht aus 14 Zeltwagen (30 Fahrer, 60 Pferde). Die Kavallerie-Reserve zählt 1836 Mann.

Die Yeomanry besteht aus 11 Regimentern zu 244 Halb-Escadrons mit 11,441 Mann, darunter 737 Offiziere.

Die Volunteer-Kavallerie ist ganz unbedeutend, sie zählt nur 342 Pferde. Organisation und Stärke der Artillerie ist aus nachfolgender Tabelle ersichtlich:

Zahl d. Brigaden.		Zahl d. Batterien.	in England.	in Indien.	in den Kolonien.	Mannschaftsstärke in England.	Mannschaftsstärke in Kolon. u. Indien.	Pferdezahl.	Vorhandene Reserve	Miliz-Artillerie	Volunteers.	Bemerkungen.
2	reit. Art.	28	18	10		2570	1938	1532* 1773	Arm.-Res. 1692			einbegr. 2 Depotbatt., ausserdem 4 Depotbatt.
4	Feld-Art.	79	39	40		12460	14891					
11	Territorial Divisionen Festungs-Art.	292	40	27	29			3266* 4465	Miliz Res. 5462	14498	38333	Von d. 1. Brig. der Feld-Art. sind je 4, v. d. übrigen je 3 d. Batt. in England in d. 1., 2. 3. Kategorie.

*) Die ersten Ziffern geben Zahl der Pferde in England, die zweiten Zahl der Pferde in Indien und den Kolonien.

Stärke der einzelnen Einheiten.

		Kategorie.	Geschütze.	Fahrzeuge.	Pferde.	Mannschaften.
reit. Art.	8 Batterien	I.	6	3	104	151
	8 "	II.	4	1	72	109
	2 Depot "		4	1	72	101
Feld- "	13 Batterien	I.	6	7	86	145
	13 "	II.	6	4	74	145
	13 "	III.	4	1	46	100
	4 Depot "		4	4	60	203
mobile reitende Batterie			6	10	183	165
mobile Feld-Batterie			6	10	158	185

An Pionieren sind vorhanden 40 Compagnien, davon 25 in England, ein Ponton- und ein Telegraphen-troop. Die Zahl der vorhandenen Pionier-Compagnien wird als eine völlig unzureichende bezeichnet, und wird beabsichtigt durch Formation einer besonderen Abteilung für die Landesaufnahme, und durch Errichtung mehrerer Torpedo-Compagnien die Pioniere in gröfserer Zahl für die Feldarmee verwendbar zu machen. Während der Dauer der Operationen im Sudan sind 2 Compagnien als Eisenbahntruppe formiert. Die Armee-Reserve zählt 655, die Miliz-Reserve 292 Mann. Das Pionier-Corps der Miliz besteht aus 15 Compagnien (1176 Mann), das der Volunteers aus 99 Compagnien (9222 Mann). Eine Eisenbahntruppe, aus Volunteers bestehend, ist in der Formation begriffen.

Einen Stamm für aufzustellende Trains bilden die nachfolgenden Abteilungen:

			Armee-Reserve
Kommissariat- u. Transport-Corps	18 Comp.	2640 Mann	534 Mann
Ordonance Store-Corps	4 »	593 »	58 »
Army Hospital-Corps		2143 »	337 »
Army Post Office-Corps		— »	98 »
		5376 Mann	1027 Mann

II.

Ein Mobilmachungsplan wurde zum ersten Male im Jahre 1875 veröffentlicht, und befand sich derselbe mehrere Jahre hindurch in der Army-List, bis er schliefslich im Jahre 1881 aus uns unbekannten Gründen fortgelassen wurde. Der Mobilmachungsplan — wir würden denselben besser ein Ordre de bataille der englischen Armee zur Verteidigung Grofsbritaniens nennen — bestimmt die Aufstellung einer Besatzungs- und einer Feld-Armee von 8 Armee-Corps. Die nicht zur Einteilung gelangten Volunteers werden zu Lokal-Brigaden vereinigt.

Die Besatzungs-Armee zählt an Linien-Truppen 14 Bataillone Infanterie, 34 Festungs-Batterien und 18 Pionier-Compagnien; ferner Milizen, Volunteers und aus der Armee-Reserve 2. Kl. formierte Abteilungen.

Die Stärke dieser Armee soll 21,566 Linien-Truppen, 34,301 Milizen und Volunteers betragen. Diese Truppen sind zur Verteidigung von Portsmouth, Plymouth, Portland, Dover, Chatham, Harwich, Pembroke, Edinburgh, Cork, Dublin, der Canal-Inseln, und einzelner kleiner Forts und Batterien in Irland bestimmt. — Bei Einteilung der Truppen in die Besatzungs-Armee hat man nur in beschränktem Maſse die territorialen Verhältnisse berücksichtigt. Tilbury-Fort an der Themsemündung wird von Milizen aus Northumberland, Antrim und Argyle verteidigt; zur Besatzung von Portsmouth gehören Milizen aus Haddington, Forfar und Aberdeen. Einzelne dieser Abteilungen haben eine Entfernung von tausend Kilometer auf der Eisenbahn zurückzulegen, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichen; längere Zeit müssen daher die Festungen ohne ihre Kriegsbesatzung sein. —

Nach Aufstellung der Besatzungs-Armee bleiben an Linien-Truppen für die Feld-Armee verfügbar: 65 Bataillone, 21 Kavallerie-Regimenter, 15 reitende, 39 Feld- und 6 Festungs-Batterien. — Höhere Verbände bestehen in England im Frieden nicht, nur vorübergehend werden Truppen zum Zwecke von Übungen zu Brigaden und Divisionen vereinigt. — Die eigenartigen Verhältnisse der englischen Armee, welche es notwendig machen, daſs die Truppe abwechselnd in Indien, England und Irland garnisoniert, die Notwendigkeit, wenigstens einen Teil der Truppe zur Erzielung einer kriegsgemäſsen Ausbildung jährlich in den Übungslagern zu vereinen, sind der ständigen Formation höherer Verbände schon im Frieden hinderlich, Diese Verhältnisse haben es angemessen erscheinen lassen, für den Mobilmachungsfall nicht mit einem bestimmten Bataillone, sondern vielmehr mit den Garnisonen zu rechnen; denn während die Bataillone fast alle 3 Jahre ihre Garnisonen wechseln, sind es immer dieselben Städte, in denen ein Infanterie-Bataillon oder ein Kavallerie-Regiment untergebracht wird. Beim Verlassen der Garnison hat die Truppe Mobilmachungsplan und Marschroute dem ablösenden Truppenteil zu übergeben. Trotzdem, daſs man bestrebt ist, die Armee zu lokalisieren, hat man dennoch nichts gethan, um die Truppen ständig ein und demselben Armee-Corps zuzuteilen.

Das englische Armee-Corps zählt 32,387 Kombattanten und

90 Geschütze, Verpflegungsstärke: 36,043 Mann. Das Armee-Corps besteht aus: 3 Infanterie-Divisionen zu 7 Bataillonen, 1 Kavallerie-Regiment, 3 Feld-Batterien, 1 Pionier-Compagnie, 1 Sanitäts-Detachement, 2 Feld-Lazarette, 1 troop Feld-Gensdarmerie, Munitions- und Verpflegungs-Kolonnen; 1 Kavallerie-Brigade zu 3 Regimentern, 1 reitende Batterie und 1 Sektion des Sanitäts-Detachements; —

der Corps-Artillerie zu 2 Feld- und 3 reitenden Batterien und mehreren Munitions-Kolonnen; —

den Corps-Pionieren zu 1 Feldpionier-Compagnie $^1/_2$ troop Feldtelegraphen-Abteilung, Ingenieur-, Feld-, Park- und Brückentrain, einer Compagnie und ein troop Feldgensdarmerie, 6 Feld-Lazarette, 1 Sektion des Sanitäts-Detachements und 4 Transport-Compagnien.

Die Kavallerie bildet ungefähr den sechsten Teil des Armee-Corps, und werden auf je 1000 Gewehre und Säbel drei Geschütze und 33,3 Pioniere gerechnet.

Die Organisation des Armee-Corps zu 3 Divisionen, deren jede durch Zuteilung von Kolonnen so selbstständig wie möglich gemacht wird, bietet manche Vorteile, da bei Formation einer Reserve, einer Avant- oder Arriere-Garde stets eine geschlossene Division, und nicht, wie bei einem zweiteiligen Armee-Corps nur ein Teil einer Division verwandt wird. — Verglichen mit unserer Infanterie-Division befindet sich in der englischen Division, bei einer um 5 Bataillone schwächeren Infanterie, die gleiche Stärke an Kavallerie und Pionieren, und nur eine um 6 Geschütze geringere Artillerie.

Die Division wird von einem Generallieutenant kommandiert; der Stab besteht aus: 2 Adjutanten, 4 Generalstabs-Offizieren, den Commandeuren der Artillerie und Pioniere mit ihren Adjutanten, einem Intendanten, dem Divisions-Arzt und dem Divisions-Geistlichen (16 Offiziere, 39 Mann, 40 Pferde).

Der Stab eines Generalkommandos besteht aus: 25 Offizieren, 73 Mann, 81 Pferden.

Das Ressort der einzelnen Departements im Generalstabe ist genau geregelt. Der General-Quartiermeister (Commandant of Headquarters) überwacht den Geschäftsgang im Stabe, ordnet Unterbringung und Verpflegung desfelben an. Im Bureau des General-Adjutanten werden sämtliche Befehle, die sich nicht unmittelbar auf Bewegung und Unterbringung der Truppen beziehen, ausgearbeitet, und gehören Disziplinar-Angelegenheiten, Berichte und Gesuche um Nachersatz zum Ressort des General-Adjutanten. Das Departement des Quartermaster-General bearbeitet sämtliche Befehle, welche Bewegung und Unterbringung der Truppen betreffen. Diesem

Departement ist das Bureau des Nachrichtenwesens zugewiesen. Der Militär-Sekretär bearbeitet die personalia. —

Auffallend schwach ist die Corps-Artillerie, von den 5 Batterien sind die 3 reitenden Batterien mit einem leichteren, wenig wirksamen Geschütze ausgerüstet. Der 13pfünder erreicht bei einer Anfangs-Geschwindigkeit von 486 m und einem Geschofsgewicht von 6,7 kg eine Schufsweite von 3900 m, während das Geschütz der Feldbatterien, der 16pfünder, bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 412,9 m und einem Geschofsgewicht von 9,5 kg eine Schufsweite von 4200 m aufweist.

Bei Aufstellung von 8 Armee-Corps werden aber die vorhandenen 13pfünder Batterien nicht ausreichen und wird man gezwungen sein, einige Batterien mit dem 9pfünder auszurüsten, wodurch, bei dem Vorhandensein von 3 Geschütz-Kalibern, die Schwierigkeit des Munitionsersatzes sehr erhöht werden wird. Die Einführung eines 12- und 22pfündigen Hinterladungsgeschützes wird beabsichtigt.

Mafsgebend für die Zahl der aufzustellenden Armee-Corps hätte die Zahl der vorhandenen Batterien und ausgebildeten Artillerie-Mannschaften sein müssen; 56 Batterien würden die Formation von 3 bis 4 Armee-Corps gestattet haben, anstatt 3 oder 4 werden aber im Mobilmachungsplan 8 Armee-Corps aufgeführt, von denen 4 aber nur je eine Batterie zählen. Die Sollstärke der 8 Armee-Corps beläuft sich auf 102,636 Mann Linien-Truppen und 187,168 Milizen, die wirkliche Stärke der Milizen aller Waffen beläuft sich aber nur auf 113,787 Mann. —

Die umstehende Tabelle giebt die Zusammensetzung der einzelnen Armee-Corps, und ist in derselben die Zahl, der in jedem Armee-Corps vorhandenen Miliz-Bataillone ersichtlich.

Die Bezirke der einzelnen Armee-Corps decken sich nicht mit den Grenzen der einzelnen Distrikte (15). So entsprechen ungefähr 4 Distrikte dem Bezirke des 2., 3 Distrikte dem des 3. Armee-Corps. Im Frieden sind die Distrikts-Commandeure Vorgesetzte der in ihrem Distrikte befindlichen Truppen, Milizen und Volunteers; nach ausgesprochener Mobilmachung liegt ihnen die Regelung des Nachersatzes der Feld-Armee ob. Voraussichtlich werden aber die Distrikts-Commandeure als Brigade-Commandeure in der Feld-Armee Verwendung finden, und gewinnt es den Anschein, als ob die Geschäfte des Nachersatzes von dem »Colonel on the Staff« übernommen werden. —

Die Armee-Corps setzen sich nur in wenigen Ausnahmefällen aus den in nächster Nähe untergebrachten Truppen zusammen.

Die Koncentrationspunkte der Armee-Corps.	Cavall.-Brigade.	Infanterie-Division.	Linien-Infanterie.	Miliz-Infanterie.	Linien-Cavallerie.	Yeomanry.	Batterien reitende	Batterien Feld-	Pioniere.	Soll-stärke.
I. Colchester	Maldon	Colchester Chelmsford Gravesend	21	—	3	4	4	10	4 Pion.-Comp. 1 Pont-troop ½ Teleg.-troop	36288 m.
II. Aldershott	Lewes	Aldershott Guilford Dorking	14	7	3	4	4	11		24142 Linientruppen und 12086 Milizen.
III. Croydon	Ashford	Croydon Revhill Tunbridge	7	14	3	4	4	8	1 Pionier-Comp.	12086 Linientruppen und 24142 Milizen.
IV. Dublin	Curragh	Dublin Curragh Cork	8	13	6	—	4	6	3	
V. Salisbury	Yeovil	Salisbury Warminster Gloucester	6	15	3	7	—	1	—	
VI. Chester	Crewe	Chester Liverpool Manchest.	3	18	—	6	—	1	—	
VII. York	Doncaster	York Darlington Northhampton	3	18	3	4	—	1	—	
VIII. Edinburgh	Musselburgh	Edinburgh Glasgow Melrose	3	18	—	6	—	1		
			65	103	21	35	16	39		

Anscheinend ohne System hat man die einzelnen Truppenteile den Corps zugewiesen. — Aus politischen Gründen hat man es für nötig gehalten, die irischen Milizen aus ihrer Heimat zu entfernen, und auf die englischen Armee-Corps zu verteilen, und wird ihr Platz in dem irischen Armee-Corps durch englische und schottische Milizen eingenommen. Zur Veranschaulichung der Art und Weise der Zusammensetzung betrachten wir das 1. Armee-Corps näher, welches sich mit der Corps-Artillerie, der Kavallerie-Brigade und 2 Infanterie-Divisionen nördlich, mit der 3. Division südlich der Themse bei Gravesend formiert. Von dieser Division garnisonieren 3 Bataillone in Chatham, die anderen Bataillone der Division aber in Irland, zwei Batterien in Weedow, nördlich London und mit der Eisenbahn nur 10 Minuten von einer Division des 7. Armee-Corps entfernt. Das Regiment Divisions-Kavallerie befindet sich in Maidstone, die Pionier-Compagnie in Woolwich. Von den übrigen Truppen des Armee-Corps garnisonieren 8 Batterien im Bereiche desfelben,

aber nur 2 nördlich der Themse. Die übrigen 3 Batterien befinden sich im Bereiche des 6. Armee-Corps. Von den 14 Infanterie-Bataillonen befinden sich 3 in Colchester, 6 in Irland, 4 an der Südküste Englands (1 Bataillon in Portsmouth) und 1 Bataillon in Woolwich. Ähnlich steht es mit den übrigen Armee-Corps. In Schottland sollen 4 Infanterie-Bataillone und 1 Kavallerie-Regiment garnisonieren; auffallender Weise wird das Kavallerie-Regiment dem 7. Armee-Corps zugewiesen, welches schon 2 Regimenter zählt, und wird dann noch ohne zwingenden Grund 1 Infanterie-Bataillon dem irischen Armee-Corps zugeteilt.

Schon oben deuteten wir an, in welcher Weise die Milizen durcheinander gemischt sind. Mit der Yeomanry ist es ebenso geschehen, und ist dieses um so unverständlicher, da die Yeomanry als Divisions-Kavallerie verwendet werden soll, und man sich viel von der Ortskenntnis der Mannschaften für die Verteidigung verspricht. Nehmen wir z. B. die 3. Division des 2. Armee-Corps, welche sich in Dorking formieren soll, so finden wir hier 3 schottische Miliz-Bataillone, welche, nach den Eisenbahnlinien gemessen, im Durchschnitt 750 km von ihren Standquartieren entfernt sind. 4 Miliz-Bataillone kommen aus Irland. Nach der Mobilmachung finden wir dann die Yeomanry aus Buckingham in Essex, die Oxford-Yeomanry in Surrey, und so ließen sich diese Beispiele noch in großer Zahl aufführen. Ein Vorschlag verdient Erwähnung, dem zu Folge bei einer Mobilmachung die Bataillone eines Territorial-Regiments stets zusammen bleiben sollen, die Milizen würden hierdurch jedenfalls einen festeren Halt als durch die jetzige Organisation erlangen.

Den einzelnen Armee-Corps sind für die Divisionen und Brigaden Koncentrationspunkte zugewiesen, welche weniger eine große strategische Bedeutung haben, als vielmehr gestatten, von ihnen aus leicht die Bewegungen beginnen zu können. Zum Schutz von London dienen 2 Armee-Corps. Auf einer Linie von 150 km Länge an der Bahnlinie Dover-Aldershott finden wir die Koncentrationspunkte von 5 Infanterie-Divisionen in einer Stellung auf den North Downs. 2 Kavallerie-Brigaden sind bis Lewes und Ashford vorgeschoben. In zweiter Linie stehen noch 2 Infanterie-Divisionen. Nördlich der Themse befinden sich 2 Divisionen und eine Kavallerie-Brigade. Auffallend ist es, daß sich in den wenigsten Koncentrationsorten Casernements befinden. Beziehen von Cantonnements dürfte nicht ratsam sein, da nur durch enges Zusammenleben die erst bei der Mobilmachung geschaffenen Verbände gekräftigt werden

können, und wird man sich dazu entschliefsen müssen, die Truppen unter Zelten unterzubringen, was mit Rücksicht auf das ungünstige Klima Englands aber auch seine Bedenken haben dürfte. Das Lagergerät befindet sich in 6 Depots (Woolwich, Portsmouth, Plymouth, Aldershott, Dublin und Cork), von denen aus dasfelbe bei der Mobilmachung nach den einzelnen Koncentrationspunkten gesandt wird. Bei früheren Mobilmachungen wurden die hierzu nötigen Anordnungen erst in zwölfter Stunde getroffen, und gab dieser Mangel an allen Vorbereitungen zu den gröfsten Unzuträglichkeiten Veranlassung.

Formation und Dislokation sind unter der festen Voraussetzung ausgearbeitet, dafs der Angreifer voraussichtlich an der Südseite landen, und gegen die dort befindlichen starken Stellungen anlaufen wird. Unmittelbar um London und an der Südküste finden wir die meisten Truppen und die stärksten Befestigungen vereinigt, während die übrigen Landesteile fast ganz von Verteidigungsmitteln entblöfst sind. Anlage eines Waffenplatzes ersten Ranges bei Flamborough Head ist vorgeschlagen, doch ist man seitdem nicht wieder auf dieses Projekt zurückgekommen.

Edinburgh und die Handelsstädte an der Ostküste sind völlig ungeschützt. Ein in Schottland oder Nord-England landender Angreifer würde auf fast gar keinen Widerstand stofsen; wenn im Jahre 1745 Prinz Carl Eduard mit einer Schar bewaffneter Hirten und Fischer bis nach Derby vordrang, so dürfte ein Gleiches, trotz dem Vorhandensein zahlreicher Eisenbahnen, für eine kontinentale Armee keine Schwierigkeiten bereiten. — Eine Landung im Norden der Insel kann aber nur eine Diversion sein, da die Entscheidung im Süden fallen mufs, erst durch die Besitzergreifung von Woolwich und London, woselbst Depots und Verwaltungen centralisiert sind, kann die Verteidigung lahm gelegt werden. —

Neben dieser völligen Systemlosigkeit in Zusammensetzung der Armee-Corps ist die Centralisation aller Verwaltungen und Depots ein wesentliches Hindernis für die schnelle und sichere Ausführung der Mobilmachung. Vom Kriegsministerium wird unmittelbar über jedes einzelne Bataillon verfügt; trotz dieser Überbürdung mit Arbeit, und vielleicht weil eben die Zwischeninstanzen fehlen, wird die Armee mit Verfügungen, Reglements und Instruktionen im wahren Sinne des Wortes überschwemmt.

In den Jahren 1870 bis 1883 wurden 3759 Verfügungen und 1822 Armeebefehle, zum Teil von nur vorübergehender Bedeutung, aber unverhältnismäfsiger Länge erlassen. So wurden z. B. von

262 Verfügungen des Jahres 1874 innerhalb dreier Jahre 163 umgeändert oder aufgehoben. Ein eigenes Verzeichnis der von 1867 bis 1880 aufgehobenen Verfügungen umfaſst 95 enggedruckte Folioseiten! — Wir erwähnten schon oben, daſs das Lagergerät sich nicht in den Hauptquartieren der einzelnen Armee-Corps, sondern in 6 Depots befindet, von denen nur 2 (Dublin und Aldershott) mit den Stabsquartieren der General-Kommandos zusammenfallen. Portsmouth und Woolwich sind mit Rücksicht auf die von hier ausgehenden Truppentransporte nach Indien und den Kolonien ausgewählt. Gröſsere Bekleidungsvorräte finden sich in Pimlico, Waffen im Tower von London aufbewahrt. Die Fahrzeuge der Kolonnen, der Lazarette und Sanitäts-Detachements (wahrscheinlich aber nur für 2 Armee-Corps) befinden sich in Woolwich, und müssen erst von hier den Armee-Corps zugeführt werden. Die Anlage von Munitions-Depots und Bereithaltung sämtlicher Fahrzeuge in den Stabsquartieren der General-Kommandos wird dringend anempfohlen.

Vergegenwärtigen wir uns in groſsen Zügen den Verlauf der Mobilmachung. Die ersten Befehle bezeichnen die Kommandierenden der einzelnen Armee-Corps und die Zusammensetzung der Stäbe, ordnen Absendung des Lagergeräts nach den Koncentrationspunkten der Divisionen und Kavallerie-Brigaden an, wo es von Kommandos der Truppenteile in Empfang genommen wird. Eine königliche Proklamation bestimmt dann die Mobilmachung der Truppen, die Einberufung der Reserven, das Zusammentreten der Miliz- und Volunteer-Bataillone.

Die Thätigkeit der Bataillone in ihren Garnisonen bis zum Ausrücken würde zu umfassen haben: Zurückberufung der Beurlaubten, Ausscheidung der nicht felddienstfähigen Mannschaften und Zuweisung derselben an die Depots, unter Angabe der zur Komplettierung notwendigen Reservisten, Zurücksendung der Familien der Soldaten nach der Heimat, Auswahl von Fahrern, Revision der Bekleidung- und Ausrüstungsstücke und Aufstellung der Bedarfsnachweisung, Abgabe der nicht brauchbaren Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke an die Magazine, und Requisition von Fahrzeugen beim Arsenal Woolwich. Dieses würde im Wesentlichen die Thätigkeit der Truppe bis zum Eintreffen der Reservisten sein.

Die Einberufung der Reserven ist gestattet »im Falle einer Landung in England oder einer drohenden nationalen Gefahr.« Dies ist neuerdings auch dahin erweitert, daſs die Verstärkung der Armee durch die Reserve »im Falle eines indischen oder Kolonial-Krieges von genügender Gröſse, welcher die Absendung einer gröſseren Zahl

Truppen aus England erfordert,« zulässig ist. Nach Absicht der Reorganisations-Kommissionen der Jahre 1867 und 1870 sollte die Armee-Reserve im Jahre 1884 eine Höhe von 58,000 Mann erreichen, Gründe, deren Erörterung hier zu weit führen würde, haben aber der Erreichung dieser Ziffer entgegengewirkt. Die Schwierigkeiten, welche Reservisten bis jetzt bei der Demobilmachung gefunden haben, Stellungen zu erhalten, hat dahin geführt, dafs man von einem Einziehen zu Übungen Abstand genommen hat. Die Einberufungs-Ordres, denen ein Legitimationsschein für freie Bahnfahrt beigefügt ist, werden den Reservisten durch die Post zugestellt; die Orts-Behörden haben unter Benutzung der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel die königliche Proklamation, welche die Einberufung der Reserven anordnet, bekannt zu machen. Die Reservisten der Infanterie und Artillerie haben sich innerhalb 21 Tagen nach ihren Depots zu begeben, werden hier ärztlich untersucht, und dann ihren Truppenteilen zugeführt. Die Reservisten der Kavallerie melden sich bei ihren Regimentern, nur die Reservisten der in Indien stehenden Regimenter begeben sich nach den Depots der Kavallerie in Canterbury. Nach Ankunft beim Truppenteil erhalten die Reservisten Bewaffnung und Ausrüstung. Die letzten partiellen Mobilmachungen haben gezeigt, dafs die Armee sich auf ihre Reserven verlassen kann; so meldeten sich 1875 95 % der Armee-Reserve.

Im Jahre 1878 wurden einberufen:

von der Armee-Reserve 13,010 Mann, es fehlten 477 (8 %), es waren unbrauchbar 667,

von der Miliz-Reserve 21,346 Mann, es fehlten 1739 (15 %), es waren unbrauchbar 2026.

Im Jahre 1882 wurden 10,823 Reservisten der beiden jüngsten Jahrgänge einberufen, $^1/_4$ derselben wurde zur Verstärkung der Feldarmee verwandt, $^1/_4$ verblieb in den Depots von Cypern und Alexandria. Der Rest in England.

Nach Einstellung der Reserven haben die Truppenteile nach den Koncentrationspunkten ihrer Divisionen abzurücken. So einfach sich dieses auch auf dem Papiere ausnimmt, so unendlich schwierig gestaltet sich aber auch in der Wirklichkeit die Ausführung, da Depots, Garnisonen und Koncentrationspunkte in den meisten Fällen weit von einander entfernt liegen. So garnisoniert z. B. in Parkhurst das Regiment »Argylt and Sutherland Highlanders«, deren Depot in Stirling ist, und welches zum 2. Armee-Corps gehört.

Ein Bataillon der »Connaught Rangers« gehört zum 1. Armee-Corps, steht augenblicklich in Fermoy; das Depot ist in Galway.

Die Lokal-Brigaden der Volunteers haben sich in ihren Distrikten zu formieren, und sind von vornherein $^2/_3$ der Gesamtstärke zum Küstenschutz bestimmt.

Die Bahntransporte nach den verschiedensten Richtungen der drei Königreiche werden, wenn keine Störungen eintreten, zum mindesten 14 Tage in Anspruch nehmen. Der Umstand, dafs die ganze Verwaltung und Leitung der Armee in London und Woolwich centralisiert ist, dafs ein direkter Verkehr durch London sehr erschwert ist, werden sich sehr zum Nachteil einer schnellen Ausführung der Mobilmachung geltend machen. Die Folgen eines solchen Systems zeigten sich bei der französischen Mobilmachung 1870. Man versetze sich nur einmal in das Getriebe einer solchen Mobilmachung, vergegenwärtige sich die Anzahl von Anfragen und Antworten, welche zwischen den einzelnen Mobilmachungscentren und London gewechselt werden; man vergegenwärtige sich, welche ungeheuren Anstrengungen seitens der Bahnverwaltungen und des Kriegsministeriums notwendig sind, um die zahlreichen Truppentransporte auszuführen, und nach erfolgter Koncentration nur allein die tägliche Verpflegung für Mann und Pferd herbeizuschaffen; man wird sich dann der Überzeugung nicht verschliefsen können, dafs die Bewältigung dieses Programms in 14 Tagen an die Grenzen des Menschenmöglichen streift. Als unlenkbare Massen stehen dann die Divisionen in ihren Lagern, Commandeure, Generalstab und Truppen einander völlig fremd. Mit jedem Tage mehren sich die Schwierigkeiten der Bahnverwaltungen, zu den täglichen Lebensmitteltransporten. Kommt jetzt noch das Aufstellen der Kolonnen und das Heranschaffen der Munition. Sehr zweifelhaft ist es, ob das Arsenal Woolwich einzig und allein im Stande sein wird, allen Anforderungen zu genügen. Gleich wichtig ist die Frage des Pferdeersatzes; doch werden wir hierauf noch weiter unten zurückkommen. Erst nach ungefähr sechswöchentlicher Thätigkeit dürften die Armee-Corps zur Verwendung im eigenen Lande operationsfähig sein.

Gleichzeitig mit Mobilisierung der Feldarmee würde Aufstellung der Besatzungs-Armee und Armierung der Festungen und Küsten-Batterien zu beginnen haben. Unter Heranziehung von Civilarbeitern dürften diese Arbeiten kaum in 6—8 Wochen zu beenden sein. Diese Zeit kommt allerdings der kriegsgemäfsen Ausbildung der Milizen und Volunteers sehr zu Gute, aber fraglich ist es, ob der Feind hierzu die nötige Zeit läfst und nicht vielmehr bemüht ist,

durch überraschenden Angriff den unfertigen Zustand des Landes, während der Mobilmachung auszubeuten, und den Verlauf der Mobilmachung zu stören. Bis vor kurzem glaubte man allgemein in England, dafs eine Landung nicht vor Ablauf von 6 Wochen nach der Kriegserklärung möglich wäre; dafs aber im vorigen Jahre vom Nachrichtenbüreau des englischen Generalstabes ein Werk: »Feindseligkeiten ohne vorhergegangene Kriegserklärung« herausgegeben wurde, zeigt, dafs man in England beginnt, über die Zeit, die der Verteidigung bis zur erfolgten Landung verbleibt, anderer Meinung zu werden. (Schlufs folgt.)

V.

Die Befestigungskunst der Gegenwart.*)

Besprochen vom

Generalmajor **v. Sauer.**

Das vorgenannte Buch ist ein Prachtwerk in jedem Sinne und ebendeshalb für Manchen vielleicht auch ein Blendwerk! Es giebt wohl in allen Kulturstaaten eine recht ansehnliche Zahl tüchtiger Ingenieure, für welche die Lehren Brialmont's ungefähr dieselbe Bedeutung haben, wie das »Roma locuta est« für die gläubigen Katholiken. Unter solchen Umständen erwächst der gewissenhaften Kritik die doppelte Aufgabe, ihr unbefangenes Urteil nicht allein »ohne Ansehen der Person« zu fällen, sondern es auch dem Ansehen dieser Persönlichkeit entsprechend zum Ausdrucke zu bringen.

Wenn ich dieser Aufgabe zu genügen hoffe, so wünsche ich damit dem geehrten Autor ebensowohl einen aufrichtigen Beweis meiner persönlichen Hochachtung, als auch denjenigen des besonderen Dankes zu geben, welchen ich dem Herrn Generallieutenant Brialmont für die auszeichnende Art und Weise schulde, mit welchen

---

*) La fortification du temps présent par le lieutenant-général Brialmont. Bruxelles, Guyot frères 1885. (2 Bände Text, 1 Atlas zu 28 Tafeln. Preis 40 M.)

meine Arbeiten über den Festungskrieg in seinem neuesten Werke erwähnt und besprochen werden. Dabei kann ich allerdings nicht unberührt lassen, dafs es gerade die Bezugnahme auf meine Arbeiten ist, welche mich — so zu sagen »honoris causa« — zu einer Besprechung des Brialmont'schen Werkes verpflichtet. Man wird es mir dabei zu gute halten dürfen, wenn ich mich — schon in Ansehung der Bedeutung des letzteren — nicht gerade kurz zu fassen vermag; ich denke darum noch keineswegs zu viel zu sagen.

Das Brialmont'sche Werk beginnt mit einer »Einleitung«, in welcher der Verfasser einen gedrängten Rückblick auf die Festungsbauten giebt, welche seit Einführung der gezogenen Geschütze und insbesondere seit dem Kriege von 1870/71 zur Herstellung kamen. Er weist hierbei nach (S. 5), dafs Frankreich allein über eine halbe Milliarde Francs für seine gegenwärtige, fortifikatorische Verstärkung und mehr als eine ganze Milliarde für die Armierung und Verproviantierung der Werke jener aufgewendet habe, und dafs es noch weitere hundert Millionen für diese Armierung, ferner 132 Millionen aber für die Vollendung seiner Befestigungen auszugeben beabsichtige. Es stimmt indes nicht völlig mit diesen Angaben überein, wenn erwähnt wird, dafs Deutschland »kaum weniger« Opfer für die Kräftigung seiner Defensive gebracht habe; wir können uns vielmehr mit vollster Befriedigung darüber freuen, dafs diese Opfer doch weit geringere sind. Verfasser bestätigt sodann, dafs alle die grofsen, neueren Festungen nach denselben Ideen ausgeführt worden seien, welche er seit zwanzig Jahren vertrete, und obwohl Antwerpen noch zu einer Zeit neubefestigt wurde, zu welcher die gezogenen Geschütze erst aufzutreten begannen, so trügen doch alle, seitdem errichteten Lagerfestungen denselben Charakter. Er habe bereits im Jahre 1863 (in seinen »Studien über die Vertheidigung der Staaten«) den Gebrauch schwerster Geschütze aus »sicheren Panzerständern oder Panzerdrehtürmen empfohlen, das Feuer durch Scharten für alle Wallgeschütze verboten, für das Feuer über Bank hohe Lafetten gefordert und stets auf die Vorteile hingewiesen, welche die Defensive aus dem Stellungswechsel dieser hochlafettierten Geschütze ziehen könne, auch in Sewastopol, Rom, Belfort, Paris und Plewna thatsächlich daraus gezogen habe.«

Ebenso sei stets von ihm betont worden, »dafs der Ingenieur die Verwendung des Eisens als eines Deckungsmittels für solche Angriffsarbeiten vorzusehen habe, die schon ehedem schwierig, gegenüber dem Feuer der gezogenen Festungsgeschütze aber un-

möglich erschienen.« Im Übrigen sei die erste Anwendung der Panzertürme in Antwerpen und zwar schon im Jahre 1862 erfolgt.

Zum Schlusse dieser »Einleitung« erklärt Brialmont, daſs nun der Augenblick gekommen sei, um jene Grundformen der Befestigung feststellen zu können, welche allen Anforderungen der heutigen Artillerie entsprächen. »Diese Grundformen bilden die »Befestigungsweise der Gegenwart«; diese Befestigungsweise wird aber auch diejenige der Zukunft sein, insofern man nicht neue und sehr bedeutende Fortschritte im Geschützwesen, oder in der Belagerungskunst macht; Fortschritte, welche keineswegs als demnächst bevorstehende, noch selbst als wahrscheinliche angesehen werden können.« —

Sie bedarf keines Kommentares, diese »Einleitung«. Brialmont will mittels derselben nichts weiter bestätigen, als daſs die Lehren, welche er vor mehr als zwanzig Jahren gab, auch heute noch in voller Geltung stehen und diese Geltung zuverlässig für eine fernere Reihe von Jahren behaupten werden. So berechtigt diese Zuversicht für einen Autor von der Bedeutung Brialmont's erscheinen mag — sie verläſst ihn dennoch wiederholt im weiteren Verlaufe seines Buches, auf dessen siebenthalbhundert Seiten er gar Manches mit wesentlich geringerer Bestimmtheit ausspricht, als in der »Einleitung«.

Von den siebzehn Kapiteln des Werkes ist das erste der »Charakterisierung und dem Nutzen der groſsen, strategischen Stützpunkte«, bezw. »den allgemeinen Prinzipien der Landesverteidigung« gewidmet.

Brialmont meint, man hätte dem auſserordentlichen Nutzen groſser Lagerfestungen sehr mit Unrecht widersprochen und dabei, in keineswegs zutreffender Weise, auf die unbedeutende Rolle hingewiesen, welche Olmütz im Kriege von 1866 gespielt habe; diese Rolle wäre aber eine ganz andere geworden, wenn man die Besetzung Wiens nicht gefürchtet, oder Wien selber rechtzeitig befestigt hätte. Ob diese Beweisführung eine sehr glückliche ist — wer möchte es bejahen? Sie wird es auch dadurch nicht, wenn nun Metz als Beispiel gewählt und nachgewiesen wird, daſs »der Rhein-Armee lediglich ein geschickter und schneidiger Führer gefehlt habe.« Wie Bazaine, so habe auch Osman Pascha es keineswegs verstanden, »die passive Kraft befestigter Stellungen zum Vorteile der aktiven Rolle der Feldarmee zu verwerten; durch solches Verständnis allein zeige sich erst der wahre Feldherr.«

Das mag ja sein; ein wenig bedenklich scheint es aber doch, wenn Generale von der Qualität Bazaines und Osman Paschas noch nicht genügen, um den außerordentlichen Nutzen zu begreifen, den sie aus Lagerfestungen ziehen könnten. Es ist ja keineswegs allzugewiß, daß man immer und überall wesentlich bessere Generale zur Verfügung haben werde, wie die eben genannten; wenn es nun schon diesen nicht recht gelingen wollte, aus den »strategischen Stützpunkten« wieder heraus zu kommen, in welche sie hineingeraten waren — wo liegt die Wahrscheinlichkeit, daß das recht vielen Anderen besser gelingen werde? Sollte dies nicht zu der Vermutung berechtigen, daß das Herauskommen aus einer Festung immerhin seine großen Schwierigkeiten habe und daß es — ebendeshalb — nicht selten besser sei, gar nicht hinein zu gehen?

Brialmont zieht diesen Schluß nicht, sondern sucht aus der Verwertung des oberitalienischen Festungsvierecks durch Radetzky den Nachweis für den Wert der Lagerfestungen zu erbringen. Aber auch dieses Beispiel scheint deshalb nicht günstig gewählt, weil — ein Festungsviereck und eine Lagerfestung doch zwei sehr verschiedene Dinge sind.

Kann ich mich, was meine bescheidene Meinung hinsichtlich des »Schutzes« betrifft, den große Festungen der Feldarmee gewähren, auf die Äußerungen beziehen, welche sich hierüber in meinen verschiedenen, einschlägigen Arbeiten finden, so will ich doch eine derselben hier gerne nochmal hervorheben. Ich möchte es, fast unter allen Umständen, für beklagenswert halten, eine unterliegende Feldarmee in eine Festung zu werfen, bezw. sie in derselben aufzunehmen.

Man erläßt mir vielleicht lange Auseinandersetzungen, wenn ich gleich beifüge, daß ich es dagegen für durchaus zweckentsprechend ansehen würde, wenn die, zur Defensive gezwungene Armee sich eine »Gelegenheitsfestung« schüfe, die derart benachbart zu einer permanenten läge, daß beide sich gegenseitig bestmöglichst unterstützen könnten.*)

Indes — entweder stellt sich Brialmont das Wiederherauskommen aus einer wohlcernierten Festung wirklich viel leichter vor, als es — meiner Überzeugung nach — ist, oder er liebt es, seine Behauptungen durch Argumente zu stützen, welche eigentlich das Gegenteil jener beweisen; denn — den oben berührten Beispielen

*) Vergl. d. Referenten „Angriffe und Vertheidigung fester Plätze" S. 247 u. 248.

fügt er auch noch die Worte von Clausewitz bei, wonach »Festungen nur als Gasthäuser« betrachtet werden sollen, in denen man sich ausruht und erholt, in welchen man aber niemals längere Zeit verweilen soll, wenn man seine Truppen vor einem Schicksale bewahren will, wie es den Armeen bereitet wurde, die sich in Mantua, Dresden, Ulm und Metz einschlossen.

Es sei denn auch die Hauptaufgabe der Besatzung eines verschanzten Lagers die Einschliefsung, welche Willisen mit vollem Rechte den »strategischen Tot« nenne, zu verhindern, oder doch zu verzögern. Zu dem Ende müsse der Angreifer mit aller Entschlossenheit in dem Augenblicke angegriffen werden, in welchem er seine Kräfte teile und seine Linien zu befestigen beginne; sind diese Linien einmal vollendet und ausreichend besetzt, dann ist jeder Angriff der eingeschlossenen Besatzung gegen sie nur noch ein nutzloses Menschenopfer.

Nun möchte es doch scheinen, dafs Brialmont die Aufgabe: der Einschliefsung vorzubeugen, für unschwer ausführbar hält — ganz im Gegenteil! Um hierüber ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, führt er sofort aus, dafs der Verteidiger seinen Stofs weder durch ein, die Absichten verratendes Geschützfeuer einleiten, noch aber den Angreifer in den Flanken fassen könne, dafs es vielmehr nur dem Belagerer ein Leichtes sei, den gegen ihn vorgehenden Verteidiger zu flankieren. — Wie soll aber dieser die geforderte Aufgabe dann erfüllen? Das sagt Brialmont leider nicht, sondern erläutert lieber, wie notwendig es sei, grofse Waffenplätze auch ausreichend zu verproviantieren. Hierbei verlangt er die Ausweisung aller, nicht zum Verteidigungsdienste verwendbaren Bewohner*) und tadelt die Gouverneure von Metz und Paris, weil sie diese Mafsregel unterlassen und dadurch den Fall jener Plätze ermöglicht hätten, ohne die deutschen Heere zum förmlichen Angriffe dagegen zu zwingen. Wird nun der Ausweisung »aller unnützen Mäuler« auch von jeder zuständigen Seite beigestimmt werden, so darf man doch die Frage berühren: ob sich eine solche Mafsregel für Paris wohl ebenso einfach vollziehen liefse, wie für Pfalzburg oder Bitsch; ganz abgesehen davon, ob der Gegner die vollkommene Ausführung derselben nicht auch zu behindern wissen würde? Im Übrigen hatte man ehedem gerade deshalb gewisse Städte befestigt, um den Bewohnern einen entsprechenden Schutz gegen die feindlichen Heere zu gewähren. Soll man nun auch

*) Vergl. auch des Referenten „Über Angriff u. Vertheidigung" S. 284.

solche, der Gefahr des Bombardements durchaus entzogene Plätze, im Angriffsfalle von allen nichtmilitärischen Einwohnern räumen, dann möchte es sich doch beinahe empfehlen, lieber arme Fischerdörfer, statt volkreiche Riesenstädte zu »verschanzten Lagern« einzurichten.

Indes legen spätere Aufstellungen Brialmont's (vergl. unten) die begründete Vermutung nahe, dafs er es mit jener Ausweisung nicht allzu strenge nehmen, sondern vielmehr nur begründen will, wie Metz und Paris eigentlich gar nicht gefallen wären, wenn man von jener Mafsregel entsprechenden Gebrauch gemacht hätte. Er bekräftigt dies durch die Erklärung Götze's*) wonach »der förmliche Angriff auf eine Lagerfestung von solchen Schwierigkeiten begleitet ist und einen so aufserordentlichen Aufwand an Artillerie-Material erfordert, dafs der Hunger in den meisten Fällen ebenso schnell zum Ziele führen wird, wie die regelrechte Belagerung«.

Ob Brialmont sicher ist, dafs diese »halboffizielle« Anschauung auch heute noch in allgemeinster und uneingeschränktester Geltung steht, weifs ich nicht; teile dieselbe aber durchaus, sobald sie sich auf den bisherigen »förmlichen« Angriff bezieht, den ich ja ebendeshalb so rückhaltlos bekämpfe, weil er — trotz des Aufwandes ungewöhnlichster Mittel — kaum mehr zu erreichen weifs, als eine einfache Einschliefsung**). »Den Gegner zum förmlichen Angriffe der grofsen strategischen Stützpunkte nötigen, das ist das Härteste, was man ihm anthun kann . . . .« mit diesen Worten schliefst Brialmont den ersten Teil seines 1. Kapitels und unterläfst es dabei, auch diesen Satz — wie die meisten seiner übrigen Lehren — durch kriegsgeschichtliche Beispiele zu erhärten. Sie wären zahlreich genug dazu verfügbar gewesen; denn es giebt Nichts, was sich nicht geschichtlich belegen liefse, und so würde sich auch für die Behauptung mancher Nachweis finden: dafs ein geschlagener Gegner geschlagen blieb — trotz all' seiner verschanzten Lager und befestigten, strategischen Stützpunkte! —

Im 2. Teile des 1. Kapitels wird nun erklärt, dafs die Sicherheit eines Staates dreierlei Hauptbefestigungen fordere:

1. diejenige der Hauptstadt, wenn sie anders ein strategisch wichtiger Punkt ist,

2. diejenige der Knotenpunkte der grofsen, internationalen Verbindungswege und

---

*) „Die Thätigkeit des deutschen Ingenieurcorps."

**) Vergl. „Über Angriff und Vertheidigung" S. 2 u. 131.

3. diejenige der Zugänge (»Sperrforts«).

Hierbei wird vor allem Frankreich gelobt, das diesen drei Anforderungen in ziemlich ausreichender Weise nachkomme — während es uns wohl gestattet bleibt, dem Himmel zu danken, daſs er die deutsche Heeresleitung vor ähnlichen Defensivwerken und ihren unerschwinglichen Kosten bewahrt hat. Hier ist der Satz: »Die beste Defensive ist eine gute Offensive« ja so recht zutreffend! Das schlieſst nicht aus, daſs die Verhältnisse anderswo (z. B. in Belgien) auch anders liegen können, nur scheint es, daſs ein Staat, der seine eigene Selbstverteidigung vor allem im Angriffe sucht, einer vorsätzlichen Defensive gegenüber eben auch im Festungsangriffe das Hervorragendste zu leisten habe, daſs der »Schulangriff« aber — wenigstens vom taktischen Standpunkte aus betrachtet — allerdings nicht als eine »hervorragende Leistung« anzusehen sei.

Auſser den Hauptstädten, Knoten- und Sperrpunkten, verlangt Brialmont dann noch die Befestigung der Häfen und die Errichtung fester Plätze in den entfernteren Provinzen und wird in dieser Hinsicht kaum irgendwo auf Widerspruch stoſsen. Damit sind seine fortifikatorischen Wünsche aber keineswegs schon erschöpft; im 3. Absatze seines 1. Kapitels ergänzt er dieselben vielmehr noch dahin, daſs er des Weiteren die Anlage befestigter Depotpunkte hinter jeder zugänglichen Landesgrenze befürwortet. Er spricht sich hierbei (S. 33) sehr richtig über den Minderwert kleiner Festungen aus und erklärt (S. 35) in einer, dem Texte wohl erst später beigesetzten Note, daſs »der gezogene Mörser allen bis heute erbauten Forts voraussichtlich sehr gefährlich werden möchte.« Hiernach schlieſst das 1. Kapitel mit der Erklärung: »wie die französische Grenzbefestigung ihren Zweck nur dann erfüllen werde, wenn die französische Kavallerie früher über diese Festungslinie heraus vorzubrechen vermöge, als es der deutschen gelänge, durch sie einzudringen und wenn die nicht befestigten Zwischenlinien hinlänglich mit Truppen besetzt seien, um geworfene Schwadronen der eigenen (französischen) Reiterei entsprechend aufnehmen und die nachdrängenden feindlichen endgiltig abweisen zu können. Wäre dem nicht so, dann stände der deutschen Kavallerie wohl kein ernstes Hindernis entgegen, um die Mobilmachung und den Aufmarsch der französischen Armee zu stören.« So gerne man diese Überzeugung im deutschen Heere teilen wird, so sehr überrascht ihr Ausspruch wenige Seiten nach der Befürwortung jener Sperrbefestigungen, wenn dieselbe auch (vergl. S. 26) mit dem Beifügen

geschieht, dafs »die Strategie vorschreibt, einen Gebirgszug nicht dadurch zu verteidigen, indem man seine Übergänge verschanzt, sondern dadurch, dafs man hinter dem Höhenzuge eine starke Centralstellung einrichtet, um sich von dort aus den feindlichen Kolonnen entgegen zu werfen, wenn sie einzeln debouchieren.« Brialmont verlangt demnach, dafs eine defensive Armee wenigstens eine sehr offensive Kavallerie habe und dafs offene Zwischenlinien mit starken Truppenkräften besetzt seien, um den Zweck der Sperrbefestigungen erst wirklich zu erfüllen; eine siegreich vordringende Armee aber, soll »aus einer starken Centralstellung heraus« angefallen werden. Wird man es dem Leser vergeben, wenn ihm die »offensive Kavallerie« einer »defensiven Armee« nicht vielmehr imponieren will, als Befestigungen, die nur durch »wohlbesetzte Zwischenlinien«*) ihren wahren Zweck zu erfüllen vermögen? Was aber das »Anfallen« debouchierender Heere betrifft, so setzt dies unter allen Umständen einen zweifelhaften Aufklärungsdienst der letzteren, dann aber einen völlig mangelhaften voraus, wenn der Anfall aus einer »starken Centralstellung heraus« erfolgen soll.

Das II. Kapitel der »gegenwärtigen Befestigungskunst« ist der »Einrichtung grofser, strategischer Stützpunkte« gewidmet und enthält in seinem 1. Teile die Erklärung, dafs Brialmont alle, von einem Vorwerksgürtel umgebene Festungen als »verschanzte Lager« bezeichne, deren Zweck es sei: »die Feldtruppen zu unterstützen, ihnen im Falle des Bedarfes — Munition und Lebensmittel zu liefern und sie — vorübergehend — vor dem Andrängen des Gegners zu schützen. Nur das »Hauptreduit der Landesverteidigung« sei so anzulegen und einzurichten, dafs grofse Armeen dortselbst eine lange Belagerung auszuhalten, oder aber sich für die Wiederaufnahme des Feldkrieges in Stand zu setzen vermöchten.« So wenig Veranlassung vorliegt, über die Bezeichnung aller Fortsfestungen als »verschanzte Lager«, in längere Auseinandersetzungen einzutreten, so darf doch berührt werden, dafs heutzutage wenigstens sehr viele Fortsfestungen thatsächlich keine verschanzten Lager sind.

Im 2. Teile des 2. Kapitels wird sodann die Frage erörtert: ob es richtiger sei, die grofsen Manöver-Stützpunkte permanent, oder nur vorübergehend, d. h. während und für die Dauer eines Krieges selbst zu befestigen. Der Verfasser meint, dafs der lange Widerstand Plewna's das Ansehen unterstütze, dessen sich die

*) Bekanntlich gilt das in ähnlicher Weise fast für alle heutigen Plätze!

provisorischen Befestigungen neuestens vielfach zu erfreuen hätten, man würde aber zu ganz anderen Anschauungen kommen, wenn man die Umstände, denen Osman Pascha seine Berühmtheit verdanke, richtiger schätzen wollte. »In der That ist der Widerstand Plewna's weit weniger der Geschicklichkeit der Türken, als — der Ungeschicklichkeit der russischen Angriffe zu verdanken.« So richtig diese Behauptung sein mag — trifft sie nicht bei einer Anzahl von Festungsangriffen ebenfalls zu? — Um sein hartes Urteil über die russischen Angriffe aber zu begründen, giebt Brialmont eine gedrängte Darstellung der drei Hauptstürme vom 20. und 30. Juli und 11. September und bemerkt hinsichtlich des letzteren nochmals, dafs derselbe — »ungeachtet der aufserordentlichen Tapferkeit der Skobeleff'schen und rumänischen Truppen, weniger wegen der ungenügenden Stärke des Angreifers, als in Folge der Fehler der russischen Generale mifsglückte.«

»Erst nachdem Grofsfürst Nicolaus 30,000 Mann bei diesen fruchtlosen Gewaltstöfsen verloren hatte, berief der Zar den General Todleben, der die Einschliefsung an die Stelle der Sturmangriffe zu setzen empfahl.« Todleben wird mit der Leitung der Belagerung von Plewna betraut, verlangt vor allem Verstärkungen an Geschütz und Truppen und siehe da — drei Monate später, bezw. drei Monate nach dem letzten Sturme (d. h. am 9. Dezember) kapituliert Osman Pascha — nach einem energischen Ausfalle — wegen Hunger und Mangel an Munition! Aus diesen Erörterungen zieht nun Brialmont einmal den Schlufs: dafs die Türken um die ganze, ruhmvolle Episode von Plewna gebracht worden wären, wenn man sie gleich am 20. Juli, d. h. beim 1. Sturme, mit überlegenen Kräften angegriffen hätte und zweitens, dafs der Widerstand der türkischen Reduten sich gar sehr vermindert haben würde, wenn ihnen die Russen — Belagerungsgeschütz gegenüber gestellt hätten. Der Kampf um Plewna nimmt nun — in der That — eine so bedeutende Stelle in der neuesten Kriegsgeschichte ein, dafs es gestattet sein möge, noch einige Augenblicke länger bei ihm zu verweilen und nachzuweisen, wie man darüber sehr wohl zu wesentlich anderen Schlüssen kommen kann, als Brialmont. Für richtig zugegeben, dafs der, am 20. Juli von 7000 Russen gegen 25,000 Türken unternommene Sturm mit viel zu geringen Kräften angesetzt war, und angenommen, dafs auch den Sturm vom 30. Juli (30,000 Russen gegen 45,000 Türken) noch derselbe Vorwurf — obgleich in minderem Mafse — treffe, so mufs, hinsichtlich des letzteren, doch schon darauf hingewiesen

werden, dafs den stürmenden Truppen bereits 170 Feldgeschütze zu Gebote standen, den Türken nur 100! Unmittelbar nach dem Mifslingen des 2. Sturmes vermehrte Grofsfürst Nicolaus seine Artillerie durch 20 Belagerungskanonen (15 cm), welche auf 3400 und 4700 m gegen die Grivitza-Redute, auf 1800 m gegen die Reduten Ibrahim-Bey und Amar-Bey und auf 4700 m gegen die Stadt Plewna schossen. Der Grofsfürst liefs dem 3. Sturme eine viertägige Kanonade aus 450(!) Geschützen vorausgehen, der Chef der russischen Artillerie hielt aber das Kaliber der Belagerungsgeschütze für ungenügend, um bei den, denselben vorgezeichneten Schufsweiten, die türkischen Brustwehren abkämmen zu können. Der Sturm wurde mit 50,000 Mann versucht, denen Osman Pascha zwar 60,000, aber immer nur 100 Kanonen gegenüberstellte. Indes — »die türkische Artillerie war der Einsicht des Feindes entzogen, oder wufste doch da, wo sie es nicht war, das Feuer der russischen durch raschen Stellungswechsel unschädlich zu machen.« General Todleben liefs die türkischen Reduten später mit Salven aus einigen sechzig Feldgeschützen beschiefsen und »erzielte damit zwar — anfänglich wenigstens — einen grofsen moralischen Effekt, aber — sehr wenig Verluste. Das Geschützfeuer diente bald nur noch dazu, die Schanzarbeiten der Türken während des Tages niederzuhalten.« Todleben brachte das russische Belagerungs-Corps auf 110,000 Mann mit 508(!!) Feldgeschützen und vermehrte die, bereits vorhandenen 20 langen 15 cm Belagerungskanonen noch um weitere 10 Stück, zu welchen endlich 11 kurze 15 cm Kanonen und 4 sechszöllige (15 cm) Mörser kamen, so dafs ihm 45 schwere Geschütze zur Verfügung standen, deren Feuer auf die zehn türkischen Reduten, mehrere feindliche Batterien, die Stadt Plewna, die Tutschenitza-Schlucht und die Kommunikationen zwischen den Reduten und der Stadt verteilt wurde. Auch die Belagerungs-Artillerie »schofs Salven gegen die Reduten und suchte die feindlichen Schützen aus den Laufgräben zu vertreiben, in welchen sie sich verborgen hielten. Dieses Feuer hatte aber nur wenig Erfolg« und so vermochte denn die russische Artillerie »nur eine ziemlich untergeordnete Rolle bei der Belagerung von Plewna zu spielen,« sagt Todleben, während Brialmont beifügt, dafs »die Belagerungs-Artillerie nichts geleistet habe, weil sie schlecht verwendet war.« — So richtig diese Aussprüche sein mögen, so mufs ihnen doch der weitere hinzugefügt werden, dafs man es beim Angriffe auf Plewna weder vor noch nach dem 11. September auch nur im geringsten verstanden hat, diesen Angriff

in richtiger Weise durch Artillerie einzuleiten und zu unterstützen und dafs es kaum einen schlagenderen Beweis für die absolute Ungenügendheit des Flachbahngeschützes und seines direkten Schusses, gewissen Kampfzwecken gegenüber, giebt als Plewna! Verfügte man dort doch über 538 Flachbahnrohre bei nur 15 Wurfgeschützen! Man schleuderte noch nie dagewesene, wirkungslose Salven gegen einfache provisorische Deckungen und that alles Mögliche, um seine Munition zu vergeuden, nur auf das einzig Richtige — auf den Bogenschufs verfiel kein Mensch! Und dieser Umstand allein ist es, dem der Widerstand Plewna's seine Dauer und seine Berühmtheit verdankt! Waren die ersten Stürme der Russen auch wirklich mit ungenügenden Kräften unternommen: die numerische Überlegenheit der Türken hätte durch das ungeheuere Übergewicht der russischen Artillerie ausgeglichen werden können, werden müssen, wenn man sich darüber klar gewesen wäre, dafs man gedeckten Truppen nur durch steil einfallende Geschosse beizukommen vermag. Hätte — in Ermangelung anderen Wurfgeschützes — ein hinlänglicher Bruchteil der russischen Geschütze mit halber Ladung gefeuert, d. h. »geworfen« statt geschossen, so würde die Zähigkeit der Türken kaum bis »zum letzten Bissen Brot« vorgehalten haben. Es hat also keineswegs daran gefehlt, dafs man die türkischen Reduten — mangels eines genügenden Belagerungsparkes — nicht zusammenschiefsen konnte, sondern daran, dafs man die Besatzung jener Schanzen — mangels einer richtigen Erkenntnis der Gesetze des Einfallwinkels — nicht zu erschüttern vermochte. Diese Gesetze sind es, die auch Brialmont noch unterschätzt, wenn er annimmt, dafs man »aus der Belagerung von Plewna keinen ungünstigen Schlufs auf die gröfsere Widerstandsfähigkeit permanenter, statt provisorischer Befestigungen ziehen könne und dafs diese Belagerung, wenn sie gut geführt worden wäre, vielmehr einen trefflichen Beleg gegen verschanzte Stellungen der letzteren Art abgeben würde.« Das heutige Wurffeuer wirkt gegen die Besatzung eines Vorwerkswalles — der Zielgröfse dieses Walles wegen — noch weit verlässiger, wie gegen die Besatzung einer Reduten-Brustwehr, und solange die Befestigungskunst dieser Thatsache keine vollgültige Rechnung tragen, und den Verteidigern ihrer permanenten Wälle keine bessere Deckung gegen steil einfallende Geschosse bieten will, als sie durch jede provisorische Brustwehr gleichfalls erreicht werden kann, so lange bleibt es fraglich, ob permanente Werke in jedem Falle die Mehrkosten quitt zu machen wissen, die sie — provisorischen gegenüber — verur-

sachen; denn der Schwerpunkt liegt nicht darin, daſs der ruhende Mann in permanenten Deckungen voraussichtlich besser geschützt ist, als in provisorischen, sondern darin liegt er, daſs der kämpfende Verteidiger nicht durch das feindliche Geschützfeuer auſser Gefecht gesetzt werden kann, ehe der stürmende Gegner sich ihm nur auf wirksame Gewehrschuſsweite genähert hat. Das ist das taktische Grundgesetz der Feldschlacht, daſs man den Feind durch Geschützfeuer erschüttert und dann erst mit Gewehr und Bajonett angreift, und dieser Grundsatz hat seine volle Geltung auch im Festungskriege, für welchen dennoch Eines sich als oberste Forderung ergiebt: der unbedingte Schutz des Verteidigers vor jener Erschütterung! Kann die Befestigungskunst diesen Schutz nicht gewähren, so hat es der Angriff nur noch mit mehr oder minder hohen Erdhaufen und Mauern, breiteren oder schmaleren Gräben u. s. w. zu thun und — darüber wird er hinweg zu kommen wissen!

Es ist eben ein bedauerlicher Irrtum, wenn man die Meinung festhalten will: der Wall müsse zerschossen, die Mauern müſsten niedergelegt, die Gewölbe müſsten zertrümmert sein, ehe der Angreifer ein Festungswerk erobern könne; all' das ist entbehrlich, sobald der Angreifer die Besatzung jenes Werkes zu lähmen weiſs; und nur deshalb, weil der Belagerer diesen Zweck zur Zeit der glatten Feuerrohre nicht anders zu erreichen vermochte, als indem er vor allem das Werk erschütterte, nur deshalb, also bloſs für ein Mittel zum Zweck, zerstörte der Angriff von damals erst das Werk. Kann der Angriff von heute aber die Besatzung vernichten, ohne das Werk in Trümmer verwandeln zu müssen, da wird er es hoffentlich – thun, selbst einer Autorität wie der »gegenwärtigen Befestigung« zu Leide! Dieses »Können« beruht aber auf zwei Faktoren: auf der Vollkommenheit der heutigen Feuerwaffen und — auf der möglichen Unterlassung, dieser Vollkommenheit wirklich und ganz gerecht geworden zu sein.

Von dem Augenblicke an, als die Befestigungskunst — wie es gerade das, von Brialmont besonders warm vertretene Polygonalsystem, den alten Waffen gegenüber, vorzüglich verstand — den kämpfenden Verteidiger wieder so zu schützen wissen wird, daſs man erst das Schutzwerk zerstören muſs, ehe man die Besatzung desſelben erschüttern kann; von diesem Augenblicke an, und keine Sekunde früher, wird die Befestigungskunst auch den heutigen Waffen gegenüber den Standpunkt wieder erreicht

haben, den sie zur Kugelzeit einnahm. Gerade diese Lehren sind es aber, die man zum grofsen Teile den Kämpfen um Plewna verdankt. Waren sie es doch, die dem Unfehlbarkeitsdogma des Flachbahnfeuers, das damals in ziemlich allgemeiner Geltung stand, den ersten Stofs versetzten und dem denkenden Artilleristen die Frage nahe legten: ob nicht selbst der Feldkrieg Aufgaben stellen könnte, die nur der Bogenschufs zu lösen wisse? Auch die Theorie der »vierten«, ausschliefslich für den Angriff und die Verteidigung von Festungen bestimmten Waffe hat sich bei Plewna nicht bewährt, das vielmehr nachzuweisen schien, wie leicht selbst heutzutage noch jede Feldarmee sich plötzlich einem »festen Platze« gegenüber sehen könnte*), und wie nützlich es dann werden müfste, wenn dieselbe »auch im Festungskriege Meister sei«. Für diese Meisterschaft ergab sich der Beleg, wie doch nicht alle Fälle dafür sprächen, dafs die beste Infanterie und Kavallerie allein schon jeden Sieg verbürgten. Es zeigte sich im Gegenteil, wie nötig jedem Heere eine, seiner Infanterie und Kavallerie durchaus ebenbürtige Artillerie erscheine, und wie das richtige Zusammenwirken aller Waffen allein den ganzen Sieg verbürge. Daraus folgt von selbst, wie wenig rätlich es wohl wäre, Waffen aufzustellen, die nur für sich, statt immer wieder im Verband mit anderen üben, und denen hierdurch das »richtige Zusammenwirken Aller« kaum je zum völligen Bewufstsein käme. So ist denn Plewna ein gar reicher Quell der wichtigsten Erfahrungen geworden, von denen der Festungskrieg noch manche gute Folge und insbesondere wohl ein »innigeres Verhältnis« zum Feldkriege erhoffen darf, mit dem er früher ohnehin — so gut zu Cäsars wie zu Friedrich des Grofsen Zeiten — weit einheitlicher verbunden war, als das in den letzten Jahren zum wenigsten vom Standpunkt manches Feldsoldaten aus — angestrebt zu werden schien. Man sorge sich doch nicht: Der Festungskrieg von heute ist kein Jota schwerer wie der alte; nur wenn man ihn allein der »vierten Waffe« überwiese, nur dann würde er den andern drei bald ungeläufig werden und Plewna kaum vereinzelt in der Kriegsgeschichte bleiben. —

Im 3. Teile des 2. Kapitels führt Brialmont an, dafs auch die Erstürmung der Festung Kars (in der Nacht vom 17. zum 18. November 1877) nichts gegen den Wert der permanenten, verschanzten Lager und für den Vorzug solch pro-

---

*) Vergl. hier auch den Aufsatz, „Über das Festungskriegsspiel“ im Februarhefte 1885 der „Jahrbücher.“

visorischer beweist. Er giebt hierbei eine Beschreibung von Kars und der mangelhaften Befestigungen daselbst, die — wie es scheint — auch noch auf andere »feste« Plätze paſst und schon hiernach zu dem Schlusse berechtigt, daſs es — wenigstens »à présent« — durchaus nicht völlig ausgeschlossen wäre, solche Plätze — trotz ihrer permanenten Werke — mit stürmender Hand bewältigen zu können; denn wenn Todleben ausspricht (S. 50), »wie man sich den auſserordentlichen Erfolg der Russen bei Kars nur durch den moralischen Effekt zu erklären wisse, welchen die vorausgegangene völlige Niederlage der Armee Mukthar Paschas sowohl auf die Verteidiger, als auf die Angreifer von Kars hervorgebracht habe,« so wird man wohl bei jedem richtig angelegten Gewaltstoſse gegen eine Festung annehmen dürfen, daſs der Angreifer und nicht der Verteidiger, gerade in »siegesfroher« Stimmung ist. Auch darin kann man durchaus Todlebens Meinung teilen, »daſs ein zweiter Sturm auf Kars schwerlich von Erfolg gewesen sein würde, wenn der erste miſslungen wäre.« Es ist das genau dieselbe Behauptung, welche ich — übereinstimmend mit jedem taktischen Katechismus — allenthalben in meinen Anschauungen über »Angriff und Vertheidigung« vertrete: »Den geschlagenen Gegner darf man nicht erst zu Atem kommen und sich erholen lassen« und weil es eben der »schulmäſsige Angriff« ist, welcher diese Erholung im denkbar weitesten Umfange gewährt, darum halte ich denselben für einen taktisch fehlerhaften. Wenn nun Todleben (bezw. dessen »défense de Sebastopol«) nochmal angeführt wird, um den Wert der permanenten, gegenüber den provisorischen Lagerfestungen zu begründen, so beweisen die angeführten Stellen eigentlich wieder nicht das, was sie beweisen sollen; denn daſs man in Sebastopol täglich 5000 bis 10,000 Mann zu Arbeitsdiensten verwenden und dadurch der Ruhe oder dem Kampfe entziehen muſste, um provisorische Verstärkungsbauten herzustellen, das würde ja auch heute noch bei fast allen permanenten Festungen notwendig werden, weil die mehr als stundenlangen Zwischenlinien ihrer Forts »zugänglich« sind und nirgends schon während des Friedens durch permanente Werke wirklich geschützt werden. Es mag daher durchaus zutreffen, »daſs die Belagerung von Sebastopol neuerdings gelehrt hat, wie richtig es sei, strategische Stützpunkte dauernd und mit Werken zu befestigen, welche sowohl absolut sturmfrei, als auch genügend mit Kasematten ausgestattet sind, um Besatzung und Vorräte zu bergen«, es trifft aber nicht zu, daſs solche Befestigungen überall vorhanden, bezw. die vorhandenen so

hergestellt sind, wie es hier verlangt wird. Im Gegenteil! Die vorhandenen Festungen würden alle in einem eintretenden Ernstfalle nicht nur ganz aufserordentliche Arbeitskräfte erfordern, um die gefährdeten Zwischenlinien ihrer Werke »auszubauen«, sondern sie würden noch weit erheblichere Kräfte verlangen, um diese Zwischenlinien zu besetzen, und es ist gar nicht daran zu denken, dafs die Besatzungen dieser Zwischenlinien — gleich den Fortsbesatzungen — in Kasematten geborgen werden könnten. Selbst der Festungskern wird bei den wenigsten neueren Plätzen die Riesenbesatzungen bombensicher zu bergen vermögen, welche die Verteidigung jener Plätze beansprucht. —

Im 4. Absatze des 2. Kapitels wendet sich Brialmont der Frage zu: »ob die Vorwerksfestungen auch mit einer permanenten Enceinte auszustatten wären«. Habe ich selbst diese Frage — gleich Brialmont — im bejahenden Sinne erörtert,*) so kann ich doch auch hier den Argumenten nicht so ganz beistimmen, mit welchen die Notwendigkeit einer permanenten Hauptumfassung nachgewiesen werden will. So heifst es, »dafs man in Paris durchaus der Überzeugung geworden sei, wie nur die vorhandene Enceinte das Eindringen der deutschen Truppen am 19. September 1870 verhinderte; die Forts allein hätten keineswegs ausgereicht, jene aufzuhalten.« Das ist insofern ein Faktum, als man von deutscher Seite überhaupt ein gewaltsames Eindringen nicht beabsichtigt und demgemäfs schon nicht ein Überschreiten, nicht einmal eine gröfsere Annäherung an die Vorwerkslinie angeordnet hatte. Wäre ein solch gewaltsames Eindringen beabsichtigt gewesen, dann würde man es — sehr wahrscheinlich — so vorbereitet haben, dafs die Pariser Enceinte den stürmenden Truppen gewifs nur sehr geringe Sorgen und keinen fühlbareren Aufenthalt, als das Überschreiten des Vorwerksgürtels bereitet haben würde. Dagegen scheint doch in den Worten Marmonts sehr viel Wahrheit zu liegen, wenn er erklärte, »wie Paris unmöglich in der Lage sei, einen förmlichen Angriff auszuhalten, und dafs es daher am entsprechendsten scheine, es so zu befestigen und zu verteidigen, dafs die Stadt selbst niemals belagert (also auch bombardiert!) werden könne;« denn ich mufs ausdrücklich darauf hinweisen, dafs ich nur da einen ernsten Widerstand des Festungskernes voraussetzen möchte, wo derselbe »gleichgültig« gegen das Bombardement ist.**) Hebt Brialmont hervor, dafs er

*) Vergl. d. Ref. „Über Angriff und Vertheidigung" S. 351.
**) Vergl. d. Ref. „Über Angriff und Vertheidigung" S. 225.

schon in seinen »Etudes sur la defense des états (1863)« gesagt habe, »wie eine Armee, in Folge einer vollständigen Niederlage (à la Jena u. s. w.) sich mit solcher Unordnung auf einen festen Platz zurückziehen könne, dafs ein energisch nachdrängender Gegner, die Vorwerkslinie zu durchbrechen und den fliehenden Feind zwischen dieser und der Hauptumfassung zur Entscheidungsschlacht zu zwingen vermöge, so ist doch nicht wohl einzusehen, welcher Nutzen die geschlagenen Truppen dann aus der, in ihrem Rücken befindlichen Stadtenceinte ziehen sollen. Möchte ihre bedenkliche Situation vor allem beweisen, wie wenig es einem geschlagenen Heere zu empfehlen ist, sich auf und in, statt nur in die Nähe einer Festung zurückzuziehen, was ja schon weiter oben betont wurde, so dürfte der erstere Rückzug, wenn er — unseligerweise — dennoch geschah, nur Verhängnisfülle gewinnen, sobald seine weitere Fortsetzung durch eine Enceinte abgeschnitten werden könnte, die letztere würde ja nicht blofs den nachdrängenden Verfolger, sondern auch den weichenden Verfolgten aufhalten, diesen aber desto weniger gleichzeitig unterstützen können, je energischer ihm jener nachsetzte. Das giebt nun Brialmont selbst zu, indem er (S. 58) erklärt: »Die deutschen Armeen würden nach Gravelotte und Chatillon die Vorwerkslinie von Metz, bezw. Paris durchbrochen und ihren Gegner gezwungen haben, die Waffen zu strecken, oder — den Rückzug weiter fortzusetzen.« Er irrt nun wieder, wenn er nochmals beisetzt, dafs diese rasche Entscheidung lediglich durch die Existenz der Hauptumfassungen jener Festungen verhindert wurde. Die Hauptumfassungen als solche hätten der deutschen Energie gewifs nicht das geringste Grauen verursacht, wenn bei der ganzen Anlage und Vorbereitung des Krieges nur im entferntesten der merkwürdige Verlauf desfelben und damit vorauszusehen gewesen wäre, dafs man — unmittelbar nach Gravelotte und Chatillon — schon gleich eine Auswahl Sturmgeräte zur Hand haben müfste. Auch darüber wird man streiten dürfen, ob »die weitere (dank der Enceinte unterbliebene) Fortsetzung des Rückzuges« nicht gerade bei Metz und Paris von ganz anderen Vorteilen für die bezüglichen, französischen Armeen gewesen wäre, als ihr Aufenthalt in jenen Festungen, den Brialmont bereits weiter oben gleichfalls tadelt. Die Hauptumfassung ist demnach keineswegs zur Rettung der Armeen bestimmt, welche sich allenfalls auf eine Festung zurückziehen wollen, sondern lediglich zur Rettung, d. h. zur Verlängerung der Widerstandsdauer eines Platzes selbst, und es ist dieser Zweck an sich vollständig aus-

reichend, um die Herstellung einer guten, sturmfreien und permanenten Enceinte zu rechtfertigen. »Sie ist die einzige Garantie eines Platzes gegen die Handstreiche eines siegreichen und unternehmenden Feindes«, sagt Brialmont (S. 61) selbst, und es soll nicht versäumt werden, auf dieses aufserordentliche Zugeständnis eines so hervorragenden Ingenieurs an anderer Stelle zurückzukommen. Während derselbe nun im 5. Absatze seines 2. Kapitels noch für eine möglichste Erweiterung der Hauptumfassung eintritt, geht er im 6. zu den Vorwerken (forts détachés) selbst über und stellt folgende Grundbedingungen für sie auf:

1. Volle Sicherheit gegenüber einem, durch das Fernfeuer der Artillerie vorbereiteten Gewaltangriffe.

2. Schutz des Festungskernes vor Bombardement.

3. Vollkommene Bestreichung ihres Vor- und Zwischenterrains.

Diesen drei, durch alle Ingenieure anerkannten Forderungen, fügt Brialmont seinerseits als vierte hinzu:

4. Die Forts müssen nicht blofs schwer zu nehmen, sondern auch leicht zurückzuerorbern sein.

Es ist das in der That eine ebenso neue, als — aufsergewöhnliche Bedingung, die wesentlich durch ein, in das Fort eingebautes Reduit und durch breite, in der Kehlfront des Werkes anzulegende Poternen erfüllt und später des Näheren besprochen werden soll.

Auf den »Nutzen der Reduits« eingehend, bemerkt Brialmont sehr richtig, dafs man fast bei allen, zwischen 1815 und 1870 hergestellten Werkkonstruktionen am Reduit festgehalten habe, tadelt aber strengstens, dafs man nach 1870 das Reduit ebenso allgemein verworfen habe, und führt Vauban, Cormontaigne, d'Arcon, Bousmard, Chasseloup, Napoleon I. und Todleben für die Bedeutung des Reduits ins Treffen, wobei nur darauf hinzuweisen bleibt, dafs sich all diese grofsen Männer eben schon vor 1870 über die Reduitfrage geäufsert haben, aus dieser Thatsache allein aber doch noch nicht mit voller Sicherheit gefolgert werden kann, ob sie sich nach 1870 noch im ganz gleichen Sinne ausgesprochen hätten, und nur darauf kommt es eigentlich an.

War man nun vor 1870 ohnehin fast allgemein von der Nützlichkeit der Reduits überzeugt, so hat sich diese Überzeugung seitdem hauptsächlich deshalb geändert, weil man erkannte, dafs das Reduit eines angegriffenen Forts lediglich als »Geschofsfang« im schlimmsten Sinne funktioniere und — voraussichtlich — weit früher unhaltbar geworden, oder doch zu machen sei, als das Fort

selber. Diese Anschauung — und sie allein scheint wohl die ausschlaggebende — bekämpft nun Brialmont durch eine Zusammenstellung der Anforderungen, welche er seinen Reduitkonstruktionen zu Grunde legt und die da lauten:

»Um eine hervorragende Rolle zu spielen, müsse das Reduit:

1. vor gewaltsamen Angriffen gesichert sein;

2. über die Kehlfront heraustreten, aber auch den Wallgang derselben bestreichen;

3. mit seiner Artillerie den Werkhof und den Wallgang des Forts unter Feuer halten, ohne dafs diese Artillerie durch das Fernfeuer der feindlichen aufser Gefecht gesetzt werden könne;

4. ebensowenig dürfe das gegnerische Geschützfeuer die Escarpe des Reduits zu breschieren vermögen.

5. Die Kehlfront des Werkes müsse die, bereits oben erwähnten, breiten Poternen enthalten;

6. die Verteidiger des Vorwerkswalles sich aber aus dem Fort zurückziehen können, ohne das Reduit betreten zu müssen;

7. ebenso sei es wünschenswert, dafs das Reduit eine besondere Kommunikation nach aufsen besitze.

8. Dasfelbe müsse endlich mit dem nötigen Proviant und Schiefsbedarfe für einige Tage versehen und

9. einem besonderen Kommandanten unterstellt sein, der für die richtige Verteidigung des Reduits, sowie für dessen Sicherheit während der ganzen Dauer der Belagerung verantwortlich bleibe.«

Die spätere Beschreibung der Brialmont'schen Werkkonstruktionen wird Gelegenheit bieten, auch seine Reduits einer näheren Betrachtung zu unterziehen, für jetzt möchte nur hinsichtlich der 9. Bedingung die Frage erlaubt werden: ob die Festungen wirklich noch nicht genug Einzel- und Unterkommandanten aufweisen? Ich bekenne hierbei gerne, dafs meine Anschauungen über den praktischen Festungsdienst sich eher einer Verminderung, als einer Vermehrung der Spezialkommandanten zuneigen. Der ganze, übliche Verteidigungsapparat ist ohnehin schon viel zu kompliziert, kann aber durch all' derlei Sonderstellen nur noch komplizierter werden. Wie stellt man sich so einen Kampf um Vorwerke, oder den Versuch ihrer Wiedereroberung denn eigentlich vor? Bei der Wegnahme wird die Fortbesatzung zur Räumung des Werkes gezwungen; ist es nicht denkbar, dafs sie diesen Rückzug entweder in dem Gefühle antritt: das »selbstständige« Reduit habe ihr keine genügende Unterstützung geleistet, oder aber in dem entgegengesetzten: das Reduit wird schon seine Schuldigkeit thun, was

brauchen wir uns da länger zu exponieren? Könnte es nicht ganz ähnlich beim Rückeroberungs-Versuche gehen und die Meinung entstehen: der mifslungene wäre sicher gelungen, wenn nur das Reduit seine Schuldigkeit gethan hätte, welcher Meinung der Reduitkommandant vielleicht mit der abweichenden gegenüber treten wird, dafs er nur durchaus richtig gehandelt habe, keineswegs aber die wiederangreifende Truppe.

Nun vergleiche man einmal den Sturm auf ein Fort, der doch — vermutlich — nur unter einem einzigen, schneidigen Kommandanten steht und den Wiedereroberungsversuch, bei welchem — sehr wahrscheinlich — der Fortkommandant, der Reduitkommandant und der Kommandant der aufserdem aufgebotenen Truppen in »gemeinschaftliche« Thätigkeit treten. Das ist es ja, was alle taktischen Aktionen der Festungsverteidigung so häufig ernsten Reibungen aussetzt, dafs sie den einfachen Grundsätzen des Feldkrieges ebensoschwer anzupassen sind, als — manchmal wenigstens — angepafst werden wollen, und darin liegt eine ganz mächtige Quelle ihres öfteren Mifslingens sowohl, wie der Überlegenheit eines entgegengesetzt verfahrenden Angreifers!*)

Im 7. Absatze seines 2. Kapitels behandelt Brialmont die nachstehenden sechs Fragen:

1. der Abstand der Vorwerke von der Hauptumfassung;
2. die Gröfse der Vorwerksintervallen;
3. die Zwischenwerke der Intervallen,
4. die Verbindungswege des Platzes;
5. das Beobachtungs- und Nachrichtenwesen und
6. die Rayonvorschriften für denselben.

Was den ersten Punkt betrifft, so hält er einen Vorwerksabstand von 6—7 km für ausreichend, um den Festungskern vor Bombardement zu schützen, während er die zweite Frage dahin entscheidet, dafs die Intervalle doppelt so lang sein könne, wie die wirksamste Gefechtsschufsweite der Artillerie, welche er hierbei auf 2500 bis 3000 m angiebt und sodann — des Kreuzfeuers wegen — Zwischenlinien von 4000 m (oder einer guten halben Meile!) empfiehlt. Das ist nun eben der bedauerliche, und doch so gerne festgehaltene Irrtum, dafs die »wirksamste Schufsweite« der Artillerie — Truppen gegenüber — in der That zwei bis drei Kilometer betrage. Ich kann diesem Irrtum nur immer die Frage gegenüberstellen: ist es jemals in einem neueren Kriege

*) Vergl. auch S. 24 u. ff. in d. Ref. „Angriff und Vertheidigung“.

vorgekommen, daſs irgend eine Truppe auf eine Entfernung von 2000 oder 3000 m durch feindliches Geschützfeuer vernichtet wurde? Antwort: nein! Aus dem einfachen Grunde nämlich, weil sich keine Truppe der Welt auf die genannten Entfernungen vernichten läſst, sondern vorzieht, sich solcher Vernichtung durch bloſses Ausweichen zu entziehen. Warum soll das im Festungskriege anders sein wie im Feldkriege? Die Festungsgeschütze schieſsen ja — gegen Truppen — nicht um ein Jota besser, als das Feldgeschütz; im Gegenteil. Vermag also dieses den anrückenden Feind nicht schon auf 2 oder 3 km zum Stehen zu bringen — woher soll jenen diese Leistungsfähigkeit kommen? Aber selbst wenn sie irgendwo vorhanden wäre, würde eine derartige Leistungsfähigkeit nicht durch die geringste Terrainfalte auf's empfindlichste beeinträchtigt werden müssen, bei Nacht und Nebel aber oft vollends versagen? Dazu kömmt, daſs die vernichtende Wirkung des Geschützfeuers keineswegs in dem Sinne mit der Annäherung des Gegners zunimmt, wie dies beim Kleingewehrfeuer der Fall ist, oder ehedem, d. h. zur Kugelzeit, der Fall war. So nimmt die Shrapnelwirkung — um welche es sich beim Truppengefechte ja hauptsächlich handelt — zwar bis zu 1500 m herein, aber auch nicht viel weiter herab, an Leistung zu, auf kleinern Entfernungen verspricht aber für die meisten Fälle schon die Granate — besonders die Ringgranate, die den Festungsgeschützen allerdings fehlt — bessere Erfolge; von 800 m ab kann die Artillerie jedoch bereits durch Infanteriefeuer belästigt werden, indes der Bereich des Büchsenkartätschschusses nur die Hälfte der letztgenannten Entfernung beträgt. Die meisten Festungsgeschütze sind nun gar nicht mit Kartätschen ausgerüstet, sondern müssen dieselben durch Shrapnels ersetzen, deren Zünder auf kürzeste Brennzeit eingestellt sind, so daſs die Geschosse etliche hundert Meter vom Rohre springen; diese »etlichen hundert Meter« sind daher nicht — wie beim Infanteriegewehr, oder beim Büchsenkartätschschuſs — ganz besonders wirksam bestrichen, und auch darin liegt noch ein schwacher Punkt des heutigen Geschützfeuers gegenüber jenem der Kugelzeit, dessen Kartätschschuſswirkung weiter reichte, als der damalige Flintenschuſs.*) Alle diesen Verhältnissen gegenüber muſs es als ein entschiedener Irrtum**) bezeichnet werden, wenn man eine Zwischen-

*) Vergl. d. Ref. „Angriff und Vertheidigung" S. 88 unter „Truppengefecht".

**) Vergl. auch d. Ref. „Taktische Betrachtungen über neue Formen der Befestigungskunst" im Maihefte d. „Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine" v. 1885. (Auch als Sonderabdruck herausgegeb. Wilhelmi, Berlin 1885.)

linie von 4000 m Länge durch die beiden, an ihren Flügeln befindlichen Vorwerke und deren Geschützwirkung für wirklich gesichert und unüberschreitbar hält, wobei ja noch gar nicht davon gesprochen wurde, daſs es dem Angreifer kaum irgendwo schwierig sein wird, jene Geschützwirkung ganz ebenso zu bekämpfen, wie er das — unter ähnlichen Verhältnissen — auch im Feldgefechte thun muſs. Indes — auch Brialmont denkt daran, die Widerstandsfähigkeit seiner langen Vorwerksintervalle etwas zu steigern und empfiehlt deshalb die Mitte derselben mit einer sturmfreien Zwischenbatterie in permanenter Ausführung zu besetzen und diese Batterie, bei den angegriffenen Intervallen, mit gezogenen Mörsern, bei den nicht angegriffenen, mit Haubitzen zu armieren, da jene geeigneter seien, die Angriffsarbeiten des Gegners zu stören, diese jedoch sich besser zur Beschieſsung der gegnerischen Einschlieſsungslinie und des Vorterrains verwerten lieſsen. Dagegen ist nichts einzuwenden, sondern nur hervorzuheben, daſs die bezeichnete Zwischenbatterie keine »Gefechtsbatterie« und demnach sehr wenig befähigt ist, einen Gewaltstoſs gegen die Vorwerksintervalle ernstlich zu behindern.

Auſser der Zwischenbatterie fordert Brialmont noch permanente Anschluſsbatterien, die er mit je 4 Flachbahngeschützen (10,5 cm) und 2 Haubitzen (15 cm) armieren will. Ehe der Autor sich nun zur Besprechung des nächsten Punktes (»Verbindungswege«) seines Programmes wendet, schaltet er (S. 85) — etwas unerwartet — eine Art besonderen Kapitels ein, das er als »allgemeine Betrachtung« betitelt. Er wendet sich in demselben vor allem gegen einen Artikel*) des Jahrganges 1881 (Nr. 46 und 47) der »Deutschen Heereszeitung«, in welchem nachdrücklich empfohlen wird, den beschleunigten, bezw. gewaltsamen Festungsangriff an die Stelle des schulmäſsigen zu setzen, und erklärt, daſs — seinen Konstruktionen gegenüber — nur der förmliche Angriff ausführbar erscheine. Wäre dem so, dann dürfte doch immer noch betont werden, daſs der Verfasser jenes Artikels unmöglich schon die Vorschläge im Auge haben konnte, welche jetzt aufgestellt werden und daſs der ganze Gedankengang des angezogenen Aufsatzes eben mit auf der voraussichtlichen Unfertigkeit all' der umfangreichen Armierungsarbeiten, sowie auf der teilweisen Mangelhaftigkeit der einzelnen Werke beruht. Brialmont bemerkt hiernach (S. 89), daſs es im Kriege keineswegs genüge, »jedes Hindernis

*) „Die Grundsätze der heutigen Befestigungskunst" v. E. B.

bewältigen zu wollen, sondern dafs man auch die Mittel haben müsse, diese Überwältigung wirklich herbeiführen zu können. Man hoffe dieses Mittel in der Mobilisierung gezogener Mörser und im Gebrauche fliegender Brücken zu besitzen; allein, gegen Betongewölbe mit 4 bis 5 m Erddecke, gegen Panzertürme und gepanzerte Flankierungsgeschütze, versprächen die gezogenen Mörser doch einen sehr geringen Effekt. Was aber die fliegenden Brücken anbelange, so könnten sie nur bei sehr schmalen Gräben und erst dann angewendet werden, wenn das Wallgeschütz schweige und die Werkbesatzung zu schwach, oder bereits demoralisiert sei: alles Umstände, denen ein tüchtiges Festungskommando vorzubeugen wissen werde.« Diese Erklärung vorausgeschickt, wendet er sich unmittelbar den Gedanken zu, welche in meinem Buche »Über Angriff und Vertheidigung fester Plätze« Ausdruck gefunden haben und sagt: »diese (eben angeführten) Betrachtungen sind auch auf ein Angriffsverfahren anwendbar, das neuestens vom General v. Sauer vorgeschlagen und unter der Annahme vertreten wird: mit Hilfe desselben eine Festung in ebenso viel Wochen bezwingen zu können, als der Schulangriff Monate dafür erfordere. Dieser General empfiehlt mit Recht eine ausgiebige Verwendung des Shrapnel- und Wurffeuers, aber er überschätzt dessen Erfolge und wird dadurch zu dem Irrtume verleitet, für den Angreifer alles leicht, für den Verteidiger aber alles schwer und selbst unmöglich zu finden. Sein Vorgehen müfste unzweifelhaft einem Platze gegenüber scheitern, dessen Forts und Zwischenbatterien nach unseren (Brialmont's) Vorschlägen konstruiert wären, es (das bespr. Angriffsverfahren) würde aber auch nur sehr geringe Erfolge gegen minder vollkommene Festungen versprechen, wenn dieselben nur gut befehligt wären. Der Beweis hierfür werde im XVI., den Angriff und die Verteidigung grofser, strategischer Stützpunkte behandelnder Kapitel erbracht werden.«

Man wird mir gerne zugeben, dafs es einer geistigen Unterwerfung gleichkäme, wenn ich diese Erwähnung meiner Anschauungen ohne Erwiderung liefse; denn wenn ich es auch beruhigt der Zukunft überlassen könnte, ob dieselbe den Standpunkt Brialmont's oder den meinigen als den richtigen bezeichnen werde, so scheint mir der erstere doch so viel Gefährliches für die, des Wurffeuers wegen, gerade jetzt wieder in gröfserer Gährung befindliche Festungsfrage zu enthalten, dafs ich keinen Augenblick anstehen möchte, den Handschuh aufzuheben, den mir die »Befestigungskunst der Gegenwart« zuwerfen zu dürfen glaubte. Hierbei bemerke ich

vor allem, dafs dieser Fehdehandschuh gar nicht so sehr schlimm (und ernst?) gemeint ist, als dies auf den ersten Blick wohl scheint. Man braucht nur den versprochenen Gegenbeweis des XVI. Kapitels aufzusuchen, um sich sofort darüber klar zu werden, dafs — noch Alles gut gehen kann.

In diesem XVI. Kapitel werden nämlich (S. 220 und 221 des 2. Bandes) zuerst die Vorschläge über »die Avantgarde der Belagerungsartillerie« in gedrängter Kürze angeführt, welche ich im zweiten Abschnitte meines Buches niedergelegt habe und an diese Erwähnung sodann die Bemerkung gereiht, dafs »dies die Mittel seien, durch deren Anwendung der General v. Sauer Parallelen und Laufgräben, Minen, Grabenniedergang und Breschebatterien ersparen und dennoch den Platz in ebensoviel Wochen bezwingen zu können glaube, als man bisher Monate dafür nötig hielt.« Nun heifst es aber weiter: »Gewifs ist indes, dafs die Wegnahme eines Forts mittels Leitersteigung nicht nur möglich, sondern leicht würde, sobald der Shrapnel-Bogenschufs all' die Wirkungen thatsächlich äufserte, welche man im Allgemeinen von ihm erwartet; wenn also die Bedienung der Wallgeschütze durch ihn gelähmt und die Infanterie genötigt werden könnte, das Banket des Walles zu verlassen und sich in deckende Hohlräume zurückzuziehen, bis der Angreifer das Glacis, oder den Rand der Contrescarpe, betritt und wenn — endlich — die Grabenflankierung sich durch Anwendung von Sprengmitteln zerstören liefse.

Wer wollte aber bejahen, dafs die Dinge so verlaufen könnten, sobald man wohl konstruierten, mit Reduits versehenen Forts und einer tapferen, von einen furchtlosen Kommandanten befehligten Besatzung gegenüber stehe.«

Man könnte einräumen, dafs ich schon mit dieser Erklärung durchaus zufrieden und der tröstlichen Überzeugung sein dürfte, wie selbst Brialmont — unter Umständen — ganz das Nämliche denkt, als ich. Um aber jeden Zweifel hierüber zu beseitigen heifst es wenige Zeilen später (S. 233):

»Man solle nur keineswegs folgern, dafs wir (Brialmont) grundsätzlich jeden gewaltsamen Angriff verwerfen . . . . . Man wird auch versuchen können, Sperrforts, gegen welche der förmliche Angriff vielleicht mehrere Wochen oder Monate Zeit erfordern würde, gewaltsam wegzunehmen, nur werde dies dann nicht gelingen, wenn das Fort so konstruiert sei und so verteidigt werde, wie es solle. Es ist aber wahr, dafs die letzteren Bedingungen nicht immer erfüllt werden, und dafs man sich daher auch in Zukunft

noch sehr oft Plätzen und Forts gegenüber befinden wird, welche hinsichtlich ihrer Konstruktionen, ihrer Armierung, ihrer Besatzung und deren Befehligung, Vieles zu wünschen übrig lassen mögen. Dann wird man — je nach Umständen — wohl einen Angriff à la v. Sauer wagen, oder den förmlichen Angriff doch wesentlich vereinfachen können. Wenn die Verteidigung keine mobilen Truppen zur Verfügung hat und sich nicht im Stande sieht, vorgeschobene Positionen nachdrücklich zu behaupten, dann wird man die Einschliefsungslinie verengen dürfen« . . . . .

Und nun giebt Brialmont ungefähr dieselben Winke für einen beschleunigten Angriff, wie ich und fügt hinzu: »Wenn unter solchen Umständen die Batterien der 1. Artillerie-Aufstellung die Wallartillerie niederkämpfen und ein oder zwei Flankencaponnieren zerstören würden, dann hätte der Belagerer einen Gewaltstofs — sei es mit Hilfe von Leitern oder fliegenden Brücken — zu versuchen.«

Um aber keinesfalls zu viel einzuräumen, setzt Brialmont noch bei: »Im Allgemeinen wird es übrigens immer vorzuziehen sein, am förmlichen Angriffe festzuhalten, ihn aber zu vereinfachen und zu beschleunigen, je nach dem physischen und moralischen Zustande des Gegners . . . . die Operationen überstürzen, das hiefse nicht Zeit gewinnen und Kräfte ersparen, sondern — das Gegenteil. Vauban habe das mit der Autorität einer Erfahrung bewiesen, welche kein Ingenieur nach ihm zu erreichen vermochte, noch — voraussichtlich — je zu erreichen vermögen wird.«

Aus dieser Widerlegung meiner Anschauungen habe ich nun in der That die »Widerlegung« nicht mehr recht herauszufinden vermocht, sondern dort und da weit eher eine Art verblümter Zustimmung zu erkennen geglaubt; der »Fehdehandschuh« hat sich beinahe in einen »leisen Händedruck« verwandelt, dessen achtungsvolle Erwiderung mich aber doch nicht abhalten kann, meinerseits wenigstens so weit in eine gründlichere Entkräftung der Brialmont'schen Erklärungen einzutreten, als dies — nach dem Vorstehenden — noch geboten erscheint.

So habe ich denn vor allem zu bemerken, wie sich meine Anschauungen über den Festungsangriff keineswegs auf die Voraussetzung stützen, dafs beim »Verteidiger Alles schlecht und nur beim Angreifer Alles gut gehen müsse«, sondern vielmehr auf die unumstöfsliche Überzeugung, dafs die, durch die gezogenen Feuerwaffen hervorgerufenen, taktischen Umwälzungen, bis jetzt noch keine genügende Berücksichtigung beim Festungs-

baue sowohl, wie beim Kampfe um Festungen gefunden haben. Diesen Feuerwaffen gegenüber halte ich zwar eine erste und eine zweite Artillerie-Aufstellung und eine, zum Schutze dieser angelegte, erste Parallele noch immer für ausführbar, nicht aber mehr den bisherigen »Ingenieur-Angriff.«

Als man nur mit Kugeln schoſs, hielt man es für unerläſslich, die gefährdetsten Sapparbeiter durch Brustharnische und Eisenhauben zu schützen, und ich irre wohl nicht, daſs die Kriegsgeschichte manche Fälle verzeichnet, in welchen jene Sapparbeiter noch durch namhafte Geldgeschenke zum Ausharren bei ihrem schwierigen Werke veranlaſst wurden — werden muſsten. — Harnisch und Eisenhaube sind — den heutigen Geschossen gegenüber — nutzlos geworden; man braucht auch keine Wallbüchsen mehr, um sie durchzuschlagen, aber der gute Schütze hält noch bis 200 m auf ein Kopfziel, während er ein Dutzend Schüsse in der Minute entsendet. Es giebt kaum ein Geschütz, das innerhalb 1000 m eine Sappentete allzuoft fehlt, und dessen Granate nicht jede Sappenbrustwehr durchschlägt; dabei ist neuestens auch der Einfallwinkel wieder zu vollen Ehren gekommen und ein, in jedem Sinne vortreffliches Wurfgeschütz feuert Granaten von so zerschmetternder, und Shrapnels von so mörderischer Wirkung, daſs man sich füglich fragen darf — fragen muſs — wie solchen Abwehrmitteln gegenüber der Vauban'sche Ingenieur-Angriff auch heute noch ausführbar sein soll? Will man denselben vielleicht seiner ganzen ungeheueren Ausdehnung nach mit der eingedeckten Sappe herstellen und damit doch nicht vor Durchschlägen sicher sein? Hat man überlegt, daſs der heutigen Verteidigung das elektrische Licht und die Luftschifffahrt für ihre Beobachtungen zur Verfügung stehen, der jetzige Ingenieurangriff aber ohnehin des Momentes der Ueberraschung, auf welches Vauban so berechtigten Nachdruck legte, durchaus entbehrt?

Ich kann all diesen Erwägungen gegenüber nur zu der einen Ueberzeugung gelangen: daſs der bisherige Ingenieurangriff sich heute erst dann gegen ein Festungswerk vortreiben läſst, wenn die Abwehrmittel, über welche die Verteidigung desſelben verfügt, nicht nur vorübergehend niedergekämpft, sondern dauernd und mit allem Nachdrucke niedergehalten sind.*)

Aus dieser Darlegung ergiebt sich von selbst, daſs es in erster

*) Es wird sich später zeigen, daſs Brialmont ganz der gleichen Anschauung ist!

Linie — keineswegs die Schwäche, sondern gerade die Stärke der Verteidigung und ihrer Mittel ist, auf welche sich meine Anschauungen über die fernere Undurchführbarkeit des bisherigen Angriffsverfahrens gründen. Dabei gebe ich ja gerne zu, dafs man auch anderer Meinung sein und besonders da, wo man die heutige Geschützwirkung nicht allzuoft vor Augen hat, bezweifeln kann, ob dieselbe auch wirklich im Stande ist, den Ingenieurangriff von ehedem unmöglich zu machen. Dieser Zweifel ist durch den allereinfachsten Schiefsversuch zu entkräften. Man lasse sich doch einen solchen Ingenieurangriff auf irgend einem Artillerieübungsplatze herstellen und dort entsprechend unter Feuer nehmen, da wird man ja sehr bald wissen, woran man ist.

Halte ich — meinerseits wenigstens — nun aber vorerst die Ueberzeugung von der ferneren Unausführbarkeit des Sappangriffes fest, und will ich darauf ein anderes Angriffsverfahren gründen, dann habe ich mir zwei Fragen vorzulegen. Die erste derselben lautet: Mufs ein Werk schon niedergekämpft sein, bevor man mit der Sappe dagegen vorgehen kann, scheint denn dieses Vorgehen auch dann noch geboten, wenn das Werk bereits niedergekämpft ist? Wer möchte diese Frage anders als mit Nein beantworten? Was sollte und wollte der Ingenieurangriff denn Anderes als dem Geschütze und den Truppen des Belagerers die Wege bahnen, ohne welche weder jenes in die Positionen vorgebracht werden konnte, aus denen allein es das Angriffsobjekt niederzukämpfen wufste, noch aber diese sich dem erschütterten Werke auf hinlänglich gedeckte Weise zu nähern vermochten, um seine Wegnahme zu bethätigen? Ich kann es nur immer wiederholen: Der Vauban'sche Angriff war nur gegen intakte Werke gerichtet und konnte nur gegen intakte Werke gerichtet werden, weil der Angriff damals — wie oben angedeutet — die Mittel gar nicht besafs, welche ihm notwendig gewesen wären, um ein Festungswerk anders, als aus allernächster Nähe — von der Glaciskrönung aus — sturmreif zu machen. Um bis zu dieser Glaciskrönung vor und an die, von dort aus hergestellte Bresche zu gelangen, dazu war der Sappangriff — einem intakten Werke gegenüber — das einzige Mittel.

Wenn ich nun aber die Frage verneinen mufs: ob auch ein, schon niedergekämpftes Werk noch mit der Sappe angegriffen zu werden brauche, dann habe ich die, oben angedeutete zweite zu stellen, welche darüber Aufklärung fordert: ob denn heute ein Werk auch völlig genug niedergekämpft werden könne, ohne dafs

es hierzu einer Glaciskrönung bedürfe? Und wenn ich diese Frage mit ja beantworte, so stütze ich mich hierbei allerdings nicht blofs auf die Vollkommenheit der jetzigen Feuerwaffen, sondern — ebensosehr — auf die Unvollkommenheit der gegenwärtig bestehenden — nicht allenfalls der künftig möglichen — Festungen. Sind die Waffen der Verteidigung wirksam genug, um — beiläufig innerhalb 1000 m — einen Sappangriff zu verbieten, so ist es in der That die, noch nicht völlig genügende Rücksichtnahme auf die Wirkung der nämlichen, ja auch in der Hand des Angreifers befindlichen Waffen, welche es diesem ermöglicht, das Festungswerk schon aus wesentlich weiterer Entfernung niederzuringen, als diejenige, aus welcher das Werk den Ingenieurangriff zu hemmen vermöchte. Ich habe es in meiner Arbeit »Ueber Angriff und Vertheidigung« nachgewiesen, dafs die Möglichkeit dieses Niederkämpfens der Festungswerke einmal aus ihren Profilverhältnissen hervorgeht, in Folge deren sie das »Einschiefsen« der Angriffs-Artillerie gegen sie in ganz aufserordentlicher Weise erleichtern; dann aber auch aus der Anordnung ihres Grundrisses, durch dessen geschlossene Form die Wirksamkeit der gegnerischen Schüsse nur erhöht wird.

Ich habe mich nun allerdings, bei meinen Studien über die Möglichkeit eines anderen, als des bisher üblichen, »schulmäfsigen« Angriffsverfahrens, nicht nur auf die Untersuchung der eben erörterten Punkte allein beschränkt, sondern — neben den technischen — auch die taktischen Verhältnisse der heutigen Festungen in Betracht gezogen, und bin dadurch zu der Ueberzeugung gekommen, dafs auch bin taktischen Verhältnisse der gegenwärtig bestehenden Festungen weit ungünstigere sind, als sie es zur »Kugelzeit« und in den damaligen Plätzen waren.

Genügte in den Festungen von ehedem ein energischer Kommandant, um die paar tausend Mann Besatzung, welche ihm zur Verfügung und im unmittelbarsten Verkehre mit ihm standen zum zähesten Widerstande zu begeistern, und hatte diese Besatzung — von einigen Ausfällen u. dergl. abgesehen — nicht viel anderes zu thun, als sich rein defensiv zu verhalten — eine taktische Aufgabe, deren befriedigende Lösung weder allzuviel »Aktion« noch ein Maximum von Intelligenz und Ausbildung erforderte, so ist das heute doch wesentlich anders geworden. Da braucht man nicht nur einen tüchtigen Kommandanten, man bedarf auch ein rundes Dutzend guter Fortkommandanten, deren Qualität sich mindestens so bemifst, wie diejenige der einstigen Platzkommandanten selber.

Von Brialmonts besonderen Reduitkommandanten ganz abgesehen, sind nun aber auch »Abschnittscommandeure« und eine ganze Reihe anderer Unterbefehlshaber notwendig, die, — bei aller zweifellosen Tüchtigkeit — samt ihren Truppen — doch vielleicht Eines nicht so aus dem Fundamente verstehen, als die Verteidigung das wünschen möchte: den Festungskrieg nämlich! Dabei meine ich natürlich den heutigen Festungskrieg und stelle mir vor, dafs es doch ein kleiner Unterschied sein müsse, ob ein Kommandant in einem Verteidigungsfalle blofs 5000, oder — unter ganz anderen Verhältnissen — gleich zehnmal so viel Leute zu »elektrisieren« habe. Begann eine Belagerung von ehedem schon gar nicht mit einer Schlappe für die Besatzung, so ist dies — im Allgemeinen bei den heutigen Festungsangriffen die Regel; stand jene damals aber in ihren Werken und wufste, dafs es ihr selber kaum früher »ans Leben« gehen werde, als bis diese Werke (von der Glaciskrönung aus!) sturmreif gemacht worden seien, so ist es keineswegs der eigentliche Werk-Besatzungsdienst, welcher die heutigen Verteidigungstruppen am meisten in Anspruch nimmt, sondern der Dienst zwischen den Werken, der »Abschnittsdienst«, der ein Vordringen des Gegners in und über die Intervallen der Forts verhindern soll, und hinsichtlich dessen ich ganz offen bekenne, dafs ich es vorerst bezweifle, ob die spätere Geschichte nur Unüberwindliches von ihm erzählen und ob sie blofs Rühmliches vom Zusammenwirken dieses Abschnitts- mit dem Werk-Besatzungsdienste melden können wird.

An solche, bei den bestehenden Festungen wohl kaum vermeidliche, taktische Schwächen der Verteidigung, habe ich freilich bei meinem Angriffsentwurfe gedacht und ihn — ebendeshalb — auch möglichst gegen diese Schwächen gerichtet, welche der Schulangriff — meiner Ueberzeugung nach — allerdings viel zu wenig berücksichtigt, ja — durch seinen aufserordentlichen Zeitaufwand und sein notgedrungenes Festhalten an der einmal gewählten und so deutlich vorausverkündigten Angriffsrichtung — geradezu heilt und in Stärken verwandelt. Das habe ich schon dadurch vermieden, — dafs ich — statt eines einseitigen — mindestens einen zweiseitigen Angriff vertrat und wohl auch mit diesem Vorschlage deutlich zu erkennen gab, wie wenig ich die Kräfte der Verteidigung unterschätze. Aus der Summe solcher, wohl wesentlich taktischen Erwägungen ist mein Angriffsentwurf hervorgegangen, dem ja Brialmont selbst schon eine ganz besondere Anerkennung dadurch zollt, dafs er ihn nur »wohlkonstruierten

Werken, tüchtigen Kommandanten und tapferen Besatzungen« gegenüber, für unausführbar hält. Gegen diesen Vorbehalt habe ich nichts Wesentliches einzuwenden, wenn ich auch über eine »tüchtige Verteidigung« und über »wohlkonstruierte Werke« vermutlich etwas anders denke, als der gefeierte Fortifikator Antwerpens. Worin meine diesbezüglichen Anschauungen bestehen, das habe ich — hinsichtlich der »Verteidigung« — im dritten Abschnitte meines Buches, hinsichtlich »wohlkonstruierter Festungen« aber, in meinen »Taktischen Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst« dargelegt. Es wäre gewifs nicht versäumt worden, die Aufmerksamkeit Brialmonts gerade auch auf die letztere Studie zu lenken, wenn ich das Interesse geahnt hätte, mit welchem dieser hervorragende Ingenieur meine bescheidenen Arbeiten auszeichnet.

Um aber zur Besprechung seines Buches zurückzukehren, so ist hervorzuheben, dafs er der eingeschobenen, »Allgemeinen Betrachtung«, die Erörterung der »Verbindungswege, Beobachtungsstationen und Telegraphenlinien« folgen läfst, wobei er in seinen, vielfach sehr berechtigten Anforderungen, doch eben Manches berührt, was dort und da noch gar lange zu den »frommen Wünschen« gehören wird. So soll die Kehle des Vorwerksgürtels mit einem umlaufenden Schienenwege verbunden sein; ja — wenn der Vorwerksgürtel nur zuweilen nicht so sehr grofse Höhenunterschiede aufwiese! Dazu ist er bei vielen Festungen auch noch durch etliche Flufsläufe, Sümpfe u. s. w. getrennt. Die Gürtelbahn soll an allen eingesehenen Stellen entsprechend maskiert werden; ob sie das immer vor empfindlichen Unterbrechungen seitens des Gegners sichern wird? Aufser der Gürtelbahn sollen aber auch alle Radialstrafsen mit Schienen belegt werden, um — so viel als möglich — Bespannungen ersparen und — an deren Stelle — Lokomotiven verwenden zu können. Wenn diese nur nicht so abscheulich rauchten und pusteten,*) wodurch sie ihre Thätigkeit besonders zur Nachtzeit — eben allzuleicht verraten; die Nachtzeit ist aber die eigentliche Armierungs- und Transportzeit.

Auch innerhalb der Enceinte soll eine Gürtelbahn laufen und mit den Radialbahnen verbunden werden.

Die Telegraphenleitungen wären so tief in die Erde zu senken, dafs Geschosse sie nicht verletzen können. Wenn das nur immer so einfach zu machen wäre! Ein jetziger Geschofseinschlag

*) Ich habe deshalb Maschinen mit Natronheizung befürwortet.

erreicht doch sehr oft an 5 m Tiefe, dabei steht hier das Grundwasser kaum 1 m unter dem natürlichen Boden, dort gerät man in gleicher Tiefe auf Felsboden u. s. w. — Im letzten Absatze des 2. Kapitels werden die »Rayonslasten« behandelt und für dieselben im Wesentlichen eine Zone von 1500 m, für Waldungen eine solche von 3500 m gefordert. Ob man bei all derlei Rayonfragen nicht auch wieder häufiger an die alten, statt an die heutigen Festungen denkt? Die alte Festung wurde eigentlich nur von ihren Werken aus verteidigt; bei den heutigen Festungen hat man das Hauptverteidigungsfeld zwischen den Werken — im »Terrain« — zu suchen. Hierin liegt ein sehr wesentlicher Fingerzeig für die rayonsmäfsige Behandlung dieses Terrains, ich habe aber nicht finden können, dafs die »Befestigungskunst der Gegenwart« diesen Fingerzeig benutzt.

Das III. Kapitel jener enthält eine sehr interessante Zusammenstellung der Resultate einiger Schiefsversuche, wie solche sowohl von Krupp, als auch von verschiedenen Staaten ausgeführt und schon hier oder da — in einschlägigen Fachzeitschriften u. s. w. — mitgeteilt wurden. Ich glaube mich nur mit den »Folgerungen« beschäftigen zu sollen, welche Brialmont (S. 126) aus all diesen Erfahrungen zieht. Er meint: Anderthalb Meter starke Betongewölbe mit 5 m Sanddecke dürften in Zukunft als »bombenfrei« anzusehen, die Sanddecke aber, wo sie unzulässig erscheine, durch 80 cm starke Granit- oder Porphyr-Platten zu ersetzen sein.

Abgesehen nun von den Fragen: ob derlei Gewölbe wohl jetzt schon recht zahlreich vorhanden, ob sie — von ihren enormen Kosten nicht zu sprechen — auch noch überall so ohne Weiteres ausführbar sind und bis wann die, dazu unerläfslichen Umbauten voraussichtlich allenthalben vollendet sein könnten, möchte ich mir die weitere erlauben: Was denkt man sich eigentlich im Allgemeinen von der Nebenwirkung all der Bomben, gegen welche man den einen oder anderen Hohlraum in der angedeuteten Weise schützen zu müssen glaubt? Es wird ja kein Mensch bezweifeln wollen, dafs es die ausgiebigsten Mittel giebt, um gewisse Baulichkeiten gegen die berührten Bombenschläge zu sichern, aber — solch ein Geschofs fällt doch auch einmal neben das Dach, das es nicht zertrümmern soll. Wird solch ein »Fehlschufs« dann einfach ein »Schlag ins Wasser« sein? Angenommen, er träfe den Eingang zu dem »gesicherten« Raume; wird er da nicht Verwüstungen herbeiführen können, die dem widerstandsfähigen Hohlraum zwar gar nichts thun, aber jeden Verkehr zu und von demselben aufheben?

Ist es denn notwendig, dafs ein solcher Einschlag auf eine Bettung trifft, um ein Geschütz zu demontieren? wird es nicht genügen, zwischen zwei Geschütze hinein zu kommen, um beide, samt ihren Bedienungen, aufser Gefecht zu setzen?

Sind derlei Einschläge nicht schliefslich im Stande ganze Brustwehrblöcke »einzulegen«, Fundamente »auszugraben«, Wallgänge und Rampen, sowie das Innere eines Werkes bis zur vollen Unwegsamkeit aufzuwühlen und — all' das nur als »Nebenwirkung?« Müfsten solche Erwägungen nicht in aller erster Linie dem Ingenieur entgegentreten, und wenn das der Fall, kann er dann die Schlüsse ziehen, welche durch den ganzen Ideengang der »Befestigungskunst der Gegenwart« zum Ausdrucke gebracht werden?

Mit einigen Angaben über die Eindeckung von Unterständen schliefst das 3. Kapitel der letzteren, während auch ihr 4. artilleristischen Einrichtungen gewidmet ist, die unter dem Titel »Allgemeine Betrachtungen über den Gebrauch der Verteidigungsartillerie, gepanzerter Batterien und Panzertürme« besprochen werden. In den ersten Sätzen dieses Kapitels wird mit voller Überzeugung betont, dafs die heutige Geschützwirkung den Belagerer in den Stand setze, die Wallartillerie des Verteidigers sehr rasch (promptement) zum Schweigen zu bringen, und es wird hierbei auch ganz richtig das Mifsverhältnis erwähnt, in welchem sich das Wallgeschütz — des hohen Aufzuges der Festungswerke halber — den Angriffsbatterien gegenüber befindet. Nicht minder ist es das Wurffeuer, dessen erschütternde Wirkung die ausdrücklichste Erläuterung findet. Es wird sich ja zeigen, ob Brialmont aus diesen, seinen eigenen Angaben, die Folgerungen zieht, die — mir wenigstens — die einzig möglichen scheinen. So spricht er denn vor allem (S. 142) die Meinung aus: »Die Verteidigung werde dem Belagerer nur überlegen bleiben können, wenn sie ihre Geschütze in ebensolche Batterien (batteries basses) stelle, wie jener und dabei, entweder über eine zahlreichere, oder über eine schwerere Artillerie verfüge als der Angreifer. Da nun die numerische Ueberlegenheit wohl nie erreichbar sei, so erübrige nur, die Ueberlegenheit des Kalibers und — der besseren Deckung anzustreben.« So richtig die letztere Schlufsfolgerung erscheint, so vergeblich habe ich mich gefragt, was Brialmont von der »Ueberlegenheit des Kalibers« erhofft? Die Verteidigung hat es doch vor allem mit den Truppen des Belagerers zu thun, und der letztere ist wohl nirgends im Stande, der Festung widerstandsfähigere

Deckungen gegenüber zu stellen, wie diese ihm; was soll der Defensive da »das gröſsere Kaliber« nützen? Ist denn ein Infanteriegewehr von anderthalb Centimeter Bohrung besser als ein solches von zehn Millimeter Kaliber? Oder wäre es wirklich zu empfehlen, die Festungsbesatzungen auch mit »schwereren« Gewehren auszurüsten und damit die alten »Hakenschützen« wieder aufleben zu lassen? Ganz analog wie diese Frage liegt diejenige des Geschützkalibers. Im Uebrigen habe ich mich in »Angriff und Vertheidigung« gerade bezüglich der Kaliberfrage so eingehend geäuſsert, daſs ich es wohl unterlassen kann, auch hier noch näher darauf einzugehen. Ich wende mich also zur »Ueberlegenheit der Deckung«. Kaum hat Brialmont sie gefordert, so wirft er die Frage auf: »Wenn niedrige Batterien schwerer zu zerstören sind, als Geschützstellungen auf dem Walle, folgt daraus, daſs die ganze Verteidigungsartillerie nur auf dem natürlichen Boden aufgestellt werden dürfte, wie jene des Angreifers? Keineswegs! Hochgelegene Geschützstellungen sind der Festung unentbehrlich, um die gegnerischen Angriffsarbeiten und die Terrainfalten bestreichen zu können, durch deren Benutzung der Angreifer gedeckte Anmarschwege gewinnen würde«. Hieſs es nicht wenige Zeilen vorher, daſs man derlei »hochgelegene«, d. h. Wallstellungen »promptement« zum Schweigen bringen werde? und nun (S. 143) wird gesagt: »daſs der Angreifer das gröſste Interesse habe, sich dieser hochgelegenen Batterien zu bemächtigen, man müsse sie deshalb sturmfrei machen, indem man sie in wohlkonstruierte Vorwerke lege; die »niedrigen« Batterien wären dagegen in den Zwischenlinien einzurichten«. Die brauchen also keine Sturmfreiheit, wohl weil der Gegner sie nicht »promptement« zum Schweigen bringen kann? — Wenn ich bemerke, wie die »Befestigungskunst der Gegenwart« nach den oben berührten Einleitungen sofort zu den »gepanzerten Geschützstellungen« übergeht, so wird mir vielleicht vorgehalten, daſs meine Aussetzungen an jener Einleitung den Glauben erwecken: Brialmont vertrete noch »offene« Wallstellungen, indes er — wie ersichtlich — unter seinen »hochgelegenen« Batterien nur »gepanzerte« meine. Ja, wenn das nur so wäre! Ein weiterer Verfolg wird aber eben lehren, daſs der »offene Wall« allerdings beibehalten, der »Panzerturm« dagegen nur in die »Reduits« verwiesen und zu Flankierungszwecken verwendet werden soll. Unter »batteries cuirassées« meint Brialmont: »daſs die Wirkung der heutigen Feuerwaffen die Verteidigung ganz entschieden zur Panzerung ihren wichtigsten Geschütz-

stellungen zwinge; durch dieses Mittel werde sie aber auch derart an Widerstandskraft gewinnen, dafs der Angriff seinerseits das Uebergewicht einbüfsen dürfte, das er seit Einführung der Feuerwaffen, und insbesondese seit Anwendung der Vauban'schen Methode, besafs.« Nach den Anschauungen, welche ich in den »Taktischen Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst« niedergelegt habe, sehe auch ich das nächste Heil der letzteren im — Panzerturme; ich mufs aber jetzt schon darauf aufmerksam machen, dafs sich die, von mir gedachte Anwendungsweise desfelben, nicht im entferntesten mit der Brialmont'schen deckt, und dafs ich in der letzteren unmöglich die »Ueberlegenheit der Vertheidigung« zu erkennen vermag, welche die »Befestigungskunst der Gegenwart« dafür in Anspruch nehmen will. Ich hoffe Anlafs zu finden, diesen Ausspruch zu beweisen.

Nachdem Brialmont erwähnt hat, dafs der erste, in der Landbefestigung zur Verwendung gekommene Panzerturm schon 1863 »auf dem Reduit des Forts Nr. 3 von Antwerpen« aufgestellt wurde, giebt er sehr interessante Details über die verschiedenen technischen Seiten der Panzerfrage, spricht sich hierbei (S. 170) nachdrücklich für Panzertürme mit zwei parallelen, statt nur einem Geschütze aus und vergleicht dann — unter »Form der Panzertürme« (S. 173) die, von Major Schumann vorgeschlagene »sphärische« gegenüber der französischen, »cylindrischen«. Man wird es dem Verfasser der »Gepanzerten Lafetten« selbst überlassen dürfen, sich mit Brialmont auseinanderzusetzen, der im Uebrigen wiederholt versichert, durchaus neutral zwischen der Schumann'schen und der Konstruktion von Saint-Chammond su stehen, über deren relative Vorzüge ohnehin nur ein »einwandfreier« Schiefsversuch entscheiden könne. Dieser Schiefsversuch soll demnächst bei Bukarest stattfinden. Die rumänische Regierung hat nämlich einen Schumann'schen und einen französischen Panzerturm bestellen lassen, die nun beide vollständig kriegsmäfsigen Proben unterworfen werden sollen, nach deren Ausfall sich Brialmont, dem bekanntlich die Befestigung von Bukarest übertragen wurde, erst für die eine oder andere Konstruktion*) entscheiden wird. Man kann diesem grofsartigen Versuche gewifs nur mit dem lebhaftesten

*) Beide Konstruktionen sind auf Taf. V. u. VI. des Brialmont'schen Atlases zur graphischen Darstellung gebracht und scheint hiernach allerdings der französische Turm ein weithin sichtbares und dementsprechend „beobachtungsfähiges“ Ziel zu bilden, indes die Schumann'sche Kuppel bekanntlich ebenso schwer zu sehen als — wirksam — zu treffen ist.

Interesse entgegensehen und wünschen, dafs die deutsche Industrie in Bukarest zu glücklicheren Erfahrungen gelange, als in Belgrad. —

Ueber die »Anwendung von Panzertürmen« bemerkt die »Befestigungskunst der Gegenwart«, dafs man hierfür zweierlei Arten zu unterscheiden habe. »Einmal, Panzertürme, welche sich auf den Vorwerkswällen befinden und die Batterien des Angreifers unter (wohl meist nutzloses! D. Ref.) direktes Feuer nehmen sollen und solche, die auf den Reduits errichtet werden müssen, wobei die Krete der letzteren (der Reduits also) tiefer liegt, wie die Krete des Vorwerkswalles, so dafs die Türme der zweiten Art nur indirekt gegen die Geschütze des Belagerers zu schiefsen vermögen.« Die »Walltürme« wären durch ein vorgelegtes Bonnet gegen das Fernfeuer des Feindes zu schützen, welches Bonnet man dann eben abtrage, wenn der Angreifer näher rücke (der das — natürlich — gestatten mufs!). Auf solche Weise benimmt Brialmont dem einzigen Wallgeschütze, das er dem Feuer des Angreifers durch entsprechende Deckung (Panzerung) entzieht, jede eigentliche Gefechtswirkung; ein Beweis, wie sehr er darauf vertraut, dafs der Belagerer nur »förmlich« gegen seine Werke vorgehen dürfe. Wollte man die Bonnets stehen lassen, so würde man eben nur indirekt gegen die Angriffsbatterien feuern können und — »dieses Feuer ist weit weniger gefährlich für die genannten Batterien wie das direkte.« Diese Behauptung werden heute nur noch sehr wenige »Artilleristen« unterschreiben!

Von der zweiten Artillerie-Aufstellung an hat Brialmont aber eine ganz aufserordentliche Sorge für die Zerstörung seiner Walltürme; »man müsse daher feuern, ohne den Turm festzustellen, ja selbst die Bewegung des Turmes müsse eine unregelmäfsige sein . . . . endlich aber wären rück- und seitwärts der Türme Mörser aufzustellen; denn das Mörserfeuer könne — mit jenem der Türme vereint — die Behauptung der 2. Artillerie-Aufstellung unmöglich machen, oder doch verhüten, dafs die letztere die Walltürme niederkämpfe.« Hiefs es denn nicht eben, dafs das direkte Feuer der Walltürme den Angriffsbatterien weit gefährlicher wäre als der Bogenschufs, und nun sollen jene Batterien doch durch Mörserfeuer niedergehalten werden? — »Aber es könnte (trotz des unterstützenden Mörserfeuers) auch anders kommen und der Angreifer doch zur Breschierung der Panzertürme gelangen; darüber müsse man sich klar sein und die Möglichkeit des Unterliegens der Türme voraussehen. Diese Gefahr werde übrigens durch »hebbare Türme«

(coupole à éclipse) beseitigt, wie die Majore Schumann (vergl. dessen »Gepanzerte Lafetten«) und Mougin sie für Mitrailleusen vorschlügen.« Es wird sodann empfohlen, diese Konstruktionen auch für Geschütze grofsen Kalibers zu versuchen.

Nach einigen Daten über die Panzerstärken schiebt Brialmont in das Kapitel über Panzertürme. Mitteilungen über »zerlegbare Geschütze« ein, wie solche — bekanntlich — vom russischen Artilleriehauptmann Kolokolnow in Vorschlag und (1877) auch zum Versuche gebracht worden sind. Brialmont spricht sich (mit Krupp und Bange) gegen diese zerlegbaren Geschütze aus und geht dann wieder auf die Panzertürme und nun zwar auf »gepanzerte Haubitz- und Mörserstände« über und zollt dabei den Schumann'schen Konstruktionen (vergl. dessen »Gepanzerte Lafetten«) alle Anerkennung. Hervorzuheben möchten die Angaben sein, welche Brialmont über die »Feuergeschwindigkeit der Panzertürme« giebt. Hiernach benötigen für den Schufs: das gepanzerte 15 cm Ringrohr eine, die 21 cm Haubitze drei und der 21 cm Mörser vier Minuten.

Bei den »Preisverhältnissen der Panzertürme« findet sich vermerkt, dafs ein Schumann'scher Turm zu 2—15 cm Ringrohren vom Gruson'schen Etablissement zu 150,000 — ein ebensolcher vom Hüttenwerke Saint-Chammond aber zu 184,000 M. berechnet werde. Das wäre doch schon ein recht erheblicher Preisunterschied, der die Konkurrenz des französischen Fabrikates gerade nicht überall erleichtern wird; dasselbe müfste denn in der That auch um mehr als 20% »besser« sein, als das deutsche und — daran darf man füglich zweifeln.

Nachdem die »Befestigung der Gegenwart« noch (S. 191) von »Panzerkasematten« und »gepanzerten Batterien« gesprochen, wendet sie sich (S. 196) zur eingehenden Beschreibung des — für Bukarest bestimmten — Panzerturmes der Hütte Saint-Chammond, »System Mougin und de Bange« und läfst derselben (S. 206) diejenige der bezüglichen Konstruktion Schumann's, sowie (S. 210) die Darstellung der hebbaren Panzer und des gepanzerten Mörserstandes dieses Erfinders folgen. — Auch das V. Kapitel des Brialmont'schen Buches ist artilleristischen Fragen und zwar der »Auswahl der Festungsgeschütze« gewidmet. Hierbei wird (S. 217) bemerkt, dafs die Verteidigung keiner schwereren Kanonen, als solcher von 15—17 cm Kaliber bedürfe. Sehr richtig — nur wird sie sich damit die, früher so nachdrücklich geforderte »Kaliber - Ueberlegenheit« kaum verschaffen. Es wird

sodann eine nähere Beschreibung der deutschen 15 cm Ringkanone gegeben und daran die Frage geknüpft: »ob es nicht nützlich wäre, in jedem Fort ein oder zwei Kanonen schwersten Kalibers aufzustellen, einmal, um den Gegner zu einer gröfseren Entfernung seiner Einschliefsungslinie, Parkanlagen u. s. w. und zur entsprechenden Verstärkung seiner Deckungen zu zwingen und dann, um die Angriffsbatterien auch für den Fall, dafs dieselben gepanzert wären, mit Erfolg bekämpfen zu können.«

Was den ersten Zweck, die Fernhaltung des Angreifers betrifft, so bedarf es dazu nur weittragender, aber nicht schwerster Kanonen und schiefsen die leichtesten — bekanntlich — ungefähr ebensoweit wie die schwersten. Deckungen schlägt man — auf eine Meile Entfernung — auch mit den schwersten Geschossen höchstens noch zufällig durch, weil von einer eigentlichen Treffwahrscheinlichkeit bei solchen Distanzen nicht mehr die Rede sein kann; noch weniger vom Durchschiefsen, denn das hört bei Einfallswinkeln von 40 bis 50° schon ganz von selbst auf. Vorwärts der Einschliefsungslinie, also bereits von der 1. Artillerie-Aufstellung an sind den Batterien und Laufgräben des Belagerers Haubitzen und Mörser weit gefährlicher, als Kanonen, die sich dafür am besten zu Gefechtszwecken eignen: nur sind auch hierzu leichtere, d. h. beweglichere und handlichere Kaliber den schwersten vorzuziehen.

Was aber die Panzerung von Angriffsbatterien betrifft, so scheint auch Brialmont darunter nur Panzerbrustwehren, keine Panzerdecken zu verstehen; gegen letztere würden Kanonen — selbst schwerste — nutzlos sein, gegen erstere aber kommt man mit dem Wurfe weit sicherer hinter als mit dem Schusse durch die Deckung. Eine Armierung von »ein oder zwei schweren Kanonen in jedem Fort« wird der Verteidigung also kaum von erheblichem Nutzen sein. »Ein oder zwei schwere Kanonen« sind überhaupt »nichts Rechtes!« Leistungen wird man fast immer nur von dem geeigneten Zusammenwirken von sechs, oder doch mindestens vier Geschützen erwarten dürfen, und es wird dies auch insofern auf Panzertürme anzuwenden sein, als vereinzelte solche, mit nur je einem oder zwei Geschützen armiert, bei noch so grofser Widerstandsdauer, doch nicht allzuviel Wirkung versprechen, da diese eben nur durch mehrere, gegen ein Ziel feuernde erreicht werden kann. Auf die Schiefsversuche Krupp's gestützt, hält Brialmont speziell dessen 35 Kaliber langes, 15 cm Ringgeschütz für die genügend schwerste Verteidigungskanone

und ich bin gewifs der letzte, der dieser Anschauung widerspricht. Neben diesem Ringrohr empfiehlt er sodann die Krupp'sche, gleichfalls 35 Kaliber lange, $10^1/_2$ cm Kanone »zum Feuer gegen Angriffsbatterien, Laufgräben und deren Wachen« und die 8,7 cm (deutsche »schwere Feld-« bezw. »schwere 9 cm-«) Kanone »zum Dienste auf dem Walle, zur Bekämpfung von Belagerungsarbeiten und — bis 2000 m — gegen die Batterie der 2. Artillerie-Aufstellung.«

Meiner Meinung nach wäre die 9 cm Kanone eben einfach als »Gefechtsgeschütz« zu verwenden, die $10^1/_2$ und 15 cm Kanonen aber — sehr möglicherweise — am vorteilhaftesten durch eine »gute« 12 cm Kanone zu ersetzen. Indes bedarf es wohl keiner weiteren Ausführung, dafs die beste Geschützdotation nur dann wahre Erfolge verspricht, wenn sie richtig verwertet und hierfür wohl unterschieden wird, womit der »Geschützkampf« und womit das »Truppengefecht« am vorteilhaftesten geführt, wie das »feststehende« und »gedeckte«, wie das »ungedeckte« und »bewegliche« Ziel am wirksamsten bekämpft wird, und ich glaube beinahe, dafs meine Anschauungen hierüber*) etwas von denjenigen Brialmont's abweichen.

Zum Wurfgeschütze übergehend, hält er den Krupp'schen 21 cm Mörser (mit 6, $3^1/_2$ und $2^1/_2$ Kaliber langen Geschossen) am besten für Defensionszwecke geeignet und will das 28 cm Kaliber nur für Belagerungszwecke verwenden, wogegen gewifs nichts einzuwenden, aber doch wieder zu fragen bleibt, wo denn nur die »Kaliber-Ueberlegenheit« hingeraten ist.

Brialmont empfiehlt aufserdem »d'aprés le général von Sauer«, den 15- und den 9 cm Mörser, sowie die Krupp'schen 21-, 15- und $10^1/_2$ cm Haubitzen, und — für Flankierungen — die Mitrailleusen von Hotchkiss und Nordenfeld.

(Schlufs folgt.)

*) Vergl. „Über Angriff und Vertheidigung".

VI.

Zur Erinnerung an Hans Joachim von Zieten.

Am 27. Januar d. J. ist ein Jahrhundert verflossen, seitdem einer der berühmtesten preufsischen Kriegshelden, der General der Kavallerie Hans Joachim v. Zieten, im hohen Greisenalter sein irdisches Dasein beschlossen hat. Wie keinem anderen der Helden aus Friedrichs des Grofsen Zeit war es Zieten vergönnt, seinem Könige in den schweren Kämpfen um Preufsens Existenz von Anfang bis zu Ende treu zur Seite zu stehen und grofse Erfolge zu erringen. Dies einesteils, anderesteils der Umstand, dafs er der höchste Vertreter einer Waffe war, die in Preufsen erst vor kurzem geschaffen und in ihrer ganzen Eigenart so recht geeignet war, Phantasie und Sympathie der Menge wach zu rufen, sowie ferner das seltene Glück, fast ein Vierteljahrhundert hindurch nach Beendigung der ruhmreichen Kämpfe ein lebender und hervorragender Zeuge jener grofsen Zeit zu sein, haben Zieten neben Friedrich zu einer der populärsten Persönlichkeiten für Preufsens Volk gemacht. Wie der »alte Derfflinger« im Munde unseres Volkes fortleben wird, so wird der »alte Zieten« und von den Nachgeborenen vor allem der »alte Blücher«, jeder dieser drei als der Vertreter seiner Zeit, fortleben, so lange es eine preufsische Geschichte und ein preufsisches Volk giebt.

Zietens grofse kriegerische Verdienste hatte König Friedrich stets voll anerkannt und belohnt, er hat seinen treuen Kriegsgenossen in jeder Weise geehrt. Die Thaten des Helden sind in den Büchern der Geschichte verzeichnet. Nebenbei hat aber die Sage, unwillkürlich oder absichtlich dem Bedürfnis der Menge nach Absonderlichem Rechnung tragend, sein Thun und Treiben mit der Zeit in bedenklicher Weise, wenn auch nicht geradezu verunstaltet, so doch wesentlich umgestaltet. Für den »Vater Zieten« des Volks und der Jugend hat dies entschieden keine Bedenken — aber die Wissenschaft, die vaterländische und die Heeres-Geschichte dürfen Anspruch machen auf einen »historischen« Zieten. Diesen herzustellen that Graf zur Lippe-Weifsenfeld im Jahre 1880 durch seinen »Zieten, das alte Husarengesicht« den ersten, viel Unrat beseitigenden Schritt.

Aber es blieb noch Wichtiges zu thun. Die zahlreichen litterarischen Erzeugnisse einer rührigen, auf Friedrichs Thaten voll Mifsgunst blickenden Partei hatten bis zu den mafsgebenden Stellen hinauf fast die gesamte bisherige Geschichtsschreibung der friederizianischen Kriegführung stark beeinflufst. Seitdem aber in neuester Zeit bei uns wie in Österreich die aus jener Zeit vorhandenen Aktenmassen der wissenschaftlichen Forschung erschlossen sind, verbreitet sich allmählich ein ganz anderes Licht über des Königs Thaten. Hervorragendes haben bereits in den letzten Jahrzehnten bedeutende Männer der Wissenschaft auf diesem Gebiete geleistet, und es ist unabweisbare Pflicht geworden, volle Klarheit und Wahrheit in jene durch die früheren Schriften stark entstellten Zeitverhältnisse zu bringen. Es wird eine ungeheuere Arbeit sein, hier vollständig aufzuräumen und neu zu schaffen. Abgesehen von anderen neueren Werken dieser Art hat unter den letzterschienenen die hoch interessante Arbeit Alfred Dove's »Das Zeitalter Friedrich des Grofsen und Josephs II. Erste Hälfte 1740—1745.« den schlagenden Beweis geliefert, dafs die Darstellung der friederizianischen Kriegsthaten der Zuziehung eines geschulten Historikers unbedingt bedarf, wenn sie nur einigermafsen die Bedeutung und den grofsen Einflufs der sehr verwickelten politischen Verhältnisse auf den Krieg richtig würdigen will, während die ausgezeichnete Arbeit des geistvollen Theodor v. Bernhardi »Friedrich der Grofse als Feldherr« deutlichst darthut, dafs auch die militärische Beurteilung jener Thaten ganz besonders tüchtige geistige Kräfte verlangt. Grofse historische Sünden sind an »Friedrich dem Grofsen und seiner Zeit« von unseren Vorderen begangen worden, und es wird gewifs noch vieler Jahre und des Schweifses vieler Edlen bedürfen, um das an Preufsens grofsem König begangene Unrecht einigermafsen gut zu machen.

Dafs unter den geschilderten Verhältnissen die bisherige Geschichtsschreibung auch in Betreff der Thaten Zietens der historischen Wahrheit nicht nach Gebühr Rechnung getragen hat, ist leicht begreiflich, besonders wenn man bedenkt, dafs Zieten ein treuer Verehrer und Anhänger seines Königs war und somit von jener dem Könige nicht wohlwollenden Partei auch gerade nicht mit besonderer Neigung angesehen wurde. Dem naheliegenden und vielseitigen Wunsche, auch Zieten in sein historisches Recht voll und ganz eingesetzt zu sehen, trat ein Nachkomme des Helden, der Graf v. Zieten-Schwerin näher und gewann auf Empfehlung Leopold v. Rankes einen von dessen eifrigsten Schülern, Herrn Dr. Georg Winter, königlichen Archivar am Staatsarchiv zu Marburg, um »seinem

Urahn ein würdiges Denkmal auf schriftstellerischem Gebiete durch quellenmäfsige Darstellung seines thatenreichen und gottgesegneten Lebens zu stiften«. Der genannte Verfasser, der sich vor kurzem durch einen gediegenen im 8. Beihefte 1884 des Militär-Wochenblattes enthaltenen Aufsatz »Zieten bei Kolin« auch in militärischen Kreisen bekannt gemacht hat, ist nach fünfjähriger Arbeit jetzt zum Zieten-Jubiläum mit seinem Werke an die Öffentlichkeit getreten. Dasfelbe liegt in zwei umfangreichen Bänden vor uns. Da dies, dem Andenken des Prinzen Friedrich Karl, des jüngst heimgegangenen Chefs der Zieten-Husaren, gewidmete, Buch sich »nicht nur an die Fachgenossen, sondern an das gebildete Publikum überhaupt wenden, dem Volke selbst an Stelle einer sagenhaften Tradition ein möglichst objektives und wahres Bild des schlichten Helden« geben sollte, so ist der erste Band desfelben ausschliefslich der Darstellung gewidmet, die Urkunden und Forschungen hingegen sind in einem zweiten 528 grofse Oktav-Seiten umfassenden Bande enthalten. Schon durch einen oberflächlichen Blick in das gut ausgestattete Werk wird die Ueberzeugung gewonnen, dafs der Verfasser mit ungemeiner, unübertrefflicher Gründlichkeit, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen ist und sein Buch sicherlich den höchsten wissenschaftlichen Anforderungen entspricht. Er hat Zieten in sein historisches Recht eingesetzt und neben den marmorenen und ehernen Denkmalen ein des Helden würdiges schriftstellerisches errichtet. Bei diesen unzweifelhaft grofsen Vorzügen dürfte es nicht besonders ins Gewicht fallen, dafs die Huld der Grazien dem Verfasser bei seiner Arbeit nicht in hohem Grade zu Teil geworden ist. Das Buch ist nicht gefällig genug und zu wenig in Husaren-Manier geschrieben, um sich im Herzen des Volks den Platz zu erobern, den der als »Husaren-Vater« geltende Held dort einnimmt. Gelehrten-Sorgfalt und Soldaten-Frische zugleich schenken die Götter nur selten einem Sterblichen. — Die grofse Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser zu Werke gegangen ist, hat ihn oft über das Ziel hinausschiefsen und sich auch in dem darstellenden Teile seiner Arbeit Gegenständen zuwenden lassen, die in gar keinem oder nur losem Zusammenhange mit Hans Joachim v. Zieten stehen. In dieser Beziehung sei u. A. auf die besonders in die Augen springende, wohl gar nicht zu einer Zieten-Biographie erforderlichen »Einleitung« zum siebenjährigen Krieg, I, S. 137—145 hingewiesen. Auf unbedeutende Gegenstände, wie z. B. das Carousselreiten im Jahre 1750, das in einem besonderen, wenn auch kurzen Kapitel geschildert wird, verwendet der Verfasser nicht selten eine viel zu

grofse Sorgfalt. — Betrachten wir das Werk vom rein militärischen Standpunkt näher, so gebührt dem Verfasser vor allem verbindlichster Dank für die reichen und wertvollen Beiträge, die er durch seine Forschungen und durch Aufdecken von Urkunden zu einer richtigen Beurteilung der Thaten Friedrichs und namentlich der Schlachten und Operationen liefert, an denen Zieten beteiligt war. So verdanken wir u. A. hauptsächlich seinem fleifsigen Forschen das richtige Bild, welches jetzt über die Schuld des Verlustes der Koliner Schlacht besteht. Sehr von Vorteil wäre es gewesen, wenn der Verfasser, der nach seinem eigenen Geständnis ein militärischer Laie ist, den Rat eines erfahrenen und entsprechend gebildeten Offiziers vor Abschlufs des Werkes eingeholt hätte. Dieser hätte ihn mehrfach auf das Bedenkliche seiner Ansichten aufmerksam machen, ihn davon abhalten können, militärisch unwichtigen oder genügend klarliegenden Gegenständen eine ungebührliche Ausdehnung zu geben, auch die Vermeidung einzelner unrichtiger militär-technischer Ausdrücke ermöglicht. Die etwas zu stark hervortretende Neigung, den Thaten Zietens zuweilen eine gröfsere Bedeutung beizulegen, als ihnen gebührt, wäre dann vielleicht ebenfalls abgeschwächt, der Verfasser darauf aufmerksam gemacht worden, dafs Friedrich der Grofse seine herrliche Rede am 3. Dezember 1757 nicht an alle Offiziere hielt, sondern nur an die Generale und Stabsoffiziere (Bd. I, S. 215), dafs auf S. 177 Bd. I der 14. nicht der 4. Mai, auf S. 213 Bd. II der geschlagene preufsische linke, nicht rechte Flügel gemeint ist u. s. w., u. s. w. Auch die auf S. 53, Bd. I gemachte Angabe, nach welcher es preufsischen Truppen niemals vor- oder nachher gelungen ist, gleich den Husaren Zietens, Ende Februar 1742, bis in die unmittelbare Nähe Wiens, bis nach dem Dorfe Stockerau, vorzudringen, hätte dann wohl ihre Berichtigung gefunden. Am 20. Juli 1866 besetzten nämlich gleichfalls preufsische Husaren, die bekannten »Lehmops«, unter dem Prinzen von Hessen dasfelbe Stockerau und gingen darüber hinaus noch bis Spillern vor, während nördlich von Wien die Vorposten der Elb-Armee sogar über den Rufs-Bach vorgeschoben waren und bei Ebersdorf ein Scharmützel mit dem Feinde hatten. Ein militärischer Beirat würde den Herrn Verfasser ferner darauf aufmerksam gemacht haben, wie sehr bedenklich es ist, als militärischer Laie den Urteilen eines Th. v. Bernhardi entgegenzutreten, wenn man hierbei nicht von bisher unbekannten Thatsachen unterstützt wird. So werden schwerlich z. B. des Verfassers Ansichten

über den Abmarsch Friedrichs von Prag nach Kolin oder über den verzögerten Angriff Zietens auf die Süptizer Höhen viele der bisherigen Anhänger Bernhardis bekehren.

Wir müssen uns Zwang anthun, bei dieser Gelegenheit dem inhaltreichen Werke des Herrn Dr. Winter nicht eingehender näher zu treten. Es galt das Andenken Hans Joachims v. Zieten durch Hinweis auf das neueste ihm errichtete Monument zu ehren. Mehr wie die vorstehende allgemeine Schilderung dieses Monumentes zu diesem Zweck zu bringen, erschien uns nicht angemessen. Wir haben Rechenschaft davon gegeben, welchen Eindruck dies Monument im grofsen Ganzen bei uns zurückgelassen hat. Der hundertjährige Todestag Hans Joachims v. Zieten ist schönstens gefeiert durch Erscheinen dieses trefflichen und würdigen schriftstellerischen Denkmals, welches jedenfalls die Teilnahme für den Helden erhöhen, »die Freude am Vaterlande« befestigen wird.

VII.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. — August-Heft. — **Die Armee von Chalons und ihre Bewegung gegen Metz.** (Schlufs.) Dieser Artikel, dessen frühere Abschnitte bereits im April- und Oktober-Hefte der Jahrbücher im Auszuge mitgeteilt sind, hat endlich im August-Hefte, seinen Abschlufs gefunden. In diesem Schlufsteil äufsert der Verfasser seine Ansicht, in welcher Weise die Armee von Chalons hätte verwandt werden müssen. Zunächst wird der Vorschlag, die Armee nach Paris zu senden, um die Einschliefsung der Hauptstadt zu verhindern, von der Hand gewiesen. Dasfelbe Schicksal, das die Armee von Metz betroffen, hätte dann in gleicher Weise auch die von Paris ereilt. Von den Zeiten des Vercingetorix bis auf die Jetztzeit giebt es in der Kriegsgeschichte kein Beispiel, dafs eine in einer Festung eingeschlossene Armee sich ohne Hülfe von Aufsen hätte befreien können. Es war daher die naturgemäfse Bestimmung der

Armee von Chalons, jene von Metz zu retten. Sie versuchte es und ging dabei zu Grunde. Der Untergang wurde aber nicht durch das Unternehmen selbst, sondern durch eine Kette von fehlerhaften Operationen, die noch bis zum letzten Tage hätten vermieden werden können, herbeigeführt. Die kritische Beleuchtung dieser Operationen ist in den vorhergegangenen Artikeln beendet, in gegenwärtigem tritt der Verfasser mit einem ebenso kühnen wie interessanten Vorschlage hervor, wie die Armee von Metz in sicherer, wenn auch etwas langwieriger Weise hätte gerettet werden können.

Zunächst bedurfte die Armee von Chalons einer gründlichen Reorganisation, zu der es an Zeit keineswegs mangelte, denn die Armee von Metz vermochte sich ohne Mühe zwei Monate lang zu halten. In dieser Zeit konnten die vielseitigen Vorbereitungen zu den Operationen erledigt, und der richtige Zeitpunkt abgewartet werden. Die reorganisatorischen Vorschläge des Verfassers brauchen wir hier als unwesentlich nicht zu erwähnen, und gehen gleich zu den operativen über.

Die Armee von Metz sollte unter allen Umständen befreit werden, wozu der Weg von Norden her der natürlichste und kürzeste war, allein er war auch der gefährlichste. Der weitere, aber sichere war der von Süden, von der Mosel, her, wie das der Verfasser auch schon früher angedeutet hatte. Die Ausführung sollte nun in folgender Weise geschehen. Zunächst sollte die Armee bis an die Aisne, und dann bis an die Oise zurückgehen, wobei die festen Plätze Soissons und Laon als Flügel-Stützpunkte eine wichtige Rolle gespielt haben würden. Hier konnten die deutschen Heere vor dem 1. September unmöglich eintreffen, so dafs 10 Tage übrig blieben, um die Verteidigung vorzubereiten. Ohne aber eine entscheidende Schlacht anzunehmen, sollte von hier aus der Transport der Truppen nach dem Süden mit der Eisenbahn beginnen, zu welchem der Verfasser folgendes Fahr-Tableau entwirft:

1. Die 3. Bataillone der 2. und 3. Division des 7. Corps, sowie die Artillerie der 1. Division, erstere nach Besançon, letztere nach Belfort. (Ein Tag.) Die 1. Division würde dann ihre verbleibenden 4 Regimenter in die beiden anderen Divisionen eingereiht haben, um die 3. Bataillone zu ersetzen.

2. Die 3. Bataillone des 5. Corps, mit Ausnahme der Brigade Maussion, dazu die Batterien dieser Brigade, und zwei Batterien der Reserve nach Dijon. (Ein Tag.) Nach Abfahrt dieser Truppen wäre die Brigade Maussion auf die verbleibenden beiden anderen Divisionen verteilt worden.

3. Die ganze Division Grandchamps und die Marine-Infanterie mit ihrer Artillerie, der Reserve-Artillerie, und einer Kavallerie-Division nach Dijon. (Zwei Tage.)

4. Die 1. und 2. Bataillone der 1. Division des 7. Corps nach Belfort. (Ein Tag.)

5. Die 2. Bataillone des 5. Corps mit der Divisions-Artillerie nach Gray. (Ein Tag.)

6. Die 2. Bataillone des 1. Corps mit einem Teil der Artillerie, dazu die Kavallerie-Brigaden Septeuil und Michel und die Division Marguerite nach Langres. (Zwei Tage.)

7. Die 2. Bataillone der 2. und 3. Division des 7. Corps mit ihrer Kavallerie und Artillerie, nach Vesoul und Epinal. (Ein Tag.)

Zu diesen Truppen-Transporten konnten so lange als möglich die Linien Soissons-Paris und Tergnier-Paris benutzt werden, und von Paris aus die Linien von Lyon über Dijon und le Bourbonnais, sogar die von Orleans bis Bourges. Der hierzu notwendige Umweg kömmt gar nicht in Betracht; die ganze Bewegung konnte immerhin in 9 bis 12 Tagen zur Ausführung kommen.

Die deutschen Einschliefsungs-Truppen vor Metz hätten sich in Folge dieser Truppen-Bewegungen notwendiger Weise auf dem linken Moselufer koncentrieren müssen, so dafs Bazaine wahrscheinlich ohne heftigen Kampf seine Verbindung mit den vom Süden her eintreffenden Truppen hätte herstellen können. Die Versammlung der Armee hätte dann in einer Stellung mit dem linken Flügel an Toul und dem rechten an der Meurthe von Nancy bis Luneville stattfinden können, die Deutschen wären hierdurch ihrer Operationslinien beraubt gewesen, und hätten zunächst daran denken müssen, diese wieder herzustellen. Während ihres Rückmarsches hätte man sie unausgesetzt belästigen können, ohne sich in ein entscheidendes Gefecht einzulassen. Ein solches mufste auch an der Mosel noch vermieden werden, allein der Hauptzweck, die Befreiung der Armee von Metz, war erreicht, und der Rückzug nach dem Süden stand ungehindert offen.

Das ist im kurzen der Operationsplan des Verfassers, der uns an demselben Fehler zu leiden scheint, wie der Mac Mahons, der unter Vermeidung einer Schlacht durch strategische Schachzüge glaubte zum Ziel gelangen zu können.

Es folgt nun zum Schlufs noch ein Anhang, den der Verfasser „Epilog“ betitelt hat. In diesem will er nochmals die Ursachen der vielfachen Niederlagen des Krieges 1870 erörtern. Die Erklärung, dafs diese in der bedeutenden numerischen Überlegenheit der deutschen Heere zu suchen seien, wird gründlich verworfen. In den beiden Schlachten bei Saarbrücken und Rezonville kämpften die Franzosen unter den denkbar günstigsten Verhältnissen und dennoch endeten beide mit einer Niederlage. Der Grund lag ausschliefslich in der gänzlichen Unfähigkeit der höheren Führer und der daraus folgenden schlechten Erziehung und Ausbildung der Offiziere aller Grade und Waffen. Es fehlte allen Führern an dem nötigen Geist der Initiative, und auch gegenwärtig noch scheint es dem Verfasser fraglich, ob in dieser Richtung hin genügend geschehen sei.

Spectateur militaire. September- und Oktober-Heft. **Militärische Betrachtungen über die Zukunft der Taktik der drei Waffen nach den Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges 1877—78.** Im Oktober-Heft

der Jahrbücher brachten wir bereits den Anfang des vorgenannten Aufsatzes, von dem inzwischen eine Reihe von Fortsetzungen erschienen ist, die in jeder Weise Beachtung verdienen.

Der erste Teil dieser Fortsetzungen behandelt die Taktik der russischen Armee und beginnt mit der der Infanterie. Die reglementarische Angriffsform derselben bestand darin, dafs 2 Bataillone des Regiments im ersten und zweiten Treffen in Compagnie-Kolonnen, das 3. Bataillon in Kolonne im dritten Treffen entwickelt war. Die Attacke selbst wurde auf sehr weiten Entfernungen, 1000 m und darüber, angesetzt, wobei eine Vorbereitung durch Infanterie-Feuer nicht gemacht wurde, es blieb dieses ausschliefslich der Artillerie überlassen. Das Tiraillement der Infanterie war schwerfällig und ungewandt. Man setzte schneidig zum Angriff an, konnte man aber nicht weiter vor, so machte man von den Terrain-Deckungen Gebrauch, und überschüttete den Feind mit meist nutzlosem Feuer, bis es den nachfolgenden Linien gelang, die ersteren wieder weiter vorwärts zu bringen. Stets machte man reine Frontal-Angriffe, der Versuch, auf eine Flanke einzudringen, kam fast nie vor. In der Defensive trat häufig der Fehler zu Tage, dafs man zu früh zum Gegen-Angriff überging, ohne vorher die Feuerwirkung genügend ausgenutzt zu haben. Die meisten Angriffe waren dadurch charakteristisch, dafs sie gegen befestigte Stellungen gerichtet waren, in denen dann die Türken für gewöhnlich den letzten Einbruch nicht abwarteten, sondern vorher die Stellung räumten. Es werden jedoch sechs einzelne Fälle aus verschiedenen Gefechten erwähnt, in denen es auch in gröfseren Massen zum Bajonettkampf kam. Auffallend ist bei der russischen Infanterie noch die grofse Ökonomie in der Verwendung der Munition, die wohl Folge der strengen darüber gegebenen Befehle sein mag, so z. B. erwähnt der General Dragomirow in einem Tagesbefehle, dafs 30 Patronen auf den Mann auch für das hitzigste Gefecht ausreichend sein müfsten, und die Generale Gurko und Skobeleff äufsern sich in ähnlichem Sinne.

Von der schon erwähnten Ungewandtheit im Tiraillieren sind nur die Garde- und Grenadier-Regimenter ausgenommen. Das in der Infanterie vorhandene offensive Element verleitete häufig zu ungenügend vorbereiteten Angriffen, die dann zu keinem Resultate führten. Es kam sogar vor, dafs Kolonnen ganz ohne Schützen vorgingen. Die Reserven waren meistens unzureichend und wurden zu früh eingesetzt, so dafs die Russen bei einem weniger passiven Gegner noch bedeutend mehr Verluste gehabt haben würden. Schliefslich wird noch der grofse Mangel an Schanzzeug erwähnt, der sich während des ganzen Krieges bemerkbar machte, als Beweis hierfür dient der Umstand, dafs im Monat September vor Plewna für 6 ganze Divisionen überhaupt nur 1600 kleine und 400 grofse Spaten vorhanden waren, mit denen Emplacements für 100 Geschütze und die zu derem Schutze erforderlichen Schanzen erbaut werden sollten.

Der folgende Artikel befafst sich mit der russischen Kavallerie. Die grofsen Erwartungen, die man von dieser gehegt, sind in keiner Weise

in Erfüllung gegangen, was um so mehr verwundern mufs, da sie der türkischen numerisch so bedeutend überlegen war. Die gesamte russische Kavallerie und die Kosacken waren in 15 selbstständige Divisionen eingeteilt, während zum Dienste bei den Infanterie-Divisionen 20 Regimenter Donischer Kosacken zweiter und ebenso viele dritter Kategorien kommandiert waren. Die auf dem Kriegsschauplatze befindlichen 14 Kavallerie-Divisionen waren je einem Armee-Corps zugeteilt, eine Einteilung, die die Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit der Kavallerie in erheblicher Weise lähmte. Erst nach dem Überschreiten der Donau wurde unter dem General Gurko ein grofses, selbstständiges Kavallerie-Corps von sechs kombinierten Brigaden zusammengestellt, das die Übergänge über den Balkan sichern sollte. Gegen Mitte September wurde ein zweites grofses Kavallerie-Corps unter dem General Kryloff gebildet, das die Einschliefsung von Plewna im Westen und Süden vollenden und die Annäherung von Hülfstruppen verhindern sollte. Dafs eine derartig weite Entsendung von Kavallerie, ohne Zuteilung von Infanterie ein Fehler war, liegt auf der Hand, das Resultat war denn auch, dafs nicht einmal die Zufuhr vom Proviant verhindert werden konnte. Das Gefecht der Kavallerie zu Fufs sollte Alles leisten, genügte aber keineswegs. Zum Kampf gegen Kavallerie kam es nur in ganz vereinzelten unbedeutenden Fällen, besonders deshalb, weil die Türken nur so wenig reguläre Kavallerie besafsen.

Die im Oktober-Heft enthaltene Fortsetzung spricht zunächst von der türkischen Artillerie. Diese hatte Krupp'sche 6 und 4 pfünder, und aufserdem 3 pfündige Gebirgsgeschütze eines anderen System. In einer von den Russen bei Beginn des Feldzuges ausgegebenen Instruktion heifst es unter anderem: „Die türkische Artillerie ist vortrefflich, ihr Geschütz-System gestattet ihnen, rasch, weit und sicher zu schiefsen, nach den gemachten Erfahrungen ist sie jedoch der russischen nicht gewachsen.“ Die Schlufs-Behauptung ist jedoch nicht eingetroffen, sondern gerade das Gegenteil. Die Russen wollen die geringe Leistung ihrer eigenen Artillerie dadurch erklären, dafs sie während des Krieges 500 Geschütze neueren Systems, deren Bedienung und Leistungsfähigkeit den Artilleristen noch nicht genügend bekannt war, mitgenommen hatten. Bei ihrer Verwendung war es auffallend, dafs sie den Angriff nie richtig vorbereitete, dafs sie immer erst dann das Feuer begann, wenn die Infanterie bereits engagiert war, so dafs es an der eigentlichen Eröffnung und Einleitung des Kampfes durch die Artillerie fehlte. Eine Ausnahme hiervon fand nur in der dritten Schlacht vor Plewna statt, wo vom 6.—10. September die Belagerungs-Geschütze mit an den Gefechten Teil nahmen. Dafs dennoch die türkische Artillerie keine besseren Resultate aufzuweisen hatte, lag in erster Linie daran, dafs man diese den Infanterie-Divisionen zugeteilt hatte, und dafs deren Führer meistens keine Ahnung von der Verwendung dieser Waffe hatten. Stellenweise wurden ihnen unmögliche Positionen zugewiesen, meistens wurden sie zwecklos hin- und hergeschickt, und die im Gefecht so kostbare Zeit unnütz vergeudet.

Das Gefecht der türkischen Infanterie ist sehr zerrissen; die Bataillone stehen in Linie oder Kolonnen, und haben ohne jede Terrain-Benutzung ihre Schützenlinien dicht vor sich. Der Sicherheitsdienst ist äußerst mangelhaft, man schickt wohl Patrouillen aus, aber man sieht nie, daß sie sich weiter wie 100 Schritte von der Truppe entfernen. Im höchsten Grade anerkennenswert ist die physische Widerstandsfähigkeit der Truppe, ihre staunenswerte Leistung im Ertragen von Strapazen und ihre Muskelkraft. Auf dem Marsche geht der Soldat apathisch, den Kopf zur Erde gesenkt, legt aber dabei große Entfernungen in erstaunlich kurzer Zeit zurück.

Die türkische Kavallerie ist nicht mehr ein Schatten von dem, was sie in früheren Zeiten war. Ein geschlossenes Reiten kennt man so gut wie garnicht, die Pferde sind ohne jede Dressur. Ist der einzelne Türke auch ein geborener Reiter, so ist er dieses doch nur auf türkischem Sattel und mit türkischen Bügeln u. s. w., setzt man ihn aber auf ein europäisches Pferd mit englischem Sattel, so ist er ungewandt und schwerfällig. Im Sicherheitsdienst leisten sie garnichts, ihre Vorposten bestehen aus isolierten Pikets, ohne jegliche Verbindung, die stundenweit von den Biwaksplätzen entfernt stehen, so daß es sehr leicht ist, unbemerkt durch sie hindurch zu kommen. Die Baschi-Bozuks haben gute Pferde, sind aber schlecht bewaffnet und ohne jegliche Disziplin. Durch ihre Grausamkeit im Taurus 1862 und in Bulgarien 1876 haben sie eine traurige Berühmtheit erlangt.

Die Artillerie ist die beste der drei Waffen; sie hat ein vorzügliches Material an Pferden, Geschirr und Geschützen, doch fehlte es an jeder höheren Leitung, und die Batterien waren stets verzettelt, traten daher nur isoliert auf, und leisteten Ungenügendes.

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß die türkische Armee bei ihrer mangelhaften Ausbildung, einer kaum nennenswerten regulären Kavallerie und einem durchaus unfähigem Offizier-Corps für die Offensive nicht geschaffen ist, jeder Versuch hierzu würde zur vollsten Auflösung der Ordnung und zur Niederlage führen. Die Defensive allein ist ihre Kampfesweise, hier ersetzt der persönliche Mut und die zähe Hartnäckigkeit, die fehlende Disziplin und Ausbildung.

Army and Navy Gazette. Die brittische Armee von einem Ausländer beurteilt. In diesem Artikel wendet sich der Verfasser gegen die im Laufe dieses Jahres in den Jahrbüchern erschienenen Artikel von Spiridion Gopčević, betitelt: „England als Kriegsmacht,“ in welchen die fehlerhafte Organisation und Schwäche der brittischen Armee und Flotte gegeißelt werden. Die ganze Erwiderung trägt durchweg einen rein sachlichen Charakter, Gopčević wird darin ein Militär-Schriftsteller genannt, der als Autorität in Armee- und Marine-Angelegenheiten gelte, und die in Bezug auf diesen Artikel im Juli-Heft seitens der Redaktion gemachte Bemerkung giebt Veranlassung, auch dieser besondere Anerkennung auszusprechen.

Der englische Verfasser hält es für seine Pflicht, einige Unrichtigkeiten zu widerlegen bezw. zu erklären. Zunächst wendet er sich gegen die Behauptung Gopčevićs, dafs England im Jahre 1878 vier Monate Zeit nötig gehabt habe, um überhaupt 36,000 Mann zum Kriege bereit zu stellen. England hatte zu dieser Zeit 150,000 Mann im aktiven Dienst, allein, um von diesen 36,000 Mann für einen überseeischen Krieg auszurüsten, ist immer eine geraume Zeit erforderlich. Wie viel Zeit würde beispielsweise Deutschland gebrauchen, so fragt der Verfasser, um eine gleiche Stärke für einen Krieg gegen Zanzibar auszurüsten? Wie viel Zeit gebrauchte Frankreich, um die Tonkin-Expedition fertig zu stellen? Wie viel Zeit brauchte Österreich, um den Krieg gegen Bosnien, wie viel Russland, um den Marsch vom kaspischen Meere bis zur Grenze Afghanistans vorzubereiten? Der Verfasser hat darin recht, dafs für solche Kriege, die von den gewöhnlichen europäischen Verhältnissen abweichende klimatische Eigentümlichkeiten besitzen, für jeden einzelnen Fall besondere Vorbereitungen getroffen werden müssen. Dafs zwischen der auf dem Papier genannten Heeresstärke und der effektiven ein Mifsverhältnis besteht, giebt der englische Verfasser bereitwilligst zu, nur sieht er darin keine so grofse Gefahr, da England keine Landesgrenzen zu verteidigen hat. Dafs die Trunkenheit ein in der englischen Armee weit verbreitetes Laster ist, wird ebenfalls zugegeben, dafs jedoch im Jahre 1882 die Trunkenheit in Ägypten solche Dimensionen angenommen habe, dafs der englische Soldat höchstens während des Dienstes nüchtern gewesen sei, wird für arge Übertreibung erklärt. Der Verfasser bestreitet keineswegs, dafs die Disziplin in Kriegszeiten nicht so gewesen sei, wie sie hätte sein müssen, es sei ein grofser Fehler des gegenwärtigen Parlaments gewesen, dafs es sich einer Verschärfung der Kriegsartikel während des Kriegszustandes, und einer Erweiterung der Disziplinar-Befugnis widersetzt habe. Entrüstet zeigt sich aber der englische Verfasser über die Behauptung, dafs England seit Marlborough und Wellington keine tüchtigen Führer mehr habe. Sowohl Napier und Clyde, wie Roberts, Wolseley, Haines, D. Stewart, Hardinge, Herbert Stewart, Buller, Brackenbury, Newdigate, Hamley und viele andere Offiziere brauchten keinen Vergleich mit den tüchtigsten Truppenführern anderer europäischen Heere zu scheuen. Grofse Kriege schaffen grofse Heerführer, und an diesen wird es England dann auch nicht fehlen.

Die **Army and Navy Gazette** enthält unter dem Titel: **„Thätigkeit der Deutschen zur See"** einen beachtenswerten Artikel, denn es mufs für uns stets vom gröfsten Interesse sein, von englischer Seite ein Urteil über unsere Flotte und deren Leistungen zu hören. Die Macht Deutschlands zur See, so heifst es hier, ist allmählich aber stetig in solcher Weise gewachsen, dafs sie bei zukünftigen europäischen Verwicklungen als ein Faktor betrachtet werden mufs, der wohl zu berücksichtigen ist. Dieses Wachstum an Macht hat sich in solcher Stille vollzogen, dafs erst die politischen Verwicklungen mit Spanien eine Gelegenheit gaben, sich der

bedeutenden Macht, die Deutschland zu See ausübt, klar zu werden. Noch vor kurzer Zeit würde man darüber gelacht haben, dafs Deutschland daran zu denken wagte, einen Krieg zur See zu führen, man glaubte eher, dafs es nichts weiter thun könne, als die Schiffe im Hafen zu halten, und den Krieg zu Lande auszukämpfen. Jetzt hat man sich aber den Gedanken klar gemacht, dafs Deutschland sehr wohl Spanien zur See bekriegen kann, und nicht allein das, sondern es steht zu erwarten, dafs bei gleichen Fortschritten die jetzt um die Herrschaft zur See rivalisierenden Mächte sich eines Tages von den weitsichtigen Deutschen überholt finden. Spanien macht augenblicklich Versuche, die beiden von Armstrong für Japan gebauten Panzerschiffe zu erwerben, und würde dadurch einen tüchtigen Zuwachs erhalten, allein viele, wenn nicht die meisten seiner Schiffe, können gegen die jetzt modernen nicht aufkommen, und die Mannschaft derselben ist nur mangelhaft diszipliniert. Deutschlands Schiffe sind durchweg neueren Ursprungs, sehr gut armiert und gepanzert, von grofser Schnelligkeit, bemannt mit vorzüglichen Leuten und von einem Offizier-Corps geführt, dem keines in seinem Fache gleichkommt. Mag dieses auch etwas zu sehr von sich eingenommen sein, so wird es doch zweifellos seine Pflicht im Ernstfall zu thun wissen. Auch die deutsche Torpedo-Flotte ist stark und vorzüglich ausgebildet. Man mufs nur sehen, wie die deutsche Regierung es anfängt, ihre Leistungsfähigkeit zur See mit Schiffen und Geschützen zu erhöhen, und systematisch darin fortschreitet, während die spanische Flotte auf dem alten Standpunkte stehen blieb oder gar zurückging. Unabhängig von den jährlichen Flotten-Übungen wurden zwei Geschwader für Kolonial-Zwecke entsandt, und ein drittes als Übungsgeschwader in auswärtige Wasser geschickt. Durch letzteres wurde nicht nur die Mannschaft geübt, sondern es wurde auch das Ansehen Deutschlands im Auslande da gehoben, wo man es bis dahin nur vom Hörensagen kannte. Wenn dieses Geschwader mit dem unsrigen unter Commodore Fitzzoy zu gleichem Zwecke auslaufendem zufällig in demselben Hafen zusammentreffen sollte, so mögen die Einwohner vielleicht daraus auf den Verfall der brittischen Macht schliefsen, wenn eine bisher unbekannte Seemacht in der Lage ist, eine Flotte auszusenden, die, wenn nicht besser, doch mindestens ebenso gut ausgerüstet ist, wie die, von der man bisher sagte, dafs sie die Meere beherrscht. Es scheint allerdings, als ob unsere gegenwärtige Admiralität sich wohl den Gedanken klar gemacht hat, dafs sie nicht hinter der Zeit zurückbleiben darf. Das deutsche Geschwader ist wie bei uns aus 4 Korvetten zusammengesetzt, die Geschütz-Armierung und die Zahl der Mannschaft ist auch ziemlich dieselbe, es ist aber fraglich, welches von beiden an Schnelligkeit überlegen ist.

Es folgt nun eine Schilderung des diesjährigen Flotten-Manövers an der Jahde, das wir hier nicht wieder zu geben brauchen; der Verfasser schliefst dann mit der Bemerkung, dafs Deutschland uns gezeigt hat, wie wir unsere Flotte verbessern müssen, und was Alles geleistet werden kann, wenn bei Schiffsbau und Ausbildung der Mannschaft systematisch

vorgegangen wird. Diese Lehre darf für England nicht verloren gehen, und Spanien darf nicht das einzige Land sein, das sie mit Vorteil verwerten wird.

VIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Neue Reiter-Predigten. — Vergleichende Rückblicke auf einige Vorschriften der alten Reit-Instruktion und die Grundsätze einer wissenschaftlich begründeten Reitkunst.

So manche Schrift ist in den jüngsten Jahren erschienen, welche sich mit der Kavallerie beschäftigt. Es ist natürlich, dafs dies mit mehr oder weniger Glück unternommen wird, je nachdem die verschiedenen Zweige kavalleristischer Ausbildung, von mehr oder weniger praktischem Standpunkte betrachtet werden. Über den wichtigsten Ausbildungszweig, „über das Reiten“ treten uns nicht allein die heterogensten Anschauungen entgegen, sondern man stellt in den weitesten Kreisen sogar grundverschiedene Prinzipien auf. Wenn auch so ziemlich alle Anforderungen übereinstimmen, dafs dem Sitze des Reiters die gröfste Sorgfalt zugewendet werde, so scheinen doch über den richtigen Sitz des Reiters noch keineswegs die allgemein nötigen gleichen Grundsätze zu gelten, noch viel weniger darüber, wie dieser Sitz zu erreichen ist. Ganz ebenso verhält es sich mit den wichtigsten Hülfen.

Die „neuen Reiter-Predigten“, welche sich die Aufgabe gestellt haben „vergleichende Rückblicke auf einige Vorschriften der alten Reit-Instruktion und die Grundsätze einer wissenschaftlich begründeten Reitkunst zu werfen“, führen diese Aufgabe in 17 Vorträgen durch. Es bietet hohes Interesse, diese Vorträge genau und wiederholt zu lesen; der Herr Verfasser beherrscht unzweifelhaft nicht nur seine Kunst, sondern auch die Feder, wenn wir auch nicht läugnen wollen, dafs es für die Sache vorteilhafter gewesen wäre, öfters etwas kürzer zu sein, mehr für die Kunstjünger, wie für die Künstler zu schreiben. Etwas weniger Wissenschaft und etwas mehr praktische Vorteile und Anschauungen, das ist es, was wir brauchen.

Schon im Vorworte finden wir den Satz: „Die erzielten grofsen Fortschritte in der Wissenschaft der Reitkunst fanden aber keine Aufnahme in der militärischen Reitweise, die Reit-Instruktion erfuhr keine Ver-

besserung in diesem Sinne. Man verschlofs sich gegen die wissenschaftlich begründeten Lehren mit dem zwar triftig scheinenden, aber falschen Einwande, dafs das militärische Reiten mit der Reitkunst nichts zu thun habe, dafs dergleichen zu hoch sei für die Fassungsgabe des Soldaten u. s. w."

Wissenschaft der Reitkunst und militärische Reitweise mufs doch nach den eigenen Worten des Herrn Verfassers etwas sehr Verschiedenes sein. Die folgenden Beweisgründe, namentlich Anmerkung auf Seite 3 gestehen übrigens schon Einiges zu; der Wunsch, dafs man Reitkunst — das praktische Reiten in seiner höchsten Vollendung — nicht mit Reitkünstelei, verwechseln möge, gesteht wenigstens die Existenz dieser Künstelei, und es bleibt nur die Frage zu erörtern, wo für die Kavallerie diese Künstelei beginnt.

Die Reitkunst mag immerhin die Regeln für Ausbildung von Reiter und Pferd aufstellen, sie mufs dies aber mit Rücksicht auf den Zweck dieser Ausbildung thun. Gerade in dieser Beziehung giebt es, wie wohl nicht zu läugnen ist, ein „militärisches Reiten", welches zwar nicht aufserhalb des Rahmens der Reitkunst steht, wohl aber nur die diesem Reiten förderlichen Lehren brauchen kann.

Im Vorworte finden wir eine entschiedene Stellungnahme gegen eine Erklärung der Reitinstruktion über die Thätigkeit oder Wirkung des äufseren Schenkels auf dem Zirkel. Diese Erklärung scheint uns ebenfalls entschieden falsch; aber auch die als statthaft bezeichnete dürfte nicht wesentlich besser sein, weil eben bei der Reitkunst, wie bei jeder andern Kunst, das Gefühl eine grofse Rolle spielt und dieses in vielen Fällen notwendigerweise wechselnde Gefühl sich wissenschaftlich — um mit dem Herrn Verfasser zu sprechen — nur ganz allgemein bezeichnen läfst und zwar in seinen Folgen.

Wir lesen ferner im ersten Vortrage Seite 7 Absatz 5 — „der erste Schritt — um die zur Ausübung des Reitens erforderliche Gewandtheit zu erlangen, ist gethan, wenn man sich einen vollkommen richtigen Sitz zu Pferde angeeignet hat." In verschiedenen der folgenden Vorträge begegnen wir wiederholt diesem Gedanken; „der richtige Sitz zu Pferde kann nur durch ungezählt vielmaliges Zurechtsetzen des Reiters auf dem Sattel erlangt werden", lesen wir im XII. Vortrage, und später „nur derjenige, der vollständig richtig sitzt, kann reiten". Wir glauben, dafs es wohl keinen Kavalleristen, keinen Reiter geben wird, der diese Gedanken als irrig bezeichnen oder nur anzweifeln wollte; gehen wir aber einen Schritt weiter zur theoretischen oder wissenschaftlichen Erklärung dieses Sitzes, so kommen schon zahlreiche Verschiedenheiten zu Tage. Und nun erst in der praktischen Anweisung! — Hier hilft eben alle Wissenschaft gar Nichts, sondern der Blick tritt in seine Rechte, und dieser kann eben nur durch eine Schule, durch einfachste Erklärung und sicher auch durch praktische Hülfsmittel oder Vorteile herangezogen werden, bei der grofsen Anzahl von Abrichtern herangezogen werden, welche wir in der Kavallerie notwendig brauchen. Nur wenige Abteilungen sind uns erinnerlich, welche

überhaupt eine gleiche Haltung zeigten, noch viel weniger die richtige. Es ist dies um so bedauerlicher, nachdem wohl die Erklärung des richtigen Sitzes ganz und vollständig nach den Regeln der Kunst in den Reit-Instruktionen und bezüglichen Schriften aufgenommen ist, dagegen mangelt die Schule oder Methode, diesen Sitz in zweckentsprechender Art zu lehren. Da, wo wir allgemein günstigere Haltung zu sehen bekamen, brachten gerade recht einfache und konsequent angewandte Methoden solches Resultat.

Es scheint uns somit gerade der Satz; „ungezählt vielmaliges Zurechtsetzen auf dem Sattel“ der wahre Brennpunkt der Frage zu sein und der bisher so häufige Usus eben der wirklichen Begründung zu entbehren. Wir dächten jedoch, es müfste eigentlich gerade die Aufgabe der Wissenschaft der Reitkunst gewesen sein, aufser der sachgemäfsen Erklärung des Sitzes auch sachgemäfse Methoden zur Erreichung desfelben aufzustellen! Hier aber liefsen uns die meisten Professoren der Reitkunst und deren ganze Wissenschaft im Stiche. Hat uns Kavalleristen die Wissenschaft und Kunst hier im Stiche gelassen, so hat sie vielfach im höchsten Grade geschadet, da die höheren Anforderungen, welche sie berechtigt an Haltung und Gänge der Pferde stellt, auch Veranlassung waren, dafs ähnliche Anforderungen an die Masse unserer Reiter und Pferde gestellt wurden. Wenn die Wissenschaft den Satz aufstellt: „nur der Schüler, der vollständig richtig sitzt, richtige Hülfen giebt, kann überhaupt reiten“ — so hätte dieselbe auch die weitere Folgerung ziehen müssen, dafs es entschieden fehlerhaft ist von Reitern, welche diesen Sitz noch nicht erlangt haben, höhere Schulleistungen zu fordern, da sie durch solche Anforderungen ganz natürlich nicht nur sich selbst immer mehr verderben müssen, sondern auch ihre Pferde. Auf diese Weise vorschreitend, können wir uns allerdings eine militärische „Reitweise“ in dem Rahmen der Reitkunst denken. Zügel-, Schenkel- und Gewichtshülfen müssen durch die Reitkunst in ebenso leicht fafslicher Weise klar gemacht und systematisch gelehrt werden. Leider läfst den Kavalleristen auch hierbei die Kunst und Wissenschaft im Stiche, und wir müssen mit Eifer und Mühe das selbst suchen, was wir gebrauchen können, ja wir müssen das praktisch Bewährte noch in heifsen Kämpfen gegen diese Wissenschaft und Kunst verteidigen.

Mit den auf Seite 10 und 11 gegebenen Definitionen über Reitkunst, Schul- und Campagne-Reiterei und der Ansicht, dafs die Reitwissenschaft für alle diese nur dem Namen nach getrennte Fächer das Verhalten vorschreibt, können wir uns keineswegs einverstanden erklären und würden statt dessen vorschlagen, zu setzen: „Die Wissenschaft der Reitkunst „müfste“ für alle diese Reitweisen das Verhalten vorschreiben, sie hat es aber bisher nicht gethan.“ Wie sehr die Schule und vollkommene Schule die Ideen beherrscht, davon giebt uns der Passus sofort Zeugnis: „wenn Jemand ein perfekt gerittenes Schulpferd für Hindernis-Rennen benutzen würde, so müfste er mit demselben die allergröfsten Erfolge erzielen.“ — Der Herr Verfasser hat doch wohl den Zusatz vergessen,

„wenn dieses perfekte Schulpferd natürlich vorher für diese gänzlich verschiedene Leistung gründlich und gut vorbereitet worden wäre.“

Wer zu viel beweisen will, beweiset Nichts. — Wenn wir ferner im 3. Vortrage, Seite 63, die Haltung des innern Schenkels genau bezeichnet finden, welche die beabsichtigte Mehrbelastung des inwendigen Gesäſsknochens verhindert, und sogar das Gesäſs des Reiters nach Auſsen schiebt, so muſs ein entgegengesetztes Verhalten doch weit sicherer und dabei leicht verständlich die beabsichtigte Gewichtsverlegung herbeiführen, wie dies die mehrfach beliebte Anweisung: „entsprechend vermehrtes Sitzen nach der Seite der Kopfstellung, Sitzen nach innen u. s. w.“ — vermag. Wir verstehen zwar auch diese Erklärung, d. h. was darunter gemeint ist, immerhin aber fühlen wir uns berechtigt zu fragen: also nicht mehr gerade im Sattel sitzen? — Und das ist entschieden falsch! —

Es würde zu weit führen, die vorliegende Abhandlung bis in alle Einzelheiten zu besprechen, wir müssen schon des Raumes wegen darauf verzichten; jeder Reiter wird dieselbe mit höchstem Interesse lesen. Der erfahrene Reiter wird sich mit den meisten Gesichtspunkten einverstanden erklären, dagegen werden ihm manche Widersprüche nicht entgehen; er wird auch in diesen Blättern gerade das vermissen, was den Kavalleristen besonders interessiert: die klare, einfache und bestimmte Trassierung des Weges, auf welchem der Rekrut zum Reiter werden muſs, auf welchem das ältere Pferd in jener Verfassung bleibt, in welcher wir dasſelbe unabweisbar brauchen, auf welchem auch das junge Pferd zu einem tüchtigen Soldatenpferd herangebildet wird. Das ist es, was wir von der Wissenschaft der Reitkunst fordern müssen, wenn sie uns von wesentlichem Nutzen sein soll.

Nur einige wenige Bemerkungen aber möchten wir noch dem Nachtrage zuwenden: Die zusammengewürfelten Gedanken scheinen dem Herrn Verfasser auf die Nerven zu gehen. Der Autor dieser Gedanken schmäht auf die Stallmeister! — Wie mag auf Herrn v. R. durch militärische und nichtmilitärische Stallmeister geschmäht worden sein? Wie viele Stecken mögen die Stallmeister dem Reiterführer geworfen haben? Wir glauben ebenfalls, daſs Herr v. R. sich aufrichtig freut über die Übereinstimmung in vielen Punkten mit dem Stallmeister, daſs er aber über das Abbiegen und Wenden des Soldaten-Pferdes praktische Erfahrungen gesammelt hat, die ihm sagen, daſs selbst der Stallmeister, wenn er in oder vor der Schwadron auf seinem Schulpferde reiten könnte, auf die kunstvolle Stellung des Pferdes vor jeder Wendung verzichten muſs, daſs auch der Stallmeister wie wir gewöhnlichen Menschenkinder Alle: „eben mit dem auswendigen Zügel und ohne Anwendung der kunstvollen Drehungen der Faust wendet.“

Herrn v. R. aber sind wir dankbar, daſs er als hervorragender Campagnereiter diese Thatsache ausgesprochen hat, wie so manche andere. Wenn allerdings diese Wahrheiten durch die Wissenschaft der Reitkunst nicht anerkannt werden können, so rufen wir mit vielen Kavalleristen:

„Gott bewahre uns vor weiterem Einflusse dieser Wissenschaft der Kunst!" —

Frankreich und Tonkin. Eine Beschreibung des Feldzuges von 1884 und der Besetzung Hinterindiens, nebst Schilderungen von Land und Leuten. Von James George Scott (Shway Yoe). Deutsch von W. Rudow. Mit einer Karte. —

Die Lage der französischen Truppen in Tonkin beschäftigt bekanntlich „Land und Leute" in Frankreich in einem ungemein hohen Grade und ruft augenblicklich das weiteste Interesse wach. Sehr zeitgemäfs erscheint daher das vorgenannte Buch, das uns einen genauen Einblick in die Verhältnisse in Tonkin gestattet. Der Verfasser desfelben ist ein englischer Offizier, welcher der Expedition der Franzosen nach Tonkin beigewohnt hat. Der deutsche Bearbeiter des Buches meint zwar — und wohl nicht ganz ohne Unrecht — dafs der Verfasser besser mit dem Schwerte als mit der Feder umzugehen wisse. Aber, so darf man hinzufügen, was dem Werke vielleicht an logischem Aufbau und an Formgewandtheit abgeht, das ist reichlich ersetzt durch die Lebendigkeit der Darstellung, die zum grofsen Teile sofort an Ort und Stelle niedergeschrieben ist. Verfasser, ein genauer Kenner des indochinesischen Reiches, der englischen und französischen Besitzungen daselbst, entwirft nach einer in kurzen Zügen bis 2879 v. Chr. zurückgreifenden Darstellung der Landesgeschichte ein Bild der Umstände, welche zu der jüngsten kriegerischen Unternehmung der Franzosen in Tonkin führten. Er giebt dann nicht eine zusammenhängende Erzählung des Verlaufes der kriegerischen Ereignisse, sondern schildert die einzelnen grofsen Orte Tonkins und knüpft daran die in Betracht kommenden Begebenheiten. Wenn auch mit englischer „Brille", so hat Verfasser doch mit offenem Auge und grofser Sachkenntnis sich umgesehen, so dafs seine Angaben uns ein treffliches lebensvolles Bild von Tonkin und seinen Einwohnern, von den Thaten der Franzosen und von ihrer ungemein schwierigen Stellung daselbst geben. Die beigegebene Karte trägt wesentlich zum Verständisse der Schilderungen bei.

Der deutsche Bearbeiter des englischen Buches hat die Abschnitte des Originales nicht gebracht, welche ihm, streng genommen, nicht zur Sache zu gehören schienen, oder nur ein beschränktes Interesse beanspruchen konnten. Nicht ohne Erfolg ist er auch bemüht gewesen, „deutsch zu schreiben." Die wohl etwas holperige Sprache des Originals hat er allerdings nicht ganz zu entfernen vermocht.

Wer sich über die Lage der französischen Truppen in Tonkin ein Urteil bilden will, dem kann das vorliegende Buch bestens empfohlen werden. Dasfelbe ist auf seinen 150 Seiten voll der interessantesten Angaben über Vergangenheit, Gegenwart und voraussichtliche Zukunft Tonkins und seiner Stellung zu den benachbarten Ländern. —

Volk und Heer — unsere Wehr! Entwurf einer Wehrorganisation auf der Basis einjähriger Präsenz-Dienstzeit. — Ein Mahnruf an die deutsche Volksvertretung zur Septennatsberatung. Von einem preufsischen Offizier.

Der „pikante" Titel und der Umstand, dafs ein Buch mit solchen Tendenzen, wie sie schon auf dem Titelblatt ausgesprochen sind, von einem preufsischen Offizier geschrieben ist, dürfte manchen Kameraden neugierig machen und ihn veranlassen, dem Inhalt des Buches näher zu treten. Ich kann nur ganz entschieden hiervon abraten. Das Buch enthält absolut nichts Neues und steht auf einem Standpunkt, der geradezu unerklärlich für einen preufsischen Offizier ist. Wes Geistes Kind der Verfasser ist, geht schon aus dem Vorworte hervor, in welchem er sagt, „der ewige Weltfriede wird bei der heutigen politischen Situation wohl von Jedem vorerst als eine Utopie erkannt. Selbst eine Schlichtung ausschliefslich europäischer Völkerzwiste dürfte nur nach dem Verschwinden der Monarchien erwartet werden. Bis dahin bedürfen aber die Staaten noch einer Wehr in Form ihrer Heere." Der ewige Weltfriede war so lange die Welt besteht — mögen die politischen Verhältnisse gewesen sein, welche sie wollten — eine Utopie und wird eine Utopie bleiben, so lange die Welt besteht. Das hat selbst der äufserst friedliebende Kant, der ursprünglich anderer Ansicht war, bald einsehen gelernt. Und wie Völkerzwiste in dem „republikanischen Erdteil par excellence" geschlichtet werden, das haben uns erst ganz vor kurzem die drei Republiken Chili, Bolivia und Peru gezeigt. Der Herr Verfasser, in dem Vorwort nach einer zeitgemäfsen Heeresverfassung sich umschauend, nennt den alten Heerbann unzeitgemäfs. „Das früher eingeführte Werbesystem ist teurer und das Konskriptionssystem noch schlechter als das heute bestehende." Da möchte ich mir doch die Frage erlauben, was für ein System denn eigentlich das heute bestehende ist? —

Wie schon die Titelangaben besagen, will die vorliegende Schrift eine einjährige Präsenz-Dienstzeit eingeführt wissen. Die Vorschläge des Herrn Verfassers, wie er dieselbe ins Leben gerufen wünscht, sind mir nicht verständlich genug geworden, um sie hier eingehend beleuchten zu können. Jeder, der mit Leib und Seele Soldat ist, wird sich aber auch ernstlich überhaupt nicht dem Gedanken zuwenden können, dafs man in einem Jahr, mit einigen nachfolgenden kurzen Übungen, einen tüchtigen Soldaten erziehen kann! Wir möchten unsere deutsche Volksvertretung in dieser Beziehung auf die zahlreichen Schriften aufmerksam machen, die gerade jetzt sich in dem republikanischen Frankreich lebhaft mit der Frage der Dienstzeit-Dauer beschäftigen. Dort ist die Ansicht sehr verbreitet, dafs drei Jahre Dienstzeit im stehenden Heere nicht genügen, um einen tüchtigen Soldaten zu schaffen. Was ist vor allem das Kennzeichen einer aus tüchtigen Soldaten bestehenden Armee? Doch nur die Disziplin! Die Formen des Dienstes können vielleicht im äufsersten Notfall in

einem Jahre erlernt werden, obgleich dies auch in Betreff einer guten Schiefsausbildung der Infanterie oder einer guten Reitausbildung der Cavallerie u. s. w. noch sehr zu bezweifeln bleibt. Aber was sind diese Formen ohne Disziplin?! Und Disziplin in einem Jahre anerziehen, einwurzeln zu wollen, davon kann doch ernstlich keine Rede sein. Um dies dennoch zu ermöglichen, denkt man vielfach an eine militärische Erziehung der Jugend von früh auf. Gott sei Dank, dafs solche Spielerei bei uns noch nicht Boden gefafst hat; in Frankreich hat sie ein glänzendes Fiasco gemacht. Was aber den Wert der Disziplin eines Heeres anbelangt, so können die trefflichen Worte des alten Vegez nicht oft genug ins Gedächtnis zurückgerufen werden, denen gemäfs das römische Heer lediglich durch seine Disziplin fast die ganze damals bekannte Welt erorberte. Natürlich würde durch eine allgemeine einjährige Dienstzeit auch das Vorrecht des einjährig-freiwilligen Dienstes hinfällig, und hiermit eine Bevorzugung der Gebildeten und Besitzenden. Bei Beurteilung dieser Bevorzugung bedenkt man selten, dafs die Besitzer dieses Vorrechtes durchschnittlich bis zum 17. Lebensjahre die Schule besucht haben, während die nicht zum einjährigen Dienst Berechtigten dieselbe in der Regel bereits mit dem 14. Lebensjahre verlassen haben und dann schon dem Erwerbe nachgehen konnten. Dieser Ausfall an der Erziehung wird durch den dreijährigen Dienst später einigermafsen wieder eingebracht, nur mit dem Unterschiede, dafs der Staat die Kosten der Erziehung und Unterhaltung übernimmt. Wenn des Ferneren vom national-ökonomischen Standpunkt mit scheinbarem Recht behauptet wird, dem Lande werde durch den dreijährigen Dienst bei der Fahne eine grofse Menge von Arbeitskraft, d. i. Kapital, entzogen, so möge man erwägen, dafs in unserem Klima der Körper des jungen Mannes in den ersten zwanziger Jahren noch in der Entwickelung begriffen ist und in diesen Jahren schwere Arbeit der Entwickelung des Körpers dauernd schadet. Vor schwerer Arbeit sichert am besten die Militär-Dienstzeit, während welcher in jeder Beziehung der körperlichen und geistigen Entwickelung der Mannschaft die gröfste Sorgfalt zugewendet wird. Die Arbeitskraft, die dem Lande durch die dreijährige Dienstzeit momentan entzogen, wird zehnfach und mehr auf diese Weise wieder eingebracht. Es genügt in der That schon ein nicht militärisch geübtes Auge, um bei unserer Landbevölkerung bis ins späte Lebensalter hinein auf 1000 Schritte einen Mann, der gedient, von einem solchen, der nicht gedient, zu unterscheiden. Also mit den Vorrechten, die Bildung und Vermögen in Bezug auf die Dienstzeit gewähren, und mit dem Entziehen der Arbeitskraft hat es doch seine zwei Seiten. —

Der Herr Verfasser, der zu Handwerkern, Burschen u. s. w., wie dieses schon oft vorgeschlagen, nicht vollständig dienstbrauchbare Leute verwendet wissen will und so eine gröfsere Anzahl von Diensttauglichen für seinen einjährigen Dienst mit der Waffe gewinnt, glaubt dadurch eine wesentliche Verstärkung der nationalen Wehrkraft zu erzielen. Nach dem oben gesagten bedarf es wohl keiner weiteren eingehenden Widerlegung

dieser unzutreffenden Behauptung. Er geht in seinen Verbesserungsvorschlägen dem Institut der Musikchöre in gehässigster Weise zu Leibe, nicht minder dem der Ordonnanzen und Offizierburschen. Er will zweigliedrige Rangierung und eine Wehrsteuer eingeführt haben.

Zur Klarlegung des Nutzens seiner Vorschläge hat der Herr Verfasser sich mit einem höchst weitschweifigen und breitgetretenen Beweis-Apparat ausgerüstet, wodurch das Buch für den Sachverständigen oft uninteressant ist, für den Laien oft kaum verständlich sein dürfte. Ich hoffe durch diese Zeilen zur Genüge dargethan zu haben, dafs das Werk sich in keiner Weise für einen Offizier zur Lektüre eignet. Wenn es von der deutschen Volksvertretung, im Hinblick auf die in Aussicht stehende Septennatsberatung fleifsig gelesen wird, so wird es doch sicherlich, das ist meine feste Überzeugung, nicht viel Anhänger für seine Vorschläge finden. Möchten noch recht viele solcher Bücher geschrieben werden! Der Herr Verfasser des vorliegenden Buches mag den Titel eines preufsischen Offiziers führen, in der That ist er ein solcher nicht!

Das XVI. Armee-Corps und die 7. Kavallerie-Division während ihrer selbstständigen Operationen im Mosel-Feldzug bei Metz, vom Standpunkt des General-Kommandos bearbeitet von Georg Cardinal von Widdern, Major und Direktor der königl. Kriegsschule zu Neifse. Mit eingedruckten Skizzen und 2 Kartenbeilagen. —

Das vorbezeichnete Buch bildet eine „applikatorische" Vervollständigung des bestens bekannten und bereits in mehreren Auflagen erschienenen Werkes von demselben Verfasser „Handbuch für Truppenführung und Stabsdienst." Es soll nebenbei, wie das Vorwort besagt, eine Lücke auszufüllen versuchen, indem es nach Art der „unübertrefflichen" Verdy'schen Studien über die Führung einer Infanterie- und eine Kavallerie-Division, in applikatorischer Methode und, gestützt auf die Lehren und Angaben des oben genannten Handbuches, die Truppenführung vom Standpunkte des General-Kommandos eines Armee-Corps behandelt.

Die zu diesem Zwecke geschilderten strategischen und taktischen Ereignisse sind lediglich eine Schöpfung der Phantasie. Als Ort der Begebenheiten hat der Herr Verfasser ein durch die Kriegsgeschichte wohlbekanntes Gelände, die Gegend von Metz, gewählt, wobei auch der Umstand mitbestimmend war, dafs der Herr Verfasser fünf Jahre in Metz seinen dienstlichen Aufenthalt hatte. Aber wie er bei seinem rein theoretischen Standpunkt es vermeidet, eine deutsche und französische Armee zu Grunde zu legen, indem er die Truppen eines Ost- und West-Reiches auftreten läfst, so hat er auch in Betreff des Geländes Aenderungen gegen die Wirklichkeit vorgenommen. Die Grenze zwischen den beiden kriegführenden Mächten ist nicht der Wirklichkeit gemäfs angenommen, sondern es ist die Mosel von nördlich Pont à Mousson bis zum Luxemburgischen Gebiet

als zum Westreich gehörend gedacht. Metz ist als offene Stadt mit einem Sperrfort in der Nähe, Diedenhofen als kleine Festung vorausgesetzt. Durch dies Verfahren hat der Herr Verfasser von vornherein jedem etwaigen Hintergedanken die Spitze abgebrochen, dafs hier Verhältnisse geschildert werden sollen, wie sie vielleicht einmal auf demselben Boden sich in Wirklichkeit abspielen könnten. Auch über die in der Aufgabe eigentlich naheliegende Bekämpfung der supponirten Sperrforts enthält, wie es scheint mit wohl überlegter Absicht, das Buch nichts Näheres. So ist in jeder Weise dargethan, dafs der lediglich wissenschaftlichen Arbeit Operations-Spekulationen auf nichtdeutsches Gebiet völlig fern liegen. Bei der grofsen Empfindlichkeit, welche unsere westlichen Nachbarn noch immer unseren militär-litterarischen Erscheinungen gegenüber zeigen, können wir das äufserst vorsichtige Verfahren des Herrn Verfassers in jeder Beziehung nur gut heifsen.

In seiner Studie läfst der Herr Verfasser ein von der I. Ost-Armee am Niederrhein an die Saar mit Hülfe von Dampfschiffen und Eisenbahn versetztes Armee-Corps nebst einer Kavallerie-Division, auf dem rechten Flügel der 2. Ost-Armee über die Mosel gegen eine geschlagene im Rückzuge von Nancy auf Verdun gedachte West-Armee zur Verfolgung vorgehen; das Corps und die ihm zugeteilte Kavallerie stofsen nach anfangs erfolgreichem Auftreten plötzlich ganz unvermutet auf hartnäckigen Widerstand und finden sich bald einer starken Übermacht gegenüber, welche die Osttruppen in eine bedenkliche Lage versetzt, aus der diese schliefslich nur durch das Eingreifen der übrigen inzwischen vom Niederrhein herangezogenen Corps der 1. Ost-Armee befreit werden.

In einem ungemein fesselnden Bilde schildert der Herr Verfasser die Kriegslage und die einzelnen Begebenheiten. Er versetzt uns in seiner Schilderung mitten in das Thun und Treiben des General-Kommandos und zeigt in täuschender Natürlichkeit, wie dort Ansichten, Betrachtungen, Entschlüsse, Befehle unter wechselvollen Begebenheiten entstehen. Die Darstellung ist eine solch lebendige, dafs man sich vollständig in die Wirklichkeit versetzt glaubt. Mit einer musterhaften Sorgfalt und Genauigkeit führt der Herr Verfasser uns Alles vor Augen, was beim Stab eines General-Kommando im Felde überlegt und angeordnet werden mufs. Verpflegung, Munitions-Ersatz, Lazarett-Einrichtungen, Telegraphen, Post-Verbindung u. s. w. finden eine ebensolch eingehende Berücksichtigung wie Generalstabsdienst, Strategie und Taktik. Ungemein lehrreich ist auf diese Weise das Buch zur Erlernung der Truppenführung und des Generalstabsdienstes. Kritische Betrachtungen, historische Beispiele sind an geeigneter Stelle in die Darstellung eingeflochten; hier und da hat der Verfasser, wie das Vorwort besagt, absichtlich falsche Mafsnahmen zur Durchführung gelangen lassen, um die Folgen derselben zum Ausdruck zu bringen. Der Nutzen des vortrefflichen Buches wird gewifs noch wesentlich erhöht, wenn der Leser dem Vorschlage des Verfassers gemäfs „bei jeder Änderung der strategischen oder taktischen Lage die sich aus dieser ergebenden Ent-

schlüsse selbst überlegt und alle daraus folgernden Befeble u. s. w. zu Papier bringt, bevor er von dem in dem Buche wiedergegebenen Entschlüssen und Anordnungen Kenntnis nimmt", die ausdrücklich durchaus nicht als Muster gelten sollen. — Von sinnentstellenden Druckfehlern ist mir nur auf S. 8 aufgefallen, dafs dort anstatt der 34., 35. und 33. Kavallerie-Brigade, die 2., 3. und 1. aufgeführt werden. Zum Studium des Buches eignen sich die beiden beigegebenen Karten bestens.*)

---

*) Die Redaktion hat mit grofser Freude ersehen, dafs die eine der beigegebenen Karten aus dem Material des Grofsen Generalstabs herrührt. Schon im Jahre 1884 hatte die Helwing'sche Buchhandlung mitgeteilt, dafs für die bekannten bei ihr erscheinenden „Strategisch-taktischen Aufgaben" in Zukunft die Karten aus der kartographischen Abteilung des Grofsen Generalstabs geliefert würden. Das eben erschienene Heft 7 der „Strategisch-taktischen Aufgaben" bringt nunmehr zwei von der kartographischen Abteilung der königl. preufs. Landesaufnahme herrührende Karten, während das dem vorstehend besprochenen Buche beigegebene Blatt 5 der provisorischen Generalstabskarte von Elsafs-Lothringen bei der geographisch-statistischen Karte des Grofsen Generalstabs bearbeitet ist. Diese Karte enthält, namentlich was die Ortsnamen anbelangt, mehrfach Abweichungen von der französischen Generalstabskarte und den Karten des Generalstabswerk. So finden wir auf ihr u. A. Poixe st. Poix, Lauvallière st. Lauvallier, Franelonchamps st. Franclonchamps, Scy st. Sey. Die durch die Schlacht bei Mars la Tour allgemein bekannt gewordene Greyère F^e^ ist auf der Karte der geographisch-statistischen Abteilung Grizières F^e^ genannt. Abweichend von dem auf dieser Karte deutlichst zum Ausdruck gebrachten Grundsatz, für alle auf französischem Gebiete vorhandenen Gegenstände die französischen Namen beizubehalten, finden wir mehrfach Khf. st. Cim^re^., Sold. Gr. st. Tombes, Stbr. st. Carr. angewendet.

Über die grofsen Vorteile, welche dem geistigen litterarischen Leben der Armee durch Benutzung des beim Grofsen Generalstabe vorhandenen Kartenmaterials erwachsen, hat sich der Herr Redakteur der neuen militärischen Blätter im Dezember-Heft 1884 bereits eingehend ausgesprochen, so dafs die Redaktion nur hierauf verweisen kann. Hoffentlich wird die mit Dank und Freude begrüfste Gewährung recht oft zum Nutzen des Ganzen erbeten und erteilt werden.

IX.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(IV. Quartal 1885.)

(15. September — 15. Dezember 1885.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
14. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
15. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
16. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
17. Marine-Zeitung für Österreich-Ungarn. — *O. U. M.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Bulletin de la Reunion des officiers. — *F. B.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*
25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden in der „Umschau in der Militär-Litteratur“ besondere Berücksichtigung finden.

28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Amiralty and Horse guards gazette. — *E. A. H.*
41. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T.*
42. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
43. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
44. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
45. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
46. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
47. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
48. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
53. Revista maritima Brazileira. — *Br. R. M.*
54. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
55. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
56. Militaers Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Die deutsche Wehrpflicht. Zusammenstellung hierauf bezüglicher gesetzlicher und anderer Bestimmungen bearbeitet von Otto Bucher, Oberstlieutenant z. D. und Bezirks-Commandeur. — 8° — 96 S. — Leipzig, M. Ruhl. —

*Volk und Heer — unsre Wehr! Entwurf einer Wehrorganisation auf der Basis einjähriger Präsenz-Dienstzeit. — Ein Mahnruf an die deutsche Volksvertretung zur Septennatsberatung. — Von einem deutschen Offizier. — 8° — 69 S. - Zürich, Verlags-Magazin, — 0,80 M.

Die Rekrutierung und Ausmusterung der schweizerischen Armee. Von Maj. Dr. H. Bircher, Chef des V. Feldlazaretts. Mit 9 Karten. — gr. 4° — 76 S. — Aarau, Sauerländer. — 4,80 M.

Les reformes militaires et L'Armée coloniale, par le général Montaudon. — 8° — 441 p. — Paris, Noizette.

Heer und Flotte Italiens seit Anfang Mai 1885. — *M. W. 75.*

Zur inneren Organisation der russisch. Militär-Erziehungsanstalten. — *M. W. 78.*
Die bosnisch-herzegovinische Infanterie. — *M. W. 83.*
Zur Frage der eingliedrigen Rangierung der Kavallerie. — *M. W. 84.*
Eingliedrige Rangierung der Infanterie. — *M. W. 98.*
The General Annual Return of the British Army. — *M. W. 100.*
Über Trennung d. Pioniere in eine Feld- u. Festungs-Truppe. — *A. M Z. 82, 83.*
Ein Blick auf das heutige Heer Spaniens. — *A. M. Z. 85.*
Gedanken über Feld-Artillerie. — *A. M. Z. 85.*
Die Militär-Budgets der europäischen Grofsmächte. — *A. M. Z. 90.*
Noch einmal der einjährig-freiwillige Dienst. — *D. H. Z. 74.*
Das Heerwesen zur Zeit der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts. — *D. H. Z. 97—100.*
Über die Verteilung der Feld-Artillerie im Armee-Corps. — *M. Z. R. 48, 49.*
Unsere Rekrutierungs-Ergebnisse und das Stellungsverfahren. — *O. S. M. IX.*
Über das Ordnungsbedürfnis bei den heutigen grofsen Armeen. — *O. W. V. XXXI, 1.*
Das einjährig-freiwilligen Institut — *O. U. W. 77.*
Unsere Rekruten-Ergebnisse. — *O. U. W. 79.*
Das Landsturm-Gesetz. — *O. A. B. 49.*
Die Briefe des Prinzen Hohenlohe über die Kavallerie. — *F. J. S. Nov.*
Die zum Küstenschutz verwendeten Milizen. — *F. J. S. Nov.*
Die Chasseurs und die leichte Kavallerie unter dem ersten Kaiserreich. — *F. R. C. Okt.*
Der Eintritt von Freiwilligen bei der Kavallerie. — *F. R. C. Nov.*
Die letzten Veränderungen in der Organisation der Heere der Balkanstaaten. — *F. B. 50.*
Die Cadres der Kavallerie. — *F. P. M. 527.*
Die Unteroffizier-Schule in Versailles. — *F. M. 486.*
Die militärische Organisation von Englisch-Indien. — *F. R. M. Okt.*
Die militärischen und die See-Streitkräfte der englischen Kolonien in Australien. — *F. R M. Nov.*
Die Artillerie der vereinigten Staaten. — *F. R. M. Nov.*
Die Remontierung der russischen Kavallerie. — *R. W. S. Juli.*
Der Truppentrain in der neuen Organisation und in der Übergangsperiode. — *R. W. S. Aug.*
Das Rekrutierungsgesetz für Armee und Marine. — *I. M. 118.*
Die italienischen Militärschulen. — *I. M. 136.*
Die Militär-Akademie. — *I. M. 140.*
Die Einstellung der Jahresklasse 1864. — *I. M. 142, 143.*
Der Entwurf des Avancementsgesetzes für das italienische Heer. — *I. M. 143.*
Die Militär-Schule. — *I. M. 144.*
Militärische Organisationen. — *I. E. 111.*
Die Genietruppen der europäischen Armeen. — *I. A. G. VIII, IX*
Historisches über die Organisation der Pontoniere und deren Material. — *I. A. G. XI.*
Die Briefe des Prinzen Hohenlohe über Artillerie. — *I. A. G. XI.*
Die bulgarische, rumelische und serbische Armee. — *E. B. A. 901.*
Die osteuropäischen Armeen. — *E. A. H. 52.*
Das Konskriptionssystem. — *E. A. H. 56, 57.*
Die Infanterie. — *Sch. M. Z. 37, 38, 39.*

Über die „Einjährig-Freiwilligen"-Frage in Deutschland. — *Sch. M. Z. 46.*
Über die Truppenführer unserer Armee. — *Sch. A. G. XI.*
Indische Heeresfragen. — *Nd. M. S. X, XI.*
Die Reorganisation der spanischen Kavallerie. — *P. R. M, 17.*
Militär-Politisches über verschiedene Staaten Europas. — *P. R. S. III, IV, V.*
Die neue Reorganisation des Generalstabs. — *P. R. S. III, IV.*
Die römische Legion und die moderne Division. — *P. R. S. III.*

II. Ausbildung und Truppendienst.

*Kommando-Buch für jüngere Offiziere und für Unteroffiziere der deutschen Infanterie von einem alten Compagnie-Chef (Transfeldt, Major und Bataillons-Commandeur im ostpreufsischen Füsilier-Regiment Nr. 33). — Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. — kl. 8° — 117 S. — Berlin. E. S. Mittler & Sohn. — 0,60 M.

*Kleines Kommando-Buch für angehende Unteroffiziere und für Rekruten-Gefreite der deutschen Infanterie von Transfeldt, Major und Bataillons-Commandeur im ostpreufsischen Füsilier-Regiment Nr. 33 — kl. 8° — 54 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

*Der Compagnie-Dienst. Ein Handbuch für den Compagnie-Chef im inneren und äufseren Dienst der Compagnie. — Bearbeitet von Müller, Major und Bataillons-Commandeur im 6. badischen Infanterie-Regiment Nr. 114. — Vierte verbesserte Auflage. — Mit Holzschnitt im Text. — 8° — 210 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

*Taschenbuch der Militär-Gymnastik als praktischer Anhalt für Offiziere und Unteroffiziere von einem Front-Offizier — kl. 8° — 163 S. — Metz, G. Scriba. —

*Die kriegsgemäfse Ausbildung von Unterführern und Mannschaften der Infanterie und Einführung von Infanterie-Übungslagern. — 8° — 46 S. — Hannover, Helwing. — 1,25 M.

*Der Avancierten-Vortrag enthaltend die schwierigeren dienstlichen Kapitel, wie: Der Unteroffizier als Vorgesetzter, als Untergebener, als Lehrer, als Korporalschaftsführer u. s. w., mit Dispositionen. Ein Leitfaden für Lehrer und Schüler bearbeitet von W. — 8° — 47 S. — Berlin, Liebel'sche Buchhandlung. — 0,75 M.

*Das Kriegsspiel für Reserve- und Landwehr-Offiziere. Von Berghaus, Major und Bezirks-Commandeur. — 8° — 45 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

Anleitung zur systematischen Ausbildung einer Eskadron im Nachrichten- und Sicherungs-Dienste. Mit 10 Abbildungen — 8° — 114 S. — Salzburg, Dieter. — 1,60 M.

Die einheitliche Reit- und Fahr-Ausbildung der Feld-Artillerie von Hube, Hauptm. — gr. 8° — 132 S. — Berlin, Vofs. — 2,50 M.

Dienst-Unterricht der Ersatz-Reservisten der Infanterie. Auf Grund von Weifshun „Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen" bearbeitet. — 8° — 76 S. — Potsdam, Döring. — 0,25 M.

Réglement sur l'instruction du tir des troupes de cavalerie (Ministère de la guerre). — 32° — 248 p. — avec figures. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 1 fr.

Les Grandes manoeuvres des 1885 (1. corps d'armée) par A. de Cardevacque, de l'Academie d'Arras. — 8° — 91 p. — Arras, De Séde et Cp.

Manuel d'infanterie à l'usage des éléves caporaux et aspirants sous-officiers des pelotons d'instruction, conforme au programme annexé à l'instruction du 19. novembre 1884. — T. 2. — 16° — 569 p. — avec figures. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 2 fr.

Betrachtungen über unsere neue Schiefsinstruktion. — *M. W. 82.*

Über gröfsere Pontonier-Übungen. — *M. W. 84.*

Welches sind die Ursachen, dafs während der Übungen so häufig die Klage gehört wird, die Kavallerie habe in der Aufklärung nicht Genügendes geleistet. — *M. W. 85.*

Über applikatorische Übungen im Terrain. — *M. W. 86.*

Über Terrainbenutzung beim Exerzieren. — *M. W. 100.*

Was hat uns die neue Schiefsinstruktion gebracht. — *N. M. B. Nov., Dez.*

Ein Wort über das Bajonettfechten. — *A. M. Z. 69.*

Die Kaiser-Manöver des XIII. (königl. württemb.) Armee-Corps. — *A. M. Z. 76—79.*

Die Jahresprüfungen des deutschen Reichsheeres für 1885. — *A. M. Z. 81, 82.*

Die Ausbildung der russischen Infanterie im Exerzieren. — *D. H. Z. 73.*

Das französische „réglement sur l'instruktion du tir" vom 11. Nov. 1882 im Gesichtspunkte unserer Schiefsinstruktion vom 11. Sept. 1884. — *D. H. Z. 96.*

Besondere Erscheinungen bei der diesjährigen Sommerthätigkeit der russischen Truppen. — *M. Z. R. 36.*

Über die Führung von Offizier-Patrouillen. — *M. Z. R. 42.*

Die grofsen Manöver des I französ. Corps. — *I. R. A. Nov.*

Das Exerzierreglement der englischen Infanterie. — *I. R. A. Nov.*

Beobachtungen bei den diesjährigen Übungen der franz. Kavallerie-Division. — *I. R. A. Dez.*

Die Artillerie bei den Manövern. — *O. W. V. XXXI, 1.*

Die russische Instruktion für die Beschäftigung der Offiziere 1886. — *O. W. V. XXXI, 1.*

Bemerkungen zu den Übungen mit gemischten Waffen. — *O. U. W. 80.*

Das Exerzieren der geschlossenen Compagnie. — *O. A. B. 36.*

Über die praktische Ausbildung der Fufstruppen. — *O. M. Z. 66.*

Corpsmanöver bei Tulln. — *O. M. Z. 66.*

Die Manöver in Kärnten. — *O. M. Z. 67.*

Die Corpsmanöver in Slavonien. — *O. M. Z. 68.*

Die Herbstmanöver 1885. — *F. S. M. XX, XXI.*

Unterrichtsmethode für die Feld-Artillerie. — *F. J. S. Sept., Okt., Nov.*

Die Ausbildung im Zuge in den Schwadronen. — *F. R. C. Sept.*

Die Ausbildung des Kriegs- und die des Jagdpferdes. — *F. R. C. Sept., Okt., Nov.*

Die Ausbildung der Infanterie für den Marsch und Kampf im Walde. — *F. B. 44—48.*

Festungsmanöver. — *F. B. 43, 44, 45, 46, 48.*

Die Ausbildung des Infanteristen im Patrouillendienst. — *F. B. 49.*

Der Unterricht der Kriegsschule. — *F. P. M. 508.*
Die Manöver des 1. u. 2. Corps. — *F. P. M. 510.*
Die Schule von St. Maixent. — *F. P. M. 521.*
Die Offizier-Schulen. — *F. P. M. 529.*
Die grofsen Manöver des I. Corps. — *F. A. M. 1031—1034.*
Die finnischen Truppen im Lager von Wikmanstrand. — *R. I. 178.*
Die Ausbildung bei der Kavallerie. — *R. I. 227.*
Die diesjährigen Herbstmanöver der französ. und ital. Armee. — *R. I. 232—238.*
Über Distanzritte grofser Truppenteile. — *R. W. S. Sept.*
Der praktische Schiefskursus bei der Artillerieschule 1884. — *R. A. J. Juni.*
Über die Ausbildung der Mannschaften der Feld-Artillerie. — *R. A. J. Juli.*
Die taktischen Manöver der Artillerie in Verbindung mit Gefechtsschiefsen. — *R. A. J. Okt.*
Die Sappeur-artilleristischen Versuche bei Wladikawskas. — *R. I. J. April, Juni, Juli.*
Die Schiefsinstruktion beim Heer und im Lande. — *I. R. Nov.*
Der Vorpostendienst bei den grofsen Manövern. — *I. M. 111.*
Die Märsche und Manöver im kalabrischen Gebirge. — *I. M. 112.*
Die grofsen Manöver. — *I. E. 104, 105. 108.*
Die grofsen Manöver und die Verwendung der Kavallerie in der Avantgarde. — *I. E. 114.*
Das Reglement über die Instruktion und den inneren Dienst der Infanterie. — *I. E. 127.*
Die Instruktion der Territorial-Offiziere in Italien und Frankreich. — *I. E. 134.*
Die militärische Ausbildung in Japan. — *E. A. N. 1310.*
Die Herbstmanöver der III. und V. Armee-Division vom 11.—17. Sept. 1885. — *Sch. M. Z. 40—48.*
Die preufsischen Kavallerie-Manöver bei Pritzwalk. — *Sch. M. Z. 48.*
Einiges über das eidgenössische Schul-Tableau. — *Sch. M. Z. 49, 50.*
Die Versammlung der III. und V. Division. — *Sch. R. M. IX, X.*
Die Festungskrieg-Übung bei Naarden im September 1885. — *Nd. M. S. XI.*
Gemeinschaftliche Übungen von See- und Landmacht (die Grenadiere auf der Insel Voorne vom 22.—29. August 1885). — *Nd. M. S. XI.*
Briefe über die diesjährigen Manöver. — *Nd. M. G. VI.*
Die Frühjahrs-Übungen der praktischen Artillerie-Schule 1885. — *P. R. S. IV.*
Die Methoden der Militär-Gymnastik. — *Schw. K. H. XVIII.*
Die Manöver in Deutschland. — *Schw. K. H. XX.*
Die Übungen der 1. Akershusske Infanterie-Brigade vom 10.—21. Juli 1885. — *N. M. T. IX.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

*Das XVI. Armee-Corps und die 7. Kavallerie-Division während ihrer selbstständigen Operationen im Mosel-Feldzug bei Metz, vom Standpunkt des General-Kommandos bearbeitet von Georg Cardinal v. Widdern, Major und Direktor der königl. Kriegsschule zu Neifse. —

Mit eingedruckten Skizzen u. 2 Kartenbeilagen. — 8° — 271 S. — Gera, A. Reisewitz. —

*Taktik in Beispielen. Autorisierte Bearbeitung nach dem Russischen von Josef Dworáček, Rittmeister im k. k. 6. Husaren-Regiment. — 1. Teil. Mit 12 Skizzen u. Plänen. — 8° — 33 S. — Wien, J. Bretzner & Cp. —

*Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. — Heft 7. Mit 2 Karten. — gr. 8° — 35 S. — Hannover, Helwing. — 1,50 M.

Der Parteigänger-Krieg von Karl Hron. — gr. 8° — 62 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 1 M,

Über Streif-Kommanden. Beleuchtet durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte von Heinr. Fülek v. Wittinghausen-Szatmarvar, Oberst. — Mit 11 Zeichnungen. — gr. 8° — 67 S. — Wien, Heckenast's Nachf. — 2 M

*Die Verwendung der Kavallerie im Gefechte, abgeleitet aus dem Wesen und den Eigenschaften der Waffe. Von Wilh. Lahousen, Edler v. Vivremont, k. k. Oberlieutenant. — 8° — 34 S. — Wien, L. W. Seidel & Sohn. — 1 M.

Über Vorposten. — *M. W. 81.*

Über die Führung des Bataillons im Gefecht. — *M. W. 94.*

Die Infanterie im Verteidigungsgefecht. — *M. W. 98, 99.*

Regeln der Strategie und Taktik aus der ersten Periode des deutsch-französischen Krieges 1870/71. — *N. M. B. Okt., Nov.*

Über die Selbstständigkeit der Unterorgane. — *A. M. Z. 86.*

Kavallerie-Divisionen und Pioniere zu Pferde. — *A. M. Z. 90.*

Dorf- und Waldgefechte im Lichte der heutigen Taktik. — *D. H. Z. 96.*

Angriffsarten zur Eroberung von Festungen. — *M. Z. R. 37, 38, 40, 41, 43, 46.*

Napoleon als Feldherr. — *I. R. A. Okt.*

Taktische Fragen. — *I. R. A. Okt.*

Betrachtungen über die Führung der Infanterie im Nahgefecht, in der Offensive und im ebenen Terrain. — *I. R. A. Nov., Dez.*

Der Infanterie-Kampf. — *O. S. M. IX, X.*

Ein Paragraph zur Marschtechnik. — *O. W. V. XXXI, 1.*

Das Feuergefecht der Artillerie. — *O. M. Z. 73.*

Militärische Betrachtungen über die Zukunft der Infanterie-Taktik nach dem türkisch-russischen Kriege. — *F. S. M. XXIII—XXVIII.*

Die berittene Infanterie in Verbindung mit den selbstständigen Kavallerie-Divisionen. — *F. J. S. Okt.*

Die Kavallerie-Division in der Schlacht. — *F. R. C. Sept., Okt.*

Historische und taktische Studie über die deutsche Kavallerie während des Krieges 1870—1871. — *F. R. C. Nov.*

Die Verteidigung der Staaten durch die Befestigung der Hauptstädte. — *F. B. 49.*

Über Kavallerie-Corps und selbstständige Kavallerie. — *F. A. M. 1032.*

Studien über die Taktik der Infanterie in Deutschland und Frankreich. — *F. A. M. 1039, 1041.*

Die ökonomische Verwendung der Patronen bei der Infanterie. — *F. A. M. 1047.*

Die Marschgeschwindigkeit. — *F. M. 478.*

Der Dienst der Infanterie im Felde. — *F. M. 476, 477.*

Studie über den Kampf der Artillerie. — *F. R A. Okt., Nov.*

Die Infanterie-Taktik bei den fremden Heeren. — *R. I. 214.*

Die Beweglichkeit der Reiterei und ihre Bedeutung. — *R. W. S. Juni, Juli, Okt. Nov.*
Über den Festungskrieg. — *R. W. S. Juni.*
Der Parteigängerkrieg. — *R. W. S. Aug.*
Über die Verwendung der Feld-Artillerie. — *R. A. J. Juni—Nov.*
Die Aufstellung von Geschützen mittleren und schweren Kalibers in Forts. — *R. I. J. April.*
Die Organisation und Verteidigung der heutigen Festungen. — *R. I. J. Sept.*
Die taktischen Fortschritte bei der Infanterie. — *I. R. Sept.*
Das Peloton der Infanterie. — *I. R. Nov.*
Die Küsten-Verteidigung durch Freiwillige. — *E. A. N. 1350, 1351.*
Berittene Infanterie. — *E. A. H. 46.*
Die Feuertaktik der Infanterie. — *E. A. H. 46, 48, 50, 51.*
Gefechtsgrundsätze der Division. — *Sch. M. Z. 37, 38, 39.*
Der Belagerungskrieg. — *P. R. S. IV, V.*
Die strategische Bedeutung von Friedrichstadt. — *N. M. T. X.*
Das Schiefsen der Infanterie im Gefecht. — *N. M. T. XI.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

Studie über eine billige Konstruktion gedeckter Reitschulen. — *O. A. G. X.*
Über Sicherungsarbeiten bei Bauten im Rutschterrain. — *O. A. G. XI.*
Befestigungen auf Bergen. — *F. B. 37, 38.*
Die rationellen Typen der permanenten Befestigung. — *F. B. 40, 41.*
Die alten Befestigungen. — *F. P. M. 509.*
Die Entwickelung der Befestigungen des Schipkapasses in Verbindung mit der Thätigkeit der Besatzung. — *R. I. J. Juni, Juli.*
Dampfküchen für den militärischen Gebrauch — *I. A. G. Oktb.*
Bericht über den von den Pontonnier-Compagnien 6 und 7 ausgeführten Kriegsbrückenbau bei Station Koblenz, St. Aargau, vom 11.—16. Juli 1885. — *Sch. A. G. Okt.*
Die Anwendung des Betons beim Kasernenbau. — *B. R. M. III.*
Die Sperrforts. — *B. R. M. III.*
Das neue befestigte Lager von Paris und die modernen Befestigungen, — *Sp. R. C. II, 5.*
Versuche mit Dynamit. — *Sp. M. I. XIX. XXI.*
Die Sperrforts. — *Sp. M. I. XX, XXI, XXII, XXIII.*
Minen-Theorie. — *P. R. C. III.*

V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Die Nordenfelt'schen Maschinen-Geschütze. Ihre Einrichtung und Verwendungsfähigkeit für die Zwecke der Kriegs-Marine und der Land-Armeen.

— Mit zwei Tafeln von F. L. — gr. 8° — 42 S. — Wien, Ch. Reifser u. M. Werthner. —

Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwickelung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Von Aug. Demmin. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen. — 1. Hälfte. — 8° — — 400 S. — Leipzig, Seemann. — 5 M.

L'Artillerie de Bange, par le lieutenant-colonel Hennebert, ancien professeur à l'école militaire de Saint-Cyr et à l'école des ponts et chaussées. — 8° — 32 p. avec 13 fig. -- Paris, Masson. —

Etude historique de la résistance des canons rayés, par le lieutenant-colonel R. de la Rocque, de l'artillerie de la marine. — 8° — 334 p. avec fig. et 2 pl. — Paris, Baudoin et Cp. -- 7,50 fr.

Die Zielmunition. — *M. W. 75.*
Schiefsversuche mit kleinkalibrigen Gewehren. — *M. W. 88.*
Ein fachmännisches Urteil über das Schultze'sche Holzpulver. — *A. M. Z. 78.*
Schiefsversuche mit Rottweil'schem Pulver. — *D. H. Z. 81.*
Manöver-Kartuschen. — *D. H. Z. 84.*
Die Shrapnelfrage. — *I. R. A. Nov., Dez.*
Zur Aufstellung der Schufstafeln für Wurfgeschütz. — *A. A. J. Okt.*
Die elektro-ballistischen Chronographen. — *O. A. G. IX.*
Der Entfernungsmesser „Pellicer". — *F. S. M. XXI.*
Betrachtungen über das Schiefsen für Infanterie-Offiziere. — *F. J. S. Sept.*
Zielverbesserungen bei einer Batteriegruppe. — *F. J. S. Okt.*
Die Repetiergewehre und ihre Verwendung im Felde. — *F. J. S. Nov.*
Die Repetier-Gewehre. — *F. B. 42, 43, 45, 48, 59.*
Eine vervollkommnete Feuerwaffe. — *F. P. M. 518.*
Der gegenwärtige Stand der Repetiergewehr-Frage. — *F. A. M. 1044.*
Das Material des 80 mm Feldgeschützes. — *F. M. 475.*
Die Notwendigkeit einer Vermehrung der Geschofszahl in den Protzkasten Mod. 1880 (90 m/m). — *F. M. 478.*
Ein neues Gewehr. — *F. M. 481.*
Das Repetier-Gewehr Robin, Sturla und Pariès. — *F. M. 483, 486.*
Das Hebler-Gewehr. — *F. M. 487.*
Bericht über die wesentlichsten Erfahrungen der österreichischen Artillerie 1884. — *F. R. A. Sept.*
Scheiben zur Darstellung plötzlich erscheinender Tirailleure. — *F. R. A. Sept.*
Studie über das Schiefsen ins Meer hinaus von tiefen Batterien. — *F. R. A. Nov.*
Das Material der österreichischen Festungsartillerie, Mod. 1880. — *F. R. A. Nov.*
Der Feldmörser in seinen Beziehungen zum Ingenieurwesen. — *R. W. S. Juli.*
Über die Kanonen und Mörser der Feldartillerie. — *R. W. S. Sept.*
Der sechszöllige Feldmörser. — *R. W. S. Okt., Nov.*
Die Errichtung fliegender Artillerie-Parks. — *R. W. S. Okt.*
Über den Widerstand des Bodens gegen das sich drehende Rad. — *R. A. J. Okt.*
Über das Schiefsen gegen verdeckte Ziele. — *R. A. J. Okt., Nov.*
Die praktische Lösung der Probleme des Bogenschusses. — *I. A. G. Okt.*
Die Flugbahnder Handfeuerwaffen. — *I. A. G. Nov.*
Der Shrapnelschufs — *I. A. G. Nov.*
Die Rotation der Geschosse. — *I. A. G. Okt.*

Scheiben für Küstenbatterien. — *I. A. G. Okt.*
Die automatische Mitrailleuse Maxim. — *I. R. M. IX.*
Die Maschinen-Geschütze im Landdienst. — *E. B. A 55.*
Das neue Infanterie-Gewehr. — *E. A. H. 50.*
Das neue Magazin-Gewehr. — *E. A. H. 53.*
Das Maxim-Geschütz. — *E. A. H. 57.*
Die Wirkung der modernen Gewehrgeschosse. — *Nd. M. S. XII.*
Über gezogene Mörser. — *Nd. M. G. VI.*
Studie über die Theorie des Schiefsens. — *B. R. M. III.*
Studien und Erfahrungen der Artillerie-Kommission im J. 1884. — *Sch. R. M. IX.*
Ergebnisse eines Fahrversuches mit 10,5 cm Granaten mit aufgesetzten Zündschrauben (3.—13. Oktober 1885 in Thun). — *Sch. A. G. XI.*
Mitrailleuse Maxim. — *Sp. R. C. II, 5.*
Die Artillerie der Griechen. — *Sp. R. C. II, 9,*
Die Gadner-Mitrailleuse. — *Sp. R. C. II, 9.*
Die Gatling-Mitrailleuse. — *Sp. R. C. II, 10.*
Die Bewaffnung der Infanterie. — *P. R. M. 21.*
Die Repetiergewehre und die Bewaffnung der portugies. Kavallerie. — *P. R. M. 21.*
Zünder mit Doppel-Wirkung. — *P. R. S. III.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.).

*Handbuch der elektrischen Telegraphie. Unter Mitwirkung von mehreren Fachmännern herausgegeben von Prof. Dr. K. E. Zetzsche, kaiserl. Telegraphen-Ingenieur. — Dritter Band: Die elektrische Telegraphie im engeren Sinne. Erste Hälfte. Vierte Lieferung. Die Telegraphenapparate. Bearbeitet von Dr. E. Zetzsche. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. — 8° — 123 S. — Berlin, J. Springer. — 3,80 M.

Die Luftschifffahrt in Russland. — *D. H. Z. 92.*
Der Heliograf und seine Anwendung in der russischen Armee. — *M. Z. R. 45.*
Die letzten Auffahrten des Ballons „La Erance". — *F. S. M. XXII.*
Die Eisenbahnen und die Mobilmachung. — *F. S. M. XXIII.*
Die Mobilmachung und die grofsen Eisenbahn-Compagnien. — *F. A. M. 103.*
Die Luftschifffahrt. — *F. M. 481, 485, 487.*
Die optische Telegraphie. — *F. R. M. Okt., Nov.*
Die militärische Luftschifffahrt. — *R. I. 183, 184, 187.*
Die Taubenpost zu militärischen Zwecken. — *R. I. 187 u. f.*
Ein neuer Typus von Luftballons. — *R. M. S. Juni.*
Freie und gefesselte Luftballons. — *I. R. IX.*
Die neue Eisenbahn-Konvention vom militär. Standpunkt. — *I. R. Okt.*
Die Eisenbahn Pistoja-Bologna. — *I. M. 134, 135.*
Die Eisenbahnen in flüchtiger Konstruktion für den militärischen Gebrauch. — *I. A. G. IX.*
Die Telegraphen bei der Nil-Expedition. — *E. B. A. 907.*
Die militärische Luftschifffahrt. — *Sch. R. M. X, XI.*

Über die elektrische Verbindung von Schildwachen in Forts mit den Wachen. — *Nd. M. S. X.*
Die optische Telegraphie. — *P. R. M. 18.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Die Patentcandare Nr. 16,463 von Spohr. — *M. W. 83.*
Zur Frage der Remontierung der Russischen Kavallerie mit Kirgisenpferden. — *M. W. 99.*
Über die innere Fufsbekleidung. — *D. H. Z. 24.*
Entlastung des Infanterie-Soldaten. — *O. U. W. 75.*
Das Infanterie-Gepäck. — *O. M. Z. 66.*
Das neue Reglement über den Bekleidungsdienst. — *F. S. M. XXIII.*
Verwaltungsfragen. — *F. B. 39.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

Rückblick auf das internationale Militär-Sanitätswesen. — *O. S M. X.*
Die Ausbildung der Militär-Ärzte und ihre Thätigkeit auf dem Schlachtfelde. — *R. I. 218, 238.*
Die Organisation des Sanitätswesens in der russ. Armee und der Transport der Kranken und Verwundeten. — *R. W. S. Sept.*
Der Gesundheitsdienst. — *I. R. Sept.*
Die militärische Erziehung der Militärärzte. — *P. R. S. III*

IX. Militär-Rechtspflege

(auch Völkerrecht im Kriege).

*Das Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich nebst dem Einführungsgesetze. Mit Commentar herausgegeben von Clemens Koppmann, kgl. bayer. Oberstabsauditeur und Direktor des Militär-Bezirksgerichts Würzburg. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. — gr. 8° — 610 S. — Nördlingen, Beck. — 11 M.

Das Verbrechen wider die Kriegsmacht des Staates. — *O. S. M. X.*
Das Beschwerderecht und der Mifsbrauch desselben. — *O. W. V. XXXI, 1*
Studie über die Militär-Justiz. — *F. B. 42—50.*
Die Kriegsgesetze. — *E. A. N. 1340.*
Das Strafrecht im Kriege. — *B. R. M. III.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Die Landmessung. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. C. Bohn, Professor der Physik u. s. w. — Mit 370 in den Text gedruckten Holzschnitten und 2 lithograph. Tafeln. — Erste Hälfte. — gr. 8° — 436 S. — 12 M. — Zweite Hälfte. 305 S. — 10 M. — Berlin, J. Springer.

*Grundzüge der astronomischen Zeit- und Ortsbestimmung von Dr. W. Jordan, Profess. an der technischen Hochschule zu Hannover. — Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. — gr. 8° — 364 S. — Berlin, J. Springer. — 10 M.

Algérie et Tunisie, esquisse géographique par A. Laplace, comm. de surveillance administrative des chemins de fer etc. — 8° — 99. S. — Paris, H. Charles-Lavanzelle.

Das Königreich Serbien. Milit. geograph. Skizze. — *I. R. A. Nov.*

Unsere Karten-Projektionen. — *O. S. M. IX.*

Die Verwendung der Photographie zum Anfertigen von Plänen. — *F. B. 38.*

Die Inseln des stillen Oceans. — *F. B. M. Nov.*

Korea, eine geographische Skizze. — *R. W. S. Nov.*

Über Militär-Topographie. — *E. A. H. 55.*

Die militärische Anwendung der Photographie. — *E. A. H. 59.*

Der Stand der topographischen Karten von Niederländisch-Indien. — *Nd. M. S. X.*

Geschichtliche Entwickelung der geographischen Kenntnisse in Belgien. — *B. R. M. III.*

Die geographisch-militärische Expedition nach dem Innern und den Küsten Marokkos. — *Sp. R. C. II, 5—10.*

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

*Der k. k. österreichische Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Eine Lebensskizze. Aus den Papieren eines Zeitgenossen der Sturm-Jahre 1848 und 1849. — 8° — 268 S. — Berlin, R. Wilhelmi. — 5 M.

*Geschichte des 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53 während der ersten fünfundzwanzig Jahre seines Bestehens (4. Juli 1860 bis 4. Juli 1885). Nach den Akten und Kriegstagebüchern des Regiments zusammengestellt von Richter, Hauptmann und Compagniechef im Regiment. Mit einem Portrait, sieben Skizzen und drei Karten. — 8° — 437 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Kurze Geschichte des 7. thüring. Infanterie-Regiments Nr. 96 und seiner Stämme. Von v. Otterstedt, Lieut. — 8° — 68 S. — Gera, Nugel. — 0,50 M.

Geschichte des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph. Im Auftrage des k. k. Regimentskommando nach authent. Quellen zusammengestellt von Ludwig Potschka, Oberstlieut. 4 Tle. — Lex. 8 — 359, 213, 245 u. 170 S. mit 25 Plänen. — Innsbruck, Wagener. — 20 M.

*Hans Joachim von Zieten. Eine Biographie von Dr. Georg Winter Königl. Archivar am Staatsarchiv zu Marburg. Auf Veranlassung und mit Unterstützung des Grafen von Zieten-Schwerin. — Mit einer Radierung von Hans Meyer und 10 facsimilierten Briefen Friedrichs des Grofsen und Zietens. — Zwei Bände. — gr. 8° — 461 u. 528 S. — Leipzig, Dunker & Humblot. — 15 M.

*Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. — Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte und Belagerungen mit begleitendem Texte nebst Übersichts-Karten mit compendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien und Amerika. — Nach authentischen Quellen bearbeitet. — 1. Lieferung: Der russisch-türkische Feldzug in Bulgarien und Rumelien 1877—78. Nr. 1. Übersichtskarte, mit compendiöser Darstellung des Verlaufes des Feldzuges. Nr. 3. Plan des Gefechtes bei Lovca am 3. September 1877, mit Text. — Der nordamerikanische Bürgerkrieg 1861—65. Nr. 4. Plan der Schlacht bei Shiloh am 6. und 7. April 1862, mit Text. — Der deutsch-französiche Krieg 1870—71. Nr. 3. Plan der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870, mit Text. — gr. Folio. — Iglau, P. Bäuerle. — Jede Lieferung 2,40 M.

*Frankreich und Tonkin. Eine Beschreibung des Feldzuges von 1884 und die Besetzung Hinterindiens, nebst Schilderungen von Land und Leuten von James George Scott (Shway Yoe). Deutsch von W. Rudow. Mit einer Karte. — 8° — 150 S. — Ilefeld am Harz, Chr. Fulda.

*Zwei Jahre im Sattel und am Feinde. Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege der Konföderirten von Heros v. Borcke, ehemals Stabs-Chef des General J. E. B. Stuart. Zweite mit einem Nachtrage „Zwanzig Jahre später“ vermehrte Auflage. Erster Band mit einem Portrait und einer Karte. — 281 S. — Zweiter Band mit einem Portrait des Generals J. E. B. Stuart. — 204 S. — 8° — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 9 M.

*Geschichte des 4 Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63. Im Auftrage des Regiments verfafst von Koeppel, Hauptmann und Compagniechef. — Mit fünf Karten und Plänen. — 8° — 179 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

*Geschichte des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments, seiner Stammtruppenteile und Stämme. Im Auftrage des Regiments mit Benutzung dienstlicher Quellen verfafst von Viktor Asbrand gen. v. Porbeck, Hauptmann à la suite des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments und Vorstand des Artillerie-Depots. — Erster Band. — Mit zwei Portraits, einem Uniformbilde, drei Skizzen und zwei Plänen. — gr. 8° — 299 S. Text, 103 Seiten Anlagen. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 12 M.

*Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen des Generals Kuropatkin bearbeitet von Krahmer, Major im grofsen Generalstabe. — 3. u. 4. Heft. Der 11. und 12. September bei der russischen Westarmee-Abteilung, der 13. u. 14. Sept. bei dem linken Flügel derselben. — Kritik der Ereignisse vom 6.—12. Sept. 1877 vor Plewna. — Mit 2 Skizzen im Text. — 8° — 203 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3 M.

*Geschichte des königl. bayerischen 14. Infanterie-Regimentes und seiner Stammtruppen. Im Auftrage des Regiments-Commandos für die

Mannschaft verfafst vom Prem.-Lieut. *Zechmeyer*. — kl. 8° — 128 S. — Potsdam, G. v. Glasenapp.

Die Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezember 1800 und die vorausgegangenen Heeresbewegungen. Nach den besten Quellen bearbeitet von A. Schleifer. Mit einer Legende u. color. Karte. — 8° — 48 S. — Erding, Hauser. — 3 M.

La Grande invasion anglaise, la Paix de Brétigny (1358—1364); extraits des Grandes chroniques de France, de Froissart etc., publiés par B. Zeller, maitre de conférences à la faculté des lettres de Paris. — 16° — 192 p. avec 14 vignettes. — Paris, Hachette & Co. — 0,50 fr.

Journal du siège de Tuyen-Quan (23. nov. 1884—3. mars 1885) par le lieutenant-colonel Dominé. — 12° — 112 p. et plan. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 0,30 fr.

A travers la Bulgarie, souvenirs de guerre et de voyage par un volontaire au 26. régiment de cosaques du Don (D. de Lonlay). — 8° — 335 p. avec 20 dessins. — Paris, Garnier, frèr.

Les guerres sous Louis XV., par le comte Pajol, général de division. — T. 4. — (1749—1759). Guerre de sept ans. — 8° — 499 p. — Paris, Firmin-Didot et Cp.

Lettre d'un capitaine de cuirassiers sur la campagne de Russie (1812), publiée par M. J. A. Léher, professeur de philosophie au college d'Autun. — 8° — 66 p. — Paris. — 1 fr.

Bourbaki, notes biographiques, par L. de J. — 8° — 34 pag. avec portrait. — Pau, Lalheugue.

Souvenirs de l'invasion: D'Amiens à Albert aprés la bataille de Pont Noyelles, par H. Daussy. — 8° — 63 p. — Amiens, Jeunet.

Le siège de Thionville (juni 1639) par F. Des Roberts, de l'Academie de Stanislas. — 8° — 37 p. — Nancy, Berger-Levrault et Cp.

Lettres d'un soldat: Neuf années de campagnes en Afrique, correspondance inédite du colonel de Montagnac, publiée par son neveu. — 8° — 507 p. et portrait. — Paris, Plon, Nourrit et Cp.

Die kriegerischen Ereignisse in Tonkin. — *M. W. 76.*

Der letzte Aufstand der Mestizen im Nordwesten Canadas. — *M. W. 85.*

Die Operationen der Engländer im Sudan 1884/85. — *M. W. 89—93.*

Napoleon Bonaparte bis zum 18. Brumaire (Nov.) 1799. — *N. M. B. Okt., Nov., Dez.*

Aus einem Parolebuch der schlesischen Landwehr des Corps von Dobschütz. — *N. M. B. Okt., Dez.*

Die Gefechte des I. Armee-Corps am 4. Januar 1871. — *M. Z. R. 47, 48.*

Der General der Infanterie z. D. Moritz v. Prittwitz u. Gaffron. — *A. A. J. Nov.*

Todleben und Sebastopol. — *A. A. J. Sept., Okt., Nov.*

Ulysses Grant und Robert E. Lee. — *O. S. M. X.*

Der serbisch-bulgarische Krieg. — *O. A. B. 47.*

Der General de Blois. Sein Leben und seine Werke. — *F. S. M. XVIII, XX.*

Erinnerungen an die Expedition nach Mexiko. — *F. S. M. XVIII—XXIII.*

Militärische Erinnerungen des Generals Baron J. L. Hulot. — *F. S. M. XIX, XXI.*

Die Armee von Chalons. Ihr Vormarsch gegen Metz. — *F. J. S. Sept.*

Die Kavallerie der Verbündeten während des Feldzuges 1813. — *F. J. S. Okt.*

Der Marschall Davout, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl. — *F. J. S. Okt.*
Die Operationen der russischen Artillerie während der Unternehmung 1880—1881 in Mittel-Asien. — *F. R. A. Sept., Okt.*
Zum Sturm Plewna's am 30. und 31. Aug. 1877. — *R. W. S. Juli.*
Materialien zur Beschreibung der Thaten des Rutschuk-Detaschements 1877—78. *R. W. S. Juli, Aug.*
Die fünftägigen Operationen im Feldzuge 1809 (Abensberg u. Eckmühl). — *R. W. S. Okt.*
Die 6. Gebirgs-Batterie der 21. Artillerie-Brigade bei der transkaspischen Expedition von 1880—1881. — *R. A. J. Sept.*
Über die Operationen der russ. Truppen bei Nicopolis und Plewna 1877. — *R. A. J. Nov.*
Der General Ludwig Mezzacapo und seine Zeit. — *I. R. IX.*
Historisch-militärische Dokumente über die Thätigkeit der russischen Artillerie während der Unternehmung gegen Achaltakinsk. (Geok-Tepe) 1880—1881. (Aus dem Russischen). — *I. R. Sept.*
Die Unteralpen-Miliz in Sicilien, während der Regierung Victor Amadeus II. — *I. R. Okt.*
Die Schlacht an der Alma. — *E. A. N. 1339.*
Erinnerungen aus der Krimm. Lord Raglan. — *E. A. N. 1345, 1347.*
Die Einnahme von Chartum. — *E. B. A. 902.*
Die Belagerung von Antwerpen (1584—1585) — *Sp. R. C. 7, 8, 10.*
Die Operationen im Feldzuge 1762 und die Militär-Reformen des Grafen Lippe. — *P. R. M. III, IV.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

*Die gepanzerten Flotten. Leitfaden für Küsten-Artilleristen. Bearbeitet von T. H. A. Tromp, Offizier der niederländ. Artillerie a. D. I. England. Mit einem Atlas. — 8° — 55 S. Text, 19 Bl. Atlas. — Haag, G. C. Visser. — 6 M.
*Rang- und Quartierliste der kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1886. (Abgeschlossen am 1. November 1885.) Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Redaktion die kaiserliche Admiralität. 8° — 123 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —
L'Admiral Courbet d'après les papiers de la marine et de la famille; par Emile Ganneron, secrétaire-rédacteur au Senat. — 18° — 372 p. avec un portrait et un autographe. — Paris, L. Cerf. — 3,50 fr.
Etude sur les torpilleurs par J. A. Normand. — 4° — 28 p. — Paris, Gauthier-Villars. — 2 fr.

Der Stand der Torpedo-Waffe. — *A. M. Z. 67, 68.*
Die englischen Flottenmanöver uud ihre Folgen. — *D. H. Z. 69, 70.*
Die Streitbarkeit der deutschen Kriegsflotte im Hinblick auf die derselben gegenwärtig gestellten Aufgaben. — *I. R. A. Okt.*
Rettungsboote an der Küste und auf Schiffen. — *I. R. A. Okt.*

Beiträge zur Kartographie und Hydrographie der Küste von Ober-Guinea zwischen Kamerun und Accra. — *A. H. M. IX.*
Der Hafen von Bahia Blanca-Argentinien. — *A. H. M. IX.*
Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Lade Franklin-Bai-Expedition. — *A. H. M. IX.*
Die Verteilung der Winde am Schwarzen und Azowschen Meere. — *A. H. M. X.*
Küstenaufnahme im Vorbeifahren. Neue Methode. — *A. H. M. X.*
Beobachtungen des wahrscheinlichsten Beobachtungsortes aus beobachteten Gestirnshöhen. — *A. H. M. XI.*
Aufnahmen und Beobachtungen S. M. Knbt. „Iltis" im Flusse Min, China. — *A. H. M. XI.*
Tiefseeforschungen im Golfstrom und an der Ostküste Nord-Amerikas. — *A. H. M. XI.*
Beobachtungen von Luft- und Wassertemperaturen. — *A. H. M. XI.*
Der Haag als Kriegshafen. — *O. M. Z. 89.*
Geschichtliche Entwicklung der nautischen Winkelmefsinstrumente. — *O. M. S. IX.*
Die englische Evolutionescadre im Jahre 1885. — *O. M. S. IX.*
Die Seegesetze. — *O. U. M. 7, 8.*
Zum Marinebudget 1886. — *O. U. M. 10.*
Hydro-Locomobile. — *O. U. M. 11.*
Der Seekrieg. — *F. A. M. 1030.*
Die fünf militärischen Häfen Frankreichs. — *F. M. 477, 478, 480, 482, 485.*
Die 42 cm Geschütze der Marine. — *F. M. 485.*
Beobachtungen über die relative Schnelligkeit des Windes und der Schiffe. — *F. R. M. Okt.*
Die Kriegsmarine des Altertums und des Mittelalters. — *F. R. M. Okt.*
Die Orkane und Cyclone. — *R. I. 207—212.*
Die Taktik der Torpeboboote. — *R. I. 243.*
Die Kosackenflotte. — *R. W. S. Okt., Nov.*
Beschiefsung des vor Uferbefestigungen liegenden Teiles des Meeres. — *R. A. J. Aug.*
Der Zustand der Schifffahrt auf dem Amur. — *R. M. S. Juni.*
Die russische Flotte im schwarzen Meere. — *R. M. S. Sept., Okt.*
Die historischen Beziehungen Russlands zu Amerika in maritimer Hinsicht. — *R. M. S. Okt.*
Über die Einwirkung der Drehung des Schiffs auf das Schwanken der Magnetnadel. — *R. M. S. Nov.*
Konstruktionseigentümlichkeiten der neuesten englischen Panzerschiffe. — *R. M. S. Nov.*
Die grofsen Manöver zur See. — *I. E. 128, 129, 130, 131.*
Das italienische Marine-Budget. — *I. R. M. IX, X, XI.*
Die Manöver der russischen Flotte 1884. — *I. R. M. IX.*
Der Angriff der französischen Torpedoboote auf die chinesischen Schiffe „Ya Yuen" und „Tcheng King". — *I. R. M. IX.*
Das französische Marine-Budget für 1886. — *I. R. M. IX.*
Der Berdan-Torpedo. — *E. A. N. 1330.*
Die wissenschaftliche Erziehung bei der Marine. — *E. B. A. 899.*
Die freiwilligen Submarine-Mineure. — *E. B. A. 900.*
Torpedo-Boote und die Flotten-Schiffe. — *E. B. A. 900.*
Das Nordenfelt'sche Unterwasser-Boot. — *E. B. A. 902.*

Die Torpedo-Kriegführung. — *E. B. A. 907.*
Ein Torpedofänger. — *E. B. A. 909.*
Die italienische Flotte. — *E. A. H. 46, 49.*
Die Bedienung des neuen Schiffsgeschützes. — *E. A. H. 49.*
Die Reorganisation der Admiralität. — *E. A. H. 51.*
Ein neues Torpedo-Boot. — *A. A. N. 1150.*
Eine neue Art von Kriegsschiffen. — *Nd. M. S. X.*
Die Panzerschiffe. — *Sp. R. C. II, 10.*

XIII. Verschiedenes.

*Über die Geschichte der verschiedenen Formen der Reitkunst. — Von Burchard v. Oettingen, Premier-Lieutenant im 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment. — Mit 2 Tafeln in Lichtdruck und 16 Abbildungen. — gr. 8° — 103 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3 M.

*Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen. Ernste pädagogisch-militärische Bedenken von Dr. K. Wald. Meyer, Direktor. — 8° — 112 S. — Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt. — 2 M.

*Die Anstellung im Subaltern- (Büreau) und Unterbeamten-Dienste der Militär-Verwaltung. Mit einem Anhange, enthaltend: Die Dienstlaufbahn des Zeug-Feuerwerks-Personal. — 8° — 50 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz, Annecke, behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg im Mai 1849. — gr. 8° — 20 S. — Bonn, Hanstein. — 0,30 M.

Die Feldküche nach neuer Reform. Ein Handbuch für den deutschen Soldaten im Quartier, Biwak und Feld, sowie für Garçons, Touristen und Jäger. Nebst einem Anhang über Gesundheitspflege, unter Benutzung des Nachlasses des Oberstabs- und Regiments-Arztes Dr. Breithaupt, bearbeitet von Frau Adolphine Breithaupt. — 8° — 157 S. — Berlin, Stahn. — 2 M.

Militärische Gelegenheitsreden (Toaste) von A. Dierkers, Generalmajor. — gr. 8° — 32 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 0,40 M. —

La Revanche (la prochaine guerre) par le général X. . . . Edition illustrée, avec les cartes et plans des prochaines opérations militaires. Livraisons 1—3. — 8° — 29 p. — Paris, Levy et Cp. — 0,30 fr.

Le Messager de la guerre pour l'an de grâce 1886. — 8° — 80 p. avec grav. — Paris, Guyot. —

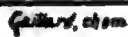
L'Armée française (types et uniformes) par Ed. Detaille. Text par Jules Richard. Livrais. 1. (Généraux, état-major, écoles) — p. 1 à 16, avec 4 planches en couleur hors teate et 24 grav. et croquis. — Paris, Boussod. Valadon et Cp. — La livraison 50 fr.

Ein Vorschlag für Hindernisrennen im Offizier-Corps. — *M. W. 98.*
Geschichte des Berliner Invalidenhauses von 1748—1884. — *M. W. Bhft. VIII—X.*
Republik und Militarismus, konstitutionelle Monarchie und Volkswehr. — *N. M. B. Okt.*
Noch einige Reitergedanken. — *A. M. Z. 70.*

Das Heer und die Schule. — *A. M. Z. 73, 74, 75.*
Einige Bemerkungen über Hunde im Dienst des Heeres. — *A. M. Z. 79.*
Das Militärwesen als die Hochschule der allgemeinen Volksbildung. — *D. H. Z. 77, 78, 81, 82, 83, 85, 88.*
Königsurlaub. — *D. H. Z. 83.*
Kreuz und Quer durch die Kavallerie. — *D. H. Z. 89, 90.*
Militärische Plaudereien. — *M. Z. R. 44.*
Ist der Krieg eine Wissenschaft oder Kunst? — *I. R. A. Okt.*
Über den militärischen Geist in Italien. — *I. R. A. Okt.*
Über den auswendigen Zügel. — *I. R. A. Okt.*
Der kriegerische Genius der Franzosen und der Deutschen. — *I. R. A. Okt., Nov., Dez.*
Militärische Gedanken eines Querkopfes. — *O. A. B. 48.*
Frankreich und die Armee 1885. — *F. S. M XVIII, XIX.*
Die Frage der Wälder in Algier. — *F. S. M. XXIII.*
Russland und England in Centralasien. — *F. J. S. Sept.*
Die militärischen Rennen und die Dienstpferde. — *F. R. C. Nov.*
Die Armee und die Demokratie. — *F. P. M. 507.*
Die Theorie des elastischen Gleichgewichts bei konischen Flächen. — *F. R. A. Sept.*
Die Jagd zu Pferde und ihre Bedeutung als kriegerische Übung. — *R. I. 248, 249, 254.*
Beleuchtungsversuche in Dünaburg. — *R. A. J. Juni.*
Der Krieg als Hauptursache der Gröfse Roms. — *I. R. Nov.*
Der militärische Verein in Rom. — *I. E. 142.*
Über die Wirkung des Bombardements auf die Plätze und die Bevölkerung. — *I A. G. VIII, IX.*
Lehren aus dem Sudan. — *E. A. H. 50, 53, 54, 57.*
Über das Absorptionsvermögen des Hornes und über die Hufsalben. — *Sch. A. G. Okt.*
Der Hufbeschlag der Militär-Pferde. — *Nd. M. S. XII.*
Allgemeine Einführung in das Studium der Militär-Wissenschaften. — *P. R. M. 18—22.*

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr 55.

Tenessee
Peach Tree Cr.
S. Forn
Lookout M.
Missionary R.
Cr.
Clear Cr.
n. Decatur
Esra Ch.
22.7.
Atlanta
Stellung
Sugar Cr.
Coosa R.
Confod.
East P.
Greensb.
Savannah
Augusta
Chattahoch
LouisV.
Waynesb.
n. Savannah
Ogecheer R.
Millen
40 Km.
ALABAMA



X.

Die heutige Berechtigung der Stofstaktik.

von

Dechend,

Premier-Lieutenant im hess. Füs.-Regt. Nr. 80.

(Schlufs.)

III. Napoleons Taktik trug den Stempel genialer Einfachheit, wahrer Ursprünglichkeit, und daher höchster Kraft. Sein Bestreben war fast allein auf das Hauptziel des Krieges, nicht auf die nächsten oder untergeordneten Objekte gerichtet, und nur in der findigen Ausnutzung auch des kleinsten Vorteils schien er dieses System zu verlassen. Diese Art konnte ja nur durch die rastloseste Aufsuchung von Hilfsquellen eine gröfsestmögliche Wirkung erhalten, durch ein Maximum von Kraft sicher zu jenem Hauptziele geleitet werden. Zur richtigen Anwendung dieser Maximen bedurfte es seinen Anforderungen gemäfs jedoch noch vieler Faktoren. Zunächst der schnellsten Heranführung, Verschiebung oder Entfaltung dieser Massenkraft. Die Richtung, Präzision und Ausdauer seiner Märsche beugte sehr oft jeglicher Initiative des Feindes vor, verwirrte dessen Dispositionen und Ideen, und während derselbe beratschlagte, machte die weitere Fortsetzung der französischen Bewegungen jede andere Möglichkeit zu nichte, als sich unter oft sehr ungünstigen Verhältnissen zu schlagen. Dieser Geschwindigkeit stand eine durch das praktischste Verpflegungssystem und andere organisatorische Mafsregeln gesicherte Steigerung der Kraft sowohl während jener Bewegungen, als auch in jedem Moment der Ruhe zur Seite. Aber nicht nur das, die Verwendung dieser Vollkommenheiten erfolgte auch immer in höchster Gedrängtheit, die Menge der Kräfte wurde mit der Masse eins. Die gröfste Masse oder Menge auf kleinstem Raume bewegen, hiefs für ihn das Problem des Krieges lösen, kein Wunder, dafs es ihm möglich wurde,

wenigstens an der entscheidenden Stelle auch einem sonst stärkeren Feind gegenüber überlegen aufzutreten. Diesem Prinzip sehen wir ihn bereitwilligst ganze Corps dem Untergang preisgeben, sobald es dem Ganzen Vorteile bringen kann, sehen wir ihn selbst mit dem Entscheidungsstofse zögern, wenn auch das wohlbereitete Netz dem Gegner bereits umgeworfen ist, und zwar allein um mit einem Maximum von Wucht den Kampf zu entscheiden. Aus eben diesem Grunde erscheinen ihm Detachierungen jeder Stärke und Art als geradewegs mifsliebige Notwendigkeiten, von einer längeren Operationslinie namentlich, welche solche Abzweigungen der Armee besonders abfordert, befürchtet er alles und scheut weder die gröfsten Kosten, noch Anstrengungen und Arbeiten, um wenigstens durch Anlage fester Stützpunkte neuen Ersatz für dieselbe zu schaffen. Ist endlich jene Massenkraft am Entscheidungspunkt angelangt, so wird sie von Napoleon mit der äufsersten Entschlossenheit und geschmeidigsten Zähigkeit bis zur letzten Grenze des Möglichen angewendet, und damit lösen sich alle Zufälligkeiten, Mifsverständnisse, Fehler und Mifserfolge in scheinbare oder machtlose Hindernisse auf, wie sie das einem Genie gegenüber auch nur sein können.

Dieses klare und einfache Prinzip der Massenverwendung seiner Kraft führte Napoleon zu folgender Operationsweise:

Der Aufmarsch der Armee zu einer Offensive erfolgte stets in vorsichtigster Art, immer weit ab vom Gegner, der ihn nicht stören darf. Von Anfang an suchte Napoleon den Kernpunkt seiner Berechnungen und Kräfte zu verdecken, um der Berechnung des Feindes möglichst den Boden zu entziehen und unter dem Schutze einer stark befestigten, bezw. mit reichen Depots versehenen Operationsbasis seine Massierung ohne jeglichen Zwischenfall oder Verlust vollenden zu können. Die Truppen werden in geräumigen und bequemen Lägern untergebracht und ähnlich wird bei ihrem erfolgenden Abmarsche mit dem aufzustellenden Reserve-Corps verfahren. Zu dieser Massenversammlung kam die Massenbewegung hinzu. Bereits die Vormarschrichtung der Armeeteile war bei Napoleon eine zusammengefafste, wenn sie auch fast immer die Möglichkeit enthielt, flankierend gegen den Feind zu wirken. Er wollte nur eine Operationslinie, dieselbe aber war nicht unfrei, sondern mit Rücksicht auf jene Flankierung eine mit dem Ziele, dem beweglichen Gegner zugleich verschiebbare. Eine Massenkavallerie, die er zu dem Behufe auch für den eigentlichen Kampf weniger verwandte, vermittelte ihm neben einem ausgezeichneten Spionage- und Nachrichtenwesen die erforderliche Erkenntnis der gegnerischen Mafs-

nahmen. Auf die mit alledem erreichten Massen bezog sich alles andere, die Zwecke, Bewegungen und Erfolge ihrer Teile sowohl, als der von ihnen mit besonderer Absicht abgetrennten Kolonnen. Für die wirkungsvolle Bewegung des Komplexes war nun allerdings ein bedeutendes Mehr an Energie nötig, als sie den meisten Führern gegeben ist. Napoleon kannte nach dem Urteil selbst seiner gröfsten Bewunderer keine Schonung der Truppe, namentlich aber nichts derartiges in Bezug auf ihre Marschleistungen. Die Tagesmärsche betrugen stets 9—10 Stunden, Rasttage wurden nur in den äufsersten Notfällen angesetzt nnd kürzere oder längere Ruhepausen innerhalb der Operationen stets mit anstrengenden Übungsmärschen ausgefüllt. Die Truppe sollte sich wohl nötigenfalls erholen, aber nie in ihrer Leistung erlahmen. Um aber auch eine derartige Leistungsfähigkeit nicht durch äufsere Zufälligkeiten beeinträchtigt zu sehen, übertraf endlich Napoleon alle Erwartungen durch eine ausgesuchte Sorgsamkeit, der Truppe diese Bewegungen zu erleichtern, vorliegende Defileen und Passagen rechtzeitig zu öffnen oder ihrer Sperrung vorzubeugen, bezw. neue Kommunikationsmittel und -wege zu finden. — In Bezug auf die Verbindung seines Massenstofses mit der Flankirung betrachtete Napoleon die Sicherheit, mit welcher man auf den Erfolg jenes Stofses schon rechnen könne, als erste Grundbedingung. Das Ansetzen der flankierenden Umgehung war daher für ihn nur insofern mafsgebend, als es im Zusammenhang mit dem Hauptstofse und durch einen sonst nicht nötigen oder verwendbaren Überschufs an Kraft geschehen konnte. Diese Selbstbeschränkung und Einheit in den Bewegungen bildete die beste Vorbedingung für das spätere eigentliche Anfassen des Gegners. Seine Hauptmasse wendete sich stets gegen diejenige des Feindes, hielt diese ab gegen seine detachierten Teile energischer aufzutreten und machte die letzteren damit ebenso frei und stark in ihren Bewegungen, wie es die Hauptmasse war. Dafs hiermit die gröfsestmögliche Aussicht auf Erfolg gegeben war, namentlich wenn der Gegner in einer weiten Aufstellung den Kampf annehmen wollte und der Stofs jener Masse schon seine Hauptkräfte zu durchbrechen im Stande war, ist wohl klar. Dieser Durchbruch bildete also einen stärkeren Grad seiner Stofstaktik.

Und nun die Massierung der Kolonnen zum Kampfe und die Durchführung des Angriffs. Da Napoleons Blick sehr klar die grofsen Nachteile zu grofser Marschkolonnen übersah, erfolgte die Art des Anmarsches schon in mehreren Kolonnen, aber nicht selbstständiger, von getrennten Aufsenpunkten nach einer Vereinigung

während oder nach dem Kampfe strebender Verbände, sondern in Parallelkolonnen, deren Zusammensetzung, Marschziel, Sicherung, Thätigkeit und Führung durchaus einheitliche blieben. Je mehr Marschkolonnen derartig zu einem Komplex zu verbinden waren, mit je kleineren Intervallen sie nebeneinander bewegt werden und je geringer ihre Tiefenverhältnisse sein konnten, desto besser und kräftiger seine Kombinationen. Getrennt von diesem Komplex wurden nur Teile der Armee, welche zu Zwecken des kleinen Krieges oder zur Sicherung der operativen Stützpunkte unbedingt notwendig wurden (diese Abkommandierungen beklagte er aber stets als direkte Verluste!), oder aber jene, übrigens wiederum massiert und in sich einheitlich vorgehende Umgehungskolonne, deren Voraussetzungen oben als dem ähnliche angeführt wurden. — Vor dem Kampfe erfolgte stets der Aufmarsch des Komplexes unter dem Schutz der zugehörigen Vortruppen und eines Flügels, deren Thätigkeit daher eine streng defensive sein mufste. Dieser Flügel und das Centrum bildeten, letzteres möglichst zu einer Umflügelung angesetzt, die Hauptmasse, der andere äufsere Flügel aber, wenn er nicht Umgehungskolonne sein sollte, die allgemeine Reserve zugleich mit allem, was nicht rechtzeitig aufmarschieren oder aufschliefsen konnte. Der Platz für diese Reserven war hinter dem Centrum, dem Punkte seines Massenangriffs selbst, dessen Erfolge damit also vervollständigt wurden. Der mit dem Centrum verbundene Flügel wurde stets zurückgehalten, um die Operationslinie in bester Art zu sichern, und ging nur an ihr entlang vor oder zurück. Alle Defensivteile blieben für die Absichten und Mafsregeln des Kaisers von derartig untergeordneter Bedeutung, dafs jeglicher Mifserfolg derselben, wenn er sie auch bis aufs äufserste erschütterte und nicht die Bewegungen der Hauptmasse hinderte, sondern vorbereitete und vermittelte, mit eisernster Konsequenz mit in Kauf genommen wurde. So blieb kein Mittel zur Vermehrung der Kraft im Kampfe unversucht und doch alles auf das rücksichtsloseste dem Hauptzweck untergeordnet.

Nach einer kurzen Ruhepause, wenn es irgend möglich, als letzter Kampfesvorbereitung erfolgte der Angriff. Der Feldherr selbst übernimmt mit der äufsersten Anstrengung seiner Fähigkeiten, des Körpers und des Geistes, die Führung des Angriffskomplexes und überträgt den Befehl über seine Teile tüchtigen Draufgängern. Er erachtet es geradezu für ein Unglück auf die Augen anderer oder auf ihre Meldungen und Vorschläge angewiesen zu sein, ja er will sich möglichst viel und früh über Einzelnheiten orientieren. Sein alles überschauender, scharfer Blick soll ihm die Möglichkeit

gewähren, die Hauptsache von den Nebendingen zu scheiden, während die Kenntnis der letzteren ihm Aufschlufs oder Andeutungen auch über die Hauptsache zu geben vermag. Die Führung endlich der Umgehungskolonne übernimmt der geistig befähigste seiner Untergenerale, denn hier bedarf es der zweckmäfsigen Kombination mehr, als des taktischen Erfolges an sich; hier will man bedrohen, nicht durchstofsen. — Die erste Einleitung des Hauptkampfes geschah durch obige Defensivteile, deren Zwecke durch eine unablässig verbesserte und allen Verhältnissen des Terrains, bezw. der Technik angepafste Tirailleurausbildung seiner Truppen einerseits, anderseits aber durch die Mitwirkung einer sehr tüchtigen, beweglichen und möglichst starken Artillerie vermittelt wurden. Eine Ablösung oder Verstärkung auf Kosten der »Masse« erfolgte niemals, dafür waren diese Verbände jedoch schon selbst einigermafsen stark formiert. Wunderbar ist die Art und Weise, wie Napoleon auf diese Vorbereitungen hin den Stofs seiner Masse zugleich frontal und doch in flankierender Vorschiebung gegen den wichtigsten Punkt der gegnerischen Aufstellung in sorgsamster Berechnung der Zeit, des Terrains, der Hindernisse aller Arten und Zufälligkeiten heftig und durchaus fest zu führen verstand. Die Voraussetzung bildete dazu zwar schon die von ihm stets vorgenommene persönliche und eingehendste Vorrekognoszierung des Kampffeldes, dann aber noch vielmehr die starke Überzeugung von der Macht seines Willens, welcher selbst das Gefühl einer irgend wie gearteten Verantwortlichkeit wich. Es liegt hierin allerdings für Napoleon selbst und seinen revolutionären Sinn erklärlich der Schlüssel zu seiner späteren grenzenlosen Selbstüberschätzung und damit zu seinem Ruin selbst, dennoch ist aber eine ähnliche Überzeugung notwendig für jeden echten Feldherrn; diese Notwendigkeit wird durch eine der Napoleon'schen ähnliche Taktik auch am meisten befriedigt bleiben können. — Wir bezeichneten oben die Kombination des Massenstofses mit der Umgehung als das Maximum der zu erzielenden Erfolge im Kampfe. Wir fügen noch hinzu, dafs Napoleon infolge dessen auch den Angriff einer Umgehungskolonne stets nach erfolgter Fühlungsnahme der Hauptmasse mit dem Feinde geschehen liefs und davon nur eine Ausnahme machte, wenn bei einer durch das Terrain ermöglichten gröfseren Unbehelligtkeit jener Kolonnen, während ihrer ausgreifenden Seitbewegung dem Gegner weder ein guter Einblick, noch direkter Einflufs auf diese Nebenoperation möglich war. Jener Komplex bildete immer den Grundstock für die Umgehungskolonne, und ihre Trennung erfolgte nur soweit gerade,

dafs eine strategische Bedrohung des Feindes erreicht, jedenfalls aber einer eigenen Vereinzelung vorgebeugt wurde. Richtung und Thätigkeit der »Masse« durfte auf keinen Fall durch diesen Nebenzweck verändert oder gar behindert werden. —

Die strategische, vom Beginn aller Bewegungen angebahnte Ausnutzung der taktischen Erfolge reichte jedoch mit derselben Konsequenz, wie der Ankampf selbst weit über das Schlachtfeld hinaus, ja sie wurde zum zweiten Hauptteil des Stofses, zum ausgiebigsten Nachstofse. Diesem gegenüber kann der Gegner über eine erheblichere Kraft weder mehr verfügen, noch behält er die Wahl, wie er ihn beantworten soll. Nur die Massentaktik hielt Napoleon für geeignet, eine derartige Schlagfertigkeit für den Angriff immer zu garantieren, dafs der neue Stofs noch so genau und schnell erfolgen konnte, wie er es wünschte. Wie vordem dirigierte er bei diesem Nachstofse seine Massen gegen die widerstandsfähigsten Teile des Gegners und erwartete hiervon das Mitgelingen seiner Nebenabsichten, die er dann nur etwa durch eine abermalige Verbindung von getrennten Umgehungsbewegungen vorbereitete. Weit voreilende Kavalleriemassen, deren Gefechtskraft hier erst recht eigentlich in Anspruch genommen wurde, versuchten die schon teilweise im Kampfe verlorenen Verbindungen gänzlich zu verlegen und noch bestehende Verbände des abziehenden Feindes zu zerreifsen, während schon jener Nachstofs genügte, um sie zu sprengen oder zu erdrücken. So wurde ohne Zeitverlust, ohne grofse Mühe und eigentlichen Kampf sogar aus dem geordneten Abzuge des Feindes fast immer die grenzenloseste Verwirrung und Auflösung, eine Art des Sieges, wie sie nun auch dem geschehenen Aufwand von Kraft und Anstrengung erst zu entsprechen scheint. Wurde dieser Ruin aber erreicht, so war die feindliche Armee endgiltig vom Erdboden verschwunden, sie lebte nicht mehr derartig auf, wie es sonst trotz Ruhm und Ehre doch immer noch zu besorgen ist. Es bildete dies allerdings die vollständigste Konsequenz eines Kampfes, und es war kein Wunder, dafs diesen Kombinationen selbst Männer wie Blücher zum Opfer fielen.

Aber auch bei der Defensive siegte das Prinzip der Masse. Von der Verteidigung verlangte der Kaiser die unbedingte Sicherung und die gröfstmöglichste Ruhe. Deshalb mufsten die mit derselben beauftragten Teile alles thun, um durch eine frühzeitige, weit ausgreifende, rege und rücksichtslose Aufklärungsthätigkeit, bezw. durch ihren entschlossenen und nötigenfalls aufopfernden Widerstand gegen jede Art gegnerischer Versuche die nötige Erholung für die

Hauptmasse sicher zu stellen. Nur die Notwendigkeit jener weit abzielenden Aufklärung durfte Grund sein, aus dieser Zurückhaltung zur Erreichung von Teilerfolgen, also offensiv hervorzutreten. Sicherung und Aufklärung geschahen an erster Stelle durch die grofsen Kavalleriekörper und das gröfste Mifstrauen herrschte hier und über die ganze Vorzone der Armee ebenso, wie die gewiegteste Schlauheit bei der Rekognoszierung des Feindes. Diese zeitlang strengste Defensive war jedoch nur eben das Mittel zum Zweck, sie verleitete Napoleon niemals zur Passivität, sondern wir sahen während der damit erreichten Ruhe in anderen Beziehungen, in der Organisation, der taktischen Ausbildung u. A. die rastloseste Thätigkeit walten, um dadurch den sofortigen Übergang zum Gegensatz, zur schärfsten Offensive zu vermitteln. In diesem Sinne besetzte Napoleon eine der Armee vorliegende Verteidigungslinie, welche leicht festzuhalten und doch in ihren Stützpunkten für die Aufnahme von starken Kräften geeignet sein mufste. Hier wollte er mit Vortruppen den Gegner beschäftigt wissen und aus diesen Offensivstützpunkten heraus bei einem allgemeinen oder teilweisen Entwickelungsversuche desfelben mit Massen hervorbrechen. Eine gröfsere Breitenausdehnung der eigentlichen Armee hielt er für falsch, weil für ihre Flügelpartien die Heranziehung nach dem Centrum (d. i. dem natürlichen Entscheidungspunkte) selbst im günstigsten Falle weitere Strecken zu überwinden hätte, als die Entfernung des nach seiner Entwickelung aufmarschierten Gegners bis zu jenem Teile der Verteidigungsstellung betrüge. Eine Überwachung der ganzen Vorlinie sei auch schwachen Teilen möglich, ja ein Mifserfolg der Vortruppen könne in vielen Fällen dem Ganzen sogar nützlich werden, wenn er den Feind zu Einzelversuchen und zur Teilung seiner Kräfte verleite, oder zu einem allgemeineren Angriffe in ungünstiger Richtung und Gegend Veranlassung gebe. Fehlte ihm endlich eine günstige Verteidigungslinie, so dehnte er nur eine schwache Demonstrationslinie vor der Armee aus und versuchte mit seinen möglichst hinter der Mitte der Vorzone bereitgestellten Massen vorzubrechen, wenn die Hauptkräfte des Angreifers ihren Aufmarsch zum Kampfe eben bewerkstelligt hatten. Bewundernswert ist die Kaltblütigkeit, mit welcher nach der Bereitstellung einer solchen Kraft Napoleon die Bewegungen des Feindes abwartete und abtaxierte. Keinerlei Unruhe ist zu bemerken und doch herrscht überall rastloses Arbeiten. Die Koncentration zum Kampfe erfolgte nicht eher, als unbedingt nötig, d. h. wenn das Ziel ganz klar vor Augen lag. Die äufserste Genauigkeit wechselte

also mit der äufsersten Ruhe. — Und nun sein Verhalten bei Mifserfolgen. Wir erwähnten schon, wie Napoleon vor dem Kampfe ihrer Ausbreitung und Nachwirkung in sorgfältigster Art entgegenzuwirken suchte, hatte jedoch dies nicht den gewünschten Erfolg oder war ihm nur ein halber Sieg errungen worden, so verdoppelte sich seine Rastlosigkeit und Zähigkeit in einem fast ungeahnten Grade. Immer wieder versuchte er dann offensiv zu werden, namentlich wenn der Gegner auf seinen Erfolgen ausruhte oder überhaupt nur einen Pyrrhussieg erfochten hatte, und fast immer entrifs eine solche Energie dem Gegner wenigstens den Nutzen seines Sieges wieder. —

IV. Das bisher Gesagte hat uns mehr und mehr in den Stand gesetzt die Möglichkeiten, welche sich heute der Durch- und Einführung der Massentaktik bieten, genauer zu übersehen. Wir begründen auf diesen Überblick nun folgende Vorschläge:

In Bezug auf den ersten Aufmarsch unserer Kräfte giebt uns die Ausdehnung und Verzweigung unserer Bahnnetze sowohl die Gelegenheit zu einer Breiten- als Tiefenaufstellung, ja selbst der Wechsel dieser beiden Versammlungsarten ist nicht mehr so schwierig und zeitraubend, wie ehemals, zumal sich auch das Netz der Land- und Wasserstrafsen bedeutend erweitert und verzweigt hat. Da jedoch durch eine anfängliche Breitenausdehnung, abgesehen von den Einflüssen einer gegnerischen Initiative, auch leicht eine Vervielfältigung der Ziele, der Berührungspunkte nach aufsen, und der Mafsregeln innerhalb der Aufmarschzone, sowie eine Vielgestaltigkeit der Befehlsverhältnisse, also immerhin eine gröfsere Selbstständigkeit der einzelnen Armeeteile, entstehen werden, die bei einem darauf folgenden Wechsel dieser Aufstellung mit einer Massierung schwierige Verwickelungen nach sich ziehen, so ist an sich entweder dieser Wechsel zu vermeiden, oder von vornherein die koncentrierte Aufstellung, die nach der Tiefe, anzubahnen. Die Verpflegungsfrage vorerst bei Seite gelassen, können wir ein eigentliches Hindernis für eine solche Tiefenformation unserer Armee auch heut nicht finden. Unser Bahnnetz wird dies im Osten und Westen ebenso gut leisten, wie den Aufmarsch nach der Breite. Die Situation namentlich des Feldzugs 1870/71 zeigt das schon; zwei Armeen marschierten damals sehr ähnlich auf, und es wäre ein Vorbruch derselben in gröfserer Masse infolgedessen kein Ding der Unmöglichkeit gewesen, obwohl der Raum für ihre Entwickelung bei der damaligen Gestaltung unserer eigenen Grenzen und des fremden Gebietes sehr beschränkt war. Eine Friedensvorbereitung in dieser

Richtung würde wahrscheinlich ebenso wie früher auch hier Schwierigkeiten begleichen. Eine Wahrscheinlichkeitsbewährung müfste sich bereits aus der Länge und Gestaltung der Grenzen, aus der Richtung und Länge der nach unseren und den gegnerischen Stützpunkten, bezw. den sich daran schliefsenden Hauptsammelpunkten des Gegners führenden Durchgangswege, aus der Terraingestaltung und Produktionsfähigkeit der Grenzlande u. s. f. unschwer ergeben. Eine Massenstellung wäre jedoch nicht nur möglich, sondern auch vorteilhaft für uns speziell. Abgesehen davon, dafs die Stellungen, Bewegungen und Verschiebungen der hinteren Staffeln der Masse sich der gegnerischen Beobachtung oder Kundschaft leichter entziehen liefsen, unsere strategische Situation wäre im Westen wie im Osten auch jeder gegnerischen Initiative mehr gewachsen und sicherte doch noch diejenigen Möglichkeiten für eine Offensive, wie sie uns nach dem jetzigen Standpunkte überhaupt am günstigsten entgegentreten können. Wir sind an unserer Westgrenze fast in demselben Falle der Defensive, wie wir es oben bei der offensiven Verteidigungstaktik Napoleons darstellten, und nur eine Massierung unter dem Schutze einer breiten, beweglichen und darum weitreichenden, nicht gerade starken Aufklärungs- und Sicherheitszone, welche unsere grofsen Kavalleriekörper unter Zuteilung von reichlicher Artillerie und unter Festhaltung der Hauptstrafsen, bezw. Hauptstützpunkte wohl übernehmen könnten — nur eine solche gröfsere Massierung der Armeeteile würde uns in den Stand setzen, kräftig einer jeglichen Offensive des Nachbars entgegen zu treten. Der Gegner wird hier gerade das Gegenteil thun. Er wird seine Kräfte unter dem Schutze der befestigten Grenzsperre möglichst teilen, um dieselbe mit allen Kräften zeitgleich zu überschreiten. Nicht nur ein Gegenstofs ist demgegenüber von gröfster Aussicht auf Erfolg, sondern auch überhaupt jede Offensive unsererseits. Die Massen werden leichter einen Durchbruch durch die Grenzsperre erzielen, wie sonst, ja sie werden nach demselben so sicher gegen die Angriffe des Feindes bleiben, wie dies überhaupt nur erfolgen kann. So parodox es klingt, so richtig ist die Ansicht Napoleons, dafs jegliches Defilee am leichtesten mit Massen zu überschreiten ist. — Im Osten erschwert uns eine Grenzsperre nicht den Weg, wir besitzen vielmehr einen günstigen Punkt, um mit Massen sowohl aufzumarschieren, als zu operieren, und sehen von ihm aus günstige Ziele vor uns, um durch unsere Offensive mit Massen frühzeitige Erfolge von strategischer Bedeutung zu erringen. Hier sind wir aber auch in jeder anderen Hinsicht im Vorteil.

Während wir im Vergleich zu Frankreich betreffs der Ausnutzbarkeit des Schienen- und Strafsennetzes einer Überlegenheit uns vielleicht kaum rühmen dürften, und nur hoffen können, dafs dieser Gegner sich durch seine Grenzsperre auch darin selbst die Hände gebunden haben wird, besitzt Russland zwar 4 Ausladestellen, aber nur sehr geringe Zweige des Eisenbahn- und sonstigen Verkehrsnetzes. Die uns bekannten ständigen Truppenansammlungen in den russischen Westprovinzen vermögen darin wohl einigen Mifsständen abzuhelfen, werden die dortige Heeresleitung jedoch ebenso leicht dazu bewegen, diese Truppen bei einer eventuellen Koncentration der Armee auf den Fufsmarsch anzuweisen, um das Gros der Streitkräfte schnellmöglichst aus dem weiten Innern des Reiches heranzuführen. Jene Friedens-Ansammlung hat voraussichtlich wenig mehr als defensiven Zweck, die Offensive wird kaum eher erfolgen, als bis das Gros aufgeschlossen ist. Hat Russland seine Truppen ausgeladen, so genügt das Kommunikationsnetz der Grenzprovinzen wenig zu einer schnellen Verschiebung. Die letztere erscheint uns aber zu einer Massierung nötig. Wir denken uns diese so angeordnet, dafs nach dem Ausladen der Truppen eine Vor- und Seitschiebung um den Koncentrationspunkt erfolgt, und dafs hierauf, nachdem ein zur Unterbringung, bezw. Verpflegung unumgänglich erforderlicher Raum in der Front geschaffen ist, die Ausdehnung nach der Tiefe geschieht. Die vielgestaltigen Wege werden ähnlich eine der Schlagfertigkeit entsprechende Weiterverschiebung der Masse gewährleisten. Dies alles ist uns im Westen, wie im Osten möglich, den Russen jedoch wohl nicht, namentlich da ihre Bahnen noch an schweren Mängeln der Verwaltung, Kommunikationsmittel, Bedienung und Ordnung leiden, welche die Ausnutzbarkeit dieses so wichtigen Kriegsmittels in Frage stellen werden. — Und nun die Frage der Verpflegung! Es sind unsere Grenzprovinzen einmal im grofsen und ganzen gesegnete Striche, namentlich im Westen, dann aber wird die Friedensvorbereitung auch hier die Hindernisse in demselben Mafse aus dem Wege räumen, wie es immer geschehen ist. Wir werden, wenn auch vielleicht ein klein wenig zu Ungunsten der Schnelligkeit im Aufmarsche, welche ja so grofs ist, auch die Massenansammlung von Vorräten bemeistern. Die Eisenbahnen weisen jetzt schon Einrichtungen auf, welche dergleichen vermitteln könnten. Es lassen sich im Bereiche des Aufmarsches an ihren Stationen bewegliche Depots errichten, es lassen sich an ihren Centralpunkten Hauptdepots und namentlich vom Staat unterstützte Conservenfabriken anlegen. Diese Magazine oder Fabriken würden ihre Friedens-

bestände in besondere Niederlagen spätestens abzuschieben haben, sobald die Mobilmachung beginnt und solange die Truppentransporte noch nicht in gröfserem Mafsstabe erfolgen, bezw. durch besondere Schienenstränge für alle Fälle zur vollen Leistungsfähigkeit in diesem Punkte gebracht worden sein. Die laufenden Erzeugnisse dieser Fabriken würden den Rest der zur Verpflegung der Massen nötigen Bestände decken müssen. Eine weitere Nachschiebung aus dem Innern des Landes würde man vermeiden, um nicht die Präzision der Truppenausladungen in dem Bereiche der Aufmarschzone zu schädigen; die Zuführung der Verpflegung innerhalb dieses Distriktes aber wäre wieder Sache der seitlichen Verzweigung seines Wegenetzes. Frisch' Brot und Fleisch wäre vielleicht noch in geringer Menge an Ort und Stelle zu entnehmen, ein gewisser Teil könnte aus dem Innern vorgeschafft und z. B. in den grofsen Grenzfestungen zur Ausbackung bezw. Ausschlachtung gebracht werden; im allgemeinen wäre es jedoch gut, wenn die Truppen sich an den Gebrauch von Konserven mehr gewöhnten, als es bisher noch geschieht. Mit ihnen wird heutzutage die Armee am leichtesten und daher am besten verpflegt, sie sind leicht zu transportieren und nach ihrer Schädlichkeit oder Güte zu revidieren. An Fouragekonserven denken wir dabei nicht so sehr, weil nach obig' Angeführtem die Kavallerie wenigstens die bisherige Breitenaufstellung zum Schutze unseres Gesamtaufmarsches weiterhin beizubehalten haben würde. Der eiserne Bestand der Truppen würde in dieser Periode noch nicht anzubrauchen, aber auch nicht aus den eben erwähnten Beständen zu entnehmen sein. Unsere Verwaltung wird diese Fragen ebenso gut bewältigen, als bisher, ohne Beeinträchtigung anderer Wünschen und ohne eine gröfsere Belastung der von dem Aufmarsche betroffenen Provinzen. Der schnelle Verlauf des Aufmarsches wird ihnen dabei zu Gute kommen.

Die nun folgende Massenbewegung dürfte heutzutage Mängel, hauptsächlich in dem Zeitverlust, aufzuweisen haben. Dieser fällt jedoch weniger in die Wagschaale, da wir als Verteidiger zum Gegen- oder Nachstofs, oder als Angreifer zum Invasionskriege genügende Kommunikationen vor uns finden werden; höchstens unserem östlichen Nachbar gegenüber trifft dies nicht ganz zu und nur unser Vorsprung in der Mobilmachung selbst könnte dafür den Ausgleich übernehmen. Sehr wichtig ist die Form unseres Vormarsches. Hauptsache bei ihm ist die Möglichkeit weit reichender Aufklärung und Sicherung, um das vollständige Eintreten der Masse in die Schlagfertigkeit zum Gefecht zu vermitteln, und dann die Geschmei-

digkeit, Beweglichkeit und Verschiebbarkeit der einzelnen Bestandteile dieses Komplexes. Die Masse wird erst wirken, wenn sie lenkbar ist, einheitlich und schnell genug erscheint. Die Operationen der Österreicher im Jahre 1866 in Böhmen zeigen klar und deutlich die Wahrheit dieser Annahme. Der von zwei Armeen dargestellte Angriffs-Komplex zog dergestalt die Aufmerksamkeit des Verteidigers an, dafs er eine dritte Armee trotz ihrer Nähe darüber fast vergafs und doch auch nicht jene Masse mit gröfserer Wucht anzufallen wagte. Damit wurden in diesem Falle auch die Vorteile, welche der Verteidiger zur Vorbereitung seiner Kräfte und Stellung erhielt, wieder aufgehoben. — Die Marschordnung der zu der Masse gehörigen Kolonnen müfste derartig bemessen werden, dafs die Avantgarde auch im konpierten Terrain möglichst viel schon an Artillerie mit sich führt; der bei der Avantgarde befindliche Feldherr hat dann über diese Waffe völlige Verfügung und doch sichert dieselbe mehr als bisher die Haltbarkeit der einleitenden und vorderen Gefechtslinie. Die Infanterie marschiert am besten, wenn das Regiment allein, mit 1 Bataillon als Avantgarde, 2 im Gros, die Brigade mit 2 Bataillonen als Avantgarde, 4 im Gros, und die Division mit 1 Regiment voran, 3 im Gros. Die Länge der Kolonnen müfste möglichst auf die Division beschränkt werden. Die mehrfach erwähnten Umgehungskolonnen würden ähnlich in Masse formiert und durch den Draht dauernd mit der Hauptarmee verbunden sein.

Der nun erfolgende Kampf leitet sich ein durch die aufklärende Thätigkeit der weit vorgeeilten Massenkavallerie, namentlich vor der Front und zurückgenommenen Flanke der Armee. Tritt dann die eigentliche Masse des Heeres in den Kampf ein, so geschieht die Einleitung desfelben durch den verhaltenen Flügel, bezw. die vordersten Teile des Komplexes. Beide haben sich in Bezug auf die Breiten- oder Tiefenausdehnung, namentlich im Falle eines gegnerischen Umflügelungs- oder Abzugsversuches, nicht streng zu beschränken, ihre Defensive ist jedoch die Hauptsache; sie müssen wissen, dafs sie zwar verhältnismäfsig stark und widerstandsfähig sind, ebenso aber ihnen ein Succurs aus der »Masse« nicht zu teil werden darf. Ihre Defensive soll den Aufmarsch der Armee vermitteln, sie mufs deshalb auch die nötige Ausdauer besitzen. Die Mitthätigkeit stärkerer Artillerie, welche das gegnerische Fernfeuer der Artillerie und Infanterie abzuziehen sucht, der eifrige Gebrauch des Schanzzeugs, Überraschungsgefechte u. s. f. werden ihr diese Zähigkeit verleihen. Jenes Gefühl der Isolierung wird diesen Kräften aber auch die leidigen Rencontregefechte am ehesten

abgewöhnen. — Nach dem Aufmarsche der Masse folgt für uns die wichtigste Aufgabe, dieselbe durch die Zone des Infanterie-Fernfeuers hindurchzuführen. Innerhalb des Nahfeuers wollen wir auch nach der jetzigen Angriffsart möglichst kompakt sein, wenigstens versucht dieselbe innerhalb dieses Bereiches unsere Verluste dadurch zu beschränken, dafs sie mit Ausnahme der etwa nötigen Reserveteile möglichst viel an Truppen zu gleicher Zeit hindurchstofsen läfst. Die Schützenlinie ist dadurch so dicht wie möglich geworden und ein Unterschied zwischen der aufmarschierten Linie in Bezug auf Verluste wohl nicht mehr zu spüren, namentlich wenn man nun auch der letzteren Formation eine gleiche Bewegungsart und zwar ebenfalls in einzelnen Partien anweisen würde. Lassen wir zwischen der vorderen, defensiven Gefechtslinie und der ersten Staffel unserer »Masse« eine Distanz von 500 m, so bewegt sich letztere bis zu dem Moment, wo jene die Hauptfeuerstation erreicht, immer auf den weiteren Entfernungen zwischen 800 m und mehr. Die Gefechtsthätigkeit des Vortreffens, der Rauch und Lärm, hauptsächlich aber die Auswahl eines uns deckenden Terrainstreifens, welcher die Bewegung noch nicht behindert, werden jene Staffel in 5—6 Min. über die Zone des sprungweisen Vorgehens vielleicht unbehelligter hinüberführen, als vorher durch die des Fernfeuers, während zugleich ihr Anmarsch der Gefechtsthätigkeit unserer ersten Linie einen starken, moralischen Halt gewährt und die Initiative des Gegners untergräbt. Jene Sicherung durch das Vortreffen oder durch die sich hier bei weitem häufiger bietende Gelegenheit, Truppenmassen durch die Terrainbedeckungen ungefährdet hindurchzuführen, reicht jedoch nicht ganz aus. Die Art, wie unsere Kavallerie ihre Massenangriffe noch immer versucht, giebt uns jedoch noch ein Mittel an die Hand. Wir können den Angriff in einer Folge von Staffeln ansetzen, ja eine Stelle in unserer neuen Schiefsinstruktion weist uns den Weg dazu »Jenseits 800 m können nur ausnahmsweise solche Ziele (mit dem nötigen Erfolge) beschossen werden, welche vermöge ihrer Höhe und gleichzeitigen Ausdehnung nach Breite und Tiefe günstige Treffflächen bieten. Dergleichen Ziele, welche erforderlichenfalls bis auf 1200 m mit günstigem Resultate beschossen werden können, sind Batterien, Kolonnen [und andere] tiefe Truppenformationen mit kleinen Abständen.« Wir schliefsen daraus, dafs Tiefenformationen mit grofsen Abständen keine günstigen Objekte auch auf diesen Entfernungen sind, und haben somit jene Staffelformation auch für gröfsere Massen lebensfähig zu halten, sofern die Abstände so grofs sind, dafs die Trefferreihen

mehrerer Visiere auf diese Entfernungen noch keine bedeutende Wirkung bezeichnen, und dafs andererseits das darauf basierte Eintreffen der einzelnen Staffeln am Stofspunkte doch wieder einem gröfseren Mifserfolge der vorangehenden Teile die Spitze abbrechen bezw. ihrem Erfolge einen noch schärferen Impuls verleihen wird. Nach diesen Voraussetzungen wäre es angezeigt, alle Staffeln in entwickelter Formation vorgehen zu lassen. Zwei Bataillone neben einander derartig vorgehen zu lassen, würde in dem Rahmen 1 Division nicht schwierig sein, es ergäbe diese Frontlänge also das Mafs für die übrige Formation. Das Bataillon würde in 3 Staffeln vorzugehen haben, wenn es allein angreift, das Regiment ebenso mit je 1 Bataillon in jeder Staffel, alles einschl. Vortreffen. Die Brigade geht ebenfalls in 3 Staffeln vor, die letzte ist jedoch am stärksten zu formieren; enthält dieser Verband also 7 Bataillone, so ständen je 2 in den beiden vorderen Staffeln, 3 in der letzten. Die Division formiert sich brigadeweise (in je 3 Staffeln) hintereinander. Die Tiefenausdehnung einer Infanterie-Division würde demnach ohne Vortreffen und bei Abständen von 250 m von Staffel zu Staffel 1 km betragen. Das letzte Treffen wäre dann 15 Minuten später am Stofspunkte, als das erste. Ein Armee-Corps würde die Frontlänge von 1—2 km und die Tiefe von 1 km erreichen, Division neben Division aufgestellt. Ein Stofs dieser Masse erscheint uns ebenso kräftig und nachhaltig, als beweglich genug. Soutiens und Reserven giebt es bei der Masse selbst nicht, wir treffen sie nur in dem Vortreffen an, wo passive Zwecke möglich sind. —

Für den glücklichen Vollzug des eben beschriebenen Angriffs wären jedoch noch einige Erfordernisse zu erwähnen. Ein Zeichen hat den Angriffsmoment der Masse zu verkündigen, und nach diesem Gesichtspunkte aller Anstrengungen zu regeln. Die Umgehungskolonne erhält die Kenntnis davon durch den Draht. — Die Artillerie hatte bei der Einleitung des Kampfes die Aufgabe einer Mitwirkung in der Verteidigung seitens der Avantgardenteile unserer Armee, bei weiterer Fortentwicklung des Gefechtes jedoch wird ihre Hauptsorge sein, der Masse durch möglichstes Ablenken des gegnerischen Fernfeuers zu helfen. — Der Angriff der Umgehungskolonne geschieht an sich selbstständig, ebenso aber auch wieder harmonisch in Bezug auf den Angriff der eigentlichen Armee; die Wirkung mufs eine abgezielte und direkte sein, hier wie da: ein blofses Bedrohen der gegnerischen Verbindungen ist also als dem Zwecke nicht entsprechend anzusehen. Es ist dafür gut die Um-

gehungskolonne in jeder Beziehung, namentlich was Artillerie betrifft, selbstständig zu machen.

Wir schliefsen hiermit. Möge unsere Besprechung nicht nur eine didaktische Rolle in dieser Frage spielen; möge es ihr wenigstens vergönnt sein, die letztere in einen dem Ganzen nützlichen Flufs gebracht zu haben. Vielleicht dafs auch unsere Heeresleitung wieder ein dem ähnliches Prinzip annimmt und es so günstig gestaltet, wie dies erstmalige Vorschläge niemals vermögen. Es mufs in der Massentaktik auch heut' noch ein guter Kern liegen und genug Erfolg uns winken, denn sie bildet naturgemäfs die günstigste Nutzanwendung der Massenheere. Wird allerdings mit der bisherigen Kampfesform einem moralisch oder materiell schwächeren Feinde gegenüber Sieg auf Sieg erfochten, so kann unsere Forderung immerhin zurücktreten, da sie in solchem Falle keine zwingende ist. Denn nicht nur der Geist und das Bedürfnis einer Periode, sondern auch die Gelegenheit macht die Gültigkeit einer Forderung aus; vor der Praxis mufs die Lehre, die unbedingte Richtigkeit weichen. Stehen wir hingegen mit der heutigen Taktik im Kampfe gegen einen gleich starken und fähigen, oder mit einem überlegenen Feind, welcher ihr Massen entgegenzusetzen versteht, so frägt es sich doch, ob unser jetziges Rüstzeug sich stark genug erweist. Es ist das beste, sich zu dem Kampfe mit einem mindestens gleich starken Gegner und zu der Überwindung seiner stärksten Kampfesmittel vorzubereiten. —

XI.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.

Von

Freiherr v. Sazenhofen,

königl. bayer. Generalmajor und Brigade-Commandeur.

III.

(Fortsetzung anstatt Schlufs.)

»Mit dem Beginne des Feldzuges 1805 trat die französische Armee in einer andern Organisation auf.

Aufser der Garde und den Bayern war dieselbe in 6 Corps geteilt; später kam ein 7. und 8. Corps dazu. Jedes Corps bestand aus 2—3 Infanterie-Divisionen und einiger leichten Kavallerie, die Garde zählte 10 Bataillone und 9 Schwadronen, mit ihr ward im Laufe des Feldzuges die Grenadier-Division vereinigt. Bei dem Corps des Marschalls Ney befand sich aufserdem eine Division Dragoner zu Fufs von der Reserve-Kavallerie abkommandiert.«

»Die schwere Kavallerie war unter Murat in ein Reserve-Kavallerie-Corps vereinigt, welches aus 6 Divisionen zusammengesetzt war, von denen 2 unter Nansouti und Hautpoult aus Kürassieren, 4 unter den Generalen Klein, Beaumont, Walther und Bourcier aus Dragonern bestanden. Die Division zählte 4 Regimenter zu 3 Escadrons. Im Jahre 1806 war bei jeder schweren Division eine leichte Brigade, so dafs die Kavallerie-Division 6 Regimenter zählte. Wohl für 1805 wird die Stärke durchschnittlich auf 2000 Pferde und 1—2 reitende Batterien angegeben.« —

Es ist bemerkenswert, dafs in den Friedensjahren Übungen der Kavallerie in gröfseren Verbänden stattgefunden hatten. Die Ausbildung der Truppe im Detail mag dagegen recht viel zu wünschen gelassen haben, nachdem das Pferdematerial nicht entsprechend vorbereitet gewesen sein kann, die zahlreichen Abgänge in der Truppe auf die Art ersetzt wurden, wie wir sie durch die sogenannten Augmentations-Pferde noch in guter Erinnerung haben.

Die taktischen Formen und Bewegungen waren schwerfällig und nicht kavalleristisch wie wir in der Folge noch deutlicher erkennen werden. Die französische Kavallerie war in der Detailausbildung höchst mangelhaft, — die Kavallerie ihrer Gegner vorzüglich. Die französische Kavallerie war sodann in Divisionen vereinigt und einigermafsen in diesen Körpern eingeteilt; trotzdem sie in ihren Bewegungen und taktischen Formen schwerfällig und keineswegs kavalleristischen Grundsätzen entsprechend auftrat, zeigte sie doch ausgesprochene Überlegenheit gegenüber ihrem Gegner. Möchte man doch diese Thatsachen stets würdigen.

Die unberittene Dragoner-Division hat wahrscheinlich ihre Pferde abstellen müssen und sollte dann durch Beute-Pferde und Requisition wieder beritten gemacht werden.

Wir haben bei früheren Kavalleriegefechten gesehen, dafs bei Zusammenstöfsen der Kavallerie, namentlich in Gefechten der Neuzeit, im Verhältnisse zu dem Verluste an Pferden ein grofser Abgang an Offizieren und Mannschaften stattzufinden pflegt. Die Kämpfe

der Kavallerie werden in Zukunft gleich bei Beginn der Kriege diese Thatsache recht bemerklich und empfindlich erscheinen lassen, da für jeden aufser Gefecht gesetzten Mann 2 Pferde an dem Stande der Kavallerie abgerechnet werden müssen. Um die Kavallerie-Divisionen möglichst vollzählig zu erhalten, dürfte es sich demnach empfehlen, für jedes so verwendete Kavallerie-Regiment eine unberittene Abteilung mit 4 Offizieren und 60—80 Mann schon bei der ersten Mobilmachung aufzustellen und in die Aufmarschlinie mitzugeben. Von hohem Interesse ist es, zu sehen, wie die französische Kavallerie von dieser Reorganisation entschiedenen Nutzen zieht, und zwar sowohl im Aufklärungsdienst wie in der Gefechtsthätigkeit. Diese Einrichtung wurde trotzdem von den Gegnern nicht nachgeahmt, wie die erste Organisation, nach welcher in den französischen Heeren die Kavallerie bei den Infanterie-Divisionen verteilt war. Es war somit die französische Kavallerie vom Jahre 1805 an sowohl wegen ihrer Organisation, wie wegen ihrer Übungen der Kavallerie der übrigen Heere entschieden voraus.

»Das französische Kavallerie-Corps überschritt am 25. September bei Strafsburg den Rhein, schob Parteien in den Schwarzwald vor, verweilte einige Tage vor diesem Gebirge und marschierte über Pforzheim, Stuttgart, Efslingen, Göppingen, Heidenheim und Nördlingen nach Donauwörth, überschritt die Donau am 7. Oktober. Am 8. wandte sich dasfelbe südlich über Wertingen gegen Zusmarshausen. Zur gleichen Zeit waren die französischen Armee-Corps in der Nähe der Donau angelangt; sie überschritten diesen Flufs bei Donauwörth, Neuburg und Ingolstadt. 2 Corps und die Bayern waren nach München dirigiert, Ney von Nördlingen auf dem linken Donauufer nach Günzburg marschiert; die übrigen Armee-Corps wandten sich mit der Kavallerie gegen die österreichische Haupt-Armee. Diese, in der Stärke von 100 Bataillonen und 92 Schwadronen, stand im September von dem Bodensee bis zur Donau, die Hauptmacht hinter der Iller. Den 7. Oktober kam das Hauptquartier nach Ulm und die Armee koncentrierte sich daselbst. Die gegen Zusmarshausen marschierenden 3 Kavallerie-Divisionen unter Murat kamen am 8. Oktober bei Wertingen an. Auch 9 Bataillone, 4 Schwadronen Österreicher unter dem General Auffenburg waren daselbst angelangt, sie hatten den Befehl nach Donauwörth zu rücken und vermuteten hier noch keinen Feind.«

»Die Division Nansouty umging die Österreicher, denen ein Gehölz und der Höhenzug links der Zusamm diesen Anmarsch

verbarg. Mehrere Stunden widerstanden die Österreicher den Angriffen der Dragoner; nach dem Eintreffen einer Brigade der Grenadier-Division Oudinot traten sie den Rückzug an, wurden von neuem angegriffen, über den Haufen geworfen, viele niedergehauen, über 2000 Mann, 52 Offiziere gefangen, 6 Kanonen, 3 Fahnen erbeutet, den andern Tag der General nebst einem Teile der übrigen Leute gefangen.«

»Am 14. Oktober erfolgte der Angriff auf die österreichischen Stellungen bei Ulm. Unter kräftiger Mitwirkung eines Teiles der französischen Kavallerie wurden die Österreicher unter grofsem Verluste nach Ulm geworfen.«

Aus den folgenden interessanten Betrachtungen heben wir nur hervor: 11 Schwadronen mit dem Erzherzog Ferdinand verliefsen am 14. Abends Ulm; am 15. ward das Corps des Generals Werneck (8000 Mann, darunter 16 Schwadronen) bei Herbrechtingen von Murat mit der Kavallerie der Garde und der Dragoner-Division Klein geschlagen und kapitulierte am 18. bei Trochtelfingen. Die Kavallerie, obgleich in diese Kapitulation eingeschlossen, rettete sich und stiefs zu dem Erzherzoge, der, von Murat gedrängt, Böhmen erreichte.

»10 Schwadronen vom linken Flügel der österreichischen Armee zogen von Bregenz über Elchingen im Rücken der französischen Armee, durch die Oberpfalz nach Böhmen, auf welchem Marsche sie mehrere glückliche Gefechte hatten.«

»6 Kavallerie-Regimenter blieben leider in Ulm.« *)

»In dem Gefechte von Dirnstein hatte die Kavallerie wenig oder keinen Anteil, in jenem von Hollabrunn am 16. November, welches mit einbrechender Dunkelheit, Abends 4 Uhr, begann,

*) Am Abende der Schlacht von Marengo hatte Bonaparte zum ersten Male seine Kavallerie unter Murats Befehl vereinigt. 1805 war derselbe Oberbefehlshaber des gesamten Kavallerie-Corps. Wenn nun auch solche Stellen an Schlachttagen und bei besonderen Gelegenheiten im Aufklärungsdienste von ausgesprochenem Nutzen sein müssen, so werden sie doch nicht auch sonst jenen fortlaufenden direkten Einflufs auf die Thätigkeit der Kavallerie ausüben können, wie wir es von jetzt an bei der französischen Kavallerie sehen. Auch für die Kavallerie mufs wohl schon wegen Unterkunft und Verpflegung wie für Erhaltung der Truppe der Grundsatz gelten: „getrennt marschieren, vereint schlagen.“ Für die rasche Beförderung von Meldungen ist es wohl ebenso weit vorteilhafter, wenn diese Divisionen direkt von den Armee-Kommandos abhängen, wenn der Commandeur der Kavallerie als Regel diesem Kommando zugeteilt bleibt und nur in jenen Fällen an die Spitze eines Teiles oder der gesamten Kavallerie tritt, wo mehrere Divisionen zu gemeinsamem Ziele vereinigt werden.

konnte die Kavallerie, bestehend aus 3 leichten Brigaden und einer Dragoner-Division, wenig oder nichts thun.«

»In der Schlacht von Austerlitz, am 2. Dezember, bildete das Corps des Marschalls Lannes den linken Flügel südlich und bis an die Strafse Brünn-Austerlitz, jenes des Marschalls Bernadotte das Centrum. Hinter beiden Corps stand die Kavallerie unter Murat. Das Corps des Marschalls Soult bildete den rechten Flügel, hinter welchem die Division Friant vom Corps des Marschalls Davoust und eine Dragoner-Division aufgestellt war.«

»Die Reserve, bestehend aus der kaiserlichen Garde, der Grenadier-Division Oudinot — 20 Bataillone, 9 Escadrons, 40 Geschütze — war hinter der Armee bei Tuxas aufgestellt.«

»Die alliierte Armee hatte eine Avantgarde von 12 Bataillonen, 40 Escadrons südlich der Strafse Brünn-Austerlitz; sie sollte als rechter Flügel der Armee auf der genannten Strafse bis in die Gegend von Dwaroschna vorrücken. Fürst Lichtenstein mit 82 Schwadronen sollte den Marsch und die Aufstellung dieses Flügels decken. Das Reserve-Corps — 10 Bataillone, 18 Schwadronen russischer Garden unter Grofsfürst Konstantin — sollte gegen Blasewitz vorgehen.«

»Die Hauptarmee, 92 Bataillone und 32 Schwadronen, war zur Umgehung der französischen Stellung bestimmt. Die 1. Kolonne — unter Dochtorow — 29 Bataillone, 32 Schwadronen ward auf Telnitz dirigiert, die 2. 18 Bataillone unter Langeron sollte zwischen Telnitz und Sokolnitz passieren. Die 3. hatte auf Sokolnitz zu rücken, sie zählte 18 Bataillone unter Prgybyjewsky. Die 4. Kolonne hatte sich nach den anderen Kolonnen zu richten; sie zählte 27 Bataillone unter Kolowrat. Alle 4 Kolonnen sollten nach Passierung des Baches Litowa in der Richtung auf die Strafse Brünn-Austerlitz vorrücken. Morgens 7 Uhr greift die erste Kolonne Telnitz, die 3. Sokolnitz an, welche Orte von einer Division des Soult'schen Corps und der Reserve des rechten Flügels tüchtig verteidigt wurden.«

»Napoleon mit den übrigen Teilen der Armee attackierte den rechten Flügel und die Mitte der Alliierten. Lannes rückte auf der Strafse nach Austerlitz vor, Bernadotte zu gleicher Zeit gegen Blasewitz. Ersterer traf auf Bragation, Letzterer auf die russischen Garden. Zwei Divisionen Soult's rückten auf Pratzen und griffen gegen 9 Uhr die 4. Kolonne und eine Brigade der 3., welche zurückgehalten worden, daselbst an. Von der Lichtensteinischen Kavallerie waren 10 Schwadronen zum Fürsten Bragation, 4 Regimenter gegen

Pratzen detachiert worden, der Rest mit 52 Schwadronen rückte links neben das Corps des Grofsfürsten. Fürst Lichtenstein befahl, dafs sich die Kavallerie zum Angriff formieren sollte. Das Ulanen-Regiment des Grofsfürsten war an der Spitze der Kolonne, deployierte zuerst und attackierte ohne die Formierung der andern abzuwarten. Die feindliche leichte Kavallerie ging rasch durch die Intervalle der Infanterie zurück. Die Ulanen verfolgten den Feind bis hinter die Infanterie, bekamen ein heftiges Feuer, wurden von der französischen Kavallerie geworfen, verloren 400 Mann, samt ihrem Führer und wurden bis an das Corps des Fürsten Bragation verfolgt. Der Angriff war völlig verunglückt und es ist leicht einzusehen, dafs er so unternommen, nicht glücken konnte; ob der General Essen mehr Tadel verdient, dafs er mit dem Ulanen-Regimente allein attackierte, oder die Andern, dafs sie ihn allein angreifen liefsen, mögen Augenzeugen entscheiden, welche solche Verhältnisse des Momentes allein richtig beurteilen können.« *)

»Die Kavallerie formierte sich nach diesem fehlgeschlagenen Angriff zwischen Blasewitz und Pratzen. Die Truppen der 4. und 3. Kolonne waren mittlerweile nach einem heftigen Gefechte von der Höhe bei Pratzen geworfen worden und zogen sich gegen Austerlitz zurück. Fürst Lichtenstein deckte diesen Rückzug, und mehrere seiner Regimenter machten Angriffe; obgleich keiner den Sieg bewirken konnte, hielten sie doch das Fortschreiten des Feindes auf.« **)

»Während so das Centrum der alliierten Armee bei Pratzen geschlagen und durch das Zurückwerfen der Mitte die beiden Flügel der Armee völlig von einander getrennt waren, wurden die russischen

*) Wir glauben gerade wieder aus dieser Erscheinung entnehmen zu dürfen, dafs sich eben mit gröfseren Kavalleriemassen gar Nichts improvisiren läfst. Wäre diese Kavalleriemasse taktisch richtig gegliedert gewesen, hätten vorausgegangene Übungen klare Begriffe über die Bewegung und wechselweise Thätigkeit dieser taktischen Glieder herbeigeführt, so wäre dieser Angriff doch mit aller Wahrscheinlichkeit anders ausgefallen. Überdies sehen wir hier den Angriff einer kleineren Kavallerie-Abteilung ganz unter denselben Verhältnissen und mindestens den gleichen Verlusten verlaufen, wie wir bereits mehrere und zwar auch in den neuesten Zeiten kennen gelernt haben.

**) Auch hier scheinen die Angriffe verschiedener Regimenter darauf hinzudeuten, dafs es eben an der Praxis gefehlt haben mufs, wie man gröfsere Massen allein bewegen und verwenden kann. Wohl ein bedeutender Hemmschuh für solche Bewegungen mag es gewesen sein, dafs die österreichische und russische Kavallerie bunt durcheinander gewürfelt gewesen zu sein scheint. Von den 54 österreichischen Schwadronen waren 22, von den 40 Schwadronen Kosacken 10 bei der ersten Kolonne, wo die übrigen verwendet waren, ist nicht zu ersehen.

Garden, die nunmehr in erster Linie standen, bei Blasewitz in ein heftiges Gefecht verwickelt, in welches die Kavallerie beider Teile mit Energie und Erfolg eingriff. Die Franzosen behielten zum Schlusse die Oberhand und die russischen Garden zogen sich auf Austerlitz zurück. Der Fürst Bragation widerstand den ganzen Tag über den Angriffen des Marschall Lannes, den ein Teil der Kavallerie Murats unterstützte; es fanden auf diesem Flügel mehrere Kavallerie-Gefechte statt, in welcher der russische General Uwarow viel Geschick und Tapferkeit bewiesen haben soll.« *)

»Den gröfsten Verlust erlitt der linke Flügel der Russen; nachdem das Centrum bei Pratzen geschlagen, sandte Napoleon Verstärkungen, welche der 1., 2. und Teilen der 3. Kolonne in Flanke wie Rücken fielen und deren Verderben vollendeten. Die Kavallerie der ersten Kolonne ward sehr zweckmäfsig verwendet den Rückzug zu decken. Die österreichischen Regimenter Hessen-Homburg, Szekler und Oreilly hielten sich aufs rühmlichste; und es gebührt ihnen die Ehre, die Letzten auf dem Schlachtfelde gewesen zu sein. Der Versuch einer Brigade französischer Dragoner diesen Rückzug zu stören, scheiterte ebenfalls an der entschlossenen Haltung der genannten Regimenter.«

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten waren 50 Schwadronen, welche unter Uwarow den gröfsten Teil der französischen Reiterei beschäftigten; es war übrigens, wie erwähnt, nur die Hälfte des Reserve-Kavallerie-Corps auf dem Schlachtfelde, auf diesem Flügel zusammen mit leichter Kavallerie wohl nicht mehr wie 33 Schwadronen.

Im Centrum hatten die Verbündeten 52 Schwadronen links der russischen Garden, welche selbst 18 Schwadronen zählte. 20 Schwadronen waren bei Pratzen und 32 auf dem äufsersten linken Flügel.

Obgleich die ganze Anlage der Schlacht für die Kavallerie sehr ungünstig war, obgleich die Schlachtlinie der Alliierten schon in den ersten Stunden durchbrochen wurde, obgleich der durch das Thauwetter aufgeweichte Boden den Bewegungen der Kavallerie nicht günstig war, kann die Verwendung der Kavallerie auf beiden Seiten keineswegs entsprechend genannt werden, mit alleiniger

*) Da nur die Hälfte der französischen Reserve-Kavallerie auf dem Schlachtfelde und eine Dragoner-Division bei der Reserve für den rechten Flügel eingeteilt war, wird Murat wohl nur 2 Divisionen vereinigt gehabt haben. Es werden somit die 50 Schwadronen, über welche Bragation verfügte, auch numerisch der französischen Kavallerie überlegen gewesen sein.

Ausnahme derjenigen auf beiden Flügeln. Aufserdem hat das Ulanen-Regiment des Grofsfürsten und die Angriffe der beiderseitigen Garde-Kavallerie gezeigt, dafs der Boden die Bewegung erlaubte. Es bleibt recht bemerkenswert, dafs die starke Kavallerie unter Lichtenstein nur regimenterweise zum Angriffe gelangte. Wenn wir das Auftreten Lichtensteins am 11. September 1793 bei Avesnes le sec und auch 1796 bei Würzburg betrachten, so können wir nicht umhin, einen fortlaufenden Rückschritt zu bemerken. Es ist auch nicht anzunehmen, dafs dieser Rückschritt ausschliefslich der Kavallerie und ihren Führern zur Last gelegt werden darf, sondern es haben die allgemeinen Verhältnisse mit aller Bestimmtheit die Hauptschuld an dieser Erscheinung. Die unglücklichste Einleitung der Schlacht aber hatte doch keineswegs verursachen können, dafs statt 52 Schwadronen nur ein Regiment zum Angriff geführt wurde. Da dieses Ulanen-Regiment die gegnerische Kavallerie bis hinter die Infanterie verfolgt, ist nicht abzusehen, warum nicht neue folgende Treffen diese Infanterie ebenso hätten überreiten können, wie es bei dem Angriffe der russischen Garde-Kavallerie mit einem Bataillone des 4. Linien-Regimentes und einer Brigade der Division Vandamme vom Soult'schen Corps geschah. Diese Garde-Kavallerie zählte allerdings nur 18 Schwadronen, und es scheint, dafs dort die ungeübte Masse, die ungeübte Führung doch wohl Mitursache gewesen sein mufs. Die ganze Situation läfst überdies vermuten, dafs auch der Angriff dieser 18 Schwadronen »regimenterweise«, wenn auch vielleicht gleichzeitig ausgeführt wurde, da die nur halb so starke französische Garde-Kavallerie schliefslich die Oberhand behielt.

Einen besonders ausgezeichneten Erfolg hat die französische Kavallerie an diesem Tage nicht gehabt, die 9 Schwadronen der Garde thaten das Meiste. Wäre die Schlacht an einem längeren Tage geliefert worden, oder hätte Napoleon noch eine bereite Kavallerie-Reserve gehabt, als der russische linke Flügel sich zurückzog, so wäre es ganz in seinem Stile gewesen, ein Kavallerie-Corps über Aujezd östlich von den Seen auf dem Wege nach Austerlitz vorzuschicken, das diesen zurückgeschlagenen Flügel immerhin hätte vernichten können.

»Am 13. Oktober 1806 war die preufsische Armee in zwei Teile getrennt; die Hauptarmee unter dem Herzoge von Braunschweig und die Armee unter dem Fürsten Hohenlohe.«

»Von der Hauptarmee war überdies der Herzog von Weimar

mit 14 Bataillonen, 35 Escadrons, 3 Batterien bei Ilmenau auf etwa 3 Meilen von Weimar detachiert, und die eigentliche Avantgarde dieser Armee unter dem Herzoge von Württemberg 22 Bataillone, 20 Escadrons bereits auf dem Marsche nach Halle. Das Gros der Armee befand sich im Marsche auf Auerstädt in der Stärke von 51 Bataillons, 70 Escadrons und 17 Batterien.«

»Die Armee des Fürsten Hohenlohe bei Kapellendorf zählte 43 Bataillone, 62 Escadrons, 12 Batterien. Ein Reserve-Corps unter General Rüchel, 18 Bataillone, 20 Escadrons, 2 Batterien und stand bei Weimar.«

»Aufser der Einteilung in Avantgarde, Hauptcorps und Reserve, die bei jeder Armee stattfinden sollte, war die gesamte Macht in Divisionen geteilt; dieselben im Durchschnitt 10—11 Bataillone, 15 Schwadronen, 3—4 Batterien stark. Ohne jeden Zweifel hatte bei dieser Formation der Armee der Gedanke zu Grunde gelegen, durch die Verknüpfung der Waffen eine gegenseitige Unterstützung zu bewirken.«

»Die gesamte Reiterei war auf diese Art verteilt und, da sie Niemand kommandierte, dem Zufalle und sich selbst überlassen. Bei der Hauptarmee erhielt zwar der General Blücher am 14. Morgens das Kommando über 25 Schwadronen, es konnte jedoch auch diese Kavallerie wenig ausrichten, nachdem die neuen ungewohnten Verbände eine entsprechende, energische Aktion keineswegs förderten.«

»Hätte Napoleon dies gewufst, er würde, als er vor der Schlacht die Infanterie ermahnte, der »gerühmten« preufsischen Reiterei, standhaft und kaltblütig mit dem Bajonett in vollen Vierecken zu widerstehen, mit noch gröfserer Sicherheit verkündet haben, dafs sie nichts von ihr zu fürchten habe.« — Da im Frieden alle gröfseren Verbände in der Waffe und jede Übung in denselben fehlte »konnte allerdings ein tapferer Unterbefehlshaber einige Schwadronen zu einem tüchtigen Angriffe führen, einen grofsen, entscheidenden Schlag auszuführen, war sehr schwer. Eine Hauptschwierigkeit lag schon darin, dafs es auf die Frage: wer sollte diesen Schlag ausführen, wer die Anordnung dazu treffen? keine bestimmte Antwort giebt.*)«

*) Wie vollständig richtig und bestimmt sagt uns hier Canitz, auf was es besonders ankommt, wie notwendig es für die Verwendung der Kavallerie ist, dafs man sich mit diesen Fragen und deren Beantwortung schon im Frieden recht eingehend und sorgfältig befasse. Waren solche Fragen aber lange Zeit nicht gestellt worden, so ist es auch ganz natürlich, dafs man eine gewisse Scheu

»Die französische Armee bestand aus 6 Armee-Corps, der kaiserlichen Garde und dem Kavallerie-Corps; sie stand an dem gleichen Tage:

I. Corps Davoust 28 Bataillone, 9 Escadrons bei Naumburg; ebendaselbst vom Kavallerie-Corps unter Murat 2 DragonerDivisionen und eine leichte Brigade,

III. Corps Bernadotte bei Flämingen,

IV. Corps Soult (rückte auf Dornburg),

V. Corps Lannes (17 Bataillone, 9 Escadrons) bei Jena,

VI. Corps Ney (17 Bataillone, 6 Escadrons) bei Roda,

VII. Corps Augereau (17 Bataillone, 6 Escadrons) bei Kahla. (Beide rückten auf Jena.)

Die Garde-Infanterie bei Jena; die Garde-Kavallerie war noch zurück, wie auch 4 Divisionen des Kavallerie-Corps. Der Kaiser kam den 13. Mittags nach Jena.«

»Schon an diesem Tage war bei Jena ein lebhaftes Gefecht entstanden, in welchen die Franzosen schliefslich wieder bis zum Landgrafenberg zurückgedrängt wurden. Die preufsische Hauptarmee marschierte am 13. nach Auerstädt, am 14. sollte Freiburg erreicht werden.«

»Am 14. Morgens war die Avantgarde Hohenlohes unter Tauentzien, 12 Bataillone, 10 Escadrons, 2 Batterien, bei Lützerode Kloswitz und am Iserstädter Forst; links anschliefsend das Detachement Holzendorf, 5 Bataillone, 18 Escadrons, $2\frac{1}{2}$ Batterien, die Gegend von Kamburg und Dornburg beobachtend, das Gros im Lager von Kapellendorf, 26 Bataillone, 39 Schwadronen, 9 Batterien.«

---

trägt an die Beantwortung, an die Lösung derselben heranzutreten. Möge man sich jedoch nicht täuschen mit der Ansicht, dafs die Beantwortung solcher Fragen sich bei zwingenden Verhältnissen von selbst ergiebt. Es ist wohl in keiner Waffe so nötig, wie in der Kavallerie, dafs sich Führung und Truppe ganz und vollständig verstehen! Dieses Verstehen kann durchaus nicht durch Vorschriften oder Reglements erzielt werden, sondern einzig und allein durch innigen andauernden Verkehr. Nur da, wo dies vollständig anerkannt und durchgeführt erscheint, ist die Kavallerie in der Lage, gründlich vorbereitet in die Schranken zu treten; so vorbereitet mufs auch das allgemeine Verständnis der Waffe in zunehmender Progression in Beziehung auf ihre Verwendung in verschiedenen Gefechtslagen wachsen. Ist die Kavallerie im Frieden schon in gröfsere Körper vereinigt und in diesen Verbänden entsprechend vorbereitet, so wird wohl in natürlicher Folge auch die Frage: Was sollen diese gröfseren Kavallerie-Körper leisten, wie sind sie zu stellen, welche Befehle müssen sie erhalten? — auch hierfür die so nötige Routine hervorrufen, welche schon in der hier in Betracht kommenden Zeit vollständig verloren gegangen scheint!

»Mit Tagesanbruch begann das Gefecht, indem das französische V. Corps die preufsische Avantgarde auf Vierzehnheiligen zurückwarf; während dessen formierte sich das Gros und rückte mit 21 Bataillonen, einigen 30 Escadrons zur Aufnahme der Avantgarde gegen Vierzehnheiligen, ein Detachement von 5 Bataillonen, 5 Escadrons unter General Zeschwitz begab sich an die Strafse Weimar-Jena. Holzendorf sammelte sein Detachement bei Rödgen und erhielt Befehl, auf die rechte feindliche Flanke zu wirken, konnte denselben jedoch nicht ausführen, weil er von Teilen des Soult'schen Corps angegriffen zum Rückzuge auf Stobra gezwungen wurde; dort nach einigen Stunden von Bernadotte bedroht, der über Apolda vorrückte, seinen Rückzug nach Buttelstedt fortsetzte.«

»Im Centrum folgten die Franzosen der zurückgehenden preufsischen Avantgarde auf Vierzehnheiligen. Marschall Ney an der Spitze seiner Avantgarde von 3 Bataillonen, 6 Escadrons besetzte das Dorf mit der Infanterie, während die Kavallerie eine eben auffahrende preufsische Batterie links neben dem Dorfe nahm und einige Escadrons in Unordnung zurückwarf. Die preufsische Kavallerie aber attackierte nunmehr diese Brigade Neys, jagte sie zurück, und warf die Brigade des Lannes'schen Corps ebenfalls, welche zur Aufnahme vorgegangen war; verfolgte sodann diese Kavallerie bis an die Infanterie, welche Vierecke formierte.«

»Diese Attacke war von den Regimentern Henkel-Kürassiere, Prittwitz-Dragoner und einem sächsischen Regimente ausgeführt, dieselben gehörten nach der Schlachtordnung zu verschiedenen Divisionen und Brigaden, sie bildeten auch bei dem erwähnten Gefechte keineswegs ein vereinigtes Ganze, im Gegenteile es war mehr der Zufall als eine vorher getroffene Anordnung, was sie eines nach dem andern ins Gefecht brachte. Die Fortschritte des Feindes stockten, er machte mehrere rückgängige Bewegungen. Der Nebel war der Sonne gewichen, und es war Mittag geworden. Dem Fürsten ward geraten, dem General Grawert das Kommando zu übergeben, und sich selbst mit der Kavallerie auf den Feind zu stürzen. So wenig war auf den Fall, dafs man mit mehreren Regimentern zusammen einen Angriff machen könne, gerechnet worden, dafs der Fürst entweder selbst sich hätte an die Spitze setzen, oder erst einen Führer der Reiterei ernennen müssen und zwar in dem Augenblicke, in welchem zur Attacke geblasen werden sollte; so war über die Theorie der Verbindung der Waffen der Hauptzweck der Kavallerie völlig übersehen worden.«

»Der Moment, wo die Wage der Schlacht im Gleichgewichte zu schweben schien, war schnell entflogen. Gegen 1 Uhr kamen die Spitzen des Corps von Augereau auf dem Schlachtfelde an und wurden beide Divisionen in die rechte Flanke der preufsischen Stellung dirigiert. Das Corps Soult griff den linken Flügel an, während Ney und Lannes die Fronte attackierten.«

»Bei diesem allgemeinen Angriffe auf die preufsische Stellung fanden einige preufsisch-sächsische Kavallerie-Regimenter Gelegenheit zum vorteilhaften Eingreifen. Diese einzelnen Vorteile bewirkten indessen nichts, und etwas Entscheidendes ward mit der schönen Reiterei nicht unternommen.«

»Nachdem das Corps Hohenlohe total geschlagen war, langte das Reserve-Corps des Generals Rüchel an, der nicht früher eintreffen konnte, und ward, kaum aufmarschiert, von allen Seiten angegriffen, über den Haufen geworfen. Erst gegen 2½ Uhr erreichte die Dragoner-Division Klein und ein Kürassier-Regiment das Schlachtfeld und ward sogleich gegen den preufsischen rechten Flügel geführt; General Zeschwitz griff sie mit einigen sächsischen Kavallerie-Regimentern an, und warf sie zurück; die Infanterie dieses Flügels ward sodann von der wieder vorrückenden französischen Kavallerie eingeholt, zum Teile niedergehauen, zum gröfsten Teile zwischen Iserstädt und Schwabhausen gefangen.«

»Das Gefecht endigte Abends vor Weimar, wo noch einzelne Truppen, Kavallerie und Infanterie, dem verfolgenden Feinde geordnet entgegentraten. In der Nacht ward der Rückzug nach Buttelstedt, Erfurt und Sömmerda fortgesetzt: die Nachricht von der Niederlage der Haupt-Armee zerstörte vollends den Rest von Besonnenheit und Ordnung.« —

Wie sonderbar nehmen sich diese Verwendungen der Kavallerie aus, obgleich sie mehrmals nicht ohne Erfolg waren. Man sprach zwar von Zusammennehmen der Kavallerie, von allgemeinen oder General-Attacken mit derselben, allein es blieb beim Gedanken; es fehlte die Organisation und ebenso die unbedingt notwendige Übung, welche das Zusammenfassen der Kavallerie erleichtert, welche solchen General-Attacken notwendigerweise vorausgehen mufs, damit sich die Begriffe über Aufgabe und deren Lösung klären, damit die Unter-Abteilungen dieser grofsen Körper sich nicht stören und behindern, damit das Ganze nach bestimmten Prinzipien zur Thätigkeit gelangen könne. Gerade die Kavallerie, welche derartige Einrichtungen so notwendig hat, soll überall improvisieren; improvisieren in

Führung und Technik, improvisieren in den Prinzipien des Gefechtes! —

Sollte man jedoch hoffen durch Instruktionen oder Reglements Sicherheit und Klarheit schaffen zu können, so wird auch dies — wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, nicht möglich sein. Die Kavallerie war zu verschiedenen Zeiten gut und vortrefflich »ohne« Reglement und spezielle Instruktionen, nur in Folge von zweckentsprechender Organisation und ebensolchen Übungen. Zu allen Zeiten haben die Versuche Schiffbruch gelitten durch Reglements und Instruktionen die Mängel der Organisation oder der Erziehung zu heben. Je ungeübter die Waffe ist, in grofsen Körpern verwendet zu werden, um so näher liegt die Versuchung, diesen Reglements eine eingehendere Fassung zu geben, anstatt sie auf Prinzipien zu beschränken. Gerade durch detailliertere Bestimmungen aber wird nur zu leicht die Einseitigkeit grofs gezogen. Es mag seine Schwierigkeiten haben, solche Prinzipien für das Gefecht der gröfseren Kavallerie-Körper aufzustellen, unmöglich aber erscheint es um so weniger, da in den Dispositionen Friedrichs des Grofsen recht zweckmäfsige Anhaltspunkte bestehen. Die Anwendung solcher Prinzipien bis in die Details jeder einzelnen Angriffsbewegung kann jedoch natürlich wieder nur durch die Führung bei zweckentsprechenden Übungen zur vollständigen Klarheit gelangen.

»Die preufsische Hauptarmee setzte sich den 14. Oktober Morgens 6 Uhr in Bewegung. Sie zählte 51 Bataillone, 50 Schwadronen, 17 Batterien und war in 5 Divisionen geteilt. Die Division Schmettau hatte zwischen Auerstädt und Gernstädt biwakiert, und stiefs nach kaum einer Viertelstunde Marsch mit der Spitze auf den Feind. Die 2. Division Wartensleben defilierte durch Auerstädt. Es war für diesen Marsch eine neue Avantgarde unter General Blücher in der Stärke von 3 Bataillonen, 25 Schwadronen, 1 Batterie gebildet worden; diese Truppen suchten sich durchzudrängen und verursachten mit zahlreichen Handpferden und Bagagen in Auerstädt grofse Störungen. Die Divisionen kamen in Folge dessen sehr auseinander.«

»Der Marschall Davoust hatte am 13. Abends den Marsch der Division Schmettau beobachtet und Kösen alsbald mit einem Detachement besetzt. Morgens 6 Uhr war eine Division bereits durch das Defilee und stiefs bei Hassenhausen auf die Spitze der Preufsen.

Die Kavallerie Blüchers verjagte die wenige feindliche Kavallerie und marschierte vor Hassenhausen auf. Die Division Schmettau

formierte sich zwischen Tauchwitz und jenem Orte. Die Franzosen vertrieben 2 preufsische Schwadronen, welche mit der Batterie bis Hassenhausen vorgegangen waren, besetzten das Dorf, entwickelten sich zu beiden Seiten desfelben und eröffneten ein lebhaftes Gewehr- und Artilleriefeuer auf die Division Schmettau.«

»General Blücher unternahm mit 25 Schwadronen einen Angriff auf den rechten feindlichen Flügel. Die französische Kavallerie wich ihm aus; die Infanterie formierte Carrés. Wiederholte Angriffe mifsglückten; die Infanterie, von der Artillerie gut unterstützt, widerstand. Hätte man einige reitende Artillerie nahe herangebracht, um den Angriff vorzubereiten, und zugleich die Infanterie auf Hassenhausen vorgeführt, so war der Feind wahrscheinlich geschlagen.«

»Die Division Wartensleben entwickelte sich rechts neben Schmettau; das Dragoner-Regiment Irwing war voraus; bei seiner Annäherung gegen Rehhausen wichen die französischen Tirailleurs gegen Hassenhausen und zogen sich in ein Carré zusammen. Die Dragoner attackierten, brachen ein, hieben eine Anzahl nieder und machten einige 100 Gefangene. Die Dragoner, welche vom Regimente Quitzow unterstützt wurden, verloren allein 9 Offiziere, ein Zeichen, dafs sich die Franzosen tüchtig gewehrt hatten.«

»Der rechte Flügel derselben drang nun gegen die Division Schmettau vor; dieselbe wich mit dem linken Flügel bis Tauchwitz, wurde aber auch da von den Franzosen umfafst. Die jetzt herangekommene 3. preufsische Division des Prinzen von Oranien traf das Gefecht sehr schlecht, und wurde brigadeweise auf beide Flügel dirigiert. Auf den linken Flügel ward die Vorrückung gegen Hassenhausen begonnen; diese Offensive jedoch in Flanke und Rücken genommen, indem die Franzosen sich hier immer weiter ausgedehnt hatten. Auf dem rechten Flügel mifsglückte der Angriff einiger Schwadronen des Regimentes Blücher-Husaren und ebenso jener des sie aufnehmenden Leib-Karabinier-Regimentes. Nunmehr begann auch die Infanterie sich auf Rehhausen zurückzuziehen. General Blücher schlug vor, die Reserve heranzuziehen und mit der zusammen genommenen Kavallerie eine General-Attacke zu machen. Diese ward zwar genehmigt, doch bald darauf die Anschauung geändert, der Rückzug beschlossen, der unter dem Schutze der Reserve und dann unter jenem der Kavallerie gegen Weimar ausgeführt, auf die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Jena aber auf Buttelstädt und Sömmerda gerichtet wurde. Der Feind folgte nicht weit; der nächtliche Rückzug, bei welchem beide Armeen ineinander gerieten, war weit verderblicher wie die Schlacht.«

Es scheint vor Allem auffallend, wie vom französischen Kavallerie-Corps nur 2 Divisionen Dragoner und eine leichte Brigade von der Armee zur Aufklärung verwendet wurden; die Einrichtung, dafs die Brigaden der Corps-Kavallerie diesen Aufklärungsdienst mit verrichteten, ist immerhin bemerkenswert; es war natürlich die Folge des anfänglichen Zurückhaltens der Kavallerie-Divisionen, dafs in nordwestlicher Richtung zur Aufklärung nur eine leichte Brigade verwendet war, dafs bei der Entscheidung in beiden Schlachten die französischen Kavallerie-Divisionen fehlten.

Auf preufsischer Seite scheint die Kavallerie gar nicht zu diesem Dienste verwendet worden zu sein. Es bleibt ferner immerhin bemerkenswert, wie rasch man die Einrichtung der Franzosen in den deutschen Heeren nachgemacht hatte, die Kavallerie bei den Divisionen einzuteilen, wie fest man dabei stehen blieb, obgleich die Franzosen von Feldzug zu Feldzug zweckmäfsigere Richtungen verfolgten. Schon 1794 finden wir bei den Heeren Kavallerie-Divisionen; nach 1800 Übungen in gröfseren Verbänden, 1805 war die Kavallerie in Divisionen vereinigt zur Aufklärung, in diesen meist mehr oder weniger zu Kavallerie-Corps vereinigten Divisionen in Schlachten und Gefechten verwendet.

Beim Beginne der Revolutionskriege war die deutsche resp. österreichische Kavallerie namentlich bei Rückzügen höchst erfolgreich thätig, die Armee zu decken; hier war man notgedrungen darauf angewiesen, diese Anforderung an die Waffe zu stellen. Die Aufklärung im Vormarsche dagegen unterblieb in der Regel, obgleich die Kavallerie mit aller Sicherheit hier ebenso gut, wie dort entsprochen haben würde.

Gerade dieser Dienst sagt der Kavallerie in Geist und Wesen besonders zu, entwickelt Thatkraft und Energie, und kann in natürlicher Folge nur günstig einwirken, auch auf die Waffe selbst. Wir erinnern uns noch recht gut, dafs die Kavallerie tagtäglich in und hinter den Marschkolonnen der Divisionen und Corps einherzog, dafs man glaubte, die Einheit dieser Corps nur dadurch zum Ausdrucke bringen zu können. Damit die Kavallerie stets an die Verbindung mit den anderen Waffen erinnert werde, wurde sie auf solche Weise gemartert, geistig und physisch ruiniert, das hätte nun allerdings nur ein Kavallerist fühlen, bemerken und abstellen können, aber sicher wäre seine kavalleristische Anregung vereinzelnt und unberücksichtigt geblieben. In der österreichischen Armee war sodann merkwürdigerweise eine entsprechendere Gefechtsthätigkeit der Kavallerie anfänglich zu bemerken, wie in der preufsischen. Man

scheint somit dort die gemachten schlimmen Erfahrungen länger beherzigt zu haben, wie hier die glänzenden. Dafs sich die Thätigkeit der Kavallerie jedoch nicht besser entfaltet hat, ist doch ein sicheres Zeichen dafür, dafs man die Waffe überhaupt nicht mehr verstehen konnte. Gab es anfänglich noch einige Angriffe, welche kavalleristisch angelegt und durchgeführt wurden, so zeigt schon die Schlacht bei Würzburg regimenterweise Verzettelung beim Angriffe und die Doppelschlacht bei Jena-Auerstädt bringt diese unkavalleristische Richtung in noch weit höherem Grade auch in der preufsischen Armee zu Tage. Wenn sodann im Frieden die Übungen der Waffe mit dem Regimente oder der Brigade allgemein abgeschlossen waren, so scheint es uns ganz natürlich, dafs auch die Gefechtsverwendung der Kavallerie in diesem Sinne ausfiel, dafs solche Angriffe durch verschiedene Regimenter mitunter glücken konnten, dafs sie aber nur solche Resultate zu erreichen vermochten, wie jene grofsen Kavallerie-Körper früherer Zeit, in welchen jeder Treffenführer, jeder eingeteilte General, jeder Regiments-Commandeur und Escadrons-Chef, ja wir möchten sagen, jeder einzelne Reiter so ziemlich genau wufste, was er zu thun hatte. Kommt damals noch hinzu tüchtige Übung und Ausbildung, grofse Sicherheit in der Bewegung, dann ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn sich die Kavallerie nicht mehr über das Niveau der Mittelmäfsigkeit erhebt; da ihr jede einzelne dieser Eigenschaften entweder gänzlich fehlt, oder nur recht verkümmert zu Teil werden kann, da gerade nur im Vereine dieser Eigenschaften das Wesen der Sache begründet liegt. Dieselben Stimmen, welche sodann sagen, es ist vorbei mit der Kavallerie, erheben sich auch gegen jene Einrichtungen, welche die Kavallerie aber unentbehrlich notwendig hat, welche wir nur in der Zeit Friedrichs des Grofsen und in weit geringerem Grade in jener Napoleons in der Kavallerie entdecken können. In ganz bemerkenswerter Folge haben wir sogar gesehen, wie gerade kavalleristische Organisation als eine Ursache ungenügender kavalleristischer Ausbildung hingestellt wurde. Hat man vielleicht im Beginne dieses Jahrhunderts solche Organisation und Erziehung zu finden geglaubt? Wir können nur mit aller Entschiedenheit vom Gegenteile überzeugt sein. Canitz sagt: »So wenig hatte man daran gedacht, dafs man mit mehreren Regimentern einen Angriff machen könne u. s. w. Die Kavallerie mag in der innigsten Verbindung mit den andern Waffen stehen — grofse Erfolge hat sie nur dann errungen, wenn sie aufserdem gründlich tüchtig kavalleristisch erzogen war, wenn sie in gröfseren Körpern zum Angriffe geführt wurde, wenn man schon der Organisation wegen daran

denken mufste, fortlaufend daran denken mufste, die Regimenter einer Kavallerie-Division gemeinsam zur Attacke, mehrere Kavallerie-Divisionen zur wechselweisen Unterstützung in den Kampf zu führen.«

Mehrfach haben wir bereits die Punkte genannt, auf welche es hierbei ankommt; seien sie hier kurz wiederholt.

1. Organisation,
2. technische Vorbereitung der gröfseren Körper,
3. praktische Einteilung und kavalleristische Verwendung bei den gröfseren Truppenübungen.

Wir wollen auch nicht müde werden, diese Punkte zu erörtern, zu besprechen, so lange es uns möglich scheint, dafs wir das Ziel erreichen können.

Nicht umhin können wir, ferner noch aus Canitz Nachstehendes anzuführen: »Das Übergewicht der neuen französischen Fechtart über die alte preufsische ist so häufig als das Entscheidende geschildert worden, dafs die Bemerkung nicht überflüssig scheint, wie es hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, im Kriege wie im Frieden weniger darauf ankam, neue Vorschriften und Einrichtungen zu verlangen, als die alten zu halten, ihren Sinn zu erfüllen und durch den Geist und die Kraft, die man hineinlegte, das Mangelhafte der Form zu übertragen. Dabei kommt mehr heraus, als wenn man umgekehrt das verwelkte Leben durch neue Formen auffrischen will.«

Diesem Ausspruch müssen wir um so mehr beistimmen, als die alten Erscheinungen sich stets und immer wieder erneuern. Wie häufig aber erblicken wir gerade das entgegengesetzte Verfahren. Hier hält man eine neue Instruktion für geboten, obgleich auch jede frühere vollständig ausgereicht hätte, wenn sie sorgfältig beachtet, wenn sie in ihren wichtigsten Anforderungen thunlichst weit geführt worden wäre. Dort hofft man auf Besserung der Verhältnisse, wenn reglementarische Bestimmungen, wenn reglementarische Formen geändert würden, obgleich alle diese Bestimmungen und Formen nur Anhaltspunkte ganz allgemeiner Art sein können und sein werden. Der Geist, welcher in diese allgemeinen Anhaltspunkte gelegt wird, war stets und zu allen Zeiten das Wesentliche der Sache. Dafs in der Kavallerie notwendigerweise gerade diese geistige Auffassung und Durchführung, die praktische Thätigkeit, eine grofse Rolle spielen mufs, für die Höhe ihrer Ausbildung in jeder Zeit gespielt hat, ist selbstverständlich, da in den meisten Aktionen dem Entschlusse der Unterführer ein viel gröfserer Einflufs auf den Gang der Ereignisse bleibt, wie bei jeder anderen Waffe. Sicherheit und Ordnung in der ganzen

Thätigkeit sind Grundbedingungen für ihre Erfolge. Schon hieraus ist die Schwierigkeit, wie der überwältigende Einflufs der oberen Leitung klar zu erkennen, welche eben allein die ganze Thätigkeit an ein entsprechendes Ziel führen kann, wenn sie andauernd und unermüdlich die geistige Arbeit diesem Zwecke zuwendet, wenn sie andauernd und unermüdlich die Resultate dieser Arbeit in die praktische Thätigkeit der Truppe überführt.

Wenn wir auch heute die Stimmen aus der Kavallerie betrachten, so kann es nicht schwer fallen, aus diesen Stimmen und Anforderungen zu entnehmen, wie sehr es noch in der Waffe an dieser Klarheit fehlt; wie nachteilig es gewesen ist, dafs in der langen Zeit von bald einem Jahrhundert dieser geistige Mittelpunkt der Waffe gefehlt hat. Wir können aber bessere Zeiten nur dann erhoffen, wenn unsere tüchtigsten Kräfte im Frieden an die Spitze der Truppen treten, welche sie im Kriege zu führen berufen sind, wenn sie andauernd an diesen Stellen — dem Einflusse auf die Truppen — erhalten bleiben. Die tüchtigsten praktisch sich bewährenden Führer werden sodann in jährlichen Beratungen nach den Übungen auch im Stande sein, die wichtigsten Punkte der Thätigkeit der Kavallerie festzustellen, und gerade dadurch jene Sicherheit in der Waffe herbeiführen, welche wir im Beginne der Revolutionskriege nur hie und da bemerken, welche seit dieser Zeit aber vollständig abhanden gekommen ist, weil eben die Basis fehlte, auf welcher sie allein erstehen konnte. Demnach wiederholen wir: Dafs es nicht darauf ankommt, neue Bestimmungen und Formen, neue Vorschriften und Direktiven zu geben, sondern auf den Geist und die Kraft, welche man in die bereits bestehenden Anhaltspunkte legt, und dies kann doch wohl nur allein von den Führern geschehen. Je weniger dies der Fall ist, desto intensiver wird das allgemeine Bestreben zu helfen, desto zerfahrener müssen die Anschauungen und die Anforderungen werden!

Hier kann, hier mufs geholfen werden, wenn die Kavallerie wieder zum vollen Wert gelangen soll. Die stattliche Anzahl der Regimenter und Schwadronen, die sehr bedeutenden Kosten ihrer Aufstellung, ihres Unterhaltes, beweisen, dafs man die Kavallerie als Waffe erhalten will, möge man in richtiger Folgerung auch das gewähren, was sie allein zur Waffe machen kann. Im andern Falle wird sie trotz Kavallerie-Divisionen lediglich bleiben, was sie mehr oder weniger lange genug gewesen, eine Hülfswaffe im engsten Sinne des Wortes, ein »Appendix«, oder wie die Essay's für diesen Fall in mancher Hinsicht ganz richtig sagen: »ein Ballast der Armeen.«

(Schlufs folgt.)

XII.

Sherman's Marsch durch Georgien.*)

Ein Beitrag zur Geschichte des Sezessionskrieges

von

J. Scheibert,

Major z. D.

Mit einer Karten-Skizze.

(Fortsetzung.)

Innerhalb der Konföderierten-Armee hatte inzwischen ein Wechsel stattgefunden, der verhängnisvoll für die Zukunft des ganzen Krieges werden sollte. General Joe Johnston war des Ober-Kommandos entsetzt und General Hood an seine Stelle getreten.

J. B. Hood war nicht Soldat von Profession, aber ein schneidiger Offizier, der sich durch die ausgezeichnete Führung der sogenannten Texasbrigade in Virginien, sowie in seinen späteren Stellungen Ruf und Ansehen verschafft hatte. Bei Gettysburg sah der Verfasser dieser Skizze einen schönen jungen Mann mit einem zarten Gesicht und ziemlich langem glatt gescheiteltem Haare mit gekreuzten Armen und mürrisch an einem Baum sitzen, und erfuhr von Oberst Venable, Chef des Stabes des General R. E. Lee: »Das ist der junge General Hood, der Abgott der Texaner, ein tapfrer Soldat; der ist nur ärgerlich, dafs seine Division nicht ins Gefecht gekommen ist, sonst ist er immer heitrer Laune.« Der Groll war verfrüht; die Division Hood kam noch tüchtig ins Gefecht, und der General verlor dabei ein Bein, das ihm am Oberschenkel amputiert wurde. Trotzdem finden wir ihn nach einem halben Jahre schon wieder an der Spitze eines Corps in der Armee Braggs.

Der Wechsel war verhängnisvoll, wie meist das Nachgeben gegen allgemeine Stimmungen. Die Armee nicht nur, sondern das ganze Land und die Presse, welche letztere Beiden bekanntlich nicht ein Jota vom Kriegführen verstehen, waren empört über das ewige Zurückgehen der Armee und wollten, dafs ähnlich wie unter Lee

*) Im Januar-Heft mufs es heifsen:
S. 34 Z. 2 „heranreifen" anstatt „heranreiten".

und Jackson im Osten, dem Feinde auch im Westen Schläge ausgeteilt würden. Dabei vergafs man aber, dafs die West-Armee keine Virginien-Armee war, die, aus den besten Soldaten zusammengesetzt, sich einheitlich ausgebildet und organisiert hatte, dafs Männer wie Lee und Jackson nicht zu Dutzenden zu finden sind und dafs, wenn Johnston auch hier und da etwas offensiver hätte verfahren können, er doch relativ sehr geschickt operierte und dem Feinde mehr Abbruch that, als Jener ihm. Denn nichts war in jener Epoche und bei der numerischen Schwäche der Armee empfehlenswerter, als dem zaudernden, sich selbst überall deckenden, Gegner mit Schützengräben gegenüberzutreten, und nichts gefährlicher, als ihn, den numerisch so übergewaltigen, in seinen Deckungen anzugreifen. Allein das Land drängte und die Regierung gab nach. Statt des überaus sorgfältig operierenden Johnston wurde der tollkühne Hood an die Spitze der Armee gestellt, mit der stillen Voraussetzung, dafs er mit einigen kühnen Überfällen den Feind aus Georgien und Tennessee drängen werde.

Ein Ausspruch, den Sherman in seinen Memoiren über Johnston thut, möge hier Platz finden. Er sagt im März 1865 in Carolina:

„Ich erfuhr, dafs mein alter Gegner, General Joe Johnston, zurück sei, mit einem Teile seiner alten Armee; ich wufste, dafs Jener sich durch Scheinmanöver und falsche Nachrichten nicht irre führen liefse und ich daher gezwungen sei, vorsichtiger zu operieren, als ich es bis jetzt für nötig befunden hatte.“

Sherman's Armee war, wie erwähnt, am 10. Juli auf dem Vormarsche gegen Atlanta. Dies ging nach gewohnter Weise wieder sehr langsam von Statten. Erst am 19. kam man nahe genug heran, um Fühlung zu bekommen; Mc Pherson längs der Bahn bis dicht an Decatur, rechts davon Schofield in derselben Höhe. Thomas ging entwickelt bis an den Peach Tree Bach vor, den er hier und da überbrücken liefs.

Am 20. liefs die neue Taktik der Südländer ihre erste Frucht erkennen. Hood ging plötzlich aus den vorgeschobenen Linien am Peach Tree Bach vor und in richtiger Erkenntnis der taktischen Lage gegen den rechten Flügel der feindlichen Armee, woselbst er grofse Verwirrung anrichtete und schwere Verluste verursachte, doch war der eigene Verlust noch schwerer als der des Feindes, was um so nachteiliger sich fühlbar machte, als der Ersatz der Lücken im Gegensatze zum Nordheere im Süden nicht mehr zu beschaffen war. Solch ein Ausfall konnte nur dann die Opfer aufwiegen, wenn man, ihn ausnutzend, die Armee Sherman's hätte bewegen können, von dem Gegenstande abzulassen, oder wenn man durch Erreichung der

Verpflegungslinien der gegnerischen Armee, dieselbe vielleicht zum Zurückgehen veranlassen konnte. Da man aber nach einem partiellen Gefechte einfach nach Atlanta zurückging, so war eben nichts gewonnen, nur Vieles verloren. Die Folge war, dafs die Unions-Armee nicht nur stehen blieb, sondern nach der Schlacht sich sogar bis dicht an die Verteidigungslinien hinan manövrierte.

Inzwischen dämmerte in der Nord-Armee das Verständnis auf, dafs man gegen Atlanta wohl auf der falschen Seite drängte, wenigstens gab Sherman nach seinen Memoiren den Befehl, dafs die ganze Armee mehr nach dem rechten Flügel schliefsen sollte. Dazu ordnete er die Zerstörung der über Decatur führenden Bahn an.

Noch ehe dies ausgeführt war, fand der zweite Ausfall Hoods gegen die Stellung bei Decatur statt und zwar in einer bedeutend gröfseren Ausdehnung.

Die Strafse nach Decatur (ebenso die daneben führende Bahn) liegt auf einer Höhe, von welcher aus nach West und Ost steile Thäler abfallen, die Quellen des Peach Tree und des Sugar-Baches. Die Gipfel aller Höhen waren kahl, die Thalgründe kultiviert, aber die Abhänge dicht bewaldet.

Hood hatte mit der Hälfte der Armee Atlanta verlassen und in den dichten Wäldern sich bis an den linken Flügel Sherman's herangeschlichen, während seine Kavallerie gegen die Depots in Decatur vorging und dort viele Vorräte vernichtete oder fortschleppte. Die Front von Hoods Armee erstreckte sich von den Linien bei Atlanta bis nach Decatur. Die Nord-Armee war glücklicher Weise teilweise auf dem Marsche, um die befohlene Rechtsschiebung auszuführen, weshalb sie zufällig in der Lage war, den ersten Stofs sofort aufhalten zu können, bis die nötigen Reserven herangezogen wurden, so dafs Hood aufser dem Gewinn von einigen Geschützen keine grofsen Vorteile errang. Ebenso ging es mit einem gleichzeitig geplanten, aber etwas verspätet, und daher ohne Zusammenhang ausgeführten Ausfalle aus den östlichen Linien. Derselbe errang zwar auf der Strafse nach Decatur einige Vorteile, durchbrach momentan die Linie der Unierten, konnte aber keine dauernden, nachhaltigen Erfolge erzielen. Die Konföderierten hielten den Tag über das gewonnene Terrain fest, in der Nacht zogen sie sich jedoch wieder in die engeren Verschanzungen von Atlanta zurück. Die Armee Mc Phersons verlor 3520 Mann und leider auch ihren ebenso tapferen wie einsichtsvollen Commandeur. Der Verlust Hoods betrug mindestens das Doppelte.

Diese Taktik konnte natürlich zu keinem guten Ende führen,

sie war unter den herrschenden Umständen sogar eine selbstmörderische. Auf dem linken Flügel der Armee Hoods, von wo aus man allenfalls die Aussicht hatte, die rückwärtigen Verbindungen Sherman's zu durchschneiden, die Brücke über den Chattahoochee gründlich zu zerstören u. s. w. hätte der Ausfall allenfalls eine grofse Bedeutung haben können, aber bei Decatur vermochte selbst ein glänzender Sieg weder die taktische, noch die strategische Lage zu ändern. (Nachfolger Mc Phersons wurde General Howard, ebenfalls ein Schüler West-Points.)

Am 27. Juli wurde endlich die Rechtsschiebung der Unierten dadurch ausgeführt, dafs, während die Armeen von Thomas und Schofield den Norden Atlantas besetzt hielten, die Tenessee-Armee hinter dem Rücken derselben nach rechts abmarschierte, um eine Stellung am Proctor Bache einzunehmen. Diese Bewegung war allerdings gefährlich für die Sicherheit Atlantas, deren empfindlicher Teil, wie schon mehrmals bewiesen, die linke Flanke war.

Hood, getreu dem einmal gefafsten Plane der wiederholten Offensive, widersetzte sich deshalb der geplanten Bewegung dadurch, dafs er am 28. früh bei der Esra Kirche die Tete der vormarschierenden Kolonne angriff. Da dieselbe aber Zeit gehabt hatte, sich bei günstiger Stellung einigermafsen zu decken, so wurden die sämtlichen, überaus tapferen, von früh 11 Uhr bis an den Abend anhaltenden, wiederholten Anstürme Hoods mit schweren Verlusten abgewiesen. Die Verluste Sherman's betrugen 570 Mann, die der Konföderierten bedeutend mehr; das Schlimmste aber war, dafs nach so leichten Siegen der moralische Mut der Nord-Armee sich hob, während in den Linien Atlantas mehr und mehr das Gefühl der Verzweiflung Platz griff und die Überzeugung, dafs man mit dieser Art der Kräfte-Verwertung niemals zum Ziele gelangen könne.

Den rechten Flügel dehnte Sherman am Tage nach der Schlacht bis zur Sandtown-Strafse aus, während Hood seine Verschanzungen auf dem linken Flügel verstärkte.

Inzwischen (24. Juli) hatte General Sherman die Kavallerie Stonemans zu einem Raid ausgeschickt, um die rückwärtigen Verbindungen Hoods zu durchschneiden. Stoneman, über welchen General J. E. B. Stuart gern seine Glossen machte, hatte sich bei der Gelegenheit ausgebeten, auch dem Gefängnis bei Andersonville, über dessen grausige Behandlung der Gefangenen fabelhafte Gerüchte im Schwunge waren, einen Besuch abstatten zu dürfen, um die dortigen Gefangenen zu befreien, und so sich einen populären Namen zu erringen. Die Erlaubnis wurde gegeben, Stoneman hatte

aber seinen eigentlichen Auftrag, die Bahnen zu zerstören, unerledigt gelassen und war gleich auf Macon losmarschiert, hatte dort Brücken gebaut und die (besetzte) Stadt bombardiert.

Als er zurückgehen wollte, fand er seinen Weg verlegt. Er verlor nun vollständig den Kopf und stellte, statt fest anzugreifen, sich nur mit etwa 700 Mann den Feinden entgegen, seinen beiden Brigaden den Rat gebend, sich im Verlaufe des Kampfes zu retten. Stoneman wurde mit seinen sämtlichen Leuten gefangen genommen; die Brigaden entkamen zwar aus der ersten Falle, allein eine derselben fiel in ein zweites Netz, so dafs nur einzelne Trümmer derselben zurückkamen und der letzte Rest in wilder Auflösung vereinzelt im Lager bei Atlanta wieder eintraf.

Auch die übrigen Kavallerie-Corps waren unverrichteter Sache von den Versuchen zurückgekommen, die rückwärtigen Verbindungen Hoods zu unterbinden; sie waren überall auf Widerstand gestofsen.

Bis zum 4. August hatte die Nord-Armee Ruhe, dann aber sah Sherman wiederum erst spät ein, dafs nur ein Umgehen des linken feindlichen Flügels zum Ziele führen konnte. Schofields Armee, der noch das XIV. Corps zugeteilt wurde, erhielt deshalb den Befehl, seine Stellung zu verlassen, und wie früher hinter der übrigen Armee hinweg den rechten Flügel zu verlängern. Bei dem Vormarsche kam es zu einem Kampfe gegen eine Stellung der Südländer, bei dem der Angreifer über 500 Mann verlor. Zugleich erkannte man, dafs Hood seinen linken Flügel längs der Bahnlinie nicht nur verlängert, sondern auch bedeutend verstärkt hatte.

Wieder lag man der um 10,000 Mann geschwächten Armee Hoods unthätig gegenüber vom 5. bis zum 25. August, ohne auch nur den Versuch zu machen, letzteren im Rücken zu fassen. Der südliche Reiter-General Wheeler hatte inzwischen der Eisenbahn nahe Resaca einen Besuch gemacht, über Tausend Stück Vieh weggetrieben und eine Menge Vorräte zerstört.

Endlich am 25. August wurde eine weitere Rechtsschiebung, diesmal aber mit nachhaltiger Kraft beschlossen. Das XX. Corps wurde kommandiert, die Eisenbahnbrücke über den Chattahoochee zu halten, das IV. und XIV. Corps gingen in der Nacht mit rechtsum bis zum Utoybache vor und Garrards Kavallerie (abgesessen) übernahm die Besatzung der verlassenen Schützengräben, um den Feind zu täuschen.

In der Nacht zum 26. wurde auch die Tennessee-Armee (XV. und XVI. Corps) in eine Stellung (Front nach Süden) längs des Utoy

Baches vorgeschoben; bis zum 29. zog man sich immer weiter rechts bis zur West-Point-Bahn, die man bei East Point zerstörte.

Am 30. machte nach den Memoiren: »das XXIII. Corps eine kühne (bold) (?) Front (?) gegen East Point, voller Herausforderung (daring) und den Feind einladend, doch herauszukommen und anzugreifen.« Diese wenigen Worte sprechen deutlichst, welche Hochachtung die Nord-Armee noch immer vor ihren kaum mehr als ein Drittel zählenden Gegnern hatte; denn nach den offiziellen Rapporten zählte im August die Armee Sherman's fast 92,000 Mann, während Hood nur noch 30,000 Mann zur Verfügung hatte.

Am 31. kam die Bewegung bis Renfrew. Jonesboro fand man durch Hardee's Corps besetzt, und selbst jetzt fing die Nord-Armee wieder ihre Schaufel-Arbeit an, um sich gegen ihren »übermächtigen Feind« zu sichern. Ein Ausfall, den Hardee machte, wurde zurückgeschlagen. Nur das XIV. Corps ging vorwärts, durchschnitt die Bahn und nahm eine Brigade mit 2 Batterien gefangen. Wäre Sherman gewandter gewesen, so hätte er hier das ganze Corps Hardees fangen können, doch war der Ring nicht rechtzeitig geschlossen und so entschlüpfte General Hardee in der Nacht; derselbe wurde bis Lovejoie erfolglos verfolgt.

Das Schicksal Atlantas war entschieden! Der rückwärtigen Verbindungen beraubt, mufste Hood, um nicht gänzlich abgeschnitten zu werden, Atlanta am 2. September räumen. So geschah es in dem Feldzuge zum dritten Male, dafs Sherman erst Erfolge errang, nachdem er durch langes Hin- und Herziehen mehrere Monate vergeudet hatte.

Der Fall Atlantas war ein schwerer Schlag für den Süden, den die Nachricht ebenso ahnungsdüster durchbebte, als sie den Norden freudig aufjubeln liefs. Es war nicht nur der Verlust des wichtigsten Platzes in Georgien, der so mächtig wirkte, sondern die Gewifsheit, dafs der Süden nicht mehr widerstandskräftig war.

Hood zog sich anfänglich nach Lovejoie zurück, aber nicht mehr stark genug, der übermächtigen Armee Sherman's im Felde gegenüberzutreten, verliefs er Mitte September diese Station seiner rückwärtigen Bahn, ging nach Westen hinüber nach Palmetta, zu der Bahn, die nach Mobile hinabführt und von dort nach Norden, um Nashville zu bedrohen, in der Hoffnung, Sherman nach sich zu ziehen. Die Armee Hoods war aber zu schwach geworden, um noch einen Einflufs auf das Ende des Krieges auszuüben. Man liefs sie fortan von Thomas nur beobachten.

Bis zum 2. Oktober blieb Sherman in Atlanta, welches er ebenso

wie Dalton, Marietta, Roma u. s. w. in Asche legen liefs, um, wie er sagte, es zu einem »militärischen Posten« zu machen(!) Er befestigte die Stadt durch ziemlich erhebliche Erdwerke und suchte seine Armee zu verstärken. Zu diesem Zwecke sandte Grant ihm alle Rekruten der westlichen Staaten zu.

Die Lage erkennt man am Besten aus dem Telegramm Sherman's aus jener Zeit, in welchem es heifst:

„Hood ist augenscheinlich unterhalb Sweetwater über den Chattahoohee gegangen. Wenn er versucht, diesseits Etowah auf unsre Verbindungslinien zu kommen, werde ich ihn angreifen. Warum sollte man nicht Tennessee der Armee überlassen, welche Thomas hat, die Reserven bald nach Nashville dirigieren, auch Atlanta zerstören und durch Georgien nach Savannah und Charleston marschieren, um die Bahnen zu zerstören und dem Lande unheilbaren Schaden zuzufügen?"

Letzteres erschien immer als eine der wichtigsten Angelegenheiten. Vorläufig aber ging Sherman, um Hood zu folgen, am 2. Oktober nach Marietta ab und liefs Slocum mit dem XX. Corps zurück, um Atlanta sowie die Brücken über den Chattahoochee zu verteidigen. Thomas wurde mit genügenden Kräften nach Chattanooga geschickt, um die Bahnen daselbst und Nashville zu decken. Zur Sicherung der übrigen Bahnen wurden alle Stationen befestigt und an allen Brücken feste Schanzen mit Blockhäusern angelegt.

Die Armee, welche General Sherman unter seinem unmittelbaren Kommando hatte, war 60,000 Mann stark, mit 2 Kavallerie-Corps unter Kilpatrick und Garrard. Seines Gegners Stärke schätzte er auf 30—40,000 Mann. Dieselbe konnte aber im günstigsten Falle höchstens die Zahl von 20,000 erreichen.

Am 3. und 4. Oktober marschierte Sherman über den Chattanooga nach Smyrna, am 5. kam er in dem (inzwischen gänzlich zerstörten) Marietta an. General Corse wurde nach dem von General Hood bedrohten Allatoona abgeschickt. Letzterer forderte den General Corse zur Übergabe auf, wurde jedoch abgewiesen, ebenso der Versuch, den Ort mit Gewalt zu nehmen; dafür zerstörte Hood die für die Verpflegung der Unierten sehr wichtige Bahn von Big Shanty bis Ackworth gründlich. Der Eisenbahn-Abteilung des Oberst Wright gelang es indessen bereits in 8 Tagen, die Strecke wieder fahrbar zu machen, obgleich 36,000 Schwellen und $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen Eisen vernichtet waren.

Am 9. Oktober erreichte Sherman Allatoona; Hood war seinen Verfolgern wieder völlig entschwunden, bis General Corse ihn nach 8 Tagen bei Cedartown und Villa Rica, 10 Meilen westlich Atlanta, entdeckte. Hood hatte von nun ab den unmittelbaren Kampf mit

Sherman aufgegeben und suchte ihn nur von Georgien abzuziehen. Letzterer telegraphierte an Grant:

„Es wird physisch unmöglich sein, die Bahnen zu schützen, jetzt wo Hood, Wheeler, Forrest und die ganze Teufelsbande losgelassen sind, ohne Heim oder Stätte. Ich denke Hoods Bewegungen bedeuten eine Diversion auf die (westlich gelegene) Selma- und Talladega-Bahn .... Ich schlage vor, dafs wir die Bahn von Chattanooga vorwärts abbrechen und mit unseren Waggons auf Milledgeville, Millen und Savanah zu halten. Bis wir Georgien wieder bevölkern können, ist es unnütz für uns, es zu besetzen; aber die vollständige Zerstörung seiner Bahnen, seiner Häuser und seines Volkes wird seine militärischen Hülfsquellen vernichten. Wenn wir uns nur damit begnügen, die Bahnen zu schützen, verlieren wir alle Monate einige 1000 Mann und gewinnen nichts dabei. Ich kann diesen Marsch ausführen und Georgien heulen machen. Wir haben 8000 Stück Rindvieh und 3 Millionen Rationen Brod zur Verfügung, aber keinen Mais. Wir werden indessen allerhand Fourage im Innern jenes Staates finden."

Aber noch war keine direkte Erlaubnis von Grant eingetroffen, obgleich militärisch kein Grund mehr vorhanden war, den Marsch nach Süden zu verzögern; kein Feind war mehr vorhanden, der nicht durch ein zurückbleibendes Corps hätte festgehalten werden können.

Am 10. Oktober erscheint Hood wieder bei Roma; Sherman sammelt daher seine Armee bei Kingston, weil der Ort ein Knotenpunkt der Bahnen und der Telegraphenlinien war.

Am 11. Oktober war Hood wiederum verschwunden und Sherman telegraphiert an Grant:

„Wir können wirklich nicht mehr in der Defensive bleiben. Mit den 25,000 Mann Infanterie und der kühnen Reiterei, über die Hood verfügt, kann er meine Bahn in jedem Augenblicke unterbinden. Ich würde daher vorziehen, aus Strafse und Land von Chattanooga bis Atlanta eine Ruine zu machen und mit meinen disponiblen Truppen durch Georgien zu gehen, um den Krieg nach der See hinüber zu spielen. Hood kann dann möglicher Weise nach Kentucky und Tennessee gehen; aber ich glaube, er wird gezwungen sein, mir zu folgen. Anstatt defensiv bin ich dann offensiv; statt rathen zu müssen, was er thut, mufs er meine Pläne zu errathen suchen. Dieser Unterschied macht etwa 25% aus im Kriege. Ich kann auf Savannah, Charleston oder sonst wohin an der Küste marschieren, bitte um Antwort."

Doch die Antwort kam nicht.

Am 12. Oktober bedrohte Hood Resaca, griff aber die Stellung nicht an und ging statt dessen nach Norden. Sherman folgte, indem er die Generale Howard durch den Snake-Creek-Pafs, und Stanley zur Station Tilton schickte. Hood wich aber nach Lafayette aus (14. Oktober). Sherman folgte ihm auch hierhin, allein auch hier ging ihm Hood aus dem Wege, indem er den Chattanooga-Flufs hinab marschierte. Schofield mit dem XXIII. Corps war inzwischen

in Chattanooga angekommen und schlofs sich am 21. Oktober bei Gaytesville der Armee Sherman's an.

Endlich kam für General Sherman wenigstens im Prinzip die Erlaubnis aus Washington an, den Marsch durch Georgien antreten zu dürfen. Es war ihm aber zur Pflicht gemacht worden, erst Hoods Aufenthalt festzustellen. Sherman fühlte daher noch einmal (am 28. Oktober) bis Garsden den Coosa-Flufs hinunter und überzeugte sich, dafs Hood jedes ernste Rencontre mit ihm vermeiden und ihn nur von Georgien abziehen wollte. Dann erst bereitete er Alles zu dem vorgeplanten Marsche vor. Hood aber ging in den nächsten Tagen bis in die Gegend von Decatur.

Den General Thomas, der Hood am Tennessee festhalten sollte, mufste Sherman selbstständig machen. Er liefs ihm daher seiner Rechnung nach und offiziell 45,000 Mann zurück; wer aber (Sherman's Memoiren Bd. II. S. 162) näher nachschaut, wie Civilbeamte, Besatzungen kleiner Orte u. s. w. zusammengerechnet wurden, so kann man die Klagen des General Thomas wohl verstehen, dafs man Unmögliches von ihm verlange, nachdem man ihn ohne hinreichende Kräfte zurückgelassen habe. Deshalb wurde noch das XXIII. Corps (General Schofield, 12,000 Mann stark) und das IV. Corps 11,000 Mann, nach Chattanooga dirigiert, letzteres von da mit der Bahn nach Pulaski in Tennessee befördert, um Hood zu beobachten. Auch der in Missouri stehende General Smith wurde mit seinen beiden schwachen Divisionen nach Nashville dirigiert, um zur Disposition des General Thomas zu stehen. Hood ging aus Mangel an Lebensmitteln bis nach Florence am Mississippi, nach Westen, wo er bis Anfang Dezember verblieb.

Am 31. Oktober erregte General Forrest durch einen kühnen Coup selbst die Bewunderung Sherman's, indem er mitten im feindlichen Gebiete zwei Kanonenboote mit 5 Transportdampfern überrumpelte, bezw. zerstörte.

Obgleich Grant noch immer darauf bestand, dafs es besser sei, Hood erst ganz zu vernichten, ehe man südlich marschierte, hatte doch Sherman sein Hauptquartier nach Kingston übergeführt (2. November) und telegraphierte u. A. »Wenn ich wieder umkehren müfste, würde die ganze Frucht meines Feldzuges verloren sein.« Grant gab nach und fügte die Erlaubnis zum Marsch durch Georgien hinzu.

Thomas blieb also mit den kleineren Kommandos in Nashville, das IV. und XIII. Corps wurden bei Pulaski zusammengezogen, und die Kavallerie der Unirten beobachtete Hood bei Florence. So

konnte sich Sherman endlich ganz uneingeschränkt den Vorbereitungen zum Marsche hingeben. Am 12. November waren die für den Marsch bestimmten Corps um Atlanta versammelt.

General Sherman teilte zu diesem Zweck seine Truppen in zwei gleich starke Flügel.

Den rechten kommandierte General Howard (XV. und XVII. Corps), den linken General Slocum (XIV. und XX. Corps), zusammen 55,000 Mann, dazu kam an Kavallerie 5500 unter General Kilpatrick, so dafs die Stärke der Armee im Ganzen 60,500 Mann mit 67 Geschützen betrug. Jeder Flügel hatte einen Pontontrain, jedes Corps ein Pionier-Bataillon.

Hinreichende Trains, welche Munitionsvorräte und für 40 Tage Verpflegung mitführten, folgten der Armee. Nichts war gespart, um in jeder Beziehung die Verpflegung und Kampffähigkeit der Truppen sicher zu stellen, obgleich doch Beides kaum nötig war, denn Georgien ist ein reiches, fruchtbares Land, welches der Krieg noch nicht berührt hatte, und Gegner waren nur in verschwindender Zahl vorhanden; Beides konnte Sherman wissen. In dieser Jahreszeit waren Scheunen und Böden gefüllt mit den Früchten der eben erst eingebrachten Ernte; Getreide, Hülsenfrüchte, Heu, Hirse, Kartoffeln, Schweine und Rindvieh, Pferde und Maulesel waren im Überflusse vorhanden.

Anderseits hatte Hoods verunglücktes Rückwärtsweichen den ganzen Staat Georgien ohne Verteidigung dem Feinde offen gelassen. Die wenigen Nationaltruppen des aller streitbaren Männer beraubten Staates konnten kaum nennbaren Widerstand leisten, selbst wenn die Gegend, wie es hier nicht der Fall, Gelegenheit zu Defensivstellungen gegeben hätte. Die Flüsse bilden das einzige Hindernis, und dieses wurde durch die grofsen Brückentrains leicht überwunden.

Auch vom Rücken aus konnte Sherman's Marsch nicht bedroht werden, denn General Thomas, bedeutend stärker an Truppen als General Hood, konnte ihn mit Leichtigkeit fesseln, und selbst wenn Hood sich dessen Armen hätte entwinden und Sherman folgen können, so war doch keine Möglichkeit mehr, ihn einzuholen; der Vorsprung, den die Nordarmee hatte, war zu grofs. Auch in der Front und auf den Flügeln war Sherman's Vormarsch unbedroht. Aufser einigen alten Männern oder halben Knaben, welche mit Flinten und alten Pürschbüchsen der Invasion sich entgegenstemmten, war Niemand zu diesem Zwecke zu erübrigen. General Lee von 3—4 facher Übermacht bedrängt, brauchte seinen letzten Mann, um

sich der ihn rings umfassenden Feinde zu erwehren, ja er war eher der Hülfe selbst bedürftig, als dafs er noch eine seiner braven Veteranenbrigaden hätte entsenden können. Selbst in den festen Hafenplätzen Wilmington, Charleston, Savannah und Mobile hatte man mit Mühe soviel Mannschaften sammeln können, um die Werke hinlänglich zu besetzen und das Vorterrain zu beobachten. Generallieutenant Taylor konnte in Alabama nur eine Handvoll Leute erübrigen, die er unter den Befehlen der Generale Cobb und Smith den Aufgeboten des Staates Georgien zu Hülfe schickte; General Hardee, der in S. Carolina kommandierte, hatte Not, die vom Feinde bedrohten Werke an der Küste spärlich zu besetzen. General Beauregard endlich, der den Oberbefehl über die Truppen im ganzen Westen erhalten hatte und als älterer General dadurch auch Kontrolle über General Hood ausübte, sah sich vergebens in seinem weiten Territorium nach Streitkräften um, die ihm Mittel zum wirkungsvollen Widerstande in die Hand gäben. Der Süden war eben vollständig erschöpft.

Alles zusammen genommen, waren im November einige Tausend Mann zusammengewürfelter Truppen unter den Generalen Cobb und Smith, so wie Wheelers Kavallerie-Corps, welches etwa 3500 Mann zählte, die einzigen Streitkräfte, welche Sherman's Vormarsch hindern konnten.

Da das Wetter prachtvoll war, indem der »Indian summer« (alte Weiber-Sommer) bekanntlich in Nord-Amerika von seltener Schönheit ist, so ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dafs der durch die Lobtrompeten einer zeitgenössischen Presse zu einem unvergleichlichen Heldenstücke ersten Ranges erhobene Marsch Sherman's durch Georgien, der »Alles hinter sich liefs«, was je an Kühnheit geleistet wurde, militärisch genommen, ein harmloser Übungsmarsch war, der in riesigen Dimensionen (wie dies auch in meinen früheren Schriften bereits behauptet worden ist. D. V.) in Scene gesetzt wurde. Was will z. B. der gefahrlose Marsch Sherman's, der in einer Breite von 6—10 deutschen Meilen ausgeführt wurde, um die Gegend tüchtig auszusaugen u. s. w. sagen, gegen den Marsch, den General v. Manteuffel ausführte, als er durch die unwirtbarsten Gebirge an der bei Dijon versammelten Armee Garibaldis vorbei vom Norden Frankreichs bis an die Schweizer Grenze marschierte. Von diesem Marsche, der an Kühnheit fast alle Operationen der letzten Feldzüge überragt, spricht man in einfachen Worten der Anerkennung, während selbst die deutsche Presse

sich hinreifsen liefs, den einfachen Ortswechsel Sherman's übermäfsig mit Lorbeeren zu schmücken. —

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, setzte General Sherman am 13. November seine Armee in Bewegung. Der rechte Flügel, von Kilpatricks Kavallerie begleitet, ging über Jonesboro und Mc Donough, mit dem Befehl, einen Scheinangriff auf Macon zu machen, den Ocmulgee-Flufs bei Rauters Mills zu überschreiten und am 7. Tage Gordon zu erreichen. Der linke Flügel ging mit dem XX. Corps über Decatur und Stone Mountain, mit dem Befehl, die Bahn bis Madison zu zerstören und am 7. Tage bei Milledgeville einzutreffen. Sherman rückte mit dem XIV. Corps einen Tag später ab und ging über Lithonia, Covington und Eaton Town direkt auf Milledgeville zu.

Am 23. war Sherman's Armee in Milledgeville und Gordon eingetroffen, so wie im Besitze der Brücke über den Oconee gelangt, doch bereits nicht ohne Kampf; denn die unter General Smith versammelten 2400 Mann (darunter die Kadetten einer Militär-Akademie) welche in Macon standen, suchten diesen Ort zu decken und gingen den bei Gordon eingetroffenen und sich verschanzenden Gegnern entgegen; sie verloren aber, unter vergeblichen Anstrengungen, die Feinde zu werfen, den vierten Teil ihrer Stärke und eine Zahl trefflicher Offiziere. Nach diesem Gefecht, am 22. November bei Griswoldville, führte General Smith sein kleines Kommando auf der Bahn nach Albany und marschierte dann zu Fufs über Thomasville nach Savanah, woselbst er am 29. November ankam.

Auch die Kavallerie des General Wheeler hatte wiederholt Gelegenheit, den Feind anzugreifen. Derselbe sagt in seinem Berichte:

„Mein Commando war etwa 3500 Mann stark, doch war es der Sicherung wegen meist nach allen Seiten hin so verzettelt, dafs ich selten mehr wie 2000 Pferde beisammen hatte, mit denen ich oft die doppelte Zahl vom Feinde angriff und über den Haufen warf. Den Mannschaften des Gegners war leider von ihren Offizieren eingeredet worden, dafs wir keinen Pardon geben, weshalb sie sich verzweifelt schlugen und lieber Spiefsruthen liefen, als sich gefangen gaben. Dies ist der Grund der vielen Verluste für uns und der vielen Gefallenen auch auf feindlicher Seite."

Während Sherman weiter nach Savannah vormarschierte, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu finden, war von Seiten der blockierenden Unions-Flotte General Hatch mit einer Brigade in den Port-Royal-Kanal geschickt worden, um bei Grahamville die Bahn von Savannah nach Charleston zu durchschneiden und durch Befestigung dieses wichtigen Punktes die Besatzung von Savannah,

nachdem auch die anderen Bahnen in die Hände Sherman's gefallen waren, vollständig abzuschneiden.

Dies wurde am 29. November unternommen, an demselben Tage, an welchem General Smith mit seinem Kommando in Savannah angekommen war. Hätte General Hatch sich sofort der Eisenbahn bemächtigt, so war die Besatzung von Savannah verloren; doch Hatch machte an der Küste zögernd Halt und wurde von einem kleinen Detachement so lange aufgehalten, bis der herbeitelegraphierte General Smith angelangt war und den Eindringling nach gröfseren Verlusten zwang, wieder die Schiffe zu besteigen, bezw. sich in die am Ufer angelegten starken Befestigungen zurückzuziehen, welche von den Schiffen flankiert wurden. Die Truppen des General Smith, 1400 Mann Infanterie und 3 Schwadronen, warfen dabei einen dreimal stärkeren Feind zurück und wurden ihres braven Verhaltens wegen vom Kongresse belobt. Zwei interessante Einzelheiten aus diesem Gefechte möchten hier Platz finden. Als der Detachements-Commandeur, der die Station verteidigte, sah, dafs der übermächtige Feind ihn erdrücken würde, steckte er bei abwärts wehendem Winde die trockenen Felder (broom eurs) in Flammen und erreichte dadurch eine augenblickliche Panik beim Feinde, welche letzteren lange genug beschäftigte, um General Smith herankommen zu lassen.

Die Unierten hatten Neger in's Gefecht geführt, eine Grausamkeit, welche die Konföderierten stets empörte, indem sie einstimmig meinten, gegen Neger zu kämpfen sei ein »Schlachten« aber kein Schlagen, da der Neger ohne die Nerven des Weifsen ein leichtes Spiel seines Gewehres sei. Bajonettwunden im Rücken sollen erwiesen haben, dafs die schwarzen Regimenter mit Gewalt in's Feuer gejagt worden seien. —

Ohne weiteren Widerstand zu finden, konnte die Armee Sherman's Savannah berennen, das XV. Corps auf dem rechten Ufer des Ogechee marschierend, die übrigen auf den Strafsen, welche auf dem linken Flufsufer parallel mit demselben laufen; den äufsersten linken Flügel begleitete die Kavallerie, die über Gibson, Waynesboro, Sylvania nach dem rechten Ufer des Ogechee ging, wo sie Stellung nahm. Sherman's Armee lagerte sich in Schlachtordnung vor der befestigten Stadt, den linken Flügel an den Savannah, den rechten an die von Savannah nach Darien laufende Bahn lehnend. Fühlung mit der Flotte bekam man vorläufig nicht.

Am 9. Dezember schlofs die Armee Sherman's mit etwa 60,000 Mann Savannah im Westen ein, in einer Stellung, die vom Savannah-

Flusse bis in die Nähe des Meeresufers reichte, welches durch Fort Mc. Allister gedeckt wurde. Dieser zur Einschliefsung gewählte Teil des befestigten Lagers von Savannah zeigt wiederum, dafs Sherman jedes Verständnis für höhere taktische — geschweige denn für »strategische« — Verhältnisse abging. Die Lage war so klar wie möglich. Die letzten Flammen des Krieges brannten nur noch in Virginien, also nördlich von Savannah; Charleston, nördlich von Savannah, war noch in den Händen der Konföderierten; alle Arsenale, alle Zuführungswege von Material und Personal führten über Charleston, so dafs man wohl ohne grofsen militärischen Scharfblick erkennen mufste, dafs der nördliche Teil der Stadt zu umfassen, sei, um die Garnison entweder zum Abmarsche zu zwingen oder gar zu fangen. Dieselbe bestand aus etwa 10,000 Mann; Kommandant war General Hardee (derselbe der im Anfang September aus Jonesboro entschlüpfte).

Dafs das vorstehend gefällte Urteil kein zu scharfes ist, geht auch daraus hervor, dafs General Beauregard in richtiger Erkenntnis wiederholt und in kategorischer Weise dem General Hardee Befehl gab, sich unter keinen Umständen von Charleston abschneiden zu lassen, sondern Savannah zu räumen, ehe der Augenblick dazu verpafst sei. Jedenfalls war der Besitz von 10,000 Mann in diesem Stadium des Krieges wichtiger, als der Besitz einer improvisierten Festung. Dieser Befehl des General Beauregard zeigt aufserdem, dafs derselbe eine gesunde Auffassung vom Werte einer Festung hatte. Für ihn war der Besitz des festen Platzes kein Selbstzweck, sondern nur eine Unterstützung der Kriegslage, und hier deshalb eine wichtige, weil 10,000 Mann seiner Truppen vorläufig 60,000 Mann Gegner dort fesselten. Liefs sich Hardee abschneiden, so waren die 60,000 Mann verfügbar und Hardee's Armee aufser Betracht.

General Sherman hielt trotz alledem den Festungsteil im Südwesten für wichtiger und schlofs ihn ein, vergeblich nach dem Meere blickend, um seinen Landsleuten Kunde zu geben, von der Vollendung seines »weltberühmten« Marsches. —

Um Manches in der Kriegführung der Südländer zu verstehen, mufs man auf die Verhältnisse bei Beginn des Bürgerkrieges Rücksicht nehmen. Das Stichwort: »Man lasse uns allein, wir wollen von dem Norden nichts, er möge uns in Ruhe lassen,« wurde auch in das Militärische übersetzt; man wollte den Norden nicht angreifen, nicht reizen, sondern nur sich verteidigen, und so ging man hier und da wirklich mit der Idee um, alle Grenzen und Küsten

decken zu wollen, bis die Ereignisse die von den trefflichen Führern längst erkannte Unmöglichkeit solcher Kriegführung auf das Schlagendste bewiesen und eine recht kräftige, besonders taktische Offensive in ihre Rechte führte. Diese Deckungsmanie hatte besonders an den Küsten Unheil angerichtet. Durch die zahlreichen Flotten der Nordstaaten wurden sämtliche Küsten bedroht, und fast jeder Farmer rief nach Forts, um sein Eigentum geschützt zu sehen. So waren eine Menge Werke entstanden, welche leider manchen Mann Besatzung unnützer Weise kosteten. So war auch Savannah und die Küste mit mancherlei Erdwerken u. s. w. umringt worden, die bis 3 deutsche Meilen entfernt von der Festung lagen, so die Forts Pulaski, Argyle und Mc Allister. Die ursprüngliche Ausdehnung der Verteidigungslinien war in Übereinstimmung hiermit mit einem Halbmesser von 22,000 km projektiert worden und dehnte sich bis Monleith am Augustin-Bache aus. Indessen liefs die auf 10,000 Mann beschränkte Besatzung General Hardee bald erkennen, dafs eine so ausgedehnte Linie nicht zu verteidigen sei; er nahm deshalb eine Stellung ein, welche etwa den Halbmesser von nur 7—8000 km hatte und durch die besonders im Westen von dieser Linie liegenden Sümpfe und rieselbaren Reifsfelder besonders stark war, indem man vermittelst Zerstörung der Schleusen die Gegend unter Wasser setzte und die Berieselungsdämme zu Anlagen von Batterien benutzte, die zugleich alle Schleusen unter Feuer hielten.

Diese Linie zog sich von dem Savannah bis zum Little Ogechee-Flusse, welcher als Front-Hindernis diente. Die vorgeschobenen Befestigungen waren aufgegeben worden; nur ein Feldwerk, Fort Mc Allister auf dem rechten Ufer des grofsen Ogechee-Flusses, hatte man unnützer Weise besetzt behalten; kommandiert vom Major Anderson hatte dasfelbe eine Besatzung von 150 Mann Infanterie, armiert war es mit 2 Mörsern, zwei 10pfündigen Columbiaden, einem 42pfündiger, einem glatten und einem gezogenen 32pfündiger, 3 Haubitzen und 6 Feldgeschützen.

Auch nach der Seeküste zu war die Verteidigungslinie mit der Zeit eingeschränkt worden. Dieselbe schlofs sich früher an das Fort Pulaski an, und wirkte, auf den äufsersten Dünen liegend, unmittelbar auf die See hinaus. Nachdem man aber bald erkannt hatte, dafs die Übermacht der Nordstaaten auf der See eine zu grofse war, und besonders dadurch schädigte, dafs plötzliche Landungen, die Küstenwerke überfielen und fast alle Batterien gefährdeten, hatte man überall längs der amerikanischen Flüsse die Taktik gebraucht, die Schutzwerke bis hinter die inneren Sunde, ja bis in die Sümpfe

zurückzuziehen, welche fast die ganze Ostküste der Südstaaten ungangbar machen.

Auch bei Savannah hatte man nach dem im Februar 1862 erfolgten Falle des (gemauerten) Forts Pulaski die Schutzbatterien bis hinter den letzten Sund zurückgezogen.

Im Norden der improvisierten Festung hielt ein besonders dazu bestimmtes Corps unter Befehl des General Jones die wichtige Verbindung zwischen Charleston und Savannah aufrecht und wehrte einzelne Versuche ab, die gemacht wurden, von der Küste aus dieselbe zu durchstofsen.

Am 10. Dezember wurden von Seiten des Angreifers auf dem südwestlichen Festungsteil alle vorgeschobenen Truppen und Posten der Verteidigung in die vorbereitete Verteidigungslinie gedrängt und so auf jenem Teile die Festung eingeschlossen. Am 11. wurde eine der Batterien auf den Reifsfelder-Dämmen, so wie das Fort Hardeman (ein kleines Erdwerk nahe dem Savannah-Flusse) angegriffen, doch beide Stellungen gehalten. Dagegen gelang es den Angreifern, sich auf der Argyle-Insel festzusetzen. Am 12. begann bei der Nord-Armee der Mangel sich fühlbar zu machen. Die Kavallerie Wheelers, welche den Rücken dieser Armee umschwärmte, verhinderte alle gröfseren Fouragierungen. Es gelang dem General Sherman der Flotte ein Zeichen seiner Ankunft zu geben. Tags darauf wurde die von den Konföderierten zerstörte grofse »Kriegs«-Brücke über den Ogechee wiederhergestellt und ein Angriff auf das Fort Mc Allister gemacht. Der Fall dieses Werkes öffnete den Unierten die Mündung des Ogechee, dadurch die Verbindung mit der Flotte und sicherte die schon Besorgnis erregende Verpflegung. Der Verlauf der Erstürmung war folgender:

General Hazen mit einer Division (3500 Mann) war mit dem Befehle betraut worden, das Fort zu nehmen. Derselbe umschlofs dasfelbe von allen Seiten und liefs es 4 Stunden lang durch übermächtige Scharfschützenlinien beschiefsen, was um so mehr wirkte, als die Geschütze meist über Bank feuerten, so dafs die Bedienung der Geschütze aufserordentlich litt, (von den 8 Bedienungsmannschaften eines Geschützes wurden 3 getötet, 3 verwundet) ja schliefslich unmöglich gemacht wurde. Die Besatzung des Forts (150 Mann Infanterie) sah das Schicksal des Werkes vor Augen, welches aus Erde gebaut, von keiner Seite her unterstützt wurde; aber dennoch that die kleine Schar ihre volle Schuldigkeit und hat sich und ihrem Kommandanten, dem Major Anderson, einen ehrenvollen Platz in der Geschichte gesichert. Das Fort ergab sich nicht, sondern

verteidigte sich bis auf den letzten Mann, sodafs selbst General Hazen in seinem Berichte sagt: »Wir kämpften mit der Besatzung um jeden Schritt bis zu ihrem Blockhause, und selbst da wehrten sie sich noch so lange, bis jeder einzelne Mann überwältigt wurde.«

Sherman fuhr noch am selben Tage zur Flotte und gab eine Depesche auf, welche folgenden Satz enthielt: »Unser Marsch war sehr »angenehm«(?) Guerillas hinderten uns gar nicht.«

Mit dem Falle von Mc Allister war die Verteidigung Savannahs hoffnungs- und zwecklos, um so mehr als nun der Durchbruch auf der Linie Charleston-Savannah nur eine Frage der Zeit war. General Beauregard kam selbst nach Savannah, und wurde die Räumung der Stadt endgültig beschlossen. Um die gefährdete Rückzugslinie noch mehr zu schützen, wurde auch General Wheeler mit seiner Reiterei nach dem Norden der Festung geschickt, um mit Jones zu cooperieren.

Da die Bahn, soweit sie auf dem rechten Ufer des Savannah-Flusses sich befindet, vom Feinde besetzt, auch die Argyle-Insel von den Unierten beherrscht war, so blieb nichts übrig, als in Savannah selbst eine Brücke über den Flufs zu bauen, die man aus Reifsfähren zusammensetzte, welche durch Dampfer aus allen Teilen des Flusses zusammengeholt wurde. Beschwerte Wagenräder dienten als Anker.

Am 15. und 16. Dezember verstärkte der Feind seine Angriffswerke, und alle Anstrengungen wurden gemacht, die schweren Schiffsgeschütze in die Batterien zu stellen, um Savannah zu bombardieren. Ein aus Fremden und ehemaligen Gefangenen zusammengesetztes Bataillon zettelte eine Meuterei an. Diese wurde entdeckt, die Bataillone entwaffnet und die Rädelsführer erschossen.

Am 17. wurde General Hardee aufgefordert, Savannah zu übergeben. Natürlich verweigerte er die Übergabe um so mehr, als der Bau der Brücke zum Verlassen der Stadt seinem Ende nahte.

Am 18. und 19. wurden die Vorbereitungen zum Bombardement und Sturm fortgesetzt. Die Konföderierten vertieften den Wasserstand in den Überschwemmungsrayons durch Erweiterung der Dammschnitte und setzten den Bau der Brücke und der Kolonnenstrafse nach Norden fort. Die Küstenbesatzungen der Unierten (also nicht die Truppen Shermans) fuhren fort, die Verbindung mit Charleston zu beunruhigen. Um diese wichtige Bahn besser verteidigen zu können, hatte General Wheeler seine Kavalleristen absitzen lassen und Barrikaden gebaut, sogar eine zweite Linie mit Geschütz-

emplacements, hinter denen er seine Leute aufstellte. Auf diese Weise gelang es ihm, alle gegnerischen Angriffe zurückzuweisen.

Der Räumung Savannahs, die in der Nacht zum 20. stattfinden sollte, wurde, da starke Nebel die Vollendung der Brücke verhindert hatten, erst in der nächsten Nacht in gröſster Ordnung ausgeführt. Zunächst verlieſsen die Besatzungen der nicht angegriffenen Werke im Osten und Norden die Stadt, dann die sämtlichen Reserven und endlich die Besatzungen der Angriffsfronten; die letzten Schützenlinien trennten sich von ihren Brustwehren erst nach Mitternacht. Natürlich wurde in den letzten Tagen durch heftiges Feuern mit der schweren Munition möglichst aufgeräumt, die schweren Geschütze vernagelt (die Feldgeschütze mitgenommen) und die überflüssigen Pulvervorräte ins Wasser gesenkt. Die Räumung wurde musterhaft durchgeführt; der Feind hatte nichts bemerkt, so daſs das nächste Rendezvous der abgezogenen Besatzung ungestört in Harderville gehalten werden konnte. Die Armee Hardee's war gerettet, und unbelästigt den Händen der sechsmal gröſseren Armee Sherman's entschlüpft! Erst am Nachmittage des 21. merkten die Angreifer, daſs sie Niemand mehr vor sich stehen hatten.

Mit Recht sagt der Oberstlieutenant C. C. Jones, der Chef der Artillerie in Savannah, in seiner interessanten Schilderung der Verteidigung jener Stadt über Sherman:

„Die Wahrheit ist, daſs bei allen diesen Operationen ein Mangel an Energie, ein Fehlen jeder schneidigen Aktion Seiten Sherman's und ein völlig ungerechtfertigtes Hin- und Herzaudern vor jedem Hinderniſs zu Tage trat. So groſs war die Uebermacht der Angreifer und so klein die Anzahl derjenigen, welche die Charleston-Savannah-Verbindung offen zu halten versuchten, daſs bei nur ganz gewöhnlicher Thatkraft und Beharrlichkeit diese Verbindung durchschnitten und die Besatzung von Savannah gezwungen werden konnte, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. General Hardee scheint seinen Gegner gut gekannt und seine Handlungsweise richtig vorausgesehen zu haben, daſs er so lange, als es wirklich geschah, in Savannah zu bleiben wagte."

Was war nun gewonnen, daſs Sherman, wie durch ganz Georgien, am 12. Dezember auch in Savannah einmarschierte, dessen Besatzung ihm entgangen war? Und wie eigentümlich humoristisch mutet das Telegramm an den Präsidenten an, lautend: »Ich bitte, Ihnen als Weihnachts-Geschenk die Stadt Savannah mit 150 schweren Geschützen, vielen Vorräten und etwa 25,000 Ballen Baumwolle überreichen zu dürfen.« Lincoln antwortete: »Vielen vielen Dank für das Weihnachtsgeschenk Savannah!« Diese etwas naiven Weihnachts-Telegramme konnten aber die groſsen Fehler Sherman's nicht vertuschen. Er war eben einer der Glücklichen, denen die reifen

Äpfel in den Schoofs fallen; die Wolle und Geschütze wären bei richtiger Aktion so wie so in die Hände des Nordens gefallen, und wäre dadurch Sherman später viel Ärger*) über diese »Weihnachts-Wolle« erspart geblieben. (Schlufs folgt.)

XIII.

Die Mobilmachung der englischen Armee.

(Schlufs.)

III.

Die im Jahre 1872 zusammenberufene Reorganisations-Kommission bezifferte die Stärke eines aufser Landes zu verwendenden Expeditions-Corps auf 2 Armee-Corps, oder, 8 Bataillone Etappentruppen mit eingerechnet, auf 50 Bataillone. Die geringe Zahl der vorhandenen Artillerie-Mannschaften, und die Notwendigkeit, für alle Vorkommnisse eine Anzahl Linientruppen im Lande behalten zu müssen, gestattet nicht mehr als 2 Armee-Corps aufser Landes zu verwenden, und selbst die Mobilisierung von 2 Armee-Corps dürfte auf grofse, fast unüberwindliche Schwierigkeiten stofsen.

Im Jahre 1878 wurde allerdings die Formation von 3 Armee-Corps beabsichtigt, nach Verlauf von 6 Wochen war aber nur 1 Armee-Corps annährend operationsbereit; die Mobilmachung des 2. Armee-Corps hatte in dieser Zeit kaum nennenswerte Fortschritte gemacht, und für das dritte war nur die Ordre de bataille ausgegeben. Bei Bemessung der Stärke der Ersatztruppen wurde man von der Annahme geleitet, dafs es notwendig sei, im Verlaufe eines Kriegsjahres die Armee zu 75 % ihrer Stärke wieder zu ergänzen.

Als Koncentrationspunkte der beiden Armee-Corps werden Colchester und Aldershot bezeichnet. Colchester hat nur als Garnison von 3 Bataillonen, 1 Kavallerie-Regiment und 1 Batterie Bedeutung, liegt sonst aber in jeder Beziehung sehr ungünstig, da zum Transport des gesamten Materials von Woolwich nach Colchester nur eine einzige Bahnlinie zur Verfügung steht, und zur Einschiffung

*) Die Details hierüber findet man in Boyntons „Sherman's Historical Raid“.

von Truppen im Bereiche des Armee-Corps vorläufig nur der Hafen von North-Woolwich geeignet ist. Diese Verhältnisse, sowie der Umstand, daſs gröſsere Garnisonen südlich der Themse sich in Chatham, Woolwich, Canterbury und Dover befinden, machen es wünschenswert, das Stabsquartier des 2. Armee-Corps nach Chatham oder Woolwich zu verlegen, wodurch die Entfernung bis zu den Einschiffungshäfen wesentlich abgekürzt wird. Aldershot ist von je als die natürliche Heimat der abzusendenden Truppen betrachtet; ausgedehnte Baulichkeiten ermöglichen die Unterbringung gröſserer Massen, weite Haideflächen gestatten in gröſseren Verbänden zu manövrieren, während günstig gelegene Bahnlinien den Transport der Truppen nach den Einschiffungshäfen erleichtern. In 2 Stunden können vom Lager aus auf 3 Bahnlinien Portsmouth und Southampton erreicht werden; eine vierte Bahnlinie führt nach North-Woolwich (am linken Themseufer, Woolwich gegenüber). In Aldershot stehen zum Einschiffen der Truppen 3 Bahnhöfe zur Verfügung, Southampton und North-Woolwich eignen sich vor Allem zum Einschiffen der berittenen Waffen. Armee-Material und Munition wird meist von Woolwich aus direkt nach dem Kriegsschauplatze verschifft. Die Ausführung der Mobilmachung wird dadurch verzögert, daſs sich die Train- und Truppen-Fahrzeuge nicht in Aldershot, sondern in Woolwich befinden.

Die Ordre de bataille der beiden ersten Armee-Corps zur Verwendung auſser Landes stimmt nicht mit der oben angegebenen Ordre de bataille der englischen Armee zu 8 Armee-Corps überein, und ist man ohne ersichtlichen Grund von derselben abgewichen. Im Frieden sind den Infanterie-Bataillonen des 1. Armee-Corps bestimmte Garnisonen zugewiesen; eine vollständige Infanterie-Division ist in Aldershot untergebracht, zwei Brigaden garnisonieren in Gibraltar und Malta, eine Brigade ist im Lager von Curragh in Irland, während die sechste Brigade durch 3 Bataillone Garde in London gebildet wird. Die Divisions-Bataillone (die 7. Bataillone einer jeden Division) garnisonieren in Woolwich, Aldershott und Dublin. Feste Garnisonen für die übrigen Teile des Armee-Corps sind nicht vorhanden. Die Stäbe treten erst auf dem Kriegsschauplatze zusammen. Die Zersplitterung des Armee-Corps ist ein Übelstand, welcher die Mobilmachung im hohen Grade erschwert und die Verwendbarkeit des Armee-Corps beeinträchtigt. Die Bataillone in den Mittelmeer-Garnisonen haben nur einen Etat von 800 Mann; da aber sämtliche Mannschaften ausgebildet und felddienstfähig sein sollen, so sind zur Ergänzung dieser Brigade

ungefähr nur 120 Mann für jedes Bataillon notwendig, die aber erst wenige Stunden vor der Einschiffung bei ihren Truppenteilen eintreffen können. Der Besatzungsdienst in Gibraltar und Malta wird im Kriege von aus England abgeschickten Miliz-Bataillonen übernommen.

Die Kavallerie ist ohne Rücksicht auf Entfernung von Aldershot untergebracht; für gewöhnlich befinden sich 3 Regimenter im Lager, doch ist es Zufall, wenn dieselben dem ersten Armee-Corps angehören; die Nähe der Kavalleriegarnisonen Woolwich, Brighton und Hounston würde die Unterbringung der gesamten Kavallerie des Armee-Corps in nicht allzugrofser Entfernung vom Lager gestatten.

Näheres für die Unterbringung der Truppen des 2. Armee-Corps ist nicht angegeben. Die beiden umstehenden Tabellen geben auf Grund der Army-Corps-Tables die Stärke der beiden Armee-Corps, und sind aus denselben die Zahl der neu einzustellenden Mannschaften und Pferde zu ersehen. In den 4 ersten Spalten ist die Truppenstärke, ohne Offiziere, Nicht-Kombattanten und Stäbe, angegeben.

Wie aus den beiden umstehenden Tabellen ersichtlich ist, bedarf man zur Ergänzung der beiden Armee-Corps 17,642 Pferde Nach Ausweis der offiziellen Berichte sind bei den Truppen in England 13,641, in England überhaupt ungefähr eine halbe Million Pferde vorhanden. Im Jahre 1878 wurde die Zahl der zur Ergänzung zweier Armee-Corps notwendigen Pferde für das 1. auf 5936, und für das 2. Armee-Corps auf 7863 Pferde veranschlagt; dadurch, dafs man die Trainfahrzeuge durch Packtiere zu ersetzen beabsichtigte, wurde die Zahl der einzustellenden Pferde wesentlich vermindert. Die Beschaffung der notwendigen Pferde geschah durch Ankauf und Abgabe von felddienstfähigen Pferden der immobil bleibenden Regimenter. Für das 1. Armee-Corps sollten 3445, und für das 2. 6449 Pferde angekauft werden. Der Etat an Pferden der Truppen in England betrug 1878, 15,289, und sollten die im Lande verbleibenden Regimenter an das 1. Armee-Corps 2481, an das 2. 1414 Pferde abgeben. —

Bei der partiellen Mobilmachung im Jahre 1882 ergänzten sich die 3 Kavallerie-Regimenter des Expeditions-Corps durch Übernahme von Pferden von 7 Kavallerie-Regimentern. Trotzdem, dafs der Etat des mobilen Regiments an Reit- und Zugpferden auf 465 anstatt auf 524 festgesetzt wurde, und die 3 Regimenter, als zunächst zur Verwendung aufser Landes bestimmt, schon den höheren

I. Armee-Corps.

		Friedensstärke an Mannschaften nach den Etats	Friedensstärke an Mannschaften abzügl. 25 %	Kriegsstärke	Differenz zwischen Kriegs- u. Friedensstärke	Pferde Friedensstärke	Pferde der Offiziere	Pferde Kriegsstärke	Differenz	Geschütze	Fahrzeuge	
3 6 8 4	Bataillone Garde „ „ a. d. Mittelmeer-Garnis. „ „ zu 950 M. „ „ zu 850 „	18344	13612	22386	8774	—	189	1129	1129	.	318	
6	Kavallerie-Rgt.	3540	2690	3732	1042	2400	528	3044	644	.	60	in Engl. befinden sich 7162 Pferde.
4	reitende Batt.	604	453	664	211	416	15	672	256	} 90	150	} in England befinden sich 4711 Pferde.
11	Feld.-Batt.	1595	1271	1649	878	946	54	1716	770			
3 Divis. und 1 Armee-C.	Munitions-Kolonne	.	.	1197	1197	.	39	1318	1318	.	242	
4 Comp. 1½ Troop	Pioniere	758	569	1366	797	.	43	569	ungefähr 400	.	77	in Engl. befinden sich 398 Pferde.
8 Comp.	Trains	680	510	2126	1616	.	41	2384	ungefähr 2300	.	410	in Engl. befinden sich 1113 Pferde.
	4 Comp. des San.-Detachements und 12 Feldlazarethe	unbestimmt	—	1225	400	.	146	973	973	.	306 (requ. Fahrzeuge 140)	1648 Mann befinden sich in Grossbritannien.
1 Comp. u. 4 Troops	Feld-Gensdarmerie	75	—	362	287	.	8	252	252	.	.	
Im	Ganzen	.	.	34707	14702	.	1063	12057	8042	90	1563	

II. Armee-Corps.

		Friedensstärke an Mannschaften nach den Etats	Friedensstärke an Mannschaften abzügl. 25 %	Kriegsstärke	Differenz zwischen Kriegs- u. Friedensstärke	Pferde Friedensstärke	Pferde der Offiziere	Pferde Kriegsstärke	Differenz	Geschütze	Fahrzeuge	
1 4 16	Bataillon Garde Bataillone zu 750 „ zu 650	14363	10656	22386	11780	.	189	1129	1129	.	318	
1 5	Rgt. Household Cav. Cav.-Rgtr.	2701	2036	3732	1696	1575	528	3672	2079	.	60	
4	reitende Batt.	604	453	664	211	416	15	672	256	} 90	} 150	
11	Feld-Batt.	1455	1071	1649	578	808	54	1716	908			
3 Divis. u. 1 Armee-C.	Munitions-Kolonne	.	.	1197	1197	.	39	1318	1318	.	242	
4 Comp. 1½ Troops	Pioniere	758	569	1366	797	.	43	569	ungefähr 400	.	77	
8 Comp.	Trains	680	510	2126	1616	.	41	2384	ungefähr 2300	.	410	
	4 Comp. des San.-Detachements und 12 Feldlazarethe	.	.	1225	400	.	146	973	973	.	306 (requ. Fahrzeuge 140)	1648 Mann befinden sich in England.
1 Comp. u. 4 Troops	Feld-Gensdarmerie	75	.	362	287	.	8	252	252	.	.	
		.	.	34707	18562	.	1063	12685	9615	90	1563	

Etat von 400 Pferden hatten, mufsten dennoch von den übrigen Regimentern 591 Pferde abgegeben werden. Nicht mit einbegriffen sind die 3 Schwadronen der Household-Kavallerie, welche aus den 3 Regimentern der Brigade zusammengestellt wurde. Im Jahre 1882 betrug die Zahl der Kavalleriepferde in England unter 5 Jahren 287, die Zahl der Pferde über 15 Jahren 1192, sodafs 1479 Pferde von 7236 Kavalleriepferden nicht mehr als felddienstfähig zu bezeichnen waren.

Die Artillerie des Expeditions-Corps mufste um 541 Pferde vermehrt werden, zur Bespannung der Truppenfahrzeuge der anderen Waffen hatte die Artillerie noch 292 Pferde abzugeben, 101 Pferde wurden nach Cypern zur Bildung eines Pferdedepots geschickt. Die immobil bleibenden Batterien hatten im Ganzen 934 Pferde abzugeben (Gesamtzahl der Artilleriepferde in England 4672), die Folge war, dafs selbst im Lager von Aldershot keine Batterie mit ihrer reglementarischen Bespannung erscheinen konnte, eine Feld-Batterie war nicht einmal in der Lage, ein einziges Geschütz bespannen zu können. —

Nach dem Kriegsetat hätten die Pionier-Abteilungen des Expeditions-Corps 516 Pferde aufweisen müssen, es wurden aber nur 242 Pferde, gerade 10 Pferde mehr als im Friedensetat für das gesamte Pionier-Corps in England ausgeworfen waren, eingeschifft.

Für die Trains wurden in England eingeschifft 973 Pferde, zur Bespannung der Truppenfahrzeuge wurden 520 Pferde und 340 Maultiere verwandt. —

Nur mit grofser Schwierigkeit und unter wesentlicher Herabsetzung des Etats gelang es, die nötige Zahl Pferde für ein Expeditions-Corps zu beschaffen, welches noch dazu um 4 Infanterie-Bataillone, 2 Kavallerie-Regimenter und 7 Batterien schwächer war, wie ein nach obigen Angaben zusammengesetztes Armee-Corps. —

Am 1. Januar 1884 befanden sich in England 6420 Kavallerie- und 4359 Artilleriepferde, von diesen würden 2300 bezw. 1200 von vornherein aus Altersrücksichten als nicht mehr felddienstfähig zu bezeichnen sein. Als Minimalgrenze der Geeignetheit für Verwendung im Felde ist das fünfte, als Maximalgrenze das fünfzehnte Jahr angenommen. Eine Vermehrung der Zahl der Pferde ist dringend notwendig, aber ebenso notwendig ist es auch, alte nicht mehr felddienstfähige Pferde auszuscheiden, da sie nicht im Stande sind, für die Ration, die sie verzehren, den entsprechenden Dienst zu leisten. Jährlich werden ungefähr 2300 Pferde ausgemustert, da aber nur 10% des Etats an Remonten eingestellt werden, und

in jedem Jahre bei dem gröfseren Abgange das Deficit an Pferden zunimmt, so werden eine Anzahl Pferde bei der Truppe behalten, welche nicht mehr zur Verwendung im Felde geeignet sind. Während im Laufe des Jahres 1883 3164 Pferde aus der Armee ausschieden, wurden nur 2343 neu eingestellt, und geschah nichts, um durch vermehrten Ankauf das schon vom vergangenen Jahre übernommene Deficit auszugleichen.

Der ehemalige Kriegsminister Childers hatte vor seinem Rücktritte die Absicht gehabt, diesem Übelstande abzuhelfen. Errichtung fünfter Escadrons im Frieden, Erhöhung des Pferdeetats der zunächst zur Verwendung aufser Landes bestimmten Regimenter, Einrichtung von Staatsgestüten und Remonte-Depots würden die Mittel bieten, für die Mobilmachung eine gröfsere Zahl Pferde bereit zu halten. Augenblicklich kann durch Austausch nur ungefähr ein Drittel der neu einzustellenden Pferde gedeckt werden. Eine Stellungspflicht der Pferde bei der Mobilmachung ist gesetzlich nicht gestattet, und ist man daher gezwungen, die zur weitern Ergänzung notwendigen Pferde freihändig aufzukaufen, wodurch natürlich die Pferdepreise ungemein steigen werden. Im Jahre 1878 wurden innerhalb eines Monats 2250 Pferde, im Jahre 1882 im Laufe von 12 Wochen in England 1309 und in Irland 425 Pferde aufgekauft.

Die Preise stellten sich im Durchschnitt wie folgt:

	in England	in Irland
für 1 Kavalleriepferd	1000 Mark	848 Mark
» 1 Artilleriepferd	977 »	1016 »
» 1 Pionierpferd	1020 »	— »
» 1 Trainpferd	723 »	653 »

Die Zahl der Artilleriepferde könnte durch Aufkauf von Omnibuspferden vermehrt werden. 1882 stellte die Glasgow-Tramway-Company von 2000 Pferden 100 zum Preise von je 1000 Mark zur Verfügung, von 155 von der Gesellschaft als felddienstfähig bezeichneten Pferden konnten aber nur 50 eingestellt werden. Von Interesse dürfte ein Vorschlag sein, der seiner Zeit gemacht wurde, um für die Mobilmachung eine gröfsere Anzahl Pferde der Armee zu sichern. Nach diesem Vorschlage sollen in Amerika 6000 Pferde zum Preise von je 600 Mark im Alter von 4 Jahren angekauft und Landwirten unter der Bedingung, sie bei einer Mobilmachung der Armee zu stellen, gegen Erlegung einer monatlichen Abgabe von 5 Mark zur Benutzung übergeben werden. Nach Überschreitung des fünfzehnten Jahres sollten die Pferde dann den Besitzern zufallen. Zur Aufrechterhaltung des Stammes würden kleinere Ankäufe

in jedem Jahre notwendig werden. Erkundigungen haben ergeben, dafs eine gröfsere Anzahl Landwirte bereit sein würden, auf diesen Vorschlag der Regierung einzugehen, dessen Ausführung nicht einmal die Aufwendung eines allzu grofsen Kapitals erfordern, während die monatlichen Abzahlungen der Besitzer nach und nach die ersten Anschaffungskosten decken würden.

Wie aus den vorstehenden Tabellen hervorgeht, sind unter der Voraussetzung, dafs sämtliche Trains aufgestellt und sämtliche Fahrzeuge mit Pferden bespannt werden, zur Aufstellung von 2 Armee-Corps rund 17,600 Pferde notwendig, von denen ungefähr 4000 durch Austausch, und ungefähr 3000 durch Aufkauf in England zu beschaffen sind. Für den Rest hätte man sich an das Ausland zu wenden. Hauptbezugsquellen sind bislang Ungarn und die vereinigten Staaten von Nord-Amerika gewesen. —

Im Jahre 1879 wurden in Buda Pesth von 800 auf den Markt gebrachten Pferden 350 im Durchschnittspreise von je 800 Mark erworben. Diese Pferde eignen sich vorzüglich zum Gebrauch für leichte Kavallerie und berittene Infanterie. Die jährliche Pferdeausfuhr aus Ungarn beziffert sich auf 30,000. Die ungarischen Pferde sind ausdauernd und leistungsfähig, und erfordern weniger Pflege und Wartung wie die englischen. Beim Transport nach Natal überwanden sie leichter wie die übrigen Pferde die Strapazen der Seefahrt. Nach einer Notiz in der United-Servic-Gazette hat man aber im Jahre 1882 die weiteren Ankäufe ungarischer Pferde eingestellt.

Im Jahre 1882 sahen wir in Aldershot das 3. Husaren-Regiment zum grofsen Teil mit ungarischen Pferden beritten; die Pferde fielen durch ihre unruhigen Gangarten und durch ihre geringe Gröfse auf. Für eine Mobilmachung wird man aber der ungarischen Pferde nicht ganz entraten können. Während der Expedition nach Ägypten wurde der englischen Regierung von einem Händler das Anerbieten gemacht, wöchentlich 500 ungarische und russische Pferde zum Preise von je 600 Mark in einem ägyptischen Hafenorte abzuliefern. Von dem Anerbieten konnte aber bei dem raschen Verlaufe des Feldzuges kein Gebrauch gemacht werden.

Nach dem Berichte einer Kommission würde man eine ausreichende Anzahl Pferde aus Amerika beziehen können. In Kentucky, Missouri, Kansas, Michigan, Jowa und Ohio werden vor allem Reitpferde gezüchtet; Ohio, Jowa und Michigan liefern aufserdem auch gute Zugpferde. Das amerikanische Pferd hat ein wenig gefälliges Äufsere, oft sogar Senkrücken und anscheinend

schwache Beine, zeichnet sich aber durch Leistungsfähigkeit und Freiheit von Krankheitsanlagen aus, und ist viel abgehärteter und genügsamer als das englische Pferd. Der Preis für jedes Pferd stellt sich bei der Landung in England auf durchschnittlich 600 Mark. Bei hinreichender Zeit und unter gewaltigen Geldopfern dürfte es bei der Mobilmachung gelingen, die nötigen Pferde für ein Armee-Corps zu beschaffen; bei einem Kriege mit einer europäischen Macht, wo der erste Zusammenstofs nach der Kriegserklärung nicht allzu lange auf sich wird warten lassen, ist es völlig unmöglich, in kurzer Zeit nur 2 Armee-Corps, selbst mit einem beschränkten Etat, aufzustellen.

Bei den meisten Feldzügen der letzten Jahre ist man gezwungen gewesen, die Fahrzeuge der Trains durch Packtiere zu ersetzen. Eine Anzahl Packtiere in England schon im Frieden zu unterhalten, dürfte bei der immerhin nur geringen Stärke dieser Art der Trains, und bei dem Mifsverhältnis der Leistung zu den Futterkosten in einem Lande, welches auch den Transport mittelst Achse gestattet, ohne Bedeutung sein. Während man annimmt, dafs 2 Packtiere 150 bis 200 kg zu tragen im Stande sind, können sie hingegen mit Leichtigkeit 400 bis 500 kg ziehen. Mangel an Transportmitteln und späte Bestellung verhinderten, dafs zur Zeit des ägyptischen Feldzuges 1158 Maultiere, die in Südafrika und Amerika angekauft waren, den Kriegsschauplatz erreichten. Der Grund lag vielfach in den ungenügenden Vorbereitungen, der Dampfer Montreal hatte zuerst ein Kavallerie-Regiment zu landen, und begab sich dann nach Neapel, um 150 Maultiere einzuschiffen, traf aber erst in Port-Said ein, nachdem am Tage vorher bei Tel-el-Kebir die Entscheidung gefallen war. Umfassender waren die Vorbereitungen bei dem indischen Kontingent gewesen; in 7 Tagen bis zum 1. September waren in Suez 1237 Maultiere gelandet, und am 10. September traf in Ismailia nochmals ein Transport von 504 Maultieren ein. Ein Teil derselben wurde dazu verwandt, den englischen Truppen auszuhelfen. Ein Beweis, wie sehr durch den Ersatz der Fahrzeuge durch Packtiere die Beweglichkeit der Truppe gesteigert wurde, ist der Vormarsch des indischen Kontingents von Tel-el-Kebir nach Zagasig; die Truppen hatten in glühender Sonnenhitze 48, die Packtiere 45 km zurückgelegt. Trotzdem, dafs die Maultiere, welche Munition und Trinkwasser trugen, von 2 Uhr Nachts bis 7 Uhr Abends im Marsch gewesen waren, und man keine Gelegenheit hatte, vorübergehend auch nur einmal die Last abzunehmen, fiel dennoch kein einziges. In Agypten brach das

englische Transportsystem völlig zusammen, und entstanden Verhältnisse, welche denen des Krimkrieges an die Seite gestellt werden können.

Die Infanterie-Bataillone beider Armee-Corps haben ungefähr 20,000 Reservisten einzustellen. Am leichtesten gestaltet sich dies bei den Garde- und zwei Schützen-Bataillonen, da diese durch Abgabe von Mannschaften der immobil bleibenden Bataillone ihrer Regimenter auf Kriegsstärke gebracht werden können. Nach dem Vorschlag von Sir Charles Ellice in dem Berichte über die Armee-Reorganisation 1881, sollen von jedem Depot-Bataillone 4 Compagnien den Platz des Feld-Bataillons in der Garnison einnehmen, und 4 Compagnien im Stabsquartiere des Territorial-Regiments verbleiben. Die nicht mobilisierten Regimenter können durch die vorhandenen Reserven bis auf 900 Mann gebracht werden, und werden bei einem Kriege mit einer europäischen Macht sofort zu höheren Verbänden zusammengestellt werden müssen. —

Von den 12 Kavallerie-Regimentern der beiden Armee-Corps wird das eine voraussichtlich aus den 5 Regimentern der Household-Cavalry-Brigade zusammengesetzt werden; zur Ergänzung der übrigen 11 Regimenter sind 2738 Mann erforderlich; da aber die Armee-Reserve nur 1836 Kavalleristen zählt, so haben die übrigen 8 immobilen Regimenter ungefähr 1200 Mann abzugeben und werden hierdurch zu Cadres herabsinken. Mit Rücksicht auf die Sicherstellung des Nachersatzes würde man sich wahrscheinlich, wie im Jahre 1882, dazu entschliefsen, die Stärke der Divisions-Kavallerie auf 2 Schwadronen herabzusetzen, und dürfte dieses bei der geringen Stärke der Division, unbeschadet ihrer Leistungsfähigkeit, möglich sein. An Stelle von 12 würden dann nur 9 Regimenter mobil gemacht werden, während 11 zur Ausbildung des Nachersatzes in England verblieben.

Noch gröfsere Schwierigkeiten, wie bei der Kavallerie, finden sich bei der Mobilisierung der Feld-Artillerie. Die Kriegsstärke der Artillerie beider Armee-Corps beträgt 6840 Mann, während sich in England überhaupt nur 8000 Feld-Artilleristen befinden, deren Zahl durch ungefähr 1000 Reservisten bis auf 9000 erhöht werden kann. Zur weiteren Ergänzung der Artillerie ist man daher zur Überweisung von Mannschaften der Festungs-Artillerie an die Feld-Batterien gezwungen, was aber auch nur so lange angängig ist, als England selbst nicht bedroht wird. Die 8 reitenden Batterien beider Armee-Corps können durch Abgabe von Mannschaften der 8 immobil bleibenden Batterien leicht mobilisiert werden, da im

Durchschnitt jede Batterie nur ungefähr 50 Mann abzugeben hat. Ungünstiger steht es mit der Mobilisierung der 22 Feld-Batterien, da sich eingerechnet der Depot-Batterien nur 43 Batterien, noch dazu von sehr verschiedenen Stärken, in England befinden, welche nicht allein Pferde und Mannschaften für 22 Feld-Batterien, sondern auch für die Munitions-Kolonnen der beiden Armee-Corps stellen müssen. Für die Munitions-Kolonnen sind 1272 Fahrer notwendig; diese können von der Artillerie allein nicht gestellt werden, und wird man daher gezwungen sein, Train-Mannschaften und flüchtig als Fahrer ausgebildete Rekruten den Munitions-Kolonnen zuzuweisen. — In jeder der Munitions-Kolonnen der 3 Divisionen werden 206,850 Infanterie- und 1764 Revolver-Patronen, 1140 Schufs für den 16 pfünder und 1050 Schufs für den 13 pfünder; in der Munitions-Kolonne des Armee-Corps werden 681,030 Infanterie-, 7200 Revolver-Patronen, 4320 Schufs für den 16 pfünder und 3150 Schufs für den 13 pfünder mitgeführt. Wir erhalten somit für jedes Gewehr im Armee-Corps eine Gesamt-Munitions-Ausrüstung von 160 Patronen, und für jedes Geschütz von 152 bezw. 180 Schufs.

Die Pioniere beider Armee-Corps zählen 2772 Mann, ungefähr die Hälfte aller in England vorhandenen Pionier-Truppen, und ist man nicht im Stande, mit den vorhandenen Mitteln die 8 Pionier-Compagnien mobilisieren zu können, wenn man nicht eine Anzahl Train-Soldaten an Stelle von Artilleristen und Pionieren als Fahrer einstellt, und die Mannschaftstärke durch Freiwillige aus der Miliz und den Volunteers erhöht. Jedes Armee-Corps führt Material für eine Brückenlänge von 120 m, und Material zu Einrichtung einer Telegraphen-Linie von 45 km Länge mit sich. Zur Aufstellung des Trains beider Armee-Corps (16 Compagnien) ist ungefähr die Hälfte aller in England befindlichen Train-Soldaten verfügbar, und wird man bestrebt sein müsssn, die nach Einziehung der Reserven noch vorhandenen Lücken durch Freiwillige auszufüllen. Abgabe von Train-Mannschaften an die Artillerie und Pioniere ist dringend notwendig für die Mobilisierung dieser Waffen, und dürfte dieses für die Mobilmachung des Trains um so weniger hinderlich sein, als nur 8 Compagnien mit den Truppen gleichzeitig eingeschifft werden, die übrigen 8 Compagnien aber zur Verwendung auf den Etappen-Linien bestimmt sind und erst später nachfolgen.

Die Mannschaftsstärke der Sanitäts-Detachements und Feldlazarette ist unter der Annahme berechnet, dafs nach einem Gefechte 10% der Truppen eines Armee-Corps ärztlich behandelt werden müssen.

Die in beiden Tabellen angegebene Stärke ist um 700 Mann gröfser als die Zahl der in England vorhandenen Mannschaften des Army-Hospital-Corps.

Aufser den in obiger Tabelle bezeichneten Truppen kommen noch zur Aufstellung ein Signal-Corps, und nach Umständen Abteilungen berittener Infanterie, Feldpost, Eisenbahn-Abteilung und ein Belagerungspark. Nach den Berichten des Signalling-Comittes soll eine Division des Signal-Corps aus 1 Offizier und 32 Mann bestehen. Eine berittene Division zählt 52, eine unberittene 19 Pferde. Signale werden mit Flaggen, oder auf grofsen Entfernungen mit dem Heliotrop gegeben. Die Ausbildung im Signaldienst wird sehr eifrig betrieben, und haben wir bei Übungen in Aldershot gesehen, dafs in kürzester Zeit Meldungen übermittelt und Befehle weiter gegeben wurden. Im afghanischen Feldzuge wurde der Heliotrop mit Erfolg bis zu Entfernungen von 60 km angewandt. Eine Feldpost soll 55 Mann zählen, zum ersten Male wurde sie während des ägyptischen Feldzuges aus Mannschaften eines Volunteer-Bataillons errichtet.

Eine Eisenbahn-Abteilung wird aus dem Pionier-Corps zusammengestellt werden; augenblicklich sind 2 Compagnien als Eisenbahn-Truppe formiert. Bei der abessynischen Expedition wurde zum Bau einer Bahnlinie eine Eisenbahn-Truppe aus 1000 eingeborenen Arbeitern mit einer entsprechenden Anzahl Pionieren zusammengestellt. —

Bei der grofsen Vorliebe, die augenblicklich in England für berittene Infanterie herrscht, und welcher man eine beschränkte Berechtigung für gewisse Kriegstheater nicht absprechen kann, werden wir bei einem demnächstigen Feldzuge gröfsere Abteilungen dieser Zwitterwaffe formiert sehen. Jedenfalls entlastet sie die Kavallerie im aufreibenden Vorposten- und Ordonnanz-Dienst, so dafs diese ihre ganze Kraft ungeschwächt dem Aufklärungsdienste und der Schlachtenthätigkeit zuwenden kann. Vorbereitungen im Frieden für Aufstellung einer solchen Truppe sind bislang noch nicht getroffen. Eine gewisse Reaktion gegen die berittene Infanterie, da sie die Kavallerie dem Fufsgefecht entfremdet, macht sich aber auch jetzt schon in England geltend. —

Ein Belagerungspark soll zu 2 Sektionen, einer leichten und einer schweren formiert werden, und werden jeder Sektion 3 bis 4 Festungs-Artillerie-Compagnien (zu je 4 Offizieren, 138 Mann) zugeteilt.

Die Zusammensetzung eines Belagerungsparkes ist folgende:

	Rohrgewicht. Ctr.	Kaliber. Cm.	Geschützzahl der schweren Sektion.	Geschützzahl der leichten Sektion.	Lafetten der schweren Sektion.	Lafetten der leichten Sektion.	Munitions-ausrüstung.
64-Pfünder	64	18	8	—	9	—	490
40- „	35	12	8	10	9	11	490
25- „	18	10	—	10	—	11	480
20 cm. Haubitze	46	20	14	—	15	—	460
16 cm. „	18	16	—	10	10	11	460
Trancheekarren			15	15			
Munitionswagen			60	60			
Sattelwagen			21	8			

Die Mobilisierung der beiden Armee-Corps dürfte bei der Schwierigkeit der Beschaffung der Pferde ungefähr 6—8 Wochen in Anspruch nehmen.

Nach Formation zweier Armee-Corps und etwa notwendig werdender besonderer Abteilungen dürfte es nicht mehr möglich sein, auch noch sogleich Etappen-Truppen zu mobilisieren. Erst nach Verlauf mehrerer Monate ist es möglich, ein gröfseres Truppen-Kontingent nach dem Kriegsschauplatze abzusenden. Bis dahin würde man die Sicherung der Etappen-Linien den Kolonial-Truppen überlassen, auf deren Mitwirkung man bei einem demnächstigen Kriege rechnen kann. Canada hatte schon 1878 England eine vollständige Division zur Verfügung gestellt, und wurden ebenfalls nach dem Falle von Khartum der englischen Regierung eine gröfsere Anzahl Truppen angeboten. Ähnliches geschah von Seiten der australischen Kolonien. Lord Wolseley beziffert die Stärke der Etappen-Truppen für eine Länge der Etappen-Linie von 250 km auf 3 Bataillone Infanterie, 1 Kavallerie-Regiment, 2 Feld-Batterien, 3 Pionier-Compagnien, 1 Pferde-Depot, Feldpost und 13 Feld-Lazarette. Diese Abteilungen haben eine Stärke von 531 Offizieren, 7333 Mann, 3091 Pferden, 186 Train-, 34 Truppen- und 85 requirierten Land-Fahrzeugen.

Die Ermöglichung einer schnellen Entsendung eines kleineren Expeditions-Corps in Stärke bis zu 10,000 Mann aller Waffen, ohne genötigt zu sein, die in England verbliebenen Truppenteile zu sehr in Anspruch zu nehmen, ist das unbestreitbare Verdienst des ehemaligen Kriegsministers Childers; der öffentlichen Meinung und den Wünschen der Armee entgegen schaffte er die alte historische Nummerierung der Bataillone ab, vereinte je 2 Linien- und Miliz-

Bataillone zu einem Territorial-Regiment und brachte Regelmäßsigkeit in die Verwendung der Truppen in den Kolonien und Indien. Die Zeit hat die Richtigkeit seiner Anschauungen bewiesen, und wenn man auch demnächst wieder gezwungen sein wird, aus praktischen Gründen eine neue Nummerierung vorzunehmen, so hat sich das System als solches doch völlig bewährt. Unter normalen Verhältnissen sind 12 Bataillone zu je 950 Mann, 3 Kavallerie-Regimenter und 10 Batterien jederzeit bereit, aufser Landes verwendet zu werden, ohne dafs sie erst durch Abgabe von Mannschaften anderer Regimenter auf Kriegsstärke gebracht werden müfsten. Gröfsere Forderungen an das Wehrsystem stellt aber auch nur selten ein Krieg in den Kolonien; wird aber die Verwendung einer stärkeren Truppenmacht notwendig, so ist die Einberufung der Reserven statthaft. Im Februar v. J. standen $13^1/_2$ Bataillone in Ägypten und im Sudan. Nach eintreffender Nachricht vom Falle von Khartum wurden am 9. Februar die Befehle zur Entsendung von Verstärkungen gegeben, die in der Zeit zwischen dem 17. und 20. Februar die englischen Häfen zu verlassen hatten.

Ohne dafs andere Truppen in Mitleidenschaft gezogen wurden, konnten die Bataillone in nachstehender Stärke eingeschifft werden: Die 3 Bataillone Garde zu je 800 Mann, 3 Bataillone aus den Mittelmeer-Garnisonen zu 850, 870 und 910 Mann, 3 Bataillone aus England zu 897, 804 und 640 Mann. Die Absendung dieser Verstärkungen, zumal aufser den $13^1/_2$ Bataillonen in Ägypten noch $4^1/_2$ Bataillone in Südafrika standen, bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der überstürzten Absendung von Truppen nach der Schlacht von Isandula (22. Januar 1879). In diesem Falle mufsten die Bataillone thatsächlich erst vor dem Einschiffen zusammengestellt werden. Ein Bataillon (91) erhielt z. B. 374 Mann von 11 verschiedenen Bataillonen, das Regiment 94 erhielt 346 Mann von 9, und das 2. Bataillon des 21. Regiments 396 Mann von 8 Bataillonen. Im Herbst desfelben Jahres wurde eine Verstärkung der in Afghanistan fechtenden Truppen notwendig, und gelang es nur mit grofser Mühe die Bataillone bis auf Kriegsstärke zu bringen. Die Hauptmasse der Infanterie bestand aus jungen, unausgebildeten Mannschaften, welche den Anstrengungen eines Feldzuges nicht gewachsen waren, und nur dazu dienten, die Lazarette zu füllen. Durch Aufruf von Freiwilligen aus der Armee-Reserve hatte man gehofft; einen höheren Prozentsatz ausgebildeter älterer Leute zu erhalten, es meldeten sich jedoch nur 1070 Mann. Im Jahre 1882 zählten 2 nach Gibraltar geschickte Bataillone 1695 Mann; von

diesen waren 960 unter zweijähriger und 770 unter einjähriger Dienstzeit, 519 Mann hatten überhaupt ihre Schiefsübung noch nicht begonnen, und 721 Mann waren unter 20 Jahr alt. In den beiden letzten Jahren haben die Altersverhältnisse in der Infanterie sich gebessert.

Die zur Verwendung aufser Landes bestimmten Bataillone vollenden ihre Mobilmachung in ihren Garnisonen und begeben sich dann nach dem Einschiffungsorte. Fahrzeuge und Munition werden von Woolwich aus direkt nach dem Kriegsschauplatz abgesandt, dort erfolgt die Formierung der Stäbe und die Aufstellung des Trains.

Während für die Armeen des Kontinents die Mobilmachung mit der Überführung der Armee von den Friedens- auf den Kriegsfufs ihren Abschlufs erreicht, bildet Zusammenstellung und Einrichtung der Transportflotte einen wesentlichen Bestandteil des englischen Mobilmachungsplanes. Die Anfstellung der Transportflotte ist um so schwieriger, als die Anordnungen den Armee- und Marine-Behörden zufallen, so dafs bei den sich entgegenstehenden Interessen die Aufwendung grofsen Taktes und Verständnisses für die Bedürfnisse beider Teile notwendig ist, um Reibungen und Verzögerungen zu vermeiden. Ein schon im Frieden ausgearbeiteter Plan zur Einschiffung besteht nicht. Im Jahre 1875 trat eine aus höheren Offizieren des Landheeres und der Flotte bestehende Kommission zusammen, um über ein Reglement für Ein- und Ausschiffung von Truppen zu beraten. Die Verhandlungen dieser Kommission, und die der Mobilmachungs-Kommission vom Jahre 1877 sind in einem vertraulichen Berichte zusammengefafst, welcher das Material für die Anordnung und Ausführung der Einschiffung enthält.

Vom englischen Generalstabe werden für eine kurze Seereise bis zu 24 Stunden für jeden Mann $1^1/_2$ und für jedes Pferd $2^1/_2$ Tonnen des Rauminhalts eines Schiffes gerechnet, bei einer Seefahrt bis zur Länge einer Woche 2 bezw. 6 Tonnen, bei einer längeren Seefahrt hingegen $2^1/_2$ bezw. 7 Tonnen. In diesen Zahlen ist der notwendige Raum zur Aufbewahrung der Verpflegung für Mann und Pferd mit eingerechnet. Beim Einschiffen gröfserer Verbände sind unter Rücksichtnahme auf die Fahrzeuge für jeden Mann 4 und für jedes Pferd 10 Tonnen zu rechnen.

Grundsatz ist, dafs die Truppeneinheiten, soweit wie dieses eben angängig ist, mit ihren sämtlichen Fahrzeugen ungeteilt in ein und demselben Schiffe untergebracht werden. Unter Zugrundelegung der

obigen Zahlen sind für die Einschiffung einer Infanterie-Division (10,155 Mann, 2450 Pferde, 18 Geschütze und 289 Fahrzeuge) je nach der Länge der Seefahrt, 17, 26, bezw. 30 Schiffe mit 21, 35, bezw. 42 Tausend Tonnen, für ein Armee-Corps (36,045 Mann, 12,939 Pferde, 90 Geschütze, 1563 Fahrzeuge) 74, 110, bezw. 135 Schiffe, von 87, 150, bezw. 186 Tausend Tonnen Raumgehalt erforderlich.

Die 10 Transportschiffe der englischen Flotte sind dazu bestimmt, die jährlichen Truppenablösungen zwischen England und seinen auswärtigen Besitzungen zu vermitteln.

Da die nach Indien gesandten berittenen Waffen ihre Pferde in England zurücklassen, und bei ihrer Landung in Indien die Pferde des zurückkehrenden Truppenteils übernehmen, so finden sich nur an Bord eines Schiffes, der Assistance, Vorkehrungen zum Transport von etwa 150 Pferden. Die übrigen 9 Fahrzeuge sind im Stande, für eine längere Seefahrt die Infanterie einer mobilen Division mit ihren Fahrzeugen aufzunehmen. Zum Transport der berittenen Waffen sind gecharterte Fahrzeuge auszurüsten, und wird von der Admiralität eine Liste dieser Schiffe geführt, welche für den Kriegsfall der Regierung zum Truppentransport zur Verfügung gestellt sind.

Die Ausrüstung der Transportflotte erstreckt sich neben Einrichtung von Pferdeställen im Raume, und Bau einiger Krankenställe auf dem Deck, auf Einrichtungen zur Unterbringung der Mannschaften, Aufstellen von Wassergefäfsen mit einem Inhalt von 5 Liter für den Kopf auf 14 Tage, oder Anbringung von Condensatoren mit einer Leistungsfähigkeit von 5 Liter für den Kopf und 49 Liter für jedes Pferd in 24 Stunden. — Arrestzellen werden für 2, Lazarettträume für 5 Prozent der eingeschifften Truppenstärke eingerichtet.

Jedes Transportschiff soll eine Dampfpinasse führen, um beim Landen die Schiffsboote zu schleppen. Prahmen zur Ausschiffung von Pferden sind für jede Infanterie-Division 40, für jede Kavallerie-Brigade 20 anzufertigen. Jeder Prahm ist zur Aufnahme von 10 Pferden oder 2 Feldgeschützen mit Protzen bestimmt. Schiffe über 3000 Tonnen Gehalt führen 10 Boote (302 cbm Inhalt), welche die gleichzeitige Ausschiffung von 380 Mann gestatten.

Die Einführung zusammenlegbarer Boote (collapsible boats) gestattet eine gröfsere Anzahl Boote jedem Transportschiffe mitzugeben, und wird hierdurch die schnellere Ausführung einer Landung, und die Aufnahme sämtlicher Mannschaften bei einem Unglücksfalle erleichtert. —

Die englische Armee hat in den letzten 25 Jahren grofse Fortschritte gemacht, wenn sie auch noch weit davon entfernt ist, ihr Ziel erreicht zu haben. Das Reorganisationswerk ist noch nicht beendet, und wenn auch das Urteil über den Wert mancher Reformen noch nicht spruchreif ist, so ist gewifs, dafs durch Einführung einer kurzen Dienstzeit mit einer Reserve, durch Ausarbeitung einer der Stärke der Armee angemessenen Dislokation, und durch Feststellung der Etats, die Armee an Felddienstfähigkeit gewonnen hat.

Die englische Armee ist im Stande binnen Kurzem ein Expeditions-Corps für einen Kolonialkrieg auszurüsten, ohne die im Lande verbliebenen Truppen übermäfsig in Anspruch zu nehmen. Für einen europäischen Krieg stehen 2 englische und 1 indisches Armee-Corps innerhalb 6 Wochen zur Verfügung, denen dann nach Verlauf von einigen Monaten noch ein 3. Armee-Corps folgen kann, welches aber schwächer an Kavallerie und Spezialwaffen ist. Zur Verteidigung von Indien sind aufser den englischen noch 2 indische Armee-Corps verfügbar, welche sich aus Europäern und Eingeborenen zusammensetzen.

Zur Zeit des Krimkrieges war es nur dadurch möglich gewesen, ein Expeditions-Corps von 28,000 Mann mit 60 Geschützen ins Feld zu stellen, dafs die in England verbliebenen Truppen ihre felddienstfähigen Mannschaften abgaben. Aus Mangel an Reserven war die Armee vor Sewastopol in Gefahr zu verbluten, erst nach eifriger Rekrutierung in Grofsbritannien und im Auslande vermochte man die Lücken der Armee auszufüllen und sie zur weiteren Offensiv-Bewegung zu befähigen.

Für die Verteidigung Grofsbritanniens steht es weniger günstig. Nach dem Kriege 1870/71 hatte man die Lokalisierung und Formation der Armee und Armee-Corps nachgeahmt, aber trotzdem die Inkonsequenz begangen, nicht auch gleichzeitig die Decentralisation der Verwaltung und eine schon im Frieden bestehende feste Organisation der Armee einzuführen. Die traurigen Erfahrungen, welche das französische Kriegsministerium im Jahre 1870 bei der Mobilmachung machte, sind für England nicht von Einflufs gewesen, und wird man bei einer Invasion die Früchte dieser Versäumnis ernten. Bei dem Mangel aller Vorbereitungen auf dem Gebiete der Landesverteidigung wird das Schicksal Englands, wenn ein kontinentaler Staat entschlossen ist, in England zu landen, in wenigen Tagen entschieden sein.

XIV.

Die Befestigungskunst der Gegenwart.*)

Besprochen vom
Generalmajor **v. Sauer.**

(Schlufs.)

Im 6. Kapitel seiner »Befestigungskunst der Gegenwart« wendet sich Brialmont wieder dem fortifikatorischen Gebiete zu, indem er dieses Kapitel »der Form, den Gröfsenverhältnissen und der inneren Einrichtung der Vorwerke einer Lagerfestung« widmet. Er erklärt (S. 238), dafs sich zur Zeit jedes Fort aus einer Front, zwei Flanken und einer Kehlfront zusammensetze und jede dieser Linien mit Wallgeschützen armiert werde. Bei dieser Grundrifsanordnung sei es unerläfslich, jede der genannten vier Vorwerksseiten mit einer starken Armierung zu versehen, da ja keine die andere zu unterstützen vermöge, während die Kehlfront durch den Angriff auf die Hauptfront in Mitleidenschaft gezogen werde u. s. w. Dies bestimmt ihn, kleineren, aber mit Panzertürmen armierten Forts den Vorzug vor derlei gröfseren, gewöhnlich mit 35 Geschützen (15 auf der Hauptfront, 7 auf jeder Flanke und 6 auf der Kehlfront) armierten zu geben, und halte er fünf Turmgeschütze entschieden für dauernder kampffähig, wie fünfzehn Wallgeschütze. Ein »grofses« Fort (zu 35 Wallgeschützen) koste dabei das doppelte eines »kleinen«, mit 3 Türmen (zu je 2 Geschützen) armierten, und fordere auch doppelt so viel Bedienungsmannschaften wie dieses. Besitze das grofse Fort — aufser den 35 Wallgeschützen zu je 12 Mann Bedienung — noch 12 Flankengeschütze zu je 8 Mann und 6 Mörser zu je 12 Mann, so gebe das — samt

---

*) Im ersten Teile dieses Aufsatzes (Januar-Heft) mufs es heifsen:

S. 65 Z. 11 v. unten:	Panzerständen	anstatt	Panzerständern.
S. 75 Z. 10	demnach	„	dennoch.
S. 78 Z. 17 v. unten:	Irrtum	„	Faktum.
S. 90 Z. 15 v. unten:	die	„	bin.

$^1/_{10}$ Reserve — 646 Kanoniere, während das kleine Fort (fortin) für jedes Panzergeschütz 26 und für fünf Flankengeschütze 40, Summa 186 Mann bedürfe, wozu noch 6 schwere 9 cm (8,7 cm) auf dem Walle und 6 gezogene Mörser kämen, so dafs sich ein Gesamtbedarf von 344 Mann — also die Hälfte der Bedienung eines grofsen Forts — ergebe. Gegen all dies ist wohl ebensowenig zu erinnern, wie gegen die Bemerkung (S. 243), »dafs die 9 cm Kanonen ja durchaus zum Dienste auf dem Walle genügten, dabei viel handsamer und rascher zu bedienen seien, als die schweren 15 cm Ringrohre, die aufserdem eine weit kostspieligere Munition verbrauchten.«

Gewifs! — Aber wurde zu Eingang des 5. Kapitels nicht beinahe das Gegenteil behauptet? — Indes — nach dem Bisherigen neigt man sich wohl der Meinung zu, dafs Brialmont überhaupt für kleine Forts mit besonderem Nachdrucke eintreten wolle; dem ist aber nicht ganz so, vielmehr bezeichnet er dieselben wenige Zeilen später (S. 244) »als Vorwerke, welche hauptsächlich dem gewaltsamen Angriffe ausgesetzt wären; grofse Forts, welche der Gegner förmlich belagern müsse, dürften nicht blofs Mitrailleusen als Flankengeschütze erhalten.« Es wird sich auch im weiteren Verfolge zeigen, dafs Brialmont die grofsen Forts keineswegs aufgeben, sondern sich nur neben derselben der »fortins à coupoles« bedienen will, obwohl »die, in Folge ihrer gröfseren Besatzungsstärke gesteigerte, moralische Kraft und zuverlässigere Leitung der Verteidigung, die einzigen ernsten Gründe seien, welche für grofse Forts sprächen« (S. 246). Dieses Festhalten am Alten, unter gleichzeitigen Vorschlägen für die eine oder andere Neuerung, durchzieht die ganze, so inhaltreiche Arbeit Brialmont's und nimmt ihr den Charakter des »grofsen Gusses«, des Entschiedenen und Bestimmten eines imponierenden Kunstwerkes, an dessen Stelle ein Gefühl des »stückweisen Ausbesserns« und der Unsicherheit des geistigen Kompromisses tritt.

Der zweite Absatz des 6. Kapitels behandelt die Besatzungsstärke der Forts. Brialmont will nur die Reduits durch Infanterie und zwar durch die Reserve der Wallbesatzung des Werkes flankieren lassen, für den Begriff »Flankierung« also überhaupt keine besondere Infanteriebesatzung abteilen. Er stimmt der Anschauung zu,*) eine eigene Verteidigungsstellung für die Infanterie einzurichten, und giebt dabei einem »Niederwalle«,

*) Hält dieselbe bei seinen später zu erwähnenden Konstruktionen aber keineswegs überall aufrecht.

oder einer »fausse-braye« für dieselbe, den Vorzug vor einer Besetzung des Cavaliers, den er lieber der Artillerie zuweist. Es ist hiergegen nicht viel einzuwenden, wenn man den Standpunkt über den Angriff teilt, von welchem Brialmont ausgeht. Er kann sich aber unmöglich zu der Anschauung entschliefsen, dafs es — von Überraschungen abgesehen — heutzutage wohl keinem »richtigen« Belagerer mehr einfallen wird, ein Werk gewaltsam anzugreifen, dessen Artillerie und Infanterie nicht vorher hinlänglich niedergekämpft wurde. Geht denn eine Truppe in offener Feldschlacht so ohne Weiteres gegen einen unerschütterten Verteidiger vor? Gewifs nicht! Schon deshalb nicht, weil es bei den jetzigen Feuerwaffen überhaupt unmöglich ist, »den Stier bei den Hörnern zu fassen.« Der Unterschied zwischen Feld- und Festungsschlacht ist dabei nur der, dafs es in dieser weit leichter ist, wie in jener, den Verteidiger »mürbe« zu machen, ehe man ihm auf den Leib geht. Warum dies? Weil der Verteidiger an einer ganz bestimmten, genau abgezeichneten Linie unbeweglich feststeht und so ein durchaus »wohl beobachtbares« Ziel bietet. Dafs man das freistehende Wallgeschütz ohne besondere Schwierigkeiten durch das Feuer der Angriffs-Artillerie niederkämpfen könne, wird ja auch von der »Befestigungskunst der Gegenwart« eingeräumt. Wenn der Belagerer hiernach zum Angriffe gegen das Fort schreitet, so hat er es — bis zur Contrescarpe des Werkes! also von der Grabenflankierung desselben abgesehen — doch nur noch mit der Infanteriebesatzung zu thun. Da werfe ich aber immer die Frage auf: Wann betritt die letztere den (Hoch- oder Nieder-)Wall? Ja, wenn sie noch — wie die Türken bei Plewna — fein stille auf dem Bankete sitzen und da warten könnte, bis der Gegner ihr ins Feuer läuft! Dem Mörser, seinem Shrapnel- und jetzigen Granatfeuer gegenüber, wird aber wohl keine Infanterie der Welt mehr sich noch auf die oben bezeichnete Weise in Bereitschaft »setzen« wollen — setzen können! Die Werkbesatzung mufs also in die deckenden Hohlräume. Wie und woran soll sie dort erkennen, dafs der Angreifer vorrückt? An der endlichen Einstellung oder Zieländerung seines Geschützfeuers? Gut. Wann wird sie diese Momente mit voller Verlässigkeit zu unterscheiden vermögen? Wenn der Angriff gut eingeleitet ist, doch gewifs nicht früher, als bis der Gegner auf beste Gewehrschufsweite vorgerückt ist. Entdeckt sie es früher und eilt an die Brustwehr, so überschüttet sie der Belagerer mit Geschütz-(Wurf-)Feuer und läfst dabei seine vorrückenden Truppen halten, bis dieses Geschützfeuer

die Besatzung vernichtet, oder doch vertrieben hat. Erreicht sie ihren Wall aber in der That in dem Augenblicke, in welchem das Belagerungsgeschütz nicht mehr dagegen schiefsen kann, weil die Angriffstruppen schon zu nahe sind, so schiefst sie sich eben einfach mit diesen herum. Angenommen, die angegriffene Linie habe 200 m Länge und sei per Meter mit einem Gewehrtragenden besetzt — wird ein richtiger Angreifer das nicht erwogen und Sorge getragen haben, dafs er diesen 200 Gewehren mindestens 600 gegenüberstellt? Wie wird in solchem Falle das Feuergefecht verlaufen? Doch schwerlich so, dafs der Angreifer der vernichtete Teil, sondern — wohl unter allen Umständen — noch in der Lage ist, den Widerstand des Feindes — wenn es gar nicht anders gehen sollte — durch die Wiederaufnahme des Geschützfeuers zu brechen, sei es unter gleichzeitigem, mäfsigen Zurückgehen der eigenen Infanterie, sei es unter Heranziehung mobiler Wurfgeschütze in die entsprechende Nähe jener. Wer wollte leugnen, dafs solch ein Angriff »keineswegs so einfach« sei? Im Gegenteil, er setzt eine recht gründliche Friedensübung voraus — ganz so wie der Schlachtenangriff auch — und er beruht auch auf der nämlichen Taktik wie dieser: auf dem richtigen Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie! — Man wird sagen, dafs ja auch der Verteidiger seine Abwehr mit mobilem Geschütze u. dgl. werde unterstützen können. Gewifs; darum dreht es sich hier nur nicht, sondern lediglich darum, dafs alle Unterstützung, welche der Verteidiger bringen will, aufserhalb des angegriffenen Forts an- und eingesetzt werden mufs, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll.

Im Fort sind es unter allen Umständen nur die, gegen Vertikalfeuer gedeckten Verteidigungsmittel, welche sich mit Erfolg an der Bekämpfung des besprochenen Angriffes beteiligen können.

Diese Deckung gewähren z. Z. lediglich die Panzertürme, und mit ihnen wird also auch zu rechnen sein. Wie viel bestehende Forts haben denn nun überhaupt Panzertürme, und in welcher Anzahl sind die letzteren dann und sind sie endlich überall so aufgestellt, dafs ihre Geschütze das ganze Angriffsfeld mit voller Rasanz bestreichen? Die Wahrheit ist, dafs die Panzertürme — bis jetzt wenigstens — eigentlich gar nicht für den letztgenannten Zweck bestimmt, noch auch so eingerichtet wurden, dafs sie denselben nur überhaupt erfüllen könnten. Dabei finden sich vielleicht zwei oder vier gepanzerte Geschütze in einem und demselben Werke, während das nächste eine Stunde weit seitlich liegt.

Sie sollen wirklich gegen den Angriff schlagen und in der Minute einen Schufs machen, diese vier oder selbst sechs gepanzerten Geschütze — geht denn eine stürmende Infanterie in offener Feldschlacht nicht gegen ganz andere und durch ein weit lebhafteres Feuer verteidigte Artillerie-Stellungen vor? Ist diese Infanterie aber erst auf wirksamster Gewehrschufsweite, bieten ihr oder der nacheilenden Artillerie dann nicht auch die Scharten jener Panzertürme ein verwundbares Ziel? Man probiere diese Dinge nur erst und man wird zu ganz andern Anschauungen kommen, als sie wohl bisher im Schwunge waren. Man hat ja, bis in die neuesten Tage, kaum daran gedacht, dafs ein Angriff, wie ich ihn vorstehend skizzierte, jemals versucht werden würde, und man konnte daran auch gar nicht denken, so lange es das Wurffeuer noch nicht gab, über welches man heute verfügt.

Weil man aber weder das letztere, noch die, jetzt dadurch möglich gewordene Angriffsweise jemals voraussetzte, ebendeshalb konstruierte man auch die Festungswerke — und speziell ihre Panzertürme — keineswegs so, wie dies wohl geschehen wäre, wenn ihrem Baue schon die, heute zulässigen Voraussetzungen, statt der, nun hinfällig gewordenen Annahme zu Grunde gelegen hätte, dafs man auch bis zur Contrescarpe — und lediglich hiervon habe ich oben gesprochen! — nur mittels der Sappe gelangen könne. Wie ich mir die Abwehr des Vorgehens an die Contrescarpe bei den bestehenden Festungen denke, das habe ich im III. Abschnitte meines Buches »Über Angriff und Vertheidigung« auseinandergesetzt.

Den dritten Absatz des 6. Kapitels leitet der Verfasser der »gegenwärtigen Befestigung« wieder mit der Betonung des grofsen Widerstandes ein, den er sich von seinen »kleinen Forts mit 3 Panzertürmen« verspricht, vorausgesetzt, dafs die letzteren nicht aus der Ferne breschiert werden könnten, welcher Bedingung indes unschwer zu genügen sei, weil der Angreifer mit seinen Belagerungskanonen über eine gewisse Kalibergrenze nicht hinaus könne. Nun handelt es sich aber beim Panzerdurchschlag nicht blofs um Kaliber-, sondern — ebensosehr — um Geschwindigkeitsgrenzen; für die hier mögliche Panzerzerstörung handelt es sich jedoch nicht blofs um Kanonen-, sondern — fast noch viel mehr — um Mörserfeuer und dafür sind die Kalibergrenzen wohl doch etwas weiter gezogen wie für jenes.

Kaum ist aber das eigene Vertrauen auf die »fortins« zum Ausdrucke gebracht worden, so folgt abermals (S. 255) die Erklärung:

dafs man deshalb keineswegs beabsichtige, an die Stelle der »grofsen Forts mit offener Wallstellung« überall »kleine« zu setzen; »denn die letzteren besitzen keine genügende Widerstandskraft für solche Punkte, deren der Gegner sich mittels eines abgekürzten Angriffsverfahrens bemächtigen wollte, oder welche seine Batterieanlagen besonders begünstigen, oder auf isolierteren Sperrpunkten.« Der Nachsatz dieser Vordersätze lautet aber: »Kann das kleine Fort einen Teil seiner Artillerie bis zum Schlusse des Angriffes gefechtsfähig erhalten, dann wird es dem Vorschreiten des letzteren allerdings ganz bedeutende Schwierigkeiten bereiten, aber — diese Voraussetzung ist wenig haltbar und wenn sie es wäre, so würde der Angreifer eben zum Minenkriege schreiten . . . .« So überraschend diese Darlegungen in ihrem Zusammenhange erscheinen mögen — ich glaube doch, sie bedürfen keines weiteren Kommentars.

Die eigenen Folgerungen, welche Brialmont aus seinen Erklärungen zieht, gipfeln darin, dafs man die Widerstandsfähigkeit eines Forts dadurch aufs höchste steigern könne, dafs man den, in seinem Innern aufgestellten Panzertürmen noch eine sturmfreie Enveloppe vorlege und das Werk auf solche Weise mit einem starken Reduit versehe. Derartig ausgestattete Forts böten dann freilich so bedeutende Vorteile, dafs man sie auf den wichtigsten Punkten des Vorwerksgürtels, sowie als Sperrforts und für den Festungskern von Brückenköpfen anwenden solle, wobei es allerdings — der grofsen Kosten wegen — notwendig werde, die Zahl der Panzertürme des Reduits entsprechend zu vermindern und statt 3 oder 5 nur 2 oder blofs einen Turm aufzustellen.*) Bei derlei Forts soll nun der Werkwall einen starken Aufzug erhalten: »damit seine Artillerie das Vorterrain beherrsche, die Escarpe hinlänglich durch die Glaciskrete gedeckt werde, der Wallkörper ausreichenden Raum für Hohlbauten biete, der Wall überhaupt aber die Panzertürme des Reduits vor dem direkten Feuer des Belagerers decke. Die letzte Bedingung ist die wichtigste.« Und nun folgt eine Erörterung über den wahrscheinlichen Angriff gegen solche Werke, bezw. gegen ihre Reduits. Hierbei wird vorausgesetzt, dafs sich der Belagerer, wenn er den Vorwerkswall breschiert und genommen habe, vor allem in diesem »einlogieren« müsse; das werde ihm nun — durch das Feuer der intakten Panzergeschütze — ganz unendlich erschwert, geradezu aber unmöglich gemacht werden,

*) Die Reduitforts der „gegenwärtigen Befestigungskunst" werden sich wohl trotzdem auf 4—5 Millionen stellen.

aus diesen Logements heraus vorzubrechen und gegen das Glacis des Reduits zu sappieren. Er (der Angreifer) werde hierzu — mittels der Mine einen Einschnitt im Vorwerkswalle herstellen und — durch denselben — die Geschütze seiner 2. Artillerie-Aufstellung heranführen müssen, um vor allem das Reduit — mittels des direkten Schusses — kampfunfähig zu machen. »Ob das nur ausführbar wäre? Vauban glaubte es nicht.«

Ich bin anmafsend genug, hier vollständig mit Vauban übereinzustimmen, und bedauere nur, dafs uns gerade im gegenwärtigen, so schwierigen Übergangsverhältnisse ein Meister seines gleichen fehlt. Was hält die »Befestigungskunst der Gegenwart« wohl alles vom Belagerer und seiner — Geduld?! Ist es nicht immer dieselbe Idee, dafs man ein Festungswerk niemals anders, als nur aus einem ganz engen Defilee — der Sappe — heraus angreifen könne? Wer wird denn die »Gefälligkeit« haben, sich an einem, oder mehreren einzelnen Punkten des Werkwalles, wenig über hundert Meter von den Panzergeschützen des Reduits entfernt und in deren denkbar wirksamstem Feuerbereiche festzusetzen und stille zu halten, um sich von jenen »pulverisieren« zu lassen? Als ob die Sache sich nicht weit einfacher machen liefse! Hat man den Werkwall, so besetzt man seine ganze Brustwehrkrone mit möglichst gedeckt liegenden Schützen und läfst je hundert derselben auf eine der zehn Turmscharten feuern; langt das nicht, so schleppt man noch etliche leichte Geschütze oder Mitrailleusen herbei, wenn das Alles überhaupt notwendig sein sollte, um — ohne zu grofse Verluste — die paar hundert Schritte durchlaufen zu können, welche zwischen Wall und Reduit liegen. Die zehn Panzergeschütze desfelben sind nicht so furchtbar, als man glaubt; mit Kartätschen werden sie schwerlich und wenn, so doch nur ziemlich langsam schiefsen, und mit einer Truppe, die sich auf und vor dem Werkwalle ruhig »verschnaufen« kann, da ist ein Anlauf von hundert Meter gar nicht so bedenklich, besonders wenn der Gegner nicht ebenfalls Infanterie, sondern — wie hier — gepanzerte Artillerie ist, von der man noch gar nicht weifs, wie es mit dem eigentlichen »Schnellfeuer« aussieht. Ja — wenn von Mitrailleusen die Rede wäre, aber »schwerstes« Geschütz nimmt keineswegs an Gefährlichkeit zu, je näher man ihm kömmt.

Der ganze »Kampf ums Reduit« wird sich aber schon deshalb nicht gar so blutig abspielen, weil durchaus kein Zweifelsgrund vorliegt, weshalb der Angreifer das Reduit, welches hier in Vorschlag gebracht wird, nicht schon aus weiteren Entfernungen

(1000—2000 m) mittels des Wurfes oder Bogenschusses schädigen können wird. Hat er den Wall, so wird die Schufsbeobachtung gegen das Reduit — falls sie vorher allzu schwierig gewesen sein sollte — wohl aufserordentlich erleichtert sein und — darin liegt die Sicherheit seiner Zerstörung, selbst durch minder gekrümmte Flugbahnen. Das ist aber eben das Bedauerliche der »gegenwärtigen Befestigungskunst«, dafs sie bezüglich der Ausführung des artilleristischen Schiefsens und hinsichtlich seines Gesamtgebietes keineswegs von ganz zutreffenden Vorstellungen ausgeht. Da soll das Werk ein recht hohes Relief haben, damit man es ja recht deutlich sieht und seiner »beherrschenden Artillerie« zeitig genug den Garaus machen kann, ist das geschehen, wird es wahrscheinlich auch mit den Beobachtungsstationen für das indirekte Feuer der Panzertürme »seinen Haken« haben; schiefst man aber ein Stückchen Brustwehr aus dem Walle heraus — und unsere schwersten Granaten verdrängen ja bis zu 15 cbm Erde (vergl. Brialmont S. 126) — so wird man das Reduit bald weit genug »blofsgelegt« haben, um das Feuer dagegen ganz direkt beobachten zu können.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dafs ein »richtiger« Belagerer das Reduit bereits gehörig geschädigt hat, ehe er den Werkwall forciert, und es wird daher kaum bedeutenden Anklang finden, dafs die »Befestigungskunst der Gegenwart« die Meinung vertritt: »Wenn es nicht zu viel kostete, so müfste man alle Forts mit derlei Reduits versehen, auch diejenigen, welche blofs gewaltsame Angriffe zu fürchten haben; denn von allen Mitteln, welche man gegen derlei Angriffe, oder gegen gefährliche Überraschungen vorzusehen vermöge, sei das Reduit das sicherste, vorausgesetzt — selbstverständlich — dafs es selbst nicht ebenfalls stürmbar sei.« Was den letzteren Punkt betrifft, so wäre allerdings hervorzuheben, dafs — heutzutage — Escarpen allein gerade noch keine volle Sturmfreiheit verbürgen, dem »Besitzer des Walles« aber wohl alle Mittel zur Verfügung stehen dürften, um auch hindernde Graben-Flankierungen und sonstige Abwehrmittel zu zerstören, ehe sie ihre volle Wirkung zu äufsern vermögen, oder um diese doch hinlänglich umgehen und vermeiden zu können.

Was die Folgerungen der »gegenwärtigen Befestigung« nun aber in eigentümlichster Weise beleuchtet, das ist die darin vertretene Anschauung, dafs der Sappangriff zwar gegen die Reduits der Forts unmöglich, gegen den Vorwerkswall aber durchaus möglich erscheine. Es wird dies mit besonderem Nachdrucke durch

die Auseinandersetzungen bekräftigt, welche das hohe Profil des Walles rechtfertigen sollen. Die, auf letzerem, d. h. also ohne Deckung von oben und zum Feuer über Bank, aufgestellten Geschütze hätten nicht blofs die Angriffsbatterien zu bekämpfen, sondern auch die gegnerischen Approchen und Laufgräben zu zerstören, die Trancheewachen zu beschiefsen und die Terrainfalten zu bestreichen, welche dem Vorrücken der Truppen, oder den Arbeiten des Belagerers dienlich sein können. Ein Fort, dessen Wall sich nicht mindestens 3 m über den natürlichen Boden erhebt, könnte diesen Anforderungen nur genügen, wenn es auf einer entsprechenden Anhöhe läge. Man mufs das Relief des Walles daher im Allgemeinen so wählen, dafs seine Artillerie noch gegen die letzten Angriffsarbeiten des Belagerers Bohrschüsse abzugeben vermag.« Es wird wenig Artilleristen geben, welche von diesem Satze nicht beinahe peinlich berührt würden. Ja, das wäre freilich eine »goldene Zeit« für alle Anhänger der Defensive, wenn es heute noch denkbar schiene, sogar die letzten Arbeiten des Ingenieurangriffes mit Bohrschüssen vom Walle aus heimzusuchen!

Wie denkt sich Brialmont das wohl? Liegt die Wallbrustwehr nur 3 m über dem Horizonte, so bedarf ein dort aufgestelltes Geschütz schon etwa 4° Senkung, um noch gegen eine 50 m entfernte Sappe feuern zu können. Schiefst das Geschütz über Bank, so wird es bei solcher Senkung in ganz kurzer Zeit die eigene Brustwehrkrone in der unerwünschtesten Weise aushöhlen; feuert es mit einer Deckungshöhe von 2,20 m, so müfste eine ganz gehörige Scharte eingeschnitten werden, um jene Senkschüsse nur zu ermöglichen. Dabei darf immerhin daran erinnert werden, dafs das Angriffsgeschütz, welches jenes Wallgeschütz zu bekämpfen hätte, seinerseits mit 4° Erhöhung und unter den vorzüglichsten Deckungsverhältnissen schiefsen könnte.

Indes den »frommen Glauben«, dafs das Wallgeschütz nur überhaupt noch in seiner Stellung bleibe und feuere, nachdem ihm der Angriff einmal auf 2000 m nahegerückt ist, den teilt ja heute kaum noch Jemand*), und wenn solche Irrtümer dem Nichtartilleristen auch gar nicht übel genommen werden sollen, so darf man ihm doch wenigstens die Frage vorlegen: wie er denn — bei jenem Glauben — den Ingenieurangriff noch möglich halte?

Mit dem Relief von 3 m ist die »gegenwärtige Befestigung« aber noch keineswegs für alle Fälle zufrieden; bei hohem Grund-

*) Auch Brialmont nicht, wie sich wiederholt erweisen wird.

wasserstande, bezw. feuchtem Boden, soll die Höhe des Walles 10,50 bis 11, oder selbst 12 m betragen. (Das würde Rohrsenkungen von 12° und mehr erfordern, für welche die Walllafetten gar nicht konstruiert sind!) Nur bei »kleinen Forts ohne Reduit« könnte man sich mit einem Relief von 3—4 m begnügen, weil man voraussetzt, daſs diese Forts nicht »förmlich« angegriffen werden. (Es sind also ganz entschieden die »Bohrschüsse« u. s. w. gegen den Ingenieurangriff, denen zu liebe das hohe Relief gegeben werden soll!) »Aber auch für die kleinen Forts soll man möglichst immer beim gröſseren Profile bleiben, schon weil sonst das Defilement der Escarpe schwieriger wird und — — weil es doch zu kostspielig wäre, die vom Grabenaushub überschüssig bleibende Erde erst weiter zu schaffen.« Ich denke, es ist nicht notwendig, auch den letzten, so merkwürdigen Satz zu bekämpfen, er richtet sich wohl von selbst. —

Der vierte Absatz des 6. Kapitels ist den Caponnieren gewidmet und empfiehlt — in ganz entsprechender Weise — die Anwendung von Panzerkonstruktionen für dieselben. Der fünfte Absatz handelt von den Casernements und Magazinen, von den Kommunikationen, vom gedeckten Weg und dem Glacis. Bei den Kommunikationen werden — sehr richtig — durchaus gedeckte (darunter auch Aufzugsvorrichtungen (ascenseurs) empfohlen und im Allgemeinen mehr für die Beibehaltung des gedeckten Weges, als für dessen Weglassung eingetreten. Hiergegen ist wohl weniger einzuwenden, als gegen die eigentümliche Begründung der Sache. So heiſst es (S. 274) beispielsweise: »wenn die Escarpe auf $^2/_3$ defiliert ist, so kann sie nicht breschiert werden, ehe man nicht — mittels der Mine — einen Einschnitt im Glacis und der Contrescarpe (zum Durchfeuern) hergestellt hat. Der Minenkrieg wird daher bei künftigen Belagerungen eine sehr groſse Rolle spielen.« Ich habe schon wiederholt erklärt, weshalb ich diese Meinung nicht teile, und will hier nur beifügen, daſs ich auch hinsichtlich der Breschelegung anderer Anschauung bin. Es ist eben immer derselbe Fall; einmal berichtet die »gegenwärtige Befestigung« (S. 125) die überraschendsten Geschoſswirkungen, und wie es sich darum handelt, die volle Nutzanwendung aus dem Berichte zu ziehen, da — erinnert sie sich desſelben nicht mehr.

Das 7. Kapitel beschäftigt sich mit der Einrichtung der Wälle und fordert vor allem ein groſses Schuſsfeld für die Geschützarmierung derselben, »damit man das Feuer einer Front nach und nach auf jede Angriffsbatterie koncentrieren kann.« Da

wird denn wieder Totleben angeführt, der seinen Batterien vor Plewna ein Schufsfeld von 100 bis 120° gab, um damit die bekannten Salven aus 60 Geschützen zugleich gegen die türkischen Reduten feuern zu lassen, worüber er — wie auch schon angeführt worden — selbst erzählt: »dafs diese, bald gegen die eine, bald gegen die andere Redute in überraschender Weise abgegebenen Salven in der ersten Zeit einen grofsen moralischen Eindruck auf den Gegner hervorzubringen schienen.« Nach dem Wortlaute dieser Erklärung möchte es ein Wagnis sein, sich auf den unsterblichen Verteidiger von Sewastopol zu Gunsten der Salventheorie zu berufen. Die letztere selbst bedarf wohl keiner näheren Beleuchtung. Wer nicht »vom Handwerk« ist, der mag sich alle diese Dinge weit einfacher und leichter ausführbar vorstellen, als sie das manchmal sind, und der verspricht sich auch wohl von seinen eigenen Problemen Erfolge, die sich im Ernstfalle vielleicht nicht einmal immer als »moralische« erweisen würden. Um seinen Wallgeschützen das grofse Bestreichungsfeld zu sichern, mufs Brialmont dieselben natürlich über Bank also mit einer, selbst gegen flaches Shrapnelfeuer nur ungenügenden Deckung aufstellen. Dieser schwere Mifsstand beunruhigt ihn aber weit weniger, als die Frage der verbreiterten Bettungen und geeigneter Rücklaufshemmungen. Darüber verfügt man wohl allenthalben im ausreichendsten Mafse, es schliefst das aber — leider — die Frage nicht aus, wie man all' diese schönen Ein- und Vorrichtungen — vor dem Wurfe schützen soll. Das ist die gröfste Sorge geworden, und zwar nicht mehr blofs für Geschützstellungen auf dem offenen Walle, sondern auch schon für solche in Batterien. Das erkennt die »gegenwärtige Befestigung« ja auch selbst an, indem sie (S. 283) sagt: »Einzig gefährliche Geschosse für die Vertheidiger der Wälle wären die Shrapnels, besonders diejenigen der Haubitzen und Mörser.« Wenn diese Erkenntnis aber doch schon vorliegt, warum wird ihr denn nicht endlich volle Rechnung getragen? Heifst es doch an gleicher Stelle; »Haubitzen und Mörser werden die hölzernen Bettungen sehr rasch zerstören. Da nun diese Geschütze, bei künftigen Belagerungen die erste Rolle spielen werden, so wird es unmöglich sein, die Wallgeschütze lange in Aktion zu erhalten.« War denn nicht erst wenige Seiten vorher die Rede davon, dafs die »Wallgeschütze noch Bohrschüsse gegen die nächsten Angriffsarbeiten abgeben sollten, und sind nicht unmittelbar vor der eben berührten Anerkennung des Wurffeuers die eingehendsten Ausführungen über verbreiterte

Bettungen und Rücklaufhemmungen für Wallgeschütze niedergelegt worden? Damit nun Niemand zweifle, wie bedenklich es in der That — dem Wurffeuer gegenüber — um die Bettungen bestellt sei, so wird erwähnt, daſs der Wurf schon bei der Belagerung von Antwerpen (1832) die allergröſsten Erfolge erzielt und das Bombardement von Sewastopol (am 17. Juni 1855) zweihundert Scharten und einundsiebzig Bettungen zerstört habe, am 5., 6. und 7. September aber die Zahl der (in Sewastopol) durch Bombenschlag demolierten Bettungen auf 113 gestiegen sei. Was schlägt die »Befestigungskunst der Gegenwart« nun vor, um solchen Materialverlusten zu begegnen? Permanente Bettungen von Granit oder Porphyr mit einer Betonunterlage, oder auch bloſse Cementbettungen von 1,20 m Dicke, da Hartguſsbettungen doch wohl zu theuer kämen. Es ist keineswegs so leicht, derartige Vorschläge näher beleuchten zu müssen. Was soll denn die herrlichste Bettung nutzen, wenn unmittelbar neben ihr eine Bombe einschlägt und ihren ganzen Untergrund zerwühlt; schützt die Bettung denn auch das, über ihr aufgestellte Geschütz und ist dieses nicht auch kampfunfähig sobald seine Lafette in Trümmer geschossen und seine Bedienungsmannschaft zerschmettert wird? Auf all' diese einfachen und doch ganz nahe liegenden Fragen ist es gewiſs eine wunderliche Antwort, wenn »die Verteidigung — so lange sie nur über leicht zerstörbare und schwer wieder herzustellende Bettungen verfügt — nur wenig Vorteile aus der Beweglichkeit ihres Geschützes und der dadurch erleichterten Bergung desſelben in Hohltraversen ziehen wird.« — Es ist dann in eingehenderer Weise von diesen die Rede, und möchte ich mir dazu nur die einzige Frage erlauben: Warum man denn mit einer so herrlichen Truppe, welche — angesichts des vernichtendsten Feuers des Gegners — die Wallgeschütze bald in die Hohltraversen hinein, bald wieder herausführt und bei diesen Manövern doch nur in der furchtbarsten Weise decimiert werden muſs — warum man mit dieser Truppe nicht wenigstens lieber — die Offensive ergreift? —

Im 8. Kapitel, dem letzten des ersten Bandes, werden die »Elemente und die Details« der Befestigung besprochen. Dem »Defilement des Mauerwerks« gegen den indirekten Bresscheschuſs folgt die Frage der »Grabenbreite«, welche der Erörterung über »Caponnieren« vorangeht; dann wird der »Roll- und Zugbrücken«, des »Revetements der Escarpe«, der »Escarpegallerien«, des »Revetements der Contrescarpe« der »detachier-

ten Escarpen« (»Palissaden-Mauern«) und der »Splitterwehren« (écrans) endlich — unter Empfehlung des elektrischen Lichtes — der »Beleuchtung« der gedeckten Kommunikationen und Pulvermagazine, sowie der »Eisengitter« und der »Blendierung« der Fenster gedacht. Ein weiterer Absatz ist den »Pflanzungen«, bezw. den, damit herzustellenden Masken, und der Schlufs des Kapitels den »Pulvermagazinen« und der »Pulverlagerung« gewidmet. All' diese Ausführungen enthalten vielfach sehr lesenswerte Angaben und legen beredtes Zeugnis für den reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrung ab, über welchen der gefeierte Verfasser in so seltenem Maſse verfügt.

Mit dem 9. Kapitel, dem ersten des zweiten Bandes, beginnt Brialmont die Beschreibung der Grundformen seiner Forts und schüttet hierbei ein ganzes Füllhorn von Entwürfen vor dem staunenden Leser aus. Er teilt jene in zwei Hauptgruppen: in Grundformen für Vorwerke ohne, und in solche für Werke mit Reduits, und gliedert beide Arten wieder nach drei besonderen Fällen, nämlich in Forts mit trockenen Gräben bei mehr als 10 m und bei nur 6 bis 8 m Tiefe des Grundwasserspiegels; endlich in Forts mit nassen Gräben. Hierbei braucht kaum hervorgehoben zu werden, dafs alle diese Enfwürfe durch die verschiedenen Zeichnungen des trefflichen Atlasses bestens erläutert werden.

An dieser Stelle in eine genauere Besprechung der sämtlichen Entwürfe des gefeierten Ingenieurs und all' ihrer Einzelheiten einzutreten, wird wohl nicht erwartet werden; ich glaube mich daher allein auf diejenigen Vorschläge beschränken zu können, welche ganz ausdrücklich eine nähere Beleuchtung fordern. In diesem Sinne ist es denn vor allem der eigentümliche Unterschied, den Brialmont zwischen Forts ohne und solchen mit Reduits aufstellt, den ich zu berühren habe. Wie früher schon gesagt, sollen mit Reduits ganz unbedingt alle jene Vorwerke bedacht werden, welche einen »förmlichen«, d. h. also den Sappangriff zu fürchten haben. Nur solche Forts, welche — ihrer ganzen Lage nach — nicht regelmäſsig angegriffen werden können, die also ihren Zweck erfüllen, wenn sie gegen die Möglichkeit jeder — allenfalls durch das Fernfeuer der Artillerie vorbereiteten — gewaltsamen Wegnahme gesichert werden — nur solche Forts dürfen eines Reduits entbehren.

Nun ist das Sonderbare, dafs auch die letzteren Forts — im Allgemeinen wenigstens — fast dieselben Einrichtungen besitzen, wie die ersteren; insofern nämlich, als die Konstruktion, welche

bei diesen das »Reduit« bildet, auch bei jenen eigentlich keineswegs fehlt, vielmehr lediglich etwas anders angeordnet ist und — nicht »Reduit« heifst. Wird der Grundstock des letzteren — im Wesentlichen — durch eine Gruppe von Panzertürmen gebildet, so ist diese Gruppe thatsächlich auch bei den Forts ohne Reduits vorhanden und befindet sich bei denselben auch ziemlich genau an derselben Stelle, an welcher bei den Werken der anderen Art das Reduit erbaut ist. Als letzteres ist die bezügliche Panzerturmgruppe nur noch mit einer sturmfreien Enveloppe umgeben, während sie lediglich in einem Erdmantel steckt, wenn sie kein Reduit vorstellt. In diesem Falle liegt die Turmscharte volle 6 m über der Feuerlinie des Vorwerkswalles, in jenem aber nur ebensoviel über der Krete der Reduit-Enveloppe, dagegen 2—4 m unter der Feuerlinie des Vorwerkswalles. Diese Überhöhungsverhältnisse sind es, welche demnach den Hauptunterschied zwischen Werken mit und ohne Reduit bedingen, und die rasante Bestreichung des Glacis der Reduit-Enveloppe einerseits, sowie die Deckung der Panzertürme des Reduits durch den Vorwerkswall anderseits, sind die Faktoren, auf welche Brialmont die Unüberwindlichkeit seiner Reduitforts baut. Dabei sind diese im Allgemeinen etwas gröfser, wie jene ohne Reduits und auf der Kehlfront mit den bekannten Kommunikationen für die »Wiedereroberung« versehen. Beide Vorwerksarten haben sonst die, hauptsächlich bei der neueren, französischen Befestigungsweise beliebten Trapez- oder stumpfe Lünettenformen, von denen jede die Enfilade der Flanken (mittels des Bogenschusses) durch die, gegen die Front wirkenden Angriffs-Batterien in gleich vorzüglicher Weise gestattet, bezw. zu solcher Enfilade geradezu einladet. Innerhalb der Kehlfront der Werke, und mit derselben durch Kasemattenbauten verbunden, liegt nun die mehrerwähnte Turmgruppe; bei Werken ohne Reduit in den meisten Fällen ein drei- oder gar ein fünfblättriges »Kleeblatt« darstellend, besteht sie bei Reduitformen gewöhnlich nur aus einem Turmpaare, oder auch aus einem Turme allein. Beim Turmkleeblatt mifst die, der Kehlfronte des Werkes parallele und 40 m davon entfernte Grundlinie der Figur nur 80 m, so dafs die Gruppe der 3 oder 5 Türme auf das eben bezeichnete Breitenmafs zusammengedrängt ist; bei Turmpaaren vermindert sich dieses Mafs bis zu 60 m. Der, von den letzteren bestreichbare Innenraum des Werkes, also die horizontale Entfernung der Turmscharten vom Revers des Werkwalles beträgt meist 100 m, der gleiche Abstand von der Reduit-Enveloppe nur bei 20 m. Bei Werken ohne Reduit

ist fast der ganze Innenraum durch den Erdmantel des Panzerkleeblattes eingenommen und die Turmscharte nur an 70 m vom Werkwalle entfernt. Die Front des Kasemattenbaues der Turmgruppen ist zur Aufnahme von 6—21 cm Mörsern bestimmt, Werk- und Enveloppewall werden durch 9 cm Kanonen und Gewehrfeuer verteidigt. Diese Andeutungen werden genügen, um die Frage beantworten zu können, ob das Turmkleeblatt der Werke ohne Reduits diese vor gewaltsamer Wegnahme schützt, das Reduit aber den Belagerer wirklich dazu zwingt, gegen grofse Forts nur mittels des Sappangriffes vorgehen zu können?

Wo sie kein Reduit bildet, ragt die Turmgruppe, mit ihrem 9 m starken Erdmantel, wie ein riesiger Geschofsfang über den Vorwerkswall hervor. Würde man ihr gestatten, ihr Feuer zu koncentrieren, so vermöchte sie sechs bis zehn gepanzerte Ringrohre gegen ein und dasfelbe Ziel zu vereinigen, während ein Vorgehen gegen Front und Flanken gleichzeitig, das Feuer des Turmkleeblattes auf einfachste Weise zersplitterte und jeder der eben genannten Richtungen nur 2—4 Rohre entgegenstellen lassen wird. Den Vorwerkswall durch steiler einfallendes Granat- und Shrapnelfeuer niederhalten zu können, das wird die Turmgruppe kaum zu verhüten wissen, da sie ja nur über flaches Feuer verfügt, Wurfbatterien des Angreifers also nicht wirksam zu bekämpfen vermag. Die letzteren hätten demnach — der Hauptsache nach — nur mit den 6—21 cm Mörsern des Werkes zu rechnen. Können diese ungünstiger als in der unmittelbarsten Verbindung mit jener Panzerturmgruppe aufgestellt werden, die — selbst wenn sie nicht feuern würde — das leichtest beobachtbare Ziel bieten müfste, das sich nur denken läfst?

Wo soll — bei solchen Anordnungen — die Unmöglichkeit liegen, einen Gewaltstofs gegen das Werk durch geschickte Verwendung der Angriffs-Artillerie vorzubereiten, wo aber die weitere Unmöglichkeit, ihn — bis zur Contrescarpe wenigstens — mit ganz befriedigendem Erfolge durchzuführen? Gewaltstöfse haben ja von jenen 6—21 cm Mörsern sehr wenig, von den gepanzerten Ringrohren aber nicht viel zu fürchten; denn — zur Bekämpfung beweglicher Ziele ist das schwere Ringrohr wohl eines der ungeeignetsten Geschütze. Wie zu verfahren wäre, sobald man den Turmscharten bis auf gute Gewehrschufsweite nahe gekommen, das wurde schon weiter oben angedeutet und die Hoffnung begründet, durch solches Vorgehen den Panzerturm wenigstens zeitweise zum »Abdrehen«, bezw. seine Bedienung zu unliebsamen Gefechtspausen

zwingen zu können. So wird man denn wohl zugestehen dürfen, dafs das Turmkleeblatt den, einmal an die Contrescarpe vorgedrungenen Angreifer gewifs nur sehr wenig behindern wird, die Escarpe zu erreichen; ist dann der Wall erstiegen, so befindet sich der Sturm am Fufse des Erdmantels in »Abrahams Schofs« und kann sich mit aller Ruhe die Frage überlegen: ob er den Geschofsfang an seiner äufseren Böschung erklettern lassen, oder die Turmgruppe von der Kehlseite her forcieren will. Diese Turmgruppe vermag das Werk, in dem sie aufgerichtet wird, also nicht gegen einen, durch Artilleriefeuer vorbereiteten Gewaltstofs zu schützen. Wird die Turmgruppe nun zum Reduit, so tritt ihre Geschofsfangrolle minder herausfordernd zu Tage, allein — was sollen die 4 gepanzerten Rohre ausmachen, wenn es sich abermals darum handelt, den Werkwall durch artilleristisches Fernfeuer niederzuhalten? Wird dieses Niederhalten nicht überhaupt durch die ganzen Anordnungen Brialmonts, die eigentlich jeden Fehlschufs ausschliefsen, jedem Geschofssplitter aber eine mehrfache Wirkung (gegen Wall, Enveloppe und Turmgruppe) ermöglichen, geradezu aufs äufserste erleichtert? Wenn der Vorwerkswall nun niedergehalten ist, so wirken die Turmgeschütze ja nicht einmal mit direktem Feuer gegen den Angriff, dem es demnach desto leichter sein wird, bis zur Contrescarpe vorzudringen und die — nur 10 m davon entfernte — Escarpe zu erreichen. Ist dies geschehen, so tritt für das Reduit wohl ganz derselbe Fall ein, wie er vorhin für das Turmkleeblatt besprochen wurde. Worin soll demnach der »Zwang« bestehen, in Folge dessen ein Vorwerk mit Reduit nur »förmlich« angegriffen werden könnte? Sind es denn nicht gerade indirekt, d. h. im Bogenschusse feuernde Geschütze (wie jene des Reduits) welche — schon gar im Vereine mit 6—21 cm Mörsern — jeden förmlichen Angriff erschweren, wo nicht gar verbieten? Das ist eben die Thatsache, über welche die »gegenwärtige Befestigung« sich noch allzusehr im Unklaren befindet, dafs sie die Wirkung der gekrümmten Flugbahn gegen offene Wallstellungen sowohl, wie gegen Laufgräben, nicht zu würdigen vermag. Wie diese, so können und so müssen jene durch steiles Feuer niedergehalten, d. h. ihren Besatzungen jede Aktion unmöglich gemacht werden; das ist die Aufgabe des artilleristischen Fernfeuers, die mit allem Nachdrucke gelöst werden mufs, wenn der Artillerie im Festungs- (und Positions-) Kriege die taktische Leistung zuerkannt werden soll, auf welche sie im Feldkriege Anspruch erhebt. Den Brialmont'schen Vorwerkswall wird sie aber um so leichter niederhalten können, als derselbe so-

wohl mit Infanterie, wie mit Artillerie, d. h. mit hochlaffetierten und über Bank feuernden, leichten Geschützen besetzt werden will. Solche Besetzung würde den Angreifer höchstens dann zu Laufgrabendeckungen zwingen, wo er nicht über Wurffeuer geböte, noch aber solches zu fürchten hätte. Die »gegenwärtige Befestigung« irrt daher, wenn sie (2. Bd. S. 22) meint, dafs die berührte Wallbesetzung den Belagerer selbst dann zur Sappe nötigen würde, wenn die Turmgeschütze gerade gefechtsunfähig wären, sobald der Angriff die Escarpe betritt. War der Angriff richtig geleitet, so ist die Wallbesetzung einfach nicht mehr möglich, oder doch nicht mehr recht gefährlich, sobald der Sturm in den Besitz der Escarpe gelangt. Bis dahin mufs der Vorwerkswall bereits in einen Zustand versetzt worden sein, der das Herausfahren leichter Geschütze aus den Hohltraversen und ihr Vorbringen auf (zerwühlte!) Geschützbänke gar nicht mehr gestattet, noch aber der Infanterie nur ein brauchbares Bankett zur Verfügung stellt. Schützen und Kanoniere aber, die trotzdem noch an die Brustwehr eilen möchten, und wirklich nicht mehr durch den Wurf von dort vertrieben werden könnten, diese müssen — wie schon früher betont — durch die an die Contrescarpe gelangten Angriffstruppen selber ganz genau ebenso niedergekämpft werden, wie jeder andere Verteidiger, der »geworfen« werden soll. Mufs solches Werfen in fast allen anderen Fällen der Infanterie allein überlassen werden, so kann der letzteren hier — im Festungskriege — die Unterstützung der Angriffs-Artillerie bis zu den allerletzten Augenblicken gewährt und damit in der That erreicht werden, dafs sie nur noch einen wirklich erschütterten Gegner zu bekämpfen habe, sobald sie den Vorwerksgraben überschreitet. Bei keinem Fort wird diese artilleristische Unterstützung des Sturmangriffes aber leichter ausführbar erscheinen, als beim Brialmont'schen, deshalb nämlich, weil kein anderes der Angriffs-Artillerie so günstige Zielverhältnisse bietet und ihr demnach das Einschiefsen gegen jede einzelne Linie desfelben so aufserordentlich erleichtert, wie dieses. So wenig demnach das Turmkleeblatt den vorbereiteten Sturmangriff verhindern, so wenig wird das Reduit denselben verbieten und den Belagerer zur Sappe zwingen können; schon deshalb nicht, weil der Sappangriff ein mindestens ebenso selbstmörderisches Beginnen wäre, wie die Verteidigung des niedergehaltenen, offenen Walles. Von dem Augenblicke an, da dieses Niederhalten durch das (steile!) artilleristische Fernfeuer zur sicheren Möglichkeit wurde, von diesem Augenblicke an ist es ein durchaus vergebliches Bemühen, den

Belagerer zum Sappangriffe zwingen zu wollen. Es ist das ganz dasselbe, als wenn man die heutige Artillerie nötigen wollte, wieder Breschbatterien in die Glaciskrönung einzubauen. Sie kann von diesen aus nicht mehr Bresche schiefsen, sie mufs es aus der Ferne thun, und die Gegenbestrebungen des Ingenieurs sind keineswegs darauf gerichtet, ihr wieder zu dem Brescheschufs aus nächster Nähe verhelfen, sondern lediglich dahin: ihr die Breschewirkung aus der Ferne möglichst erschweren zu wollen. In ganz gleicher Weise liegt die Sache mit dem Fernangriffe gegen die Besatzung eines Werkes: der Ingenieur wird den Angreifer nicht zwingen können zur Sappe überzugehen, wenn er die Verteidigungskraft eines Forts schon durch den Fernangriff zu erschüttern vermag, sich aber gleichzeitig sagen mufs, dafs der Sappangriff gegen ein nichterschüttertes Werk kaum ausführbar erscheine. Die Aufgabe des Ingenieurs wird vielmehr auch hier nur darin liegen, die Wirkung jenes Fernangriffes aufs Äufserste zu erschweren, und diese Aufgabe wird in der »Befestigungskunst der Gegenwart« aber nicht gelöst.*) Ihre Vorschläge berechtigen vielmehr zu der Frage, wie es denn taktisch gerechtfertigt werden will, heute noch drei Feuerlinien (Wall, Enveloppe und Turmgruppe) auf einer Strecke von 100 m hintereinander zu legen?

Ist es nicht fast die genaue »Carréeformation« und ihr Grundgedanke, der in solchen Vorschlägen verkörpert erscheint? Um dies näher zu beleuchten braucht man mit denselben ja nur ganz das Nämliche zu thun, was die Taktik mit den Carréformationen gethan hat — sie »auflösen«.

Nimmt man die Reduitenveloppe aus dem Werke das (nach S. 21) »schwierig anzugreifen, aber leicht wieder zu erobern ist« heraus und setzt sie, auf entsprechenden Abstand, neben das Werk, in welchem sie bis dahin gesteckt hat, so liegt doch auf der Hand, dafs sie diesem und dem ganzen Festungssysteme durch solche Versetzung auf eine Zwischenlinie des Vorwerksgürtels in ganz anderer Weise nützen wird, als ihr das in ihrer bisherigen, geschofsfangartigen Lage nur jemals möglich wäre. Macht man es dann mit der Turmgruppe genau ebenso und verteilt die 3 oder 5 Türme einzeln auf die Werkintervalle, so verstärkt man nicht allein diese in der erwünschtesten Weise, sondern man zwingt den Gegner zu einer ganz anderen Ausdehnung seines Angriffes. Mit 5 Türmen

*) In welcher Weise Referent den Versuch gewagt hat zu solcher Lösung beizutragen, läfst sich aus dessen „Angriff und Vertheidigung“ (III. Abschnitt) entnehmen.

läfst sich ja schon eine Linie von 4000 m so besetzen, dafs an ein Durchbrechen zwischen 2 Türmen nicht wohl zu denken, dafür aber fast jeder dieser Türme erst einzeln niederzukämpfen ist, ehe die von ihnen verteidigte Linie überschritten werden kann; denn jeder Nachbarturm stützt ja wieder mindestens den nächsten. Da mufs der Angreifer also seine Demolitions-Batterien eine volle Stunde weit auseinander ziehen, um nur mit jenen 5 Türmen fertig zu werden.*) Das sind Erschwernisse für ihn, und so lassen sich die ungeheuren Kosten allenfalls rentabel anlegen, die für die Vorschläge der »gegenwärtigen Befestigung« gefordert werden. —

Das 10. Kapitel der letzteren ist den »permanenten Zwischen-Batterien« gewidmet und bespricht zuerst die, hauptsächlich in Frankreich übliche Redutenform solcher Zwischenwerke, um an deren Stelle eine Zwischenbatterie für sechs gepanzerte, Schumann'sche Mörser aus dem Grunde zu empfehlen, weil die Geschütze der Redute, als auf offenem Walle stehend, leicht durch die Batterien des Angreifers demontiert werden können. So richtig diese Anschauung ist, so wird sie den unbefangenen Leser doch zu der Frage veranlassen, ob solch leichtes Demontieren denn nicht bei allen Wallstellungen zu befürchten sei, und weshalb es also hier doch wesentlich mehr als bei den Vorwerkswällen betont werde?

Auch diese gepanzerte Batterie ist mehr ein Zwischenwerk, was schon aus der Zuweisung einer kompletten Infanterie-Compagnie als Besatzung hervorgeht. Die letztere »besetzt im Falle eines Sturmes Wall und gedeckten Weg. Die Batterie hat so geringe Profilverhältnisse, dafs sie leicht durch Pflanzungen auf dem Glacis oder der äufseren Brustwehrböschung maskiert werden kann. Unzerstörbar durch den direkten Schufs, setzt sie auch dem Vertikalfeuer einen unbegrenzten Widerstand entgegen und wird daher förmlich angegriffen werden müssen. Ihr Feuer wird besonders den gegen die benachbarten Forts gerichteten Angriffs-Batterien, Laufgräben und Parallelen furchtbar werden und der Belagerer wird sich ihrer bemächtigen müssen, ehe er die 3. Parallele gegen jene eröffnet. Indes wird ihre Wegnahme (durch den Sappangriff also) immer sehr schwierig, wenn nicht unmöglich erscheinen, so lange die Artillerie der Nachbarforts noch intakt ist.« Genau dieselben trügerischen Annahmen, auf welche sich die Vorschläge über die

*) Referent vertritt eine derartige Verwendung von Panzertürmen auch in seinen „Taktischen Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst" (Berlin, 1885, Wilhelmi).

Vorwerksformen gründen, liegen auch denjenigen über die gepanzerte Mörser-Batterie zu Grunde. Der Angreifer kann gegen dieselbe ja gar keinen Sappangriff ausführen, er mufs sie durch einen Gewaltstofs zu nehmen trachten. Nur ein Gewaltstofs hat nahezu nichts von den 6 gepanzerten Mörsern zu fürchten, die dagegen jeden Sappangriff verwehren würden. Dem Gewaltstofse steht eine ganze Infanterie-Compagnie gegenüber — man wird also mindestens ein Bataillon aufbieten müssen, um ihn erfolgreich ansetzen zu können. Nichts aber wird im Wege stehen, auch diesen Gewaltstofs, durch das entsprechende Fernfeuer der Artillerie, in wirksamster Weise vorzubereiten und zu unterstützen. Gerade die ganze Anordnung der Batterie ist es jedoch, welche diese Unterstützung in der allerdenkbarsten Weise begünstigt und erleichtert. Schon der einfache Geschützkampf gegen jene, der ja nur wieder mit Wurffeuer eingeleitet werden kann, wird diese Unterstützung ganz von selber und in der wünschenswertesten Weise gewähren. Von all den, gegen die Mörserstände selbst geschleuderten Geschossen wird ja kaum eines ein unschädliches für die Enveloppe der Stände sein, und wenn sich die letzteren auch noch so widerstandsfähig erweisen möchten — all die Linien, welche sie umgeben, werden vom gegnerischen Wurfe in umfassendster Weise geschädigt werden können, geschädigt werden müssen, ehe der Gewaltstofs gegen sie erfolgt. Ist doch die Krete des Enveloppenwalles, welcher die Panzerstände umgiebt, nur 8 m von diesen entfernt. Wie wird das Infanteriebanket dieser Enveloppe aussehen, wenn die Stände nur einen Tag lang ernstlich beschossen (bezw. beworfen) würden? Der Fufs der Escarpe liegt 20 m vor der Feuerlinie der Enveloppe, die Contrescarpe ist 6,50 m vom Fufse der (unbekleideten!) Escarpe entfernt, und 11 m aufserhalb der Contrescarpe erhebt sich die Krete des gedeckten Weges. Die deutsche Normal-Batterie hat kaum anderthalb Meter Aufzug und ihr Batteriehof nur 8 m Breite, und dennoch frägt sich die Artillerie, wie es dieser Batterie möglich sein wird, den Angriff mit Wurffeuer dauernd auszuhalten — und da umgiebt die »gegenwärtige Befestigung« ihre gepanzerte Mörser-Batterie mit einem 5 m hohen Erdwalle, vor welchem ein 4 m hoher, gedeckter Weg liegt und drängt diese Deckungen auf einige 30 m an- und hinter einander! Aber auch die Panzerstände selbst; liegt es nicht wieder auf der Hand, dafs sie dem Gegner ganz anders zu schaffen machen müfsten, wenn sein Gewaltstofs sowohl, wie sein Geschützkampf dagegen, sich nicht abermals auf ein und dasfelbe eng begrenzte Objekt beschränken könnte, und ist es nicht

wieder die »Carréeformation«, an welche auch diese Vorschläge erinnern? Denkt man sich den Gegner auf eine Wurfbatterie des Verteidigers so vollkommen eingeschossen, dafs an eine weitere Aktion derselben nicht gedacht werden kann — was hindert sie, die Einstellung des gegnerischen Feuers durch das Schweigen des eigenen zu erkaufen und die dadurch erreichte Entlastung der Batterie zu einer (event. nächtlichen) Verlegung derselben zu benutzen? Solch wichtige Versuche des Stellungswechsels sind bei allen Panzerungen ganz von selber ausgeschlossen. Liegt hierin nicht die nachdrücklichste Lehre, dafs Panzerstellungen wesentlich anders verwertet und taktisch ausgenützt werden müssen als — Batterien? Das gepanzerte Geschütz ist ein neuer Faktor der Befestigungskunst — kann man »den neuen Wein so ohne Weiteres in die alten Schläuche füllen?« Mufs man schon 6 Geschütze zur Batterie vereinigen, um auch noch weiter feuern zu können, wenn bereits die Hälfte derselben kampfunfähig wurde — beim Panzerstande liegt die Sache doch wohl anders. Er ist ja widerstandsfähig genug, — um eine dauernde Aktion erwarten zu lassen — wer würde da auf die Vorteile verzichten wollen, den ein Verteilen der Panzerstände, gegenüber dem Zusammendrängen derselben unleugbar bieten mufs? Dem Wurffeuer gegenüber ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs selbst das Aneinanderdrängen der Geschütze in Batterien noch vermindert und auch hier zu »lockereren« Zielen übergegangen werden mufs, da kann es nur erwünscht erscheinen, dafs Panzerstände diese Lockerung nach der Breite ohnehin, dabei aber auch die weitere Möglichkeit gewähren, die »entwickelte« Feuerlinie doch wieder der Tiefe nach entsprechend zu verdichten.*) —

Aufser der gepanzerten Mörser-Batterie bringt die »Befestigungskunst der Gegenwart« noch einen Vorschlag für Zwischen-Batterien wenig gefährdeter Intervallen, welche demnach nur die Geschütze der Einschliefsungslinie zu fürchten hätten. Diese Batterien sind mit 6—21 cm Haubitzen armiert, welche in gemauerte und gegen oben natürlich offene Cisternen (puits) von 2 m Höhe und 5,5 m Durchmesser eingestellt werden sollen. Auch diese Batterie ist ein kleines, mit Kasemattenbauten versehenes, sturmfreies Fort, dessen Infanteriewall den Bauhorizont um fünfthalb Meter überhöht und die 6 Geschützstände derart in Front und Rücken umschliefst, dafs

*) Vergl. hierüber auch d. Ref. „Taktische Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst“.

sich dieselben thatsächlich in einem 4 m tiefen und 24 m breiten »Thale« eingeschlossen finden. Es ist unmöglich, dem Wurfe günstigere Ziele zu schaffen, allein — »Wurffeuer ist hier nicht zu erwarten; denn der Belagerer braucht all sein Wurfgeschütz zur Bekämpfung der Angriffsfronte.« Das ist denn doch ein etwas starker Glaube in die Gefälligkeit eines Gegners! Indes — wozu diesen Glauben erschüttern wollen? Der Sieg knüpft sich ja selten genug an die Pläne desjenigen, der da denkt, der Gegner werde immer nur das thun, was man von ihm erwartet! —

Der Schlufs des 10. Kapitels bespricht noch eine Krupp'sche Idee über gepanzerte Haubitz- und Mörserstände mit offener Rückseite, in welch' letzterem Umstande indes schon eine gewisse Beschränkung der Anwendbarkeit dieser Konstruktionen liegen möchte. —

Das 11. Kapitel der »gegenwärtigen Befestigungskunst« ist »Vorschlägen für die Verstärkung der Zwischenlinie« gewidmet und erzählt vor allem, dafs Todleben schon 1865 einen fortlaufenden, gedeckten Weg zur Verstärkung der Intervallen vorgeschlagen habe. Es ist nur leider nicht gesagt, ob der berühmte Ingenieur diese Anschauung auch noch zehn und zwanzig Jahre später, bei den heutigen Intervallen also, noch für zutreffend erachtet. Indes findet auch Brialmont diesen gedeckten Weg doch etwas kostspielig, hebt aber immerhin hervor, dafs ein fortlaufendes Glacis den ganz besonderen Vorteil bieten würde, unter seinem Schutze eine grofse Feuerkraft durch verhältnismäfsig wenig Geschütze erzielen zu können, wenn man die letzteren in mobilen Batterien verwertete. In dieser Beziehung wird nun den Ideen des französischen Majors Mougin besonderer Beifall gezollt und dieselben demnächst eingehend beschrieben.

Das erste Projekt ist eine »fahrbare Geschützbank«, die in den Fabriken von Saint-Chamond bereits zur Ausführung kam und dortselbst für 18,000 frcs. (!) bezogen werden kann. Diese fahrbare Geschützbank stellt natürlich nicht viel Anderes vor, als ein Lowry, dessen Plattform zur Aufstellung eines, mit Rücklaufshemmung versehenen Geschützes bestimmt ist, und es bedarf nur noch einer Gürtelbahn, um die Geschützbank um den ganzen Vorwerksgürtel herumfahren und überall da einschwenken lassen zu können, wo sich eine, hierfür geeignete Drehvorrichtung vorgesehen findet. Das zweite Projekt Mougin's wird zwar erst im 12. Kapitel besprochen, da es nicht blofs — wie die fahrbare Geschützbank — zur Verstärkung der Artillerie des Vorwerksgürtels,

sondern mehr zur Verteidigung der Hauptumfassung bestimmt ist, allein, beide Ideen sind einander so innig verwandt, dafs man sie wohl gleich gemeinschaftlich beleuchten kann. Dieses zweite Projekt beschäftigt sich nämlich mit fahrbaren Panzerbatterien. Eine solche fahrbare Panzerbatterie zu 3—15 cm Geschützen (System Bange) soll in Saint-Chamond für 400,000 frcs. (ohne die Kosten der Rohre!) hergestellt worden sein, wiegt 330,000 k und wird natürlich mittels besonderer (indes nicht für Natronheizung bestimmte) Lokomotiven (also auch nicht allenfalls durch Elektrizität!) gezogen. Ein einziger Richtmeister kann alle drei (Flachbahn-!) Geschütze gleichzeitig richten u. s. w., u. s. w. Ich will nur wünschen, dafs man diesen Vorschlägen anderswo mehr Vertrauen entgegenbringt, als gerade mir das möglich ist. Einmal klingt es doch wirklich etwas naiv, wenn es heifst, »sobald der Gegner sich auf das fahrbare Geschütz eingeschossen hat, verschwindet dasfelbe? Ja, wer sagt dem Verteidiger denn, dafs er sich rascher auf den Angreifer einschiefsen wird, wie dieser sich gegen ihn? Was soll aber das ganze Herumfahren nützen, wenn sich die dabei beteiligten Geschütze nicht gleich so ganz vorzüglich einzuschiefsen vermögen, sondern — sehr wahrscheinlicherweise — des bösen Gegners wegen, schon wieder verschwinden müssen, ehe sie selber zum Einschiefsen kamen? Der Gegner kann sich ja gegen sie vollständig »auf den Anstand« begeben, da sie — der Drehvorrichtungen wegen, nur immer an den nämlichen Stellen halten werden. Ganz abgesehen davon, sollte es aber doch ein wahres Kinderspiel für den Belagerer sein, die Gürtelbahn, ohne welche diese rollenden Geschütze und Batterien ja »gegenstandslos« sind, durch sein Wurffeuer alle Augenblicke zu unterbrechen. Unter solchen Umständen lohnt es sich wohl nicht, den Projekten Mougin's eine eingehendere Betrachtung zu widmen. Richten sie sich doch auch schon dadurch von selbst, dafs sie sich nur schwerster Flachbahnrohre bedienen, um einfache Gefechtszwecke zu erfüllen. Dabei müssen diese Rohre über Bank feuern — also dem Gegner ein günstiges Ziel bieten — während ihre Flugbahn den geringstmöglichen Erfolg gegen gute Deckungen verspricht. —

Aufser und vor der fahrenden Panzerbatterie wird im 12. Kapitel von den »Einrichtungen der Enceinte« gesprochen. Über meine Zustimmung zur Beibehaltung einer guten Enceinte habe ich mich bereits geäufsert, und ich würde auch der Anschauung beipflichten können, dafs es vorteilhaft erscheinen müfste, die Hauptumfassung — gleich der Montalembert'schen — in Abschnitte

zu teilen, so dafs sie keineswegs schon ganz in die Hände des Gegners fiele, wenn dieser sich an einem einzigen Punkte derselben festgesetzt, oder eine »Spitze« allein in seinen Besitz gebracht hätte. Diese »abschnittsweise« Verteidigung wird nun aber jetzt mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als noch zu — »Jerusalem, Syracus, Rhodos, Candia (1669), Stockholm (1435), Wiborg (1496), Berg-op-Zoom (1814), Puebla (1863) und Sebastopol (1855)«, welche Plätze alle Brialmont zur Begründung seiner Anschauungen aufführt. Der geschichtskundige General steht eben immer auf dem Standpunkte des »förmlichen« Angriffes, dessen Endresultat bekanntlich darin gipfelt, dafs der Stürmende, aus einem engen Grabennieder- und Übergange heraus, die schmale Bresche ersteigen müsse. Ich brauche nicht zu wiederholen, warum ich sowohl den Sappangriff als solchen, ganz besonders aber auch den Sturm der Bresche, den er im Auge hat, den heutigen Waffen gegenüber für ebenso verfehlt, als unausführbar halte. Wenn man aber auch darauf bestehen wollte, dafs es wirklich das Vernünftigste wäre, die Widerstandsfähigkeit eines, schon bis zur Hauptumfassung eingeengten Verteidigers dadurch aufs neue zu beleben, dafs man ihm sagt: »Durch diesen Hohlweg werde ich kommen, ich weifs und suche keinen anderen Weg zu deiner Festung«, — wenn man sich auch ferner zu dieser »alttestamentarischen« Lehre bekennen will, dann darf man — selbst von einem solchen Angreifer — das Eine doch immer noch voraussetzen, dafs er sich eines Morgens plötzlich der furchtbaren Gewalt erinnert, die ihm sein sämtliches Geschütz von dem Augenblicke an über eine befestigte Stadt verleiht, von welchem ab es nur noch eine Stunde weit, oder noch weniger von dem Walle entfernt ist, der sie umschliefst. »Innere Abschnitte« hatten doch wohl eine ganz andere Bedeutung, so lange man noch nicht im Stande war, schon auf etliche Kilometer Schufsweite einen Festungskern vollständig in Schutt und Asche zu verwandeln. Aber selbst wenn man den Festungskern schonen wollte — mit dem Augenblicke, in welchem der Belagerer nur einen Teil des Hauptwalles in Besitz genommen hat, von diesem Augenblicke an befindet er sich ja in der Lage, jeden, hinter diesem eroberten Teile eingerichteten Abschnitt sofort unter wohlgezieltes, weil (vom besetzten Teile des Hauptwalles aus) leicht beobacht- und korrigierbares (vertikales) Fernfeuer zu nehmen und dadurch die Widerstandskraft der Abschnittsverteidigung sicher in Bälde zu erschüttern. Zu solcher Erschütterung würde nun allerdings kaum ein anderer Vorschlag dringender einladen, als derjenige der »gegenwärtigen Befestigung«,

wonach die abschnittsweise Verteidigung der Hauptumfassung durch Reduten ermöglicht werden soll, welche in einzelnen Saillants jener einzubauen wären. Ich glaube ebendeshalb auch nicht, dafs solche Reduten »das Vertrauen der Bevölkerung« (wie S. 79 ausgesprochen wird) wesentlich zu erhöhen vermögen, besonders dann nicht, wenn der Belagerer rücksichtslos genug ist, ihr trotzdem die Stadt über dem Kopfe abzubrennen, und ich würde es daher für richtiger gehalten haben, wenn die »gegenwärtige Befestigung« ihrer früheren Anschauung treu geblieben und — gleich mir — auch ferner für die Ausweisung aller Bewohner eingetreten wäre. Darauf darf man aber wohl noch hinweisen, dafs die »gegenwärtige Befestigung« auch dann noch auf eine abschnittsweise Verteidigung der Enceinte hofft, nachdem sie den Gegner bereits zum förmlichen Angriffe gegen zwei bis vier benachbarte Forts, deren Reduits und Zwischenwerke und zur Bekämpfung ihrer ganzen, bei 4000 (bis 12000!) m langen, zweiten Artillerie-Aufstellung sowohl, als endlich noch zum Sappangriffe gegen den Hauptwall selbst, gezwungen hat. Ich kann nur wiederholen, dafs es schade ist, wenn eine Defensive, die auf solche Erfolge rechnen kann, nicht lieber zur Offensive greift! —

Das 13. Kapitel der »gegenwärtigen Befestigungskunst« ist den »Brückenköpfen« gewidmet und meint, dafs diese, »da sie lediglich den Zweck hätten, die Operationen der Armeen auf zwei Ufern zu gestatten, keineswegs mit so starken Vorwerken bedacht werden müfsten, wie die strategischen Stützpunkte. Auch die Entfernung der Forts vom Hauptplatze braucht nicht so grofs zu sein, dafs der letztere durchaus vor einem Bombardement gesichert werde. Es genüge eben, wenn die Werke sturmfrei seien und ihr Gürtel hinlänglichen Innenraum böte, um die Bewegungen der, den Brückenkopf rückzugs- oder vorrückenderweise durchschreitenden Armee zu sichern.« Wie grofs sich die »gegenwärtige Befestigung« derlei weichende oder vorrückende Armeen denkt, ist nicht gesagt, immerhin aber angegeben, dafs es genügen werde, die Vorwerke 1500 bis 3000 m vor die Hauptumfassung des Brückenkopfes hinaus zu schieben. Die Intervallen könnten dabei 2500 m lang und im Ernstfalle durch Zwischenwerke verstärkt werden. »Der Hauptplatz müsse stark genug sein, um nur förmlich genommen werden zu können. Enthalte er grofse Magazine, so müfsten sie bombensicher sein, weil die Vorwerke den Platz ja nicht einmal vor Beschiefsungen durch Feldgeschütz sicherten.« Ich habe gerade die letzten Worte anführen wollen, um den Beweis zu geben, dafs die »gegenwärtige

Befestigung« den heutigen Schufsweiten zwar volle Rechnung zu tragen scheint — doch aber nicht den Schufswirkungen.

Wenn ein Vorwerksgürtel selbst 3 km vom Festungskerne absteht, so liegt der Raum zwischen ihm und diesem doch bereits vollständig unter dem Geschützfeuer des Gegners, von dem man immer voraussetzen darf, dafs er sich — bei geschickter Führung — der Festungs-Artillerie in ganz ähnlicher Weise nähern könne, wie dem Feldgeschütze.*) Also allenfalls auf 2000 m. Hätte der Hauptplatz 1 km Durchmesser, so würde das Feldgeschütz des Angreifers aus Stellungen, welche 2000 m aufserhalb des Vorwerksgürtels liegen, bereits den ganzen Hauptplatz noch um einen vollen Kilometer zu überschiefsen vermögen. Liegen die Übergänge, welche der Brückenkopf sichern soll, in der Mitte seines Umzuges, so sind sie 3500 m vom Vorwerksgürtel entfernt und abermals dem Feuer feindlicher Feld-Artillerie ausgesetzt. Beträgt der Abstand des Vorwerksgürtels gar nur 1500 m, so liegen die Brücken wohl noch im Shrapnelschusse des Gegners, und möchte unter solchen Umständen denn doch die Frage erlaubt sein, welche Sicherheit derlei Brückenköpfe einer weichenden Armee gewähren dürften? Dabei ist davon noch gar nicht gesprochen, dafs die Vorwerke dieser Brückenköpfe lediglich sturmfrei, der Hauptplatz aber nur beim förmlichen Angriffe wegzunehmen sein solle. Ja, was nutzt denn — im vorliegenden Falle — die Widerstandsfähigkeit des Hauptplatzes, wenn sein Vorwerksgürtel fällt? Ist denn der Gegner nicht damit allein schon im eigentlichen Besitze des Brückenkopfes und wird er nicht Alles aufbieten, sich wenigstens diesen Besitz so rasch als möglich zu sichern, wenn er damit das Vorbrechen oder gar den Rückzug einer Armee zu stören vermag? Bedarf es dazu — bei schwachen Werken — wesentlich mehr als eines entsprechenden Aufgebotes von Feld-Artillerie (besonders wenn dieselbe auch über Wurffeuer verfügt!), um die Geschützwirkung von zwei benachbarten Vorwerken niederhalten und dann mit hinlänglicher Kraft gegen ihre Zwischenlinie vorgehen zu können? Sollte man nun nicht meinen, dafs von allen Plätzen, die man bauen oder erhalten will, gerade die Brückenköpfe die gröfste Sicherheit gewähren müfsten?

Bei allen anderen Festungen liegt die Gefahr: Armeen mit in ihre eventuelle Kapitulation zu verwickeln, ja doch nur dann vor, wenn jene unvorsichtig genug waren, sich auf die Festung zurückzuziehen, ein Fehler, der sich, zweifelsohne, auch vermeiden läfst;

*) Vergl. hierüber d. Ref. „Angriff und Vertheidigung“.

alle anderen Festungen — selbst schwächere — stärken eine Armee in gewissem Sinne, sobald sie vor der Front derselben liegen und werden gestärkt, wenn eine Armee neben ihnen Stellung nimmt und dabei nur das Eine beobachtet: dafs die magnetische Kraft befestigter Punkte nie anziehend, vielmehr stets abstofsend auf mobile Feld-Armeen wirken soll. — All' dies liegt ganz anders bei Brückenköpfen. Brückenköpfe müssen passiert werden! (und dabei ist die Marschkolonne eines Armee-Corps ohne Trains schon über 20 und mit solchen an 50 km lang!) Wirken sie schon vor der Front als unerwünschte Defileen, so können sie hinter der Front höchst gefährlich als solche werden; neben ihnen kann eine Armee — des dann hinter ihr befindlichen Flufslaufes wegen — gar nicht wohl Stellung nehmen, um sie zu kräftigen — — möchte da die eben berührte Forderung nicht berechtigt erscheinen: wenn irgend welche Plätze, so gerade Brückenköpfe nicht allein mit besonderer Vollkommenheit zu befestigen, sondern diese Befestigung ganz hauptsächlich auch derart anzuordnen, dafs der Vorwerksgürtel des Brückenkopfes weit und stark genug ist, um die Armee, welche sich zwischen ihm und der Hauptumfassung befindet und die letztere ja nicht betreten soll, auch wirklich — vor Angriffen sowohl, wie vor dem Fernfeuer des Gegners — zu schützen?

Die gewaltsame Wegnahme eines Brückenkopfes, oder wenigstens seines Vorwerksgürtels ist doch schon an sich einer gröfseren Anstrengung wert, einer aufserordentlichen aber sicher dann, wenn mit dem Brückenkopfe auch eine Armee bewältigt werden kann! —

Während die »gegenwärtige Befestigung« nun den Hauptumfassungen »strategischer Stützpunkte« lediglich den Charakter einer »Sicherheitsumwallung (enceinte de sûreté)« geben will, fordert sie eine »belagerungsmäfsige (enceinte de siège)« für den Kern des Brückenkopfes: »weil dessen Vorwerksgürtel weniger weit vorgeschoben und minder widerstandsfähig ist« (S. 105). Diese (auf Taf. XXII. des Atlasses dargestellte) belagerungsmäfsige Hauptumfassung ist im Allgemeinen nach den Prinzipien der Polygonalbefestigung konstruiert und verwertet dabei auch Panzertürme, in ganz zweckentsprechender Weise, für Flankierungszwecke. So stehen solche zu beiden Seiten der Kehle der Caponniere, d. h. in Verlängerung der Gräben dieser, auf dem Hauptwalle, um die eben genannten Gräben zu enfilieren. Sie stehen ebenso in den Polygonsspitzen auf dem Niederwalle, um diesen zu flankieren, und endlich wird die Caponniere selbst mit einem, vor der Mitte ihrer Grundlinie errichteten Panzerturme bedacht. Der letztere und jene des

Hauptwalles sind für je 2—15 cm Ringrohre und nur die Türme des Niederwalles für Mitrailleusen bestimmt. In dieser Armierung dürfte ein neuer Beweis liegen, dafs die »gegenwärtige Befestigung« die Leistungsfähigkeit und die Wirkung der Geschütze, über welche sie verfügt, nicht immer ganz genau würdigt. So soll (S. 108) der Panzerturm der Caponniere »das ganze Angriffsfeld bestreichen und die gegen die Polygonsspitzen gerichteten Sapparbeiten des Belagerers enfilieren und im Rücken fassen.« Gegen stürmende Truppen würde nun eine rasante Bestreichung des Angriffsfeldes ohne Zweifel von grofsem Werte sein, sich aber auch dazu Kanonen kleineren oder mittleren Kalibers wohl besser eignen, als solche des schwersten. Gegen gedeckte Truppen verspricht das Flachbahnfeuer aber jedenfalls weit geringere Erfolge wie der Bogenschufs. Dasfelbe gilt von der Wirkung gegen Angriffsarbeiten. Ganz ähnlich liegt die Sache bei den Panzertürmen auf dem Hauptwalle, deren Scharte sich volle 23 m über der Sohle des Caponnieregrabens befindet, der durch ihre Ringrohre enfiliert werden soll. Die Spitze des Caponnieregrabens ist ganze 200 m von jenen Panzertürmen entfernt. Die Ringrohre dieser müfsten demnach mit einer Senkung von über 6° feuern, um nur diesen äufsersten Punkt zu erreichen; dabei läge der ganze Graben selbst im toten Winkel — und doch wird (S. 107) behauptet, »dafs man in der geeigneten Verlängerung des Caponnieregrabens das Mittel gefunden habe, denselben vom Wall aus bestreichen zu können.« — Ich habe diesen Bemerkungen nur beizufügen, dafs der Wallkörper der »enceinte de siège« auch mit den sinnreichst angeordneten Hohlbauten ausgestattet und der (stark traversierte) Cavalierwall für (offene) Geschützverteidigung, der Niederwall aber für Infanterie allein eingerichtet ist. Die Feuerlinie des ersteren liegt 21,50, jene des letzteren 17 m über der tieferen Hälfte der Grabensohle, also 11,50 bezw. 7 m über dem Bauhorizonte. Der Hauptgraben, durch Escarpegallerie verteidigt, ist 12 m breit und — um das Defilement der Escarpe gegen den indirekten Schufs zu erleichtern — der, an die (gleichfalls en decharge bekleidete) Contrescarpe anstofsende Teil desfelben volle 2,50 m höher, als die vor der Escarpe liegende Hälfte der Sohle angeordnet. Der gedeckte Weg hat Infanterieverteidigung (mit 13,50 bezw. 3,50 m Höhe der Feuerlinie) und — vor den Polygonsspitzen — Waffenplätze mit ambulanter Geschützverteidigung. Das ganze Glacis ist mit einem Contreminensystem bedacht.

Es wäre vielleicht nur der eigentümlichen Grabensohle zu gedenken. Hinsichtlich des indirekten Schusses erfüllt dieselbe wohl

ihren Zweck, dafür scheint sie die Wirkung geworfener und am Escarpenfufse einfallender Granaten nicht unwesentlich zu erhöhen, wie es denn überhaupt zu beklagen bleibt, dafs die, sonst so durchdachten Vorschläge der »gegenwärtigen Befestigung« sich im Wesentlichen eben doch nur mit dem direkten und indirekten Schusse beschäftigen, mit dem Wurfe aber ganz gewifs nicht so, wie es derjenige thun wird — thun mufs — der die Wirkungen und Leistungen desfelben schon mit eigenen Augen zu sehen Gelegenheit hatte. —

An die Beschreibung einer »trockenen« Front der belagerungsmäfsigen Hauptumfassung schliefst sich diejenige einer »nassen«, deren Caponniere teilweise, d. h. im Kehlteile mit Panzerkasematten ausgestattet ist, während die, vor dem Panzerturm der Caponniere liegenden Schenkel derselben, nur als Erdwall mit Infanterie-Verteidigung angeordnet sind. Das Kapitel schliefst mit der Erklärung, dafs der förmliche Angriff gegen diese Caponniere ganz aufserordentlich erschwert erscheine; dabei ist ihr Infanteriewall 6 m stark und nur 20 m von der Scharte des Panzerturms entfernt, die ihn um 2 m überhöht, während die ganze Figur der Caponniere kaum 8☐ m Breite und ebensoviel Höhe hat. Sollte das nicht wieder ein herrliches Ziel für den entfernteren Wurf und den nahen Schufs und durchaus geeignet sein, die Infanterie des Verteidigers gleich mit seiner Artillerie verderben zu können? Indes »kann (S. 116) nicht oft genug wiederholt werden, dafs der Fortschritt der Befestigungskunst hauptsächlich in dem Ersatze eines grofsen Teiles der Wallartillerie durch gepanzerte Geschütze bestehen wird, da jene durch nichts gegen den Shrapnelschufs und das Verticalfeuer geschützt ist.« Wer wollte diesem Satze nicht beistimmen? Die Frage ist nur, ob man an die Stelle der bisherigen Geschützstände auf dem Walle einfach Panzertürme setzen, oder die Aufgabe, welche man lösen will, nicht lieber dahin auffassen soll, dafs man sich sagt: »eine Geschützstellung auf dem Walle ist ferner nicht mehr möglich; dagegen scheint der entsprechende Ersatz dafür in gepanzerten Geschützstellungen zu liegen; wie müssen nun diese angeordnet werden, um — auch nach dem Kostenpunkte hin! — ein durchaus einwandfreies Befestigungssystem zu schaffen?« Welcher Nutzen müfste dem Festungsbaue daraus erwachsen, wenn ein Ingenieur wie Brialmont sich diese Aufgabe gestellt und sich ihrer Lösung in dem eben angedeuteten Sinne unterzogen hätte! —

Im 14. Kapitel der »Befestigungskunst der Gegenwart« werden

die »Sperrforts« besprochen und gleich am Eingange desselben die Worte gesagt: »Um die Benutzung eines Schienenweges zu verhindern, oder das Durchschreiten eines Defilees zu verwehren, ist es unerläſslich, daſs das Sperrfort über 15 cm Ringrohre verfüge. Es bedarf auſserdem einiger leichter Geschütze, welche ihre sicheren Unterstände indes erst in dem Augenblicke zu verlassen hätten, in welchem der Gegner einen ungedeckten Angriff unternehmen würde.« Ich will mich nicht wieder allzulange bei diesen Armierungsfragen aufhalten, sondern nur erklären, daſs ich eigentlich doch keinen stichhaltigen Grund dafür aufzufinden vermag, warum nur schwerste Ringrohre ein Engnis oder einen Schienenweg sperren sollten, und daſs ich das rechtzeitige Auffahren des leichten Wallgeschützes — richtig geleitetem Bogenfeuer gegenüber — für unausführbar halte.

Um die Sperrforts vor Sturmangriffen zu schützen, wird ein starker Gebrauch von Drathhindernissen empfohlen. Ich schlieſse mich dieser Empfehlung schon deshalb ganz an, weil ich auch zuversichtlich hoffe, daſs das angezogene Beispiel des verunglückten Sturmes gegen die Perches sich in einem künftigen Kriege kaum wiederholen wird.

Es werden nun drei Grundformen für Sperrforts beschrieben; eine dreieckige, eine rechteckige und eine sechseckige; letztere ist — im Mittelpunkte der Figur — mit dem bekannten Reduit zu einem Panzerturme — ausgestattet, indes die beiden ersteren nur centrale Panzertürme in Erdmänteln, also ohne Reduitenveloppe enthalten. Das Reduitfort hat Infanterie-, Nieder- und Artillerie-Cavalierwall, die beiden anderen Werke nur einen, für Infanterie- und Artillerie-Verteidigung eingerichteten Umzug. Alle Polygonsspitzen*) des letzteren (bezw. des Niederwalles) sind mit hebbaren, gepanzerten Mitrailleusen besetzt. Der 10 m breite Graben wird durch Escarpegallerien und Graben-Koffer — diese für Mitrailleusen eingerichtet — bestrichen. Gedeckter Weg ist keiner angeordnet, das Reduitfort aber mit Minensystem ausgerüstet. Zur Graben-Verteidigung werden auch die, in ähnlicher Weise von Schumann (und dem Referenten) vorgeschlagenen »Bombenröhren« empfohlen.

Das dreieckige Fort ist mit 2 gepanzerten Ringrohren, drei hebbaren und 12 Flanken-Mitrailleusen, 6, durch Scharten von 0,50 m tiefe feuernden 9 cm Kanonen und 6—15 cm Mörsern armiert; das rechteckige hat eine hebbare und 4 Flanken-

---

*) Vom Reduitfort nur 3, während in den anderen 3 Spitzen Ringrohrtürme angebracht sind.

Mitrailleusen, 2—9 cm Wallgeschütze und 2—15 cm Mörser mehr, das Reduitfort besitzt (mit dem Reduitturm und den 3 Saillanttürmen) 8 gepanzerte Ringrohre, 3 hebbare und 12 Flankierungs-Mitrailleusen, 12—9 cm Kanonen auf dem Wall und 6 derlei in den Grabencaponnieren, endlich 9—15 cm Mörser. Die letzteren sollen bei allen Werken im Innenraume derselben aufgestellt werden, wozu die Bemerkung erlaubt sei, dafs ein eigentlicher Innenraum — der Erdmäntel bezw. Reduitenveloppe wegen — kaum noch irgendwo vorhanden ist.

Man wird unschwer erkennen, wie sehr die Sperrfortgrundformen denjenigen für detaschierte Vorwerke ähneln. Ich habe den, in Betreff dieser niedergelegten Anschauungen daher auch nichts mehr hinzuzusetzen, würde aber zur Durchführung eines entsprechenden Artillerie-Angriffes gegen diese Werke vielleicht die doppelte bis dreifache Geschützzahl ihrer Armierung an leichten Kanonen und Mörsern für notwendig erachten.

Das 14. Kapitel schliefst mit »allgemeinen Betrachtungen über den Sperrfortangriff« und wendet sich hierbei hauptsächlich gegen die in der »Deutschen Heereszeitung« (Juni 1881) darüber veröffentlichten Gedanken. So viel Beifall dieselben gefunden haben mögen, ganz so ernst, wie die »gegenwärtige Befestigung« das anzunehmen scheint, sind sie in deutschen und besonders in den hier mafsgebenden Kreisen wohl doch nicht angesehen worden. Dieser Sturmangriff ist noch zu einer Zeit geschrieben, zu welcher das heutige Wurffeuer eigentlich noch nicht ganz »erfunden« war, und ermangelt aufserdem derjenigen artilleristischen Vorbereitung und Unterstützung, die jeder taktisch richtige Angriff fordert. Diese Vorbereitung und Unterstützung ist nun heute — aber mittels des Bogenschusses — in wahrhaft trefflichster Weise ausführbar und — die »gegenwärtige Befestigung« irrt, wenn sie sich wiederholt dem Glauben hingiebt, dafs man — auch heute noch — nur »schlecht konstruierte und schlecht verteidigte Werke« mittels derlei wohl vorbereiteter Angriffe nehmen könne. Sie mögen noch so gut konstruiert sein die jetzigen Werke — sie bilden immer ganz vorzüglich beobachtbare Ziele und — durch ihre ganze, geschlossene Form — wahre Geschofs- und Splitterfänge. Ein hochumwallter Raum von hundert oder mehr Meter Durchmesser kann aber — »ohne Mühe« — so vollständig mit Sprengstücken (und Schroten) steil einfallender Geschosse »gedeckt« werden, dafs es der vorhandenen, aufserordentlichen Genauigkeit des Wurffeuers gar nicht bedürfte, um ein ganzes Werk innen — samt

seinen umschliefsenden Wallgängen — geradezu unbetretbar zu machen. Darin liegt die erschütternde Wirkung des Wurffeuers gegen Festungs- und Positionsziele, und hieraus die unabweisbaren, taktischen Folgerungen zu ziehen, das ist die Aufgabe der »heutigen« Befestigungskunst, wenn sie die Grundlage einer »zukünftigen« bilden soll.

Im 15. Kapitel wendet sich die »gegenwärtige Befestigungskunst« den »Besatzungsstärken und ihrer Zusammensetzung« zu und spricht dabei gar manche recht beherzigenswerte Lehre aus. So ist es gewifs vollkommen richtig, dafs (S. 140) ein Platz von zweifelhafter Stärke nur dadurch an Widerstandskraft gewinnen kann, wenn man seine Besatzung vermehrt. Allein — wo wird es jemals möglich sein, diese Lehre zu befolgen?

Die neueren Festungserweiterungen sind ja mit solch aufserordentlichen Steigerungen der Besatzungsverhältnisse verbunden, dafs schon ihr eigener Bedarf sich nur noch kaum erschwingen läfst — was soll da erst für »minder starke« Plätze übrig bleiben? —

Für den Vorwerksgürtel einer Festung von 13 Forts, die durchschnittlich 4 km von einander und 7 km von der Hauptumfassung entfernt sind, wobei der Durchmesser der letzteren 2, jener des Vorwerksgürtels aber 16 km und sein Umzug demnach an 50 km beträgt, bringt die »gegenwärtige Befestigung« nun 3 Compagnien Infanterie für das einzelne Fort in Ansatz. Hiervon sollen sich — während der Belagerung — 2 Compagnien rückwärts oder seitwärts des Forts aufhalten, um »aufser Schufsbereich« zu kommen und weder wirkliche Verluste, noch eine moralische Herabstimmung durch die andauernde Beschiefsung des Werkes zu erleiden.

Wer würde dieser Mafsregel und den Anschauungen nicht beipflichten wollen, auf welchen sie beruht, und — wer wird sich nicht durch den Nachsatz schmerzlich enttäuscht sehen, der ihr beigefügt ist? »Diese beiden Compagnien bilden die äufsere Reserve des Forts und betreten dasfelbe nur in dem Augenblicke, in welchem ein Gewaltstofs dagegen vorauszusehen ist. Während solchen Gewaltstofses übernehmen andere, weiter rückwärts bereit stehende (also gleichfalls nur in Unterständen geborgene) Truppen, von denen später die Rede sein wird, die Rolle der äufseren Reserve und werfen sich dem Angreifer in die Flanke.«

Nun besteht wohl darüber kaum ein Zweifel, dafs der letztere — von Überraschungen abgesehen — das Werk gerade in dem Momente am allerschärfsten beschiefsen wird, in welchem »ein Angriff dagegen vorauszusehen ist«, und in diesem Momente soll

die »äufsere Reserve« ins Werk und in den Geschofs-, und Splitterhagel hinein rennen, den der Belagerer darüber ausschüttet. Oder soll die »äufsere Reserve« erst dann »antreten«, wenn der Angreifer das Geschützfeuer gegen das Werk einstellt, bezw. »verlegt«? Da wird sie nicht allein, sehr wahrscheinlich, zu spät kommen, sondern — möglicherweise — auch ins »verlegte« Feuer geraten. Ist es denn nicht tausendmal einfacher*), diese »äufsere Reserve« gleich von vorneherein auch als solche zu belassen, statt ihre wichtige Aufgabe — gerade in dem Momente, in welchem sie gelöst werden soll — wieder anderen Truppen zu übertragen, die noch dazu erst herangeführt werden müssen? —

Die, mit den 3 Fortbesatzungs-Compagnien im Bataillonsverbande stehende 4. ist zur Verteidigung der permanenten Zwischen-Batterie bestimmt. Hinter jeder Zwischenlinie soll ein Infanterie-Bataillon als Reserve bereit gehalten werden (es übernimmt die Funktion der »äufseren Fortreserve«). Im Festungskerne wäre endlich (von seiner eigentlichen, noch weiter unten anzuführenden Besatzung abgesehen!) eine Hauptreserve von 12 Bataillonen Infanterie, 3 Kavallerie-Regimentern, 4 Felbbatterien und 4 Pionier-Compagnien aufzustellen. Hiernach berechnet sich die Besatzungsstärke an Infanterie auf 13 Bataillone Fortbesatzungen, ebensoviel als Intervall- und 12 Bataillone als Hauptreserve — Summa 38 Bataillonen! Die Feld-Artillerie soll in Summa 6 Batterien und die Pioniere 10 Compagnien stark sein.

Die Festungs-Artillerie soll — als Durchschnittsannahme — pro Fort 30 Geschütze — darunter 12 Flanken-Geschütze — bedienen und bierzu (Panzertürme eingerechnet) über 568 Mann, dann für jede Anschlufs-Batterie über 72 Mann — Summa 512 Mann verfügen, sobald das Fort — »schulmäfsig« natürlich — angegriffen wird. In den 9 (angenommenermafsen) nicht angegriffenen Forts, genügen je 384 Mann. Für die Zwischen-Batterien der 3 angegriffenen und ihrer Nachbar-Intervallen werden je 72, für die übrigen 8 je 48 Artilleristen berechnet — Summa 774 für alle 13 Zwischen-Batterien. Die, in den angegriffenen Intervallen auszuführenden Verteidigungs-Batterien sollen von der »mobilen Artillerie-Reserve des Platzes« armiert und diese ihrerseits lediglich aus 10,5 cm Kanonen und 15 cm Haubitzen zusammengesetzt werden. Angenommen, dafs 80 solcher Geschütze in jeder der

*) Die Verteidigung der Werke durch „seitlich" eingreifende Truppen findet sich bereits in des Ref. „Angriff und Verteidigung" ausgeführt.

3 angegriffenen Intervallen aufgestellt zu werden vermöchten, so müfste sich die »mobile Artillerie-Reserve« auf 2880 Mann belaufen.

Man benötigte also:

	2048	Artilleristen für die 4 angegriffenen
	3456	» » » 9 nicht angegriffenen Forts
	744	» » » 13 Zwischen-Batterien
und	2880	» » » mobile Reserve
Summa	9128	Mann (oder — rund — 10,000).

Sehr richtig wird hierzu bemerkt, dafs bei Berechnung des Artilleriebedarfes nicht auf Hilfsmannschaften der Infanterie gerechnet werden sollte. Ich habe gar keinen Zweifel, dafs sich die Abstellung solcher Hilfsmannschaften bei jedem »richtig« belagerten Platze ganz von selbst verbieten und nur da möglich sein wird, wo sich der »Angriff« in der That nur auf eine »Front«, keineswegs aber auf die ganze Festung erstreckt. Desto erfreulicher ist es, gerade in der »gegenwärtigen Befestigung«, welche sonst ja ganz auf dem Standpunkte des »Schulangriffes« steht, die bestimmteste Ablehnung jener Hilfsmannschaften zu finden. Die heutigen (also zur Zeit bestehenden) Festungen dürften ebensosehr durch Infanterie, wie durch Artillerie zu verteidigen sein und — ganz analog dem Angriffe — ein weit innigeres und dauernderes Zusammenwirken dieser beiden Waffen erfordern, als das ehedem der Fall war. Von Ausfällen abgesehen, kam die Infanterie damals — zur Kugelzeit nämlich — eigentlich nur bei Abwehr des Sturmes der Bresche zur gröfseren, taktischen Aktion. Heute kann der Sturm gegen ein Fort, und insbesondere jener gegen die Zwischenlinie »jeden Augenblick« versucht werden, sobald ihn die Angriffs-Artillerie genügend vorzubereiten vermochte. Zu solcher Vorbereitung zählte ehemals die Bresche, und um sie nur herstellen zu können, mufste das Angriffsgeschütz bis zur Contrescarpe vorgebracht werden. Das ist heute Alles anders. Um eine Intervalle zu durchbrechen, bedarf es lediglich des Niederhaltens der Verteidigungsaktionen ihrer Forts; besorgt die Artillerie dieses Niederhalten, so vermag die Infanterie zum Sturme gegen die Intervalle zu schreiten, und dieser Sturm wird — endgültig — nur durch Infanterie abzuweisen sein. Der Verteidiger einer heutigen, mit stundenlangen Vorwerks-Intervallen konstruierten Festung wird sich also durchaus klar darüber sein müssen, ob er die Artillerie, die er in den Intervallen aufstellen soll, noch unter allen Umständen durch seine Infanterie zu »decken« vermöge, und nur wenn und wo er dies kann, da allein ist er überhaupt im Stande — aufserhalb seiner

sturmfreien Werke — mit Artillerie aufzutreten. Es ist das ganz genau derselbe Fall, wie im Feldkriege auch: man kann einer Brigade, Division u. s. w. nur so viel Artillerie zuweisen, als sie zu schützen vermag. Seit dieser Schutz auch im Festungskriege zur Notwendigkeit geworden ist — seitdem haben sich auch die Anforderungen entsprechend gesteigert, welche man an die Infanterie-Besatzung eines Platzes stellen mufs; denn es ist sehr fraglich, ob der Gegner nicht ebenfalls den herrlichsten Geschützkampf plötzlich einmal mit dem Bajonette auszufechten strebt. Aus solcher Frage folgt aber eben die zweite: ob die »Hilfsmannschaft« der Artillerie nicht wesentlich mehr nützt, wenn sie Infanterie bleibt, statt wenn diese in unerwünschter Weise geschwächt und die Artillerie dann — wie im Felde — durch feindliche Infanterie, statt durch gegnerisches Geschütz bewältigt wird. Nur wer die Artillerie ebensosehr vor überlegenem Geschützfeuer als vor Gewaltstöfsen des Gegners zu schützen weifs, nur der kann auf die volle Leistung hoffen, welche dieser Waffe zu Gebote steht und — taktisch — durch den Geschützkampf und seine Dauer zum Ausdrucke kommt. —

Es erübrigt, der oben gegebenen Berechnung über die Besetzung des Vorwerksgürtels diejenige für die Hauptumfassung anzufügen. An Infanterie sind (für 12 Fronten zu je 1 km Länge) 6 Bataillone (Landwehr) angesetzt; dazu 4 weitere Pionier-Compagnien zur Vorbereitung des Minenkrieges. Die Stärke der Artillerie soll die 8fache Geschützzahl, diese selbst aber 18 Rohre für jede Front (6 Flankengeschütze in jeder Caponniere, 6 Wallgeschütze an jeder Polygonsspitze, 6 auf jeder Curtine) betragen, giebt 216 Geschütze und 1728 (oder rund 1900) Mann für die ganze Hauptumfassung.

Es entziffert sich demnach eine Gesamtbesatzung*) von

	39,600	Mann	Infanterie,
	1,920	»	Kavallerie,
	900	»	Feld-Artillerie,
	2,800	»	Pionieren,
	12,660	»	Festungs-Artillerie
Summa	57,880	Mann	

oder — ungefähr — 1 Mann auf den Meter des äufsersten Umzuges.

Sie ist nicht klein diese Besatzung — rund zwei volle Armee-Corps! — Die »gegenwärtige Befestigung« meint aber, wenn man sich blofs passiv

*) Die ganze Armierung der Schema-Festung stellt sich hiernach (S. 158) auf:

verteidigen wollte, könnte man sogar auf eine Gesamtstärke von 42,000 Mann heruntergehen, ja selbst auf 29,000 Mann, wenn ein Teil der Feld-Armee für die Verteidigung des Platzes verfügbar wäre. Ich möchte diesen Annahmen nur die Untersuchung gegenüber stellen: welche Kräfte sich dann bei einem mehr- oder allseitigen Angriffe des Platzes dem Feinde entgegen setzen. Der Platz hat 13, je eine Stunde lange Intervallen; hinter jeder derselben ist ein Bataillon, in der Mitte der Zwischenlinie eine Compagnie (in der Zwischen-Batterie) und auf jedem Flügel die Hälfte einer Werkbesatzung, also $1^1/_2$ Compagnien verfügbar — macht in Summa 2 — sage zwei — ganze Bataillone! Dazu schlagen gegen die Intervalle, oder in ihr Vorterrain: die Hälfte der zwei Vorwerksarmierungen — nach Abrechnung von Kehl- und Flankengeschützen — zusammen 16 Rohre; zwei Anschlufs-Batterien mit 12 Rohren und eine Zwischen-Batterie mit 6 Rohren — Summa 34 Geschütze. Angenommen, ein Armee-Corps verfüge über 96 — 9 cm Geschütze und über 30 mobile Mörser*), sollte es da zwei Armee-Corps — und das ist ja auch die Besatzungsstärke — besondere Schwierigkeiten machen, vielleicht 4 einander möglichst entgegengesetzte Intervallen gleichzeitig und zwar mit einiger Aussicht auf Erfolg anzugreifen?

Gegen die 8 Bataillone Infanterie, welche die 4 Wegstunden-Intervallen beschützen, können die beiden Armee-Corps 24 vorgehen lassen und noch ebensoviele in Reserve behalten; den 136 Geschützen vermögen sie 252 gegenüber zu stellen — und da soll es unmöglich sein — nach entsprechender, artilleristischer Vorbereitung — durch die eine oder andere Zwischenlinie durchzustofsen, oder gar über eine »nicht angegriffene« überraschend einzudringen — von nächtlichen Unternehmungen ganz zu schweigen, die doch durch alles elektrische Licht des Verteidigers nie völlig aus der Welt zu schaffen sein werden. Wem aber ein Angriff mit nur 2 gegen gleichviel defensive Armee-Corps nicht zuverlässig genug erscheint, der nehme drei, oder verstärke die ersten zwei noch durch weitere Zuteilung

390	Geschütze	in den Forts,
156	„	in den Anschlufs-Batterien,
78	„	in den Zwischen-Batterien,
240	„	in Verteidigungs-Batterien,
216	„	als Sicherheitsarmierung der Enceinte,
36	Feld-Geschütze,	
1116	Rohre, wozu noch 10% Materialreserve.	

*) Die Schweiz hat sich bereits 12 cm Positions-Mörser beschafft. (Vergl. „Schweiz. Zeitsch. f. Artill. u. Geniew." v. 1885. „Unser neuer 12 cm Mörser" v. Affolter.)

von Artillerie, darauf vergesse er aber nie, daſs der Vorwerksgürtel nur wenig überschritten zu werden braucht, um den Festungskern sofort wirksamst bombardieren zu können!

Es giebt kein schlagenderes Argument für die Unzulänglichkeit des »gegenwärtigen« Befestigungssystemes, als die — Besatzungsfrage. Man gebe einem Feldherrn 2 Armee-Corps und frage ihn, ob er damit eine 6 bis 7 Meilen lange, kreisförmige Verteidigungslinie behaupten wolle. Er wird diese Frage in dem einzigen Falle bejahen können, wenn der Gegner verpflichtet wird, lediglich gegen eine bestimmte Stelle des Defensionskreises und da nur — mit der Sappe vorgehen zu dürfen.

Mit diesen Anschauungen stimmt es nun freilich wenig überein, wenn die »gegenwärtige Befestigung« in ihrem 16. dem »Angriffe und der Vertheidigung« gewidmeten Kapitel, für die Stärke eines Belagerungs-Corps, nur bei Sperrforts und kleinen Festungen, die doppelte bis dreifache Zahl der Besatzung fordert, diese Ziffer aber — groſsen Plätzen gegenüber — noch für ungenügend erachtet. An Belagerungs-Artillerie werden 800 Rohre und zwar 45% Kanonen, 20% Haubitzen und 35% Mörser, demnach um 5% mehr Wurf- als Flachbahngeschütze für notwendig erachtet. Man kann dieser Bevorzugung des Wurffeuers beistimmen, darf sich aber dann füglich fragen, warum demselben dennoch der ganze Erfolg nicht beigemessen werden soll, den es mit so groſsem Rechte zu beanspruchen vermag? — Ich erwähne nebenbei, daſs — regelmäſsigen Eisenbahnbetrieb vorausgesetzt — die Heranschaffung dieses Parkes mindestens 2 volle Monate erfordern würde. — Nach allem Bisherigen bedarf es kaum weiterer Erwähnung, daſs das Angriffsverfahren Brialmont's wohl in nichts von dem bisherigen, sogen. »schulmäſsigen« abweicht. Ich werde meine Besprechung desſelben daher auf wenige, besondere Punkte beschränken können. So beschäftigt sich die »gegenwärtige Befestigung« gelegentlich ihrer Ausführungen über die 1. und 2. Artillerie-Aufstellung insofern auch mit meinen Anschauungen über den Festungsangriff, als (S. 179) der Absicht beigestimmt wird, den weiten Shrapnelschuſs der Flachbahngeschütze zur Enfilade der Vorwerkswälle zu verwerten. während sich S. 196 die Angabe findet, daſs ich 2000 m als die richtigste Schuſsweite für Demontier-, Bresche- und Ricochetbatterien ansähe, welche Meinung — besonders hinsichtlich des Brescheschusses — doch nicht zu teilen sei.

Hier liegen — besonders was den letzteren Punkt betrifft — kleine, wohl durch die Sprachverschiedenheit verschuldete Unge-

nauigkeiten vor. Hinsichtlich des weiten Shrapnelschusses der Flachbahnrohre ist die Anführung ja richtig, nur aber etwas unvollständig. Ich fordere ihn doch lediglich deshalb, weil der nähere Shrapnelschufs — des zu geringen Einfallswinkels seiner Schrote wegen — eben minder leistungsfähig gegen Festungsziele ist, und ich ziehe aus den Vorteilen des weiten Shrapnelschusses dann allerdings die wichtige Folgerung, dafs es nicht notwendig sei, den Fernangriff der Artillerie mit schweren Ringrohren einzuleiten, sondern, dafs es vollauf genüge und sogar — auch der Wirkung nach — nützlicher erscheine, diese Einleitung mit leichtem — also allenfalls mit Feld-Geschütz durchzuführen, da sich dieses — auf 4000 m Entfernung — wohl ohne besondere Gefahr der Festungs-Artillerie gegenüher stellen dürfte.

Was das Demontieren, Demolieren und Ricochetieren anbelangt, so bleibt vor allem zu erinnern, dafs ich überhaupt nur mittels Wurffeuers demontieren will, von einem Breschieren mittels desfelben jedoch nur als Möglichkeit,*) keineswegs als Wunsch gesprochen habe; denn — gleich der »gegenwärtigen Befestigung« — erachte auch ich den indirekten Brescheschufs auf 1000 m im Allgemeinen für treffwahrscheinlicher, als das Bogenfeuer aus doppelter Entfernung. Es ist demnach das Auseinanderhalten jeder einzelnen Geschütz- und Schufsart — insbesondere nach ihrer besten Wirkung — worauf sich meine Vorschläge über Zusammensetzung nnd Verwendungsweise der Angriffs-Artillerie beziehen, und in dieser Hinsicht glaube ich allerdings nicht ganz vom Autor der »gegenwärtigen Befestigung« verstanden worden zu sein, der — einerseits — die 1. Artillerie-Aufstellung (S. 183) durchaus mit schwersten Rohren armieren, in der 2. aber (S. 195) Enfilierbatterien**) auf 1200 m Entfernung anlegen und — aus gleicher Distanz — noch immer mit dem direkten Schusse demontieren will. Gerade das letztere Festhalten an einem, sonst noch kaum geteilten Standpunkte ist um so überraschender, als Brialmont (S. 202) ausdrücklich erklärt, »dafs der gezogene Mörser der furchtbarste Feind des förmlichen Angriffes sei . . . . und den Belagerer zwingen werde, einen Teil seiner Laufgräben und Batterien zu blendieren und sich ähnlicher Hilfsmittel (beweglicher Panzerbatterien u. dergl.) zu bedienen, wie die Verteidigung auch. Die Lösung dieser Aufgaben habe mit den aufserordentlichsten — vielleicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen und sei denn auch noch nirgends gelungen.«

*) Vergl. „Über Angriff und Vertheidigung“ S. 109.

**) Über den Enfilierschufs vergl. „Angriff und Vertheidigung“ S. 56.

Das ist ja Alles vollständig richtig, aber — sollte denn daraus nicht in allererster Linie folgen — folgen müssen, dafs der Belagerer doch unmöglich an einem Angriffsverfahren festhalten dürfe, das sich geradezu als unausführbar erweist? Wenn (S. 201) »dem Sappangriffe solche Schwierigkeiten entgegenstehen, dafs er unausführbar erscheint, ehe nicht die ganze Artillerie des Werkes niedergekämpft ist. gegen welches er gerichtet wird« — es sind das ja ganz meine eigenen Worte! — dann drängt sich doch von selbst die Frage auf: ob der Belagerer sich wohl trotzdem dazu verstehen werde, diesen so erschwerten Sappangriff nur überhaupt noch auszuführen? Das Niederkämpfen der ganzen Vorwerks-Artillerie (samt Breschelegen) will ja auch die »gegenwärtige Befestigung« nicht auf näherer, als ungefähr 1000 m grofsen Entfernungen bewerkstelligen — was soll ein »kaum ausführbarer« Sappangriff also dann noch bezwecken? Doch wohl nichts weiter, als der Verteidigung eine neue, sich ins Ungemessene erstreckende Erholungsfrist zu gewähren, und darauf allein scheinen die Wünsche der »gegenwärtigen Befestigung« schliefslich abzuzielen. Ihren Werken soll — so weit nur immer möglich — der Charakter voller Unüberwindlichkeit gesichert, und darum will die Frage nicht erwogen werden: wenn diese Werke nun dennoch — durch die heutigen Angriffsmittel — schon aus einiger Ferne so niedergekämpft werden könnten, dafs ihre Wegnahme keinen Sappangriff mehr erforderte, sind dann nicht am Ende diese Werke selber — durch ein anderes Befestigungssystem zu ersetzen?

Man kann sich doch unmöglich dem Glauben hingeben wollen, dafs der künftige Belagerer — wie verlangt — einen Park von 800 schweren Geschützen zusammenfahren werde, um dann — 1000 m aufserhalb der Vorwerkslinie stehen zu bleiben, weil er nun — der Unausführbarkeit des Sappangriffes wegen — nicht mehr vorwärts könne? Darf und mufs dann nicht, gerade von einem so bedeutenden Autor, wie der hier in Rede stehende es unbestritten ist, die Lösung all' der eben berührten Fragen gefordert werden, und ist es, im Interesse der Wissenschaft, nicht bitter zu beklagen, dafs er selbst den Versuch dazu vermeidet? — Auch die »Befestigungskunst der Gegenwart« nimmt an, dafs es dem Verteidiger möglich sein werde, hinter der angegriffenen Sehne des Vorwerksgürtels eine »zweite Verteidigungslinie« einzurichten. »Diese zweite Linie wird durch einen Gewaltstofs genommen, sobald ihre Werke und ihre Geschütze, sowie die Kollateralforts, genügend niedergekämpft sind.« Ja — wenn diese 2. Linie stürmbar ist, warum

ist es denn nicht auch die Intervalle selbst? Soll der Unterschied blofs durch die permanente Zwischenbatterie bewirkt werden, die — als mit Mörsern besetzt — artilleristisch wenigstens, doch nur sehr wenig gegen einen Sturmangriff ausrichten wird? Lassen sich die Kollateralforts der 2. Verteidigungslinie zum Schweigen bringen — warum soll dasfelbe Verhältnis nicht für die Forts der Zwischenlinie gelten? Hinsichtlich des Angriffes gegen den Festungskern wird das Bombardement empfohlen, »wenn man weifs, dafs Bevölkerung und Garnison herabgestimmt sind, und in der Lage ist, alle Stadtviertel gleichzeitig unter Feuer nehmen, überhaupt aber die Gewifsheit des Erfolges voraussetzen zu können.«*) Wo diese Vorbedingungen fehlen, soll am förmlichen Angriffe festgehalten werden. —

In den Lehren »Über die Vertheidigung« (S. 208) werden die diesbezüglichen »deutschen« Anordnungen vielfach kritisiert und zu verbessern gesucht. Woher diese »deutschen« Vorschläge stammen, ist nicht zu ersehen; offizielle Vorschriften sind es natürlich nicht. Dagegen stimmt Brialmont mit mir überein,**) indem er die genommenen Forts, durch rückwärtige Mörserbatterien, so unter Feuer nehmen lassen will, dafs ein Festsetzen des Belagerers in denselben ausgeschlossen erscheint. Giebt man aber zu, dafs defensive Wurfbatterien dies erreichen können, dann darf man auch nicht anstehen, den offensiven ein entsprechendes »Erschüttern« jener Werke einzuräumen. — War schon bei der Bombardementsfrage von der Stimmung der Bevölkerung die Rede, so wird auch bei der Verteidigung (S. 220) angenommen, dafs man unter Umständen — aufser der Hauptumfassung, welche als dritte Verteidigungslinie gilt — noch eine vierte solche vorsehen und — während des Verlaufes der Belagerung — auf der, der Angriffsfront entgegengesetzten Seite des Platzes, durch die Bewohner des letzteren und seiner umliegenden Ortschaften ausführen lassen solle. An den intakt gebliebenen Forts fände diese Linie die erwünschte Anlehnung. Ich habe schon einmal bemerkt, wie wenig wahrscheinlich ein derartiger Widerstand sei und wie es daher — mit früheren Äufserungen Brialmont's übereinstimmend — für richtiger gehalten werden müfste, alle »friedlichen« Bewohner eines Platzes auszuweisen, wenn die Möglichkeit vorliege, denselben — im Verlaufe einer Belagerung — durch Bombardement bezwingen zu können. —

*) Vergl. auch d. Ref. „Angriff und Vertheidigung“ S. 222.

**) Vergl. d. Ref. „Angriff und Vertheidigung“ S. 316.

Ein besonderer Absatz (S. 220) des vorletzten Kapitels der »gegenwärtigen Befestigung« ist den »beschleunigten Angriffen« gewidmet. Ich habe mich hierüber schon weiter oben so ausführlich erklärt, daſs mir nichts mehr hinzuzufügen bleibt. Auch das letzte, »die Küstenverteidigung« erörternde Kapitel des umfangreichen Buches, giebt keinen Anlaſs zu kritischen Bemerkungen, wohl aber zur Empfehlung des Studiums seiner reichhaltigen, vielfach wieder den einzelnen Panzerkonstruktionen, dann auch den Torpedo's gewidmeten Mitteilungen.

So blieben denn noch die fünf »Anhänge« zu erwähnen, welche dem Werke beigegeben sind, und von welchen der erste sehr interessante »Äuſserungen des Generals Andrew Clarke über maritime Geschützkämpfe«, der zweite aber ein »französisches Projekt eines Panzerturmes für Küstenverteidigung« bespricht, während der dritte »praktische Formeln für die Berechnung der Panzerstärken nach Gavre, Krupp, Hélie, King und Martin de Brethes« an die Hand giebt. Im vierten Anhange werden die »Eigentümlichkeiten der Hotchkiſs- und Nordenfeldt-Mitrailleusen« abgehandelt, während sich der fünfte mit der »Anwendung von Hohlgeschossen mit brisanter Sprengladung« beschäftigt und hierbei — unter Anderem — erwähnt, daſs — amerikanischen Versuchen zufolge — eine mit 5 kg Sprenggelatine geladene, 15 cm Granate bei 900 m Schuſsweite in einer Felswand einen Trichter von 1,80 m Tiefe und 7,50 m Durchmesser erzeugt und die, dabei ausgeworfenen Felsstücke bis zu 800 m Entfernung herumgeschleudert habe. Von diesen auſserordentlichen Wirkungen seien übrigens die Panzertürme, »welche eine vollständige Umwälzung in der Befestigungs- und Belagerungskunst hervorrufen werden«, immer noch am wenigsten bedroht, da die Sprenggeschosse weder in, noch auf dem Panzer springen und nur gefährlich werden, wenn sie den Panzervorbau treffen, dessen Widerstandsfähigkeit eben entsprechend verstärkt werden müsse. Der Panzerturm habe daher — nach wie vor — lediglich die »Panzergranate« schwerster Flachbahngeschütze zu fürchten. So sehr man dieser Überzeugung beipflichten kann, so möchte ich doch wiederholt darauf hinweisen, daſs man den Panzerturm zwar nicht zertrümmern, vielleicht aber schon sein Geschütz demontieren oder — vorübergehend wenigstens — seine Bedienung stören kann, sobald man ihm — auch mit Kanonen kleineren Kalibers, oder selbst mit Mitrailleusen (event. bloſs mit Gewehrfeuer) nahe genug gekommen ist, um mit ausreichender Treffwahrscheinlichkeit gegen die Scharten feuern zu

können. Gerade diese Möglichkeiten sind es, welche sich nur durch eine andere, als die bisherige und auch von der »gegenwärtigen Befestigung« vertretene Anwendung der Panzertürme am ehesten beseitigen oder doch unschädlich machen lassen dürften. Wird der Panzerturm nicht blofs als eine Art von Reduit verwertet, sondern ganz und gar an die Stelle der bisherigen Vor- und Aufsenwerke gesetzt, also ein ganzes Befestigungssystem von Panzertürmen geschaffen,*) die sich, jeder Hinsicht nach, gegenseitig unterstützen, dann erst dürfte die Wahrscheinlichkeit vorliegen, dafs der Panzerturm all' das ganz und wirklich leistet, was er zu leisten und zu nützen vermag. Geht die Befestigungskunst in diesem Sinne »Umwälzungen« entgegen, dann verdienen die letzteren wohl ihren Namen, die diesbezüglichen Vorschläge der »gegenwärtigen Befestigung« aber sind keine Umwälzungen, sondern nur zweifelhafte und darum doppelt teuere »Lückenbüfser.« —

Am Ende meiner Besprechung angelangt, möchte ich mir die Nachsicht des Lesers für die ungewöhnliche Ausdehnung derselben erbitten. Bei einem Werke wie die »fortification du temps présent« es ist, glaubte ich es vor allem dem gefeierten Verfasser schuldig zu sein, keine blofse Ankündigung, sondern eine Abhandlung darüber auszuarbeiten. Vielleicht habe ich dabei auch im Sinne derjenigen gehandelt, denen das stattliche Buch — schon seines Preises wegen — weniger sugänglich ist. Wenn ich mich — meiner vollen Überzeugung nach — gezwungen sah, den meisten, sich allerdings vielfach widerholenden Ausführungen der »Befestigungskunst der Gegenwart« entgegenzutreten, so glaube ich doch, dies nur mit Gründen gethan und dadurch ein kleines Anrecht auf eine sachliche Würdigung meiner Widerlegungen erworben zu haben. Möchten sie eine solche vor allem von demjenigen erfahren, gegen dessen mühevolle Arbeit sie gerichtet sind und dessen tiefer Erkenntnis das »Körnchen Wahrheit« kaum entgehen kann, das — wie ich hoffe — in meinen Entgegnungen liegt. Wer wäre berufener, den Keim dieses Wahrheitskernes zu wecken und denselben zum grünenden Fruchtbaume zu entfalten, als — Brialmont!

*) Vergl. d. Ref. „Taktische Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst.“

XV.

Die Entwicklung der italienischen Flotte.

Die Vereinigung des bis 1861 vielstaatigen Italiens feiert in nächster Zeit ihr 25jähriges Bestehen. Die Entwicklung des italienischen Heerwesens während dieses Zeitraumes ist in den Jahrbüchern in mehreren Aufsätzen erörtert worden, und kann das Gesamturteil über die Thätigkeit auf diesem Gebiete dahin zusammengefaſst werden, daſs eifrig geschafft und viel errungen wurde unter Befolgung des stolzen Wahlspruches »Sempre avanti Savoia«.

Die Kriegsmarine Italiens war dagegen bisher noch nicht der Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern. Im Hinblick auf den bevorstehenden Gedenktag halten wir es nunmehr jedoch für angezeigt, auch dieser in gleicher Weise, wie der Armee näher zu treten.

Der Entwicklungsgang der italienischen Flottenkraft in den letzten 25 Jahren läſst sich sachgemäſs in 4 Perioden scheiden. Die erste derselben umfaſst, mit dem Tage der Proklamierung des Königreichs Italien beginnend, die Zeit, in welcher man, nachdem durch Vereinigung der sardinischen, toskanischen, sicilianischen und neapolitanischen Fahrzeuge und einiger römischen Schiffen eine italienische Flotte entstanden war, in den Weg einbog, den Napoleon III. 1859 vorgezeichnet, d. h. bemüht war, durch Konstruktion so vieler Panzer, als das Budget nur überhaupt ertragen konnte, sich auf den unvermeidlich scheinenden Kampf mit Österreich vorzubereiten. Dieser Epoche schleuniger Entwicklung und übereifriger Konstruktionsthätigkeit folgte ein anderes Extrem, als der kühne Traum, die alte Zeit, wo Rom mit seiner Flotte die Karthager besiegte, oder Venedig, Pisa und Genua gegen die Osmanen stritten, könne wiederkehren, — bei Lissa ein trübes Ende fand. Das Kreuz von Savoyen hatte dort über mehr Panzern geflattert, als der Doppeladler Habsburgs. Die Minderzahl an Panzern hatte den Sieg erfochten, und ein in die Luft geflogenes, ein gesunkenes und ein im Hafen von Ancona die letzte Lebenskraft aushauchendes Panzerschiff waren nicht gerade geeignet, das Vertrauen auf einen Typ

zu heben, der den alten Seeruhm Roms neu erglänzen machen sollte. Die folgende Periode, von 1867—72, bildet daher eine Zeit der Reaktion, eine Zeit des Verfalls für die Flotte, die keine Auffrischung erfuhr, eine Zeit der Ersparnis für den Staatsschatz. Es siegte, wenn wir so sagen dürfen, das Finanz- über das Kriegs-Departement, und die öffentliche Meinung beschäftigte sich zunächst mit allem Andern mehr, als mit der Marine. In dem 3. Zeitabschnitte, von 1872—76, beginnt eine bessere Erkenntnis sich Bahn zu brechen. Aus der Initiative des Parlaments ging der Antrag auf gröfsere und dauernde Zuweisungen für Schiffsbau hervor, und dem jetzigen Marineminister Brin gebührt das Verdienst, neuen Konstruktionsprinzipien den Weg gebahnt und die Kiellegung der 4 grofsen Panzer warm betrieben zu haben, deren Inangriffnahme der genannten Epoche ihr eigentümliches Gepräge giebt. Die Wiedergeburt der Seekräfte fand eine Fortsetzung in dem folgenden Zeitabschnitt von 1877 bis heute, ja man kann wohl sagen, bis 1888, da der allerdings entsprechend den Fortschritten der Technik und der maritimen Taktik im Laufe seiner Ausführung umgeänderte Flottengründungsplan von 1877 bis zu diesem Jahre reicht. — Damit wäre, wenn wir hinzufügen, dafs durch besondere Klassifizierung der Schiffe in den letzten Jahren die dauernde gröfsere Kriegsbereitschaft angestrebt wurde, der Rahmen für eine Skizze der Entwicklung der italienischen Flotte gegeben. Zur Füllung desfelben haben wir auf die einzelnen Epochen einzugehen. Wir finden dabei einen sehr guten Anhalt an dem Werke des italienischen Deputierten Galeazzo Maldini »I bilanci della marina d'Italia«. Maldini ist umsomehr als kompetent anzusehen, als er einesteils selbst Marine-Offizier gewesen und in seinen Reden im Parlament wiederholt bewiesen, dafs er auf dem Laufenden geblieben, andernteils ein Jahr nach der Proklamierung des Königreichs Italien zugleich mit 2 anderen hervorragenden Offizieren der Marine mit dem Auftrage betraut wurde, einen Entwurf für die organische Entwicklung der Flotte auszuarbeiten, und seither sehr oft ähnlichen Kommissionen angehörte. Genauere statistische Daten, als die in seinem sehr umfangreichen Werke gegebenen, dürften kaum gefunden werden. —

Die neue »italienische« Flotte bot im März 1861 ein sehr buntes Bild. Schiffe der verschiedensten Arten, »Typen« des verschiedensten Herkommens, Wertes und Alters setzten sie zusammen. Dies erscheint leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dafs sie eine Sammlung von Fahrzeugen mehrerer Staaten darstellte, von denen jeder natürlich beim Bau seine eigenen Interessen und die Forderungen

seiner speziellen Lage berücksichtigt hatte. Das aus Transportdampfern improvisierte sicilische Geschwader war ganz in England, von den übrigen Fahrzeugen auch die Mehrzahl im Auslande gebaut. — Letztere Eigentümlichkeit, d. h. auswärtigen Firmen den Bau neuer Schiffe zu übertragen, bezeichnet Maldini als auch jetzt noch nicht verschwunden, obwohl seiner Überzeugung nach die eigene Industrie ebenso gute, ebenso billige Arbeit liefere und ihr nur das Eine abgehe, dafs die Regierung sie nicht mit demselben Wohlwollen wie die ausländische behandle. Die grofsen Mängel der Flotte des neuen Königreiches bestanden in quantitativer und qualitativer Unzulänglichkeit und in der bunten Mischung der Fahrzeuge.

Unter Hinzurechnung von 24 Segelschiffen mit 326 Kanonen Gesamtbestand waren zu erwähnter Zeit vorhanden 97 Fahrzeuge mit 17,710 Pferdekraft und 1166 Geschützen.

Von diesen entfielen:

Auf Sardinien:	38 Schiffe	mit	7900 Pferdekraft	und	577	Geschützen.
» Neapel:	33 »	»	5990 »	»	517	»
» Sicilien:	15 »	»	2960 »	»	34	»
» Toscana:	9 »	»	760 »	»	38	»
» Rom:	2 »	»	100 »	»	—	»

Die Ziffer der sofort brauchbaren Schiffe stellt sich natürlich wesentlich anders, da ein Teil in Reparatur, ein anderer in Bau oder erster Ausrüstung, wieder ein anderer überhaupt nicht mehr seetüchtig war. Auf der höchsten Entwicklungsstufe stand zweifellos die sardinische Flotte.

Zur Ausrüstung bereit waren:

Schraubenfahrzeuge:

1 Schraubenschlachtschiff
2 Fregatten 1. Ranges
8 Kanonenboote
2 Avisos
6 Transportschiffe
22

} mit 5190 Pferdekraft u. 354 Geschützen.

Radfahrzeuge:

10 Fregatten 2. Ranges
5 Korvetten 2. Ranges
7 Raddampfer
2 Avisos
5 Transportschiffe
6 Schleppschiffe
35

} mit 6970 Pferdekraft u. 129 Geschützen.

Segelschiffe:

22 Fahrzeuge mit 262 Geschützen,

zusammen 79 Fahrzeuge mit 12,160 Pferdekraft und 745 Geschützen.

Von diesen entstammten:

32	Schiffe	mit	5280	Pferdekr.	u.	367	Gesch.	d.	sardinischen Marine.
24	»	»	3920	»	»	330	»	»	neapolitan. »
13	»	»	2600	»	»	30	»	»	sicilischen »
8	»	»	260	»	»	18	»	»	toscanischen »
2	»	»	100	»	»	—	»	»	römischen »

Diese buntgemischte Flottenkraft bildet die Grundlage der Entwicklung der italienischen Kriegsmarine in den letzten 25 Jahren. Es dürfte klar sein, dafs man nach Vereinigung so vieler verschiedenen Interessen dienenden Elementen zu einem Ganzen in den nächsten Jahren noch unter dem Ausbau dessen zu leiden hatte, was die einzelnen Staaten für die Entwicklung ihrer Marine angeordnet bezw. begonnen hatten. Eine raschere Bewegung kam daher eigentlich erst seit 1863 in die Panzerbauten hinein. Die alte Flotte besafs als verfügbar eigentlich nicht ein Panzerschiff, da die beiden vorhandenen, Terribile und Formidabile, — ebenso wie der etwas später gebaute Varese zu den Schlachtschiffen gerechnet und 1866 dem zur Schlacht bei Lissa zu spät kommenden Teile des Geschwaders Persanos angehörend — sich noch in Ausrüstung bezw. Bau befanden. Die Baupläne enthielten noch einen starken Prozentsatz von ungepanzerten Fahrzeugen.

Für 1862 war dem Parlamente die Kiellegung von 2 Panzerfregatten, 1 Schraubenfregatte, 1 Schraubenkorvette und 2 Transportdampfer vorgeschlagen. Mit dem Hause Webb war im August 1861 ein Kontrakt für den Bau von 2 Panzerfregatten abgeschlossen worden und in demselben Monat noch begann der Bau derselben auf der Werft von New-York. Sie erhielten die Namen Re d'Italia (ging in der Schlacht bei Lissa unter) und D. Luigi, Re di Portogallo. Eine Schraubenfregatte war am 28. September 1861 in Castelamare in Bau gelegt (Messina), eine Schraubenkorvette, welcher der Name Principessa Clotilde zugedacht war, schon im März 1861 bei Genua. Für die beiden Transportschraubendampfer geschah, obwohl im Budget 80,000 L. Baukosten angesetzt waren, nichts. Einer dieser Dampfer sollte der Privatindüstri übertragen werden.

Das Extraordinarium des Budgets von 1862 schlug die Ausgabe von 26,073,000 L. für Schiffsbauzwecke und später durch einen Nachtrag noch 5 Millionen für besonderen Umbau an vorhandenem

Material vor. Erstgenannte Summe wünschte man wie folgt zu verwenden:

Zur Fortsetzung bezw. Vollendung:

1. Der seit 1860 bezw. 61 auf Werft gelegten Schraubenfregatten I. Klasse Principe Umberto und Principe di Carignano, sowie der im September 1859 in Livorno in Bau genommenen Schraubenkorvette Magenta 6,000,000 L.

2. Der Schraubenfregatte I. Klasse Messina im Castelamare 2,250,000 L.

3. Der bei New-York in Bau befindlichen Panzerfregatten Re d'Italia und Re di Portogallo 7,500,000 L.

4. Der im März 1860 in Castelamare begonnenen Schraubenkorvette Etna (gleichen Typs mit dem noch heute vorhandenen Caracciolo, Vettor Pisani, d. h. mit Holzrumpf und 1700 t Deplacement, 950 ind. Pferdekraft, 9,5—10 Knoten Fahrt, 8—9 16 cm Geschütze), 1,373,000 L.

5. Der gleichfalls im September 1860 in Castelamare in Bau gelegten, der neapolitanischen Marine entstammenden Schraubenfregatte I. Klasse Gaeta, eines Schwesterschiffes der Italia I, 1,650,000 L.

Für den Neubau von

2 Panzerfregatten	1 Königliche Yacht
1 Schraubenfregatte	12 Schraubenkanonenboote
4 Dampfer	5 Transportdampfer

und die zuerst geplante Umgestaltung der Segelfregatte San Michele (von 1839—41 bei Genua gebaut, 2400 t Deplacement) in einen Schraubendampfer, die später aufgegeben wurde, wollte man zusammen 7,300,000 L. aufwenden.

Die Kammer genehmigte die Vorlage, obwohl die Beweisgründe des Marineministers sie nicht hätten überzeugen können, unter der Begründung, dafs es unklug sein würde, die Mittel zur Landesverteidigung nicht zu gewähren zu einer Zeit, in welcher die Rüstungen in den österreichischen Arsenalen schon sehr weit gediehen seien. Wir bemerken hier gleich, dafs die wichtigsten der für 1862 beschlossenen Bauten der obigen Reihe erst 1863 in Angriff genommen wurden. Auf ausländischen Werften lagen mehrere unten näher zu erwähnende Schlachtschiffe für die italienische Marine, die inländischen waren dagegen mit dem oben angegebenen beschäftigt und hatten im Jahre 1862 aufserdem an Reparaturen das nachzuholen, was im Jahr 1861 versäumt war.

Eine Reihe von Änderungen des Charakters von schon in Bau begriffenen Schiffen kam dazu.

Grade in Bezug auf die Instandhaltung des vorhandenen Flottenmaterials war im Jahre 1861 insofern eigentümlich verfahren worden, als man einesteils die Revision der reparaturbedürftigen Fahrzeuge nicht besonders gründlich betrieben, anderenteils gröfsere Arbeiten, die das Budget sehr belastet hätten, verschoben und sich mit Palliativmitteln beholfen hatte. Von früher her war es zur Gewohnheit geworden, bei aufser Dienst zu stellenden Schiffen die Revision und damit die Reparatur zu unterlassen. Eine strenge ministerielle Ordre steuerte für 1862 diesem verderblichen Unwesen. Die Fregatte Carlo Alberto, die Raddampfer Guiscardo und Tuckery erfuhren eine gründliche Aufbesserung, die Arbeiten zur Umgestaltung der Segelfregatte San Michele, die schon nach Toulon geschleppt worden, wurden dagegen durch Beschlufs der Kammer vom 7. Juni 1862 eingestellt.

Die beiden Panzerschiffe Terribile und Formidabile waren als Panzerbatterien in Bau gegeben worden. Ehe aber im September 1861 eine Kommission zur Abnahme von Terribile nach Toulon gesendet wurde, hatte in kompetenten Kreisen schon der Wunsch Platz gegriffen, beide Fahrzeuge als Panzerkorvetten 2. Ranges verwenden zu können und daher die nautischen Eigenschaften derselben nicht unerheblich gesteigert, namentlich die Schnelligkeit auf 12 Knoten vermehrt zu sehen. Die Kosten für diese Änderungen konnte man nach dem Wortlaute des Kontraktes der französischen Gesellschaft nicht aufbürden, und wurden dieselben daher mit 200,000 L. für Terribile und 185,000 L. für Formidabile auf das Nachtragsbudget des Vollendungsjahres beider Fahrzeuge, 1862, übernommen.

Re Galantuomo wurde in Bezug auf nautische Eigenschaften in demselben Jahre auch wesentlich verbessert, ohne dabei freilich einen hohen Grad von Vollkommenheit zu erlangen. Aus der neapolitianischen in die sardinische Marine übergegangen, lieferte das Schiff bei einer Fahrt von Neapel nach Genua nicht mehr als 4 Knoten Schnelligkeit per Stunde. Es erhielt 1862 ein neues Schraubensystem und lief dann 8 Knoten.

Von Bedeutung war auch der Beschlufs, dessen Verwirklichung gleichfalls das Jahr 1862 ziemlich weit förderte, die Schraubenfregatten Principe di Carignano und Messina mit Panzer zu versehen. Dafselbe war für die Schraubenfregatte Gaeta geplant, erwies sich aber als nicht möglich oder wenigstens nicht zweckmäfsig.

In der Schiffsliste vom 1. Januar 1863 figurieren die beiden erstgenannten Schiffe schon als Panzerfahrzeuge. Dieselbe Liste bringt auch die unter dem 14. September 1862 angeordnete neue Einteilung der Marine und Klassifikation des Materials zum Ausdruck. Sie weist gegenüber der tabellarischen Zusammenstellung vom 1. Januar 1862 ein Mehr von 8 Fahrzeugen, 3820 Pferdekraft und 45 Kanonen auf. Von den 108 Schiffen der genannten Liste für 1863 waren 85 sofort verwendbar, darunter 2 Panzerkorvetten (Terribile und Formidabile), da sich der Rest der Panzer (8) in Bau oder Ausrüstung befand. Die Geschützzahl hatte sich absolut zwar vermehrt, relativ dagegen vermindert, was als natürliche Folge des Umbaues einer Reihe von Breitseitenholzschiffen in Panzer anzusehen ist. Unter den in Bau befindlichen Panzern, die 1862 begonnen wurden, figurieren vor Allem auch diejenigen der Ancona-Klasse.

Ehe wir uns der Besprechung dieses Typs zuwenden, möge des Einflusses gedacht sein, den die Erklärungen einer unter dem 30. März 1863 berufenen Kommission auf die konstruktive Entwicklung gewann. Dieser Kommission unter dem Contreadmiral Scrugli, der u. A. auch der damalige Schiffslieutenant Maldini angehörte, wurde der Auftrag zu teil, einesteils über den Zustand des Flottenmaterials überhaupt zu berichten, andernteils sich darüber zu äufsern, ob es bei Neubauten zweckmäfsig sei, Schlachtschiffe und Fregatten, oder nur eine dieser Species und in diesem Falle welche herzustellen, sowie ob die neuen Fahrzeuge Panzer erhalten müfsten oder nicht. Die Kommission entschied sich einstimmig für die Notwendigkeit der Panzer und schlug vor, Fregatten von nicht geringerem Deplacement und nicht geringerer Panzerstärke als bei der Gloire herzustellen, d. h. von 5000 t und darüber und mit 12 cm Panzerdicke. Diese Entscheidung zeigt, dafs der Kampf zwischen Panzer und Geschütz noch nicht begonnen hatte — man hätte sonst gröfsere Panzerstärke verlangt. — Das Jahr 1862 wurde, nebenbei bemerkt, im Marineministerium auch zur Ausarbeitung eines Flottengründungsplanes verwendet, der am 18. November der Kammer vorgelegt, dann aber bald wieder zurückgezogen wurde. — Dasselbe Schicksal erfuhr eine zugleich mit dem Flottengründungsplan eingereichte Vorlage, welche Mittel für die Beschaffung von 6 Holzkorvetten mit Hülfsschrauben forderte.

Die Panzer der Ancona-Klasse waren zunächst Batterieschiffe mit ganzem Panzer und wurden später zu dem, was sie heute sind, umgebaut, nämlich zu Batterieschiffen, bei denen der Panzer auf die Wasserlinie, die Batterie mitschiffs, Bug- und Heckreduit be-

schränkt ist. Ancona und Castelfidardo eines- und Maria Pia und San Martino anderenteils stimmen in den Abmessungen vollkommen überein. Die 4 Fahrzeuge wurden im Jahre 1862 sämtlich bei verschiedenen fransösischen Firmen in Bau gegeben. Maria Pia und San Martino erhielten 78,17 m Länge, 15,21 m gröfste Breite, 4250 t Deplacement, Ancona und Castelfidardo 4225 t Deplacement, 77,51 m Länge zwischen den Perpendikeln und 14,50 m gröfste Breite. Sämtliche Schiffe wurden mit Barktakelung versehen und mit Maschinen ausgerüstet, die bei den ersteren 2924, bei letzteren 2558 bezw. 2125 Pferdekraft indizierten. Eine vierflügelige Schraube von 4,05 m Durchmesser gab ihnen 12,96 bezw. 13,50 Knoten Fahrt in der Stunde, der Gürtelpanzer hatte eine Stärke von 120 mm auf 350 mm Holzrücklage (die Schiffsrumpfe sind aus Eisen hergestellt), der Panzer der Batterie 110 mm starke Platten. Die Schiffe sollten als Breitseitenfahrzeuge aller Art zunächst 26 Geschütze tragen, wurden dann aber später, als man den Kasemattschiffen sich zuwendete, und der ganze Panzer nur auf Kosten der Beweglichkeit oder aber die Stärke des gepanzerten Teiles beibehalten werden konnten, umgebaut und sind gegenwärtig mit 2 $22^1/_2$ cm und 9—20 cm Armstrongs armiert, zu denen noch 8 leichte Geschütze und 4 Mitrailleusen kommen. Man verkleinerte dazu die Batterie und panzerte mit den Platten, die man durch diese Verkürzung gewonnen, das für 2 Geschütze eingerichtete Vorderkastell. Achter auf Deck stellte man ein Geschütz hinter einer Blende auf. Die Batterie enthält 8 20 cm Geschütze.

In demselben Jahre nahm man den Bau der Radavisos 1. Klasse Messaggero und Exploratore, die noch heute auf der Schiffsliste stehen, aber zur Kondamnierung bestimmt sind, sowie die Radavisos 2. Klasse Vedetta und Sesia in Angriff. Erstere beide sind gleiche Typs, Holzschiffe von wenig über 1000 t Deplacement, 350 Pferdekraft, 71,83 m Länge, 9,83 gröfste Breite, 319 t Kohlen tragend, heute mit 4 7,5 cm Geschützen ausgerüstet, 12,50 Knoten Fahrt aufweisend. Sesia, gleichfalls 1888 spätestens ausscheidend, ist ein eiserner Aviso von 334 t Deplacement, 120 Pferdekraft, 2 Geschützen zu 7 5 cm und einer Mitrailleuse, der eine durchschnittliche Schnelligkeit von 11,5 Kn. erreichte. Der Aviso Vedetta, der heute dem unter dem 21. August zusammengestellten Manövergeschwader des Contreadmirals Civita als Geschwaderaviso angehört, wurde im Jahre 1862 bei Genua in Bau gelegt und lief 1866 von Stapel. Derselbe erhielt einen eisernen Rumpf, 790 t Deplacement, 56,25 m Länge, 8,24 m gröfste Breite, eine Maschine von 200 Pferdekraft und er-

reichte 11—11,5 Knoten Fahrt. Das gut gebaute und sehr gut konservierte Fahrzeug wird auch über 1888 hinaus noch für den Avisodienst der Flotte erhalten bleiben. Es trägt, anfangs bestimmt 3 Geschütze mittleren Kalibers aufzunehmen, heute vier 7,5 cm.

Wie schon oben bemerkt, war es nicht möglich, d. h. wenigstens im Inlande nicht thunlich, sämtliche für 1862 geplanten Neubauten ins Werk zu setzen und vom national-ökonomischen und auch vom innern politischen Standpunkte aus damals nicht ratsam, dem Auslande die ganze für Schiffsbauzwecke genehmigte Summe zuzuwenden. Ein Schiff besonderen Typs, den Affondatore, wollte man zudem noch in England erwerben. Ein nicht unbedeutender Teil des Extraordinariums von 1862 — 9,500,000 L., fast die ganze Ankaufssumme für den Affondatore, wurde daher auf das Jahr 1863 übertragen. — Der Marineminister beantragte unter dem 29. Mai 1863 für die Regierung die Erlaubnis zum Ankauf einiger Transportschiffe und die Bewilligung von $4^1/_2$ Millionen L. zu diesem Zwecke. Nachdem die Kammer am 21. Juli dazu ihre Zustimmung gegeben, wurden von ausländischen Firmen Submissionen gefordert, von denen aber keine den Wünschen einer zu ihrer Prüfung ernannten Spezialkommission entsprach. Dieselben nahmen sämtlich den Bau von Schiffen mit Eisenrumpf in Aussicht, die Kommission erklärte dagegen, dafs Holzfahrzeuge vorzuziehen seien, da man eventuell auch Artillerie transportieren müsse. Desgleichen bestand die Kommission auf den Bau im Inlande, und so wurden denn Città di Genova und Città di Napoli bei Genua und in Castelamare in Bau gegeben und mit Holzrumpf hergestellt, obwohl man bei älteren Schiffen, Conte di Cavour and Washington, schon Eisenkonstruktion angewendet hatte. Etwas mehr als das Doppelte der letztgenannten an Deplacement und Pferdekraft aufweisend, kosteten Città die Genova und Città di Napoli etwa das Fünffache. Die Ausgabe für dieselben, 5,200,000 L. wurden auf die Budgetjahre 63 und 64 verteilt. Beide Fahrzeuge haben nach einer in Folge der traurigen Periode 1867—71 nötig gewordenen gründlichen Reparatur und nachdem sie einmal neue Kessel erhielten, noch heute ihren Wert als Transportschiffe, wenngleich die Fahrgeschwindigkeit eigentlich modernen Anforderungen nicht mehr ganz entspricht. Bei 3700 t Deplacement und 500 Pferdekraft tragen sie 8 Geschütze mittleren Kalibers und 2 Mitrailleusen. Sie laufen 9—9,5 Knoten in der Stunde.

Aufser den beiden genannten Schiffen wurde 1863 der Kiel zu den Nachzüglern von 1862 gelegt. Zu diesen gehörten zunächst die Panzerfregatten I. Klasse Roma und Venezia, von welchen erstere

zum Ausscheiden im Jahre 1888 bestimmt ist, während letztere auch in dem neuen Flottengründungsplan als älteres Panzerfahrzeug Aufnahme fand. Für beide wurde im Februar 1863 der Kiel bei Genua gelegt und liefen beide 1869 im Januar von Stapel. In den Abmessungen unterscheiden sich beide nur unwesentlich, ebenso in Bezug auf Pferdekraft der Maschinen, wohl aber bezüglich der erreichten Durchschnittsleistung von Schnelligkeit und der nautischen Eigenschaften, vor Allem auch in der Panzerstärke, die bei Roma in der Wasserlinie 12, in der Centralbatterie 11 cm betrug. Roma erhielt bei 5700 t Deplacement und einer Maschine, die 3670 Pferdekraft indizierte, 12 Knoten Fahrt und sollte ursprünglich 17 7zöllige Geschütze aufnehmen, trägt aber heute 11 25 cm Armstrongs. Venezia wurde nach den ersten Plänen ebenso wie Roma als hölzernes Batterieschiff in Bau gelegt. Während des Baues machten sich aber die der englischen Marine von Reed eingeimpften Ideen geltend; man wünschte gegen die gewachsene Durchschlagskraft, die dem in jener Epoche den 100 Pfünder ersetzenden 300 Pfünder innewohnte, eine Erhöhung der Panzerstärke und die möglichste Sicherstellung des Jagdschusses. Noch auf Stapel wurde Venezia daher in einem Kasemattschiff mit eisernem Aufbau vor und achter der Kasematte umgewandelt, die Bordwand vor und achter der Kasematte eingezogen. Der Gürtelpanzer, der in der Mitte 15 cm Platten auf 66 cm Holzrücklage besitzt, verjüngt sich nach den Schiffsenden bis auf 10,1 cm. Kasematte und Bugreduit sind mit 12 cm Platten versehen. Das Schiff weist bei 79 m Länge, 17,49 m gröfste Breite, 7,65 m Tiefgang und 5700 t Deplacement auf. Eine Maschine von 3670 indiz. Pferdekraft giebt ihm durchschnittlich 13,60 Knoten Fahrt in der Stunde, und nimmt es 511 t Kohlen auf; die ursprüngliche Bestückung (17 7zöllige Armstrongs) ist heute in 8 25 cm und 1 22 cm Armstrong, 8 leichte Geschütze und 4 Mitrailleusen umgeändert. Die Kosten für das Schiff betrugen nahezu 7 Millionen L. Gleichzeitig mit diesen Schiffen baute man in Livorno die Panzerfregatte 2. Klasse, Conte Verde, die ebenso wie das Schwesterschiff Messina mit Holzrumpf, schwachem Panzer und sehr vielen ungeschützten Teilen versehen, nur geringe Geschwindigkeit aufweisend, schon im Jahre 1873 auf den Aussterbeetat kam, indem die Kammer beschlofs, für gröfsere Reparaturen nicht mehr die Mittel zu bewilligen.

Mit dem gleichfalls 1863 und zwar bei den »Millwal Iron Works and Shipbuilding Company« in England bestellten und am 4. November 1864 von Stapel gelaufenen Affondatore erhielt die

italienische Marine das erste Turmschiff. Der eiserne Schiffsrumpf besitzt 86,50 m Länge, 12,20 m gröfste Breite und ein Deplacement von 4070 t. Die mit ihrer Basis zum Schutz der Bewegungsteile bis zum Gürtelpanzer hinabreichenden Türme haben sehr wenig Binnenraum. Die Wasserlinie ist mit 127 cm Platten auf 228 cm Polsterung gepanzert, die 6,90 m Durchmesser aufweisenden Türme, die je ein 22 cm Armstronggeschütz enthalten, mit 13 cm Platten. Zur Gewinnung eines gröfseren Schufsfeldes ist ein Teil der Verschanzung zum Niederschlagen eingerichtet. Die Armierung besteht aufser den Geschützen in den Türmen aus 8 leichten Kanonen und 3 Mitrailleusen. Das Schiff erhielt 2 Masten und vorspringenden Rammbug, eine einfache Schraube, Maschine mit 2682 indiz. Pferdekraft, die ihm etwa 13 Knoten Fahrt verleiht. Die Drehfähigkeit des Schiffes ist eine recht gute, die Segelkraft dagegen beschränkt und für die Equipage wenig Raum vorhanden. Es war ein eigentümlicher Zufall, dafs der »Affondatore« (der Versenker) als Flaggschiff des Admirals Persano in der Schlacht bei Lissa nach diesem Kampfe im Hafen von Ancona versank, allerdings später gehoben wurde.

Mit 1863 begann endlich auch die Ausrangierung der für Kriegszwecke nicht mehr geeigneten Fahrzeuge, mit welcher eigentlich schon 1861 der Anfang gemacht werden sollte, da Schiffe wie die Korvette 2. Klasse Roberto, die Korvetten 3. Klasse Palinuro und Stobia, der Transportdampfer Franklin, die Remorkeurs S. Pietro und S. Paulo, sowie eine Reihe von Segelfahrzeugen schon damals als nicht mehr brauchbar erkannt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

XVI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Geschichte des 4. oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63. Im Auftrage des Regiments verfafst von Koeppel, Hauptmann und Compagnie-Chef. Mit fünf Karten und Plänen. —

In dem Vorwort dieser Regimentsgeschichte heifst es „Wer dies Buch aufschlägt in der Erwartung, eine glänzende Reihenfolge kriegerischer Thaten darin verzeichnet zu finden, der wird es enttäuscht aus der Hand legen. Das Geschick war dem Regiment nicht hold. Nicht vergönnt war es uns, in den grofsen entscheidenden Feldschlachten der Jahre 1866 und 1870/71, unser Blut für die schönsten Güter des Soldaten, für König und Vaterland, einzusetzen und, Schulter an Schulter mit den Kameraden kämpfend, weltgeschichtliche Thaten vollbringen zu helfen."

Bei Ausbruch des Krieges 1866 traf das Regiment das wenig beneidenswerte Loos den Festungsbesatzungen von Neifse und Glatz zugeteilt und späterhin zu Etappenzwecken auf österreichischem Gebiete verwendet zu werden. Im Feldzuge 1870/71 befanden sich die 63er im Verbande der 12. Infanterie-Division und hatten während der Cernierung von Paris auf der Südseite dieser Riesenfestung mehrfach Gelegenheit, sich mit dem Feinde zu messen.

Die Darstellung der Kriegsthaten des Regiments ist nicht besonders spannend und anziehend geschrieben, sie hält sich in den gleichmäfsig ruhigen, trockenen Tone eines Thatberichtes; die auf S. 130 gemachten Angaben über Verluste stimmen nicht vollständig mit denen der in Anlage 6 enthaltenen Verlustliste überein. Die Personal-Angaben über die Offiziere u. s. w. des Regiments sind sehr dürftig und werden die Angehörigen des Regiments schwerlich befriedigen.

Über die Geschichte und die verschiedenen Formen der Reitkunst von Burchard von Oettingen, Premier-Lieutenant im 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment.

Der Herr Verfasser macht uns in dem Vorworte mit seinen Gesichtspunkten bekannt. Schon nach Durchlesung dieses Vorwortes gehen wir mit Spannung an das Studium des Inhaltes.

In der kurzen Einleitung wird hervorgehoben, dafs derjenige, welcher die Geschichte der Reitkunst richtig versteht, die Berechtigung des Gegen-

satzes zwischen Anglomanie und Reitkunst nicht zugeben wird, und wer in das Wesen der verschiedenen Reitformen eindringt, leicht den innern Zusammenhang zwischen Beiden erkennt.

Das folgende 1. Kapitel bespricht in 5 Abschnitten die Geschichte der Reitkunst und bietet des Interessanten sehr viel; so unter Anderem Seite 19 Absatz 2: „Guérinière's Pferde, die regelmäfsige Arbeit thaten und anerkanntermafsen sehr leistungsfähig waren, bekamen nur 8—9 Pfd. Hafer, 6—7 Pfd. Heu.“

Dieser verlangt Übereinstimmung der Schenkelhülfen mit der Handverrichtung, um diese zur Vollkommenheit zu führen; seine Wendungen sind ganz übereinstimmend mit jenen des Oberst v. R. Diese Lehren der Wendungen mit Kandare werden einfacher beschrieben wie in der Reitinstruktion. Die Schenkelhülfen verlangt er genau so, wie sie die Reitkunst noch kennt: „Es ist immer vorteilhaft mit geringen Mitteln möglichst viel zu erreichen, abgesehen davon, dafs ein übertriebenes Arbeiten mit den Waden leicht den Sitz stört, das Gefühl des Reiters einschläfert und das Pferd an freieren und schwungvollen Bewegungen hindert.“ —

Mit Recht fordert Guérinière, dafs man bei der Dressur des Jagdpferdes in der Reitbahn eine weniger enge Haltung verlangen, dafs man auch von der für ein Schulpferd notwendigen senkrechten Kopfstellung abweichen müsse. Schon von ihm wird somit ein Unterschied in der Abrichtung je nach dem Zwecke gefordert.

Der 3. Abschnitt bringt sodann höchst anregende Aufzeichnungen und Vergleiche der Ansichten der berühmtesten Reiter und Schriftsteller in Betreff des Reitens, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Wir finden vor Allem auf Seite 32—35 angeführt, was Hünersdorf über das Reiten auf Kandare, die Wendungen und Übereinstimmung von Hand und Schenkel sagt. „In seiner Vorrede tadelt Hünersdorf, dafs alle berühmten Stallmeister mehr für die Schule, wie für die Bearbeitung des Pferdes zu einem praktischen Gebrauche geschrieben haben.“ — Wir möchten hinzufügen, dafs diese Schreibweise so ziemlich gleich geblieben. — „Der Gedanke, dafs ein Pferd aus dem natürlichen Trabe erst ins Gleichgewicht gebracht werden mufs, ehe es im abgekürzten Trabe auf die Krupe gesetzt wird, ist bei Hünersdorf viel ausführlicher und präziser durchgeführt, als bei Guérinière. Loiset sagt: über das Gleichgewicht hat uns der grofse Meister Hünersdorf den ersten Aufschlufs gegeben, er hat das ausgesprochen und deutlich gemacht, was alle Meister der Reitkunst vor ihm empfunden, gedacht und gefühlt, aber worüber sie teils noch nicht aufs Reine mit ihren Ansichten waren, teils sich nicht verständlich machen konnten, da ihre ganze Wissenschaft nur im Gefühle, nicht in Worten bestand.“

Auch noch heute scheint uns hier ein Hauptgrund zu liegen, warum es so schwer wird, klare, einfache und genaue Erklärungen, bestimmte Anhaltspunkte gerade von der akademischen Schule zu bekommen. Der Künstler vergifst nur zu leicht die ganze lange Zeit der Vorbereitung,

welche nötig ist, um die Höhe der Kunst zu erreichen, er vermag wohl ungefähr anzudeuten, was er macht oder fühlt; aber — er weifs Nichts von dem einfachsten, schnellsten und kürzesten Wege zu berichten, welcher ohne Zweifel auf diese Höhe der Kunst führt, welcher auf jeder Station einen Teil der ganzen Strecke mit vollster Sicherheit zurücklegt, so zwar, dafs die meisten Jünger schon die erste Station nie zu erreichen vermögen.

Nicht minder interessant sind die Anschauungen, welche Hünersdorf und Krane über das Zusammennehmen aufstellen. Ebenso lehrreich ist die historische Betrachtung des Streites über den Sitz des Reiters (Seite 44 und 45). „Die unglaubliche Erbitterung, mit welcher sich die akademische und militärische Reiterei bekämpften, erscheint uns heute kaum erklärlich; die nachteiligen Folgen dieses Streites zeigten sich bei der akademischen Reiterei in einer verblendeten Einseitigkeit, bei der militärischen in einer konfusen Meinungsverschiedenheit und Unklarheit. . . .“ Dafs solche Übelstände auch heute noch bestehen, darüber können wir leider nicht im Zweifel sein. Wir möchten hier nur speziell auf das hinweisen, was der Herr Verfasser in seiner Schrift „Die Ausbildung der Artillerie-Zugremonten“ sagt, und ferner: „Ich habe noch nie das Glück gehabt, Jemanden kennen zu lernen, der diese vorgeschriebenen Handbewegungen überhaupt kannte. Nur in einer Kritik über meine oben angeführte Schrift, behauptet ein Recensent, dafs er diese Vorschriften stets verstanden, ausgeführt und gelehrt habe. Zum Beweise dafür giebt er sofort an, wie man nach jener Vorschrift rechts und links wenden solle — aber ohne irgend welche Ähnlichkeit mit den in der Reitinstruktion vorgeschriebenen Bewegungen.“ —

In dem 2. Kapitel dieser vortrefflichen Arbeit lesen wir dann auf S. 51: „Die Schwingungen — sagt Holleufer — sind sichtbar, fühlbar und hörbar, in ihrer Vollkommenheit beruhen Elastizität und Kraft der Bewegungen u. s. w.; man unterscheidet Rücken- und Schenkelgänger. Die Letzteren verrichten die Bewegungen ohne Mitgebrauch der Wirbelsäule, hart, gespannt, nicht raumgreifend, sie richten ihre Beine und den Reiter zu Grunde u. s. w. Auf Seite 53 heifst es: „Baucher giebt uns vielleicht das beste System, um aus jedem Pferde einen Schenkelgänger zu machen. . . . Überall wo geritten wird, beim Militär, wie beim Civil wird oft unbewufst „bauchiert“, lediglich aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit. . . . Unter unseren Dienstpferden giebt es alte struppierte Pferde, welche beim Reiten elastisch und schwungvoll gehen, sie halten noch jahrelang besser, wie junge Pferde, welche in der Dressur mifsglückt Schenkelgänger geworden sind und unterm Reiter das — [leider so] — bekannte Gefühl haben, welches man hölzern nennt. Sie gehen ohne richtige Rückenthätigkeit. Ein ungeschicktes Arbeiten in den Seitengängen bei Pferden, die noch nicht richtig und hinreichend vorbereitet sind (doch wohl auch mit ähnlichen Reitern), wie dies beim Militär öfter geschieht, kann die besten Pferde

zu Schenkelgängern machen. In dieser Beziehung kann, wie Hünersdorf sagt, die Lektion „Schulter herein" die nützlichste und die schädlichste Übung sein." —

Wir fragen nach diesen Worten: Was kann damit bezweckt werden, wenn wir öfters empfehlen hören, dafs auch unsere leider so sehr eingeschränkten 1. Reitklassen (Rekruten) solche Seitengänge üben sollen?! Es zeigt dies doch wohl nur auf jene verwirrende Meinungsverschiedenheit und Unklarheit, welche wir mit allen Mitteln bekämpfen müssen, um vorwärts zu kommen! —

Seite 58 wird gesagt: „Die Schulreiterei, welche die Kräfte des Pferdes nicht zu einem bestimmten Zwecke ausbildet (ebenso den Reiter) wird sich in Künstlichkeiten verlieren und zur Zirkusreiterei herabsinken. Dafs eine solche Gefahr vorhanden ist, haben wir in der Geschichte der Reitkunst gesehen; auch in unserer Zeit sehen wir oft Herren, welche Schule zu reiten wähnen, während sie eigentlich nur pudeldressieren." Verfasser bespricht nun eingehend den Training und die Pflege der Beine einschl. des Hufes. Im 2. Teile dieses Abschnittes werden die Unterschiede der verschiedenen Reitformen in Beziehung auf die Haltung des Pferdes vorgeführt, und es heifst u. A. auf Seite 83: „Die Geschwindigkeit des Schulgaloppes kann allerdings, auch ohne die Fufssetzung zu ändern, etwa bis zu dem vorgeschriebenen Exerziergalopp vergröfsert werden; ein solcher Galopp wird jedoch nie ein richtiger Exerziergalopp — was schon Hünersdorf andeutet." Nach Anführung der sehr triftigen Gründe hierfür, fährt der Herr Verfasser fort: „Es ist demnach in der Militärreiterei kein grofser Nutzen von dem oft beliebten vielen Üben des sogenannten abgekürzten Galoppes zu erwarten. Dagegen ist nächst den falsch benutzten Seitengängen keine Gangart so geeignet, die Pferde zu zerbrechen, d. h. ihnen die Schwingungen, den Schwung und die ganze Elastizität zu nehmen."

Der folgende Abschnitt verbreitet sich über den Sitz des Reiters. Aus ihm greifen wir die Seite 87 enthaltene Stelle heraus: „In dem Streite der akademischen und militärischen Reiterei bildeten sich die verschiedensten Ansichten über den Sitz des Reiters. Nur darüber war man von Guérinière an einig, dafs der Reiter stets mit seinem Schwerpunkte senkrecht über dem des Pferdes sitzen müsse. . . . Der Schwerpunkt des Reiters mufs seine Lage demnach ebenso oft und stark verändern, wie es der Schwerpunkt des Pferdes thut. Je mehr und je leichter der Sitz des Reiters diesen notwendigen Veränderungen der Schwerpunktslage im Pferde nachkommen kann, um so zweckentsprechender ist derselbe. . . . Je höher der Schwerpunkt des Reiters über dem Pferde liegt, mit einem um so gröfseren Hebelarme wirken die geringsten Bewegungen desfelben als Gewichtshülfen. Dies hat innerhalb bestimmter Grenzen für geschickte Reiter ebenso viele Vorteile, als für weniger geschickte Nachteile" u. s. w. — Wenn wir der eben angeführten Merkmale des zweckentsprechendsten Sitzes gedenken — welche eben nur durch eine ganz richtige Haltung und

Anspannung des Reiters erreicht wird — so kann der Reiter mit diesem Sitze aber nicht anderes als dem Schwerpunkte des Pferdes folgen; er wird um so empfänglicher für diese Fertigkeit, je höher er den eignen Schwerpunkt zu legen vermag, gegenüber jenem des Pferdes. Unbeabsichtigte Bewegungen des Reiters können als Regel nur ohne diese Fertigkeit und Anspannung entstehen; solche Bewegungen müssen natürlich dem Pferde im höchsten Grade lästig fallen, sie sind die wahre Ursache der meisten Druckschäden, der meisten Beschädigungen der Füfse, der meisten Stürze der Pferde.

Die nun folgende Betrachtung über die Gewichtshülfen ist von ganz besonderer Bedeutung und giebt Zeugnis von den selten praktischen Anschauungen des Herrn Verfassers. „Diese Hülfen sind am schwersten zu lehren und zu lernen . . . sie können nach vorwärts, rückwärts, rechts und links, sowie kombiniert gegeben werden. . . .“

Nur derjenige wird sie richtig und für das Auge nicht sichtbar geben können, welcher durch seine Haltung in der Lage ist, sie bis zu den kleinsten Nüancen auszuüben. Auch hier wird die höhere Schwerpunktslage des Reiters von ganz wesentlichem Nutzen sein.

Die nun folgende Abhandlung darüber, wohin das Gewicht bei den verschiedenen Übungen zu verlegen ist, entspricht ganz unseren Erfahrungen, namentlich in Beziehung auf die Bewegung in „Schulterherein“, worüber die Ansichten bis auf die heutige Stunde so sehr verschieden sind. „Der Herzog von Newcastle nennt die Gewichtshülfen die heimlichen und sekreten, die man nicht in Worte fassen könne . . .“

Wir begreifen es auch vollständig, dafs der Künstler, welcher sich auch diese Fertigkeit mehr durch Zufall angeeignet hat, wie durch ein konsequentes klarbewufstes Vorschreiten — eben weil man sie ja nicht in Worte fassen, somit auch auf die gewöhnliche Art nur schwer lehren und lernen kann — seine Kunst ausübt, ohne genau zu wissen, was er überhaupt eigentlich macht. Dennoch mufs unser aller Streben dahin gehen, die vollständig richtige Haltung, die wichtigsten Hülfen wenigstens annähernd durch Ausdrucksweise (Worte) und Methoden (Anweisung) beim Schüler klar zum Verständnisse zu bringen, damit wir gerade das, was wir aus der akademischen Schule vor Allem brauchen, auch verwerten können.

Die leichteste Faustdrehung im Vereine mit richtigen Gewichts- und Schenkelhülfen zwingt das gerittene Pferd in die treffende Wendung. Wir halten es für einen grofsen Fehler der akademischen Reiterei, dafs sie bemüht bleibt, anstatt durch wohl überlegtes systematisches Vorschreiten solches Verständnis zu erreichen, allgemein — z. B. also auch für den Rekruten — die Vollkommenheit zu lehren, wozu sie selbst jahrelanger Vorbereitung und Abrichtung des Reiters und Pferdes benötigt. Mir wenigstens kam es stets höchst sonderbar vor, Unterricht zu beobachten, bei welchem alle möglichen Stückchen von den Pferden verlangt wurden, während die Reiter auf denselben nur ein Hindernis für das Pferd waren

und blieben, ein Hindernis durch vollständig mangelhaften Sitz, durch Hülfen mit Zügel, Schenkel und Gewicht. Dazu kommen in der Regel noch einige falsch aufgefafste und angewandte gelehrte Redensarten, die natürlich für Niemand, am allerwenigsten für den Schüler, verständlich sein können. Man glaubt Schule zu reiten und treibt im glücklichsten Falle nur Pudeldressur — man verdirbt die Reiter wie die Pferde und ruiniert die Kavallerie! —

Die vorliegenden Blätter haben das grofse Verdienst, dafs sie uns den Weg zur wahren Entwicklung der Reitkunst zeigen und nachweisen. Möge der Schlufssatz sich bewähren: „Die aus Frankreich herübergekommene Schulreiterei und die Rennreiterei aus England reichen sich also in Deutschland die Hand zu gemeinsamer weiterer Arbeit.“ Schriften wie die vorliegende müssen unzweifelhaft ganz wesentlich dazu beitragen und verdienen im höchsten Grade des Studiums aller Beteiligten. —

Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts. Zeitraum: 1820 bis zur Gegenwart. — Pläne der wichtigsten Schlachten, Gefechte und Belagerungen mit begleitendem Texte nebst Übersichts-Karten mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge in Europa, Asien und Amerika. Nach authentischen Quellen bearbeitet. — 1. Lieferung. Der russisch-türkische Krieg in Bulgarien und Rumelien 1877—78. Nr. 1 Übersichts-Karte, mit kompendiöser Darstellung des Verlaufes des Feldzuges. Nr. 3 Plan des Gefechtes bei Lovča am 3. September 1877, mit Text. — Der nordamerikanische Bürgerkrieg 1861—65. Nr. 4 Plan der Schlacht bei Shiloh am 6. und 7. April 1862, mit Text. — Der deutsch-französische Krieg 1870—71. Nr. 3 Plan der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870, mit Text. —

Der Anfang eines grofsartigen Unternehmens liegt vor uns. Die Verlagsbuchhandlung von P. Bäuerle in Iglau beabsichtigt ein „Handbuch der neueren Kriegsgeschichte“ durch den oben bezeichneten Atlas herauszugeben. Dieser Atlas soll ungefähr 30 Lieferungen umfassen, jede Lieferung 2,40 M. kosten und drei Pläne bezw. Übersichtskarten mit zugehörigem Text enthalten.

Das Vorhaben darf als ein recht sach- und zeitgemäfses bezeichnet werden. Es ermöglicht, sich ohne zu grofse Unkosten — etwa 75 M. auf 2½ Jahre verteilt — in den Besitz eines wertvollen, umfassenden kriegsgeschichtlichen Werkes zu setzen.

Wenn man nach der 1. Lieferung urteilen darf, so wird der „Schlachten-Atlas“ sicherlich den weitestgehenden Anforderungen genügen. Die drei vorliegenden Pläne — im Mafsstab zu 25,000, 33,300 und 37,500

— sind auf starkem Papier, in mehreren Farben, mit Bergstrichen in Lehmann'scher Manier und mit Truppeneinzeichnungen sehr deutlich und klar gedruckt, auch mit „Skizzen zur Orientierung“ versehen. Vielleicht wäre es gut gewesen, die wesentlich in Betracht kommenden Höhen mit Höhenzahlen zu versehen. Auch die beigegebene Übersichtskarte zum russisch-türkischen Feldzug in Bulgarien und Rumelien — Mafsstab 1 : 2,000,000, enthält alles Erforderliche, Gebirgszüge, Flüsse, Strafsen, Eisenbahnen u. s. w. in mehrfarbigem Drucke; alle im Text genannten Ortschaften sind sorgfältig eingetragen.

Der die Karten und Pläne begleitende Text, gleichfalls auf Grofsfolioseiten und mit grofsen Lettern gedruckt, ist recht sachgemäfs, klar und stets in den richtigen Grenzen. Der Verfasser ist jedenfalls ein belesener tüchtiger Fachmann, der sich durch einzelne Ausdrücke als ein Mitglied der österreichischen Armee kennzeichnet.

Treten wir den Einzelheiten der 1. Lieferung näher, so ist es gelungen, auf 10 Folioseiten eine kurzgehaltene klare Darstellung des vorgenannten russisch-türkischen Krieges in 10 Abschnitten zu geben; dieselbe enthält auch eine Beschreibung des Kriegstheaters, in der allerdings eine Aufzählung und kurze Kennzeichnung der in Betracht kommenden Balkanpässe vermifst wird. — Das Gefecht bei Lovča ist auf 5 Folioseiten eingehend beschrieben. Die Stärke der Türken ist hierbei aber nicht richtig mit 7500 Mann angegeben; nach den neuesten Quellen betrug sie nur etwa 5100 Mann und waren die aufgeführten 600 Tscherkessen fortgeschickt, die 2000 Baschi-Bozuks gar nicht vorhanden, auch nicht 6 sondern 8 Geschütze zur Stelle. Der Verlust der Türken betrug nicht 3000, sondern etwa 1800 Mann. Am 3. September sandte Osman Pascha nicht 4000 Mann von Plewna zur Unterstützung nach Lovča ab, sondern er rückte selbst mit 20 Bataillonen vor. Wenn wir auf dem Schlachtplane die Höhen des rechten Osma-Ufers mit 4 türkischen Tabors besetzt finden, so entspricht das nicht dem Thatsächlichen, indem noch nicht ganz zwei türkische Tabors dort standen. Hingegen standen auf der Höhe südwestlich Lovča Infanterie und zwei Geschütze, die der Plan nicht nachweist.

Aus dem amerikanischen Secessionskriege liegt die Schilderung der Schlacht bei Shiloh am 6. und 7. April 1862 vor; diese Schlacht wird bekanntlich auch die von Corinth oder Pittsburg-Landing genannt. Es ist jener grofse Kampf, in welchem die Konföderierten unter Beauregard den in Folge von General Hallek's Anordnung auf dem westlichen Kriegsschauplatze versammelten Streitkräften der Unierten entgegenrücken, sie am ersten Tage schlagen, dann aber am zweiten durch die eingetroffenen Unterstützungen der Unierten zum Rückzuge gezwungen wurden. Die Darstellung bewegt sich hier — und mit Recht — in gröfseren, allgemeineren Zügen, ohne Erwähnung von taktischen Einzelheiten, wie sie die Schilderung des vorerwähnten Gefechtes bei Lovča und die in dieser ersten Lieferung noch enthaltene der Schlacht bei Spichern bringt.

Was die Letztere anbelangt, so haben wir einen guten Bekannten

vor Augen, der in Bild und Wort recht getreu wiedergegeben ist. Die Nachweisung der „in Aktion getretenen Armeeteile“ enthält jedoch einige kleine Ungenauigkeiten. So kann nicht das ganze Infanterie-Regiment Nr. 20 zu den an der Schlacht beteiligten Truppenteilen gerechnet werden, sondern nur 1 Bataillon dieses Regiments. Durch einen Druckfehler ist die Zahl der beteiligten französischen Bataillone mit 36 anstatt 39 angegeben; auch verloren die Preufsen nicht 225 sondern 223 Offiziere. Sonst hätten wir Belangreiches an der nicht ganz 9 Folioseiten umfassenden Darstellung nichts auszusetzen. Auch in Betreff der Einzelheiten des sehr deutlichen und genauen Planes ist uns nichts Besonderes aufgefallen.

Bleibt das begonnene Werk das, was die erste Lieferung verspricht, so wird dasfelbe sich gewifs bald eines ungeteilten Beifalls und grofser Verbreitung erfreuen. Die Idee ist entschieden gesund; es handelt sich also nur um die weitere Aus- und Fortführung. Mit Spannung sehen wir dem Erscheinen der 2. Lieferung entgegen.

Précis de la campagne de 1805 en Allemagne et en Italie.

Avec 10 croquis dans le texte. —

Die bekannte und rührige Militär-Buchhandlung C. Muquardt in Brüssel tritt mit einem grofsen, sehr beachtenswerten Unternehmen an die Öffentlichkeit, nämlich mit einer „internationalen Bibliothek der Kriegsgeschichte“. Das Werk soll aus 25 Bänden bestehen, in denen die Hauptkriege von Gustav Adolph bis auf die Jetztzeit zur Darstellung gelangen. Jeder Band umfafst die abgeschlossene Schilderung eines Feldzuges bezw. mehrerer Feldzüge auf demselben Kriegsschauplatz (z. B. Bd. 25 die russisch-türkischen Kriege 1828—1829 und 1877—1878). Der Umfang der einzelnen Bände schwankt zwischen 12—16 Bogen, im Texte sind zum besseren Verständnis der Darstellung Croquis angebracht. Der dauerhaft eingebundene Band kostet 4 fr., und soll das Werk in 3 Jahren fertig vorliegen. Die Bände erscheinen nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern je nach Fertigstellung der einzelnen Schilderungen. Der erste jetzt erschienene Band über den Feldzug 1805 bildet z. B. Nr. 9 in der Reihenfolge der 25 in Aussicht gestellten Bände; am 1. März soll Bd. 22 erscheinen und die Darstellung des Krieges 1866 in Deutschland und Italien bringen, dem sich dann am 1. April Bd. 2 mit den „Feldzügen Turennes am Rhein“ anschliefsen wird. Mit gleicher Zeiteinteilung wie unser deutsches Generalstabswerk wird die Schilderung des deutsch-französischen Krieges 1870—1871 zwei Bände umfassen.

Ein Blick in die eben erschienene Darstellung des Feldzuges 1805 vergewissert uns, dafs den Schilderungen die besten Quellen zu Grunde liegen; vielleicht wäre es aber für die Zukunft zu empfehlen, diese Quellen mit anzugeben. In den Anmerkungen u. s. w. des vorliegenden Bandes sind zwar eine Menge der benutzten Werke gelegentlich genannt — doch wird wohl noch manch anders Werk zu Rate gezogen sein, ohne dafs sich Gelegenheit bot, dasfelbe im Text oder in einer Anmerkung zu nennen. —

Es ist keine Frage, dafs der Feldzug von 1805 der interessanteste und lehrreichste — vielleicht sogar der „klassischste“ — der Napoleonischen Feldzüge ist, und so war es für den Verfasser nicht schwer, die Spannung des Lesers wach zu halten. Auf den 251 Seiten Text, die dieser Band umfafst, ist es gelungen, eine klare und umfassende Schilderung dieses glänzenden Feldzuges zu bringen, wobei nicht unterlassen ist, an geeigneten Stellen kurze kritische Bemerkungen einzuflechten. Die beigefügten Croquis sind nicht elegant, aber entsprechen dem Zweck; der Vormarsch der französischen Armee vom Rheine bis zur Donau ist auf einem kleinen Kärtchen und durch Einzeichnung der in Betracht gekommenen Marschlinien z. B. mit wenig Mitteln recht klar gemacht. Solcher Operationskarten enthält der Band noch 4; die übrigen 5 Croquis führen uns die wichtigeren Gefechtsfelder vor Augen. Hervorheben möchte ich noch, dafs die Darstellung sich lediglich auf die militärischen Ereignisse beschränkt und diplomatische Verhandlungen u. s. w. nur soweit wie unbedingt erforderlich berührt. Demgemäfs ist z. B. auch die verhängnisvolle Sendung des Grafen Haugwitz im November 1805 in das Hauptquartier Napoleons nur mit wenigen charakterisierenden Worten erwähnt. — Dem deutschen Offizier bietet diese Sammlung aufser dem Besitz von wertvollen kriegsgeschichtlichen Darstellungen nach den neuesten Quellen noch Gelegenheit, sich, wenn erforderlich, in der französischen Sprache auf lehrreiche Weise weiter auszubilden. — Die zum 1. März in Aussicht gestellte Schilderung des Krieges 1866 wird es ganz besonders klar legen können, ob das Sammelwerk die Bezeichnung „Bibliothèque internationale“, welche es sich beigelegt hat, mit vollem Rechte führt.

Strategisch - taktische Aufgaben nebst Lösungen. Heft 7 mit zwei Karten. —

Unter vorstehendem Titel erscheint schon seit längerer Zeit im Helwing'schen Verlage heftweise ein Werk, das sich zur Aufgabe gestellt hat, „scharf präcisierte Situationen der mannigfaltigsten Art, in jeglichem Terrain einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, um zur Schärfung des militärischen Urteils beizutragen, zu vernünftigen Schlüssen anzuleiten und die Routine von Befehlen zu fördern.“

Diese strategisch-taktischen Aufgaben wurden anfänglich in einer inzwischen wieder eingegangenen Militär-Zeitschrift veröffentlicht und in Folge dessen in den Jahrbüchern einer Besprechung nicht unterzogen. Als dieselben später in besonderen Heften nochmals gebracht und fortgesetzt wurden, war es im Wesentlichen Sache des Zufalls, dafs die Jahrbücher ihnen bisher nicht näher traten. Das rüstige Fortschreiten des Werkes, darf als ein Bürge für seine Tüchtigkeit angesehen werden und da das jetzt vorliegende 7. Heft unabhängig von den früheren selbstständig dasteht und neue Aufgaben bringt, so scheint der Zeitpunkt geeignet, auf das Werk und sein Wesen einzugehen.

Die applikatorische Lehrmethode, der die „strategisch-taktischen Auf-

gaben“ dienen, ist genugsam bekannt, so dafs es nicht nötig erscheint, ihre Vor- und Nachteile für die geistige Fortbildung des Offiziers hier nochmals besonders hervorzuheben. Auch müssen wir uns darauf beschränken, betreffs der ersten 6 Hefte zu erwähnen, dafs dieselben 35 der verschiedenartigsten Aufgaben aus selbstgeschaffenen Lagen stellen, besprechen und auflösen. Nur sei noch auf die am Schlufs des 6. Heftes befindlichen „Rückblicke“ hingewiesen, in denen der Verfasser in einer etwas lang gezogenen Auseinandersetzung darthut, dafs auch für den Commandeur eines kleinen Detachements, wie die gestellten Aufgaben mehrfach darthun, oftmals sehr weitgehende Fähigkeiten erforderlich sind, dafs bei kleinen selbstständigen Detachements sich oft fortgesetzt strategische Anforderungen geltend machen, dafs Zertrümmerung der feindlichen Streitmacht eigentlich nur für die Schlacht als nächstes Ziel gilt, die Aufgaben kleinerer Detachements also meistenteils in einer anderen Richtung liegen, dafs ferner für jeden tüchtigen Truppenführer die Anlagen des Charakters jene des Intellekts entschieden überwiegen müssen u. s. w.

Das vorliegende 7. Heft führt uns, wie gesagt, in eine ganz neue Lage. Eine vom Mittel-Rhein aus auf Erfurt vorrückende West-Armee hat in ihrer linken Flanke eine Infanterie-Division auf Cassel vorgeschoben, die ihrerseits ein Detachement nach Göttingen entsendet, um von da aus weiter nach Norden aufzuklären. Besonderes Augenmerk ist hierbei auf eine in Holstein stehende feindliche Division gerichtet, von der man erfahren, dafs sie sich dem Kriegsschauplatz nähern soll. Es ist nicht ganz leicht, sich in eine Lage hineinzudenken, bei der eine fremdländische, gegen Erfurt vorrückende Armee auf kleinere, erweislich mehr wie 50 Meilen entfernte Truppenverbände besonders rücksichtigt und dieserhalb Entsendungen eintreten läfst. Als die III. und Maas-Armee von der Maas gegen Paris vorrückten, hätte man da wohl aus Besorgnis vor dem etwaigen Auftreten bei Lyon befindlicher kleinerer Truppenverbände eine Division in die Flanke abgezweigt? Und kann man sich eine Lage denken, dafs zwischen Erfurt und Rendsburg im Kriegsfalle keine Truppen stehen u. s. w. u. s. w.? — Von der zum Schutze der linken Flanke nach Cassel vorgeschobenen Division rückt, wie erwähnt, ein Detachement nach Göttingen. Der Führer des Letzteren läfst das ihm zugeteilte Kavallerie-Regiment am 6. September bis Göttingen vorgehen; der übrige Teil seiner Truppen trifft dort am 8. ein. Der Commandeur des Kavallerie-Regiments ist am letzteren Tage seinem Detachementsführer auf 1½ Meilen entgegengeritten, um diesen über die vorgefundenen Verhältnisse und getroffenen Anordnungen zu „instruieren“. Ob ein Regiments-Commandeur in Feindesland — wenn auch feststeht, dafs der Feind nicht in der Nähe, so können doch Streifbanden die Umgegend unsicher machen — allein, wie es scheint, solchen Ritt machen und seine Truppe zu solchem Zweck verlassen darf? Hätte das nicht alles in der Zeit vom 6. Nachmittags bis zum 8. Vormittags 10 Uhr schriftlich und durch Benutzung von Ordonnanzen erledigt werden können? Der mündliche Bericht des Kavallerie-Regiments-

Commandeurs an den Detachementsführer ist recht eingehend und belehrend, ob er aber in der Wirklichkeit so gemacht wird, möchte doch zweifelhaf sein. Die Einzelheiten über Feldwachen, Schnarrposten u. s. w. dürften kaum das Interesse des Detachementsführers beanspruchen. Die Anordnungen, die dieser nunmehr in Betreff der Belegung von Göttingen, Sicherung und Verpflegung der Truppen u. s. w. trifft, sind sehr lehrreich und beachtenswert, aber sie können von dem Leser nicht vollständig verstanden und beurteilt werden, da hierzu ein Plan von Göttingen erforderlich wäre. Die Thätigkeit des Detachementsführers am 8. in Göttingen, wie er dort zum Entschlufs kommt, eine stärkere Truppen-Abteilung nach Northeim vorzuschieben, die Erwägungen über die Wahl des Commandeurs dieser Abteilung, über die Instruktion für diese Truppen-Abteilung u. dergl. ist dann eingehend und belehrend dargethan. Zwei Aufgaben werden dabei in der Abhandlung gestellt, besprochen und gelöst, eine dritte wird noch am Schlusse des Heftes gestellt. Eine sehr wertvolle Beigabe besitzt das Heft in den zwei von Seiten der kartographischen Abteilung der preufsischen Landes-Aufnahme gelieferten Karten.

Die Stellung, die sich die „strategisch-taktischen Aufgaben" in der deutschen Armee erworben haben, wird ihnen sicherlich auch das 7. Heft erhalten. Wenn nach unserer persönlichen Ansicht die in der Phantasie geschaffene Lage und die angenommenen Ereignisse nicht immer ganz in die Wirklichkeit hineintäuschen und manchmal die angestellten Betrachtungen und Erwägungen vielleicht zu sehr auf das theoretische Gebiet hinüberspielen, so enthält die geschickt zusammengestellte Abhandlung doch jedenfalls sehr viel Lehrreiches und Anregendes. Sie wird, richtig durchstudiert, gewifs nicht ohne Nutzen aus der Hand gelegt werden. Schliefslich möchten wir aber noch bemerken, dafs uns der Preis der einzelnen Hefte etwas hoch erscheint, das 6. Heft, noch nicht 2 Bogen stark, kostet z. B. 1,20 M.

Berichtigung.

S. 190 Z. 9 v. u. mufs es heifsen „22. Dez." anstatt „12. Dez."

XVII.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.

Von

Freiherr v. Sazenhofen,

königl. bayer. Generalmajor und Brigade-Commandeur.

(Schlufs.)

Die energische Verfolgung durch die französische Kavallerie unter Murat, brachte derselben ganz unvergleichliche Erfolge, und mufs als musterhaft bezeichnet werden. Hätte er auf die Müdigkeit der Pferde Rücksicht genommen, wäre voraussichtlich Vieles anders geworden. Napoleon erklärte schon nach der Schlacht von Jena, dafs seine Kavallerie nicht ihres Gleichen habe. Die unglücklichen, geschilderten Verhältnisse in der preufsischen Kavallerie erleichterten die Thätigkeit der Ersteren ganz wesentlich. Trotzdem war ihre eigentliche Gefechtsthätigkeit nicht von hoher Bedeutung. — —

»Die Vortruppen der französischen Armee erreichten Mitte November die Weichsel, auf deren rechtem Ufer das neu formierte preufsische Corps unter l'Estocq in Thorn und bis Plozk, von da bis Warschau das russische Corps unter Benningsen stand. Ersteres zählte 18 Bataillone, 74 Schwadronen, letzteres 78 Bataillone, 125 Schwadronen.«

»Am 29. rückten die Franzosen in Warschau ein, und die Russen zogen in den folgenden Tagen aus der Gegend ab; am 3. erfolgte der Befehl, hinter die Wkra und den Narew zu gehen, für die Preufsen, Thorn zu verlassen. Am 8. ward der Entschlufs gefafst, die verlassenen Punkte wieder zu besetzen; nach fruchtlosem Versuche gingen die Russen wieder nach Pultusk, die Preufsen nach Lautenburg zurück. Am 21. traf Feldmarschall Kaminsky in Pultusk ein, übernahm den Oberbefehl über die ganze Armee, welche

durch das eingetroffene Reserve-Corps unter Buxhoevden auf 174 Bataillone, 299 Schwadronen (incl. Preufsen 108,000 Mann, darunter 30,000 Reiter) kam. Die beiden russischen Corps waren in je 4 Divisionen zu 18—21 Bataillons, 25—30 Schwadronen eingeteilt; ihre Vorposten standen an der Wkra und dem Bug.«

»Napoleon hatte 6 Armee-Corps, die Garden und die Reserve-Kavallerie an der Weichsel. 1. Corps Bernadotte, 6. Corps Ney, Garden Bessières und 3 Kavallerie-Divisionen auf dem linken Flügel; sie verfolgten l'Estocq. Das 4. Corps Soult auf Cziechanow; das 7. Augereau und Murat mit der Dragoner-Division Klein auf Golimin; das 3. Davoust nebst einer Kavallerie-Division zwischen Golimin und Pultusk, endlich das 5. Lannes nebst einer Kavallerie-Division auf Pultusk. Gegen 200,000 Mann, darunter 20,000 Reiter.«

»Am 26. Dezember kam es zu zwei Zusammenstöfsen bei Pultusk und Golimin. Bei ersterem Orte griff das 5. und eine Division des 3. Corps (36 Bataillone, 24 Schwadronen incl. der Kavallerie-Division) die Russen unter Benningsen an, welche am 25. in der Stärke von 66 Bataillonen, 95 Schwadronen (33,000 Mann Infanterie, 7600 Pferde) hier vereinigt wurden.«

»Bei Golimin war das 7. Corps, 2 Divisionen vom 3., 2 Brigaden leichte (Corps) Kavallerie und 2 Kavallerie-Divisionen gegen den Fürsten Galitzin mit 27 Bataillonen, 42 Schwadronen im Gefechte.«

»Bei Pultusk machte die russische Kavallerie, welche den auf beiden Flügeln vorgeschobenen Detachements von 10 und 12 Bataillonen zugeteilt war, 2 Angriffe (auf dem linken mit 20, auf dem rechten mit 10 Eskadrons) gegen die französischen Angriffskolonnen; nachdem die Kavallerie zurückgeworfen war, drang sie auch in einige Kolonnen ein, ohne jedoch den Angriff völlig abzuschlagen. Am Schlusse der Schlacht warf der linke russische Flügel, aus dem zurückgedrängten verstärkten Detachement dieses Flügels bestehend, die Franzosen nach mehreren Bajonettangriffen, welche durch 20 Eskadrons unterstützt waren, zurück.«

»Bei Golimin widerstanden die Russen ebenfalls den Angriffen und deren Kavallerie warf die französische mehrmals.«

»Beide russische Corps zogen in der Nacht gegen Ostrolenka ab und am 30. war das ganze Corps Benningsen daselbst vereinigt; der befohlene Rückzug ward über die russische Grenze fortgesetzt, die Preufsen waren aus der Gegend von Soldau bis nach Sensburg zurückgedrängt worden.

Am 2. Januar 1807 legte Marschall Kaminski das Kommando

nieder; Benningsen übernahm dasfelbe, und vereinigte 7 Divisionen (75,000 Mann, darunter 150 Schwadronen, 15,000 Reiter) am 18. bei Scuczin und Aris; rückte nach Rhein, trat in Verbindung mit l'Estocq und begann die Offensive gegen den linken französischen Flügel. Am 21. war Benningsen in Bischofstein, l'Estocq in Schlippenbeil.«

»Ney wich dem ihm zugedachten Streiche aus und zog sich ohne Widerstand gegen Hohenstein. Benningsen dirigierte den Marsch nunmehr gegen Bernadotte, der von der untern Passarge gegen Osterode zurückging. Unweit Mohrungen bei Georgenthal griff die russische Avantgarde an, ward aber zurückgeworfen; Abends kam eine neue Division an, deren Angriff ebenso abgewiesen wurde; Bernadotte kam ohne bedeutenden Verlust nach Osterode und dann über Löben nach Strafsburg.«

»Während des Gefechtes drang der Oberst Prinz Dolgoruky mit 2 Schwadronen und einem Commando Kosacken im Rücken der Franzosen in Mohrungen ein, nahm die Bagage des Hauptquartiers und machte einige Hundert Gefangene. Ein stärkerer Angriff würde wohl mehr erreicht haben. Nachdem die beiden exponierten französischen Corps ohne Schaden durchgekommen waren, versammelte Benningsen seine Armee am 27. bei Mohrungen, und die Offensive geriet ins Stocken. Napoleon hatte die Kantonierungen aufgehoben und am 1. Februar marschierte Bernadotte gegen den rechten Flügel der Russen, während Napoleon mit dem 3., 4., 6., 7. Corps, der Garde und Reserve-Kavallerie auf Allenstein rückte, um den linken Flügel derselben zu umgehen. Das Schreiben, welches Bernadotte diesen Plan mitteilte, fiel den Kosacken in die Hände und wurde am 31. Benningsen übergeben; es war die höchste Zeit, um dem Verderben zu entgehen. Der Entschlufs, die feindlichen Manöver durch eine Offensive in der Richtung auf Allenstein zu durchkreuzen, blieb dennoch unausgeführt. Den 2. war die russische Armee in Schlachtordnung bei Jonkowo (Jonkendorf). Am 3. griffen die Franzosen an, bemächtigten sich der Übergänge über die Alle, und die Russen zogen über Wolfsdorf gegen Preufsisch-Eylau ab, wo sie den 7. Februar anlangten.«

»Das preufsische Corps in Deutsch-Eylau war durch den Rückzug der Russen sehr isoliert; es kam am 3. nach Osterode und vereinigte sich erst auf dem Schlachtfelde von Eylau mit den Russen, nach beschwerlichen Märschen, verfolgt von dem Ney'schen Armee-Corps. Am 5. griff das verfolgende 6. Corps Ney die Arrieregarde, 5 Bataillone, 10 Schwadronen bei Waltersdorf an, die leichte Ka-

vallerie-Division Lasalle vertrieb die preufsische Kavallerie und nach langem Widerstande wurde die Infanterie niedergehauen oder gefangen.«

»Am 8. formierten sich die beiden Heere zur Schlacht. Das 3. französische Corps bildete den rechten Flügel, das 7. und eine Division des 4. das Centrum, 4 leichte Kavallerie-Brigaden vorwärts des Forst-Amtes Eylau den linken Flügel. 2 Divisionen des 4. Corps hatten Eylau besetzt, wo auch der Kaiser mit den Garde-Grenadieren war. Die Garde-Kavallerie und 4 Divisionen der Reserve-Kavallerie Hautpoult, Grouchy, Klein und Milhaud standen hinter der Infanterie, die letzteren auf dem linken Flügel, die ersteren im Centrum zwischen Rothenen und Eylau. Die Armee zählte über 80,000 Mann. 7 russische Divisionen, 60,000 Mann, standen zwischen Schloditten und Klein-Sausgarten in zwei Treffen, 2 Divisionen in Reserve. Ein Detachement des linken Flügels hielt Serpallen besetzt, die Kavallerie war auf den Flügeln verteilt, die gröfsere Hälfte hinter der Infanterie als Reserve.«

»Die Russen begannen um $5^1/_2$ Uhr das Geschützfeuer, das Corps Augereau's rückte in Angriffskolonnen von heftigem Artilleriefeuer unterstützt vor. Der Angriff ward mit grofsem Verluste abgeschlagen, mehrere Regimenter fast aufgerieben. Der Kaiser befahl einen allgemeinen Angriff der Kavallerie; es scheint, dafs die Anordnungen für denselben den Divisions-Commandeuren überlassen blieben. Die Kavallerie der Garde zeichnete sich vorzüglich aus, sie brach durch die vordersten Linien und attackierte das 2. russische Treffen zwischen Eylau und Vorwerk Auklappen im Rücken. Die Russen widerstanden und deren Kavallerie attackierte die französische, welche von dem 4. Corps bei Eylau und den Batterien aufgenommen wurde.«

»Napoleon erreichte seinen Zweck nicht. Unzweifelhaft steht fest, dafs einige russische Kavallerie- und Infanterie-Regimenter durch diesen Angriff übel zugerichtet worden waren, ebenso dafs einige französische Infanterie-Regimenter den russischen Angriffen erlagen, da 5 Adler nach Petersburg geschickt wurden.«*)

---

*) Am Wahrscheinlichsten dürfte sein, dafs die russische Kavallerie, nach dem Scheitern des Angriffes vom Augereau'schen Armee-Corps, mit verschiedenen Regimentern vorbrach und hierbei 5 Adler eroberte; dafs diese Regimenter sodann, durch die französische Kavallerie attackiert, übel zugerichtet wurden, wie nicht minder einige russische Infanterie-Regimenter, namentlich durch den erfolgreichen Angriff der französischen Garde-Kavallerie. Diese wurde dann mit empfindlichen Verlusten wieder durch die Russen verfolgt, nachdem die Infanterie des 2. Treffens

»Der linke russische Flügel war nach wiederholten Angriffen zurückgeworfen worden, und die Franzosen beschossen denselben aus einer Batterie von 40 Kanonen, welche bei Sausgarten stand, so wirksam, dafs er hinter Auklappen zurückwich. So stand die Schlacht, als zwischen 1 und 2 Uhr die Spitze des preufsischen Corps bei Althof eintraf. Dasfelbe war manchen Schwierigkeiten, durch das Nachdrängen und Eingreifen Ney's verursacht, nur mit 9 Bataillonen, 29 Schwadronen (5584 Mann) auf verschiedenen Umwegen angekommen und wurde gleich nach dem linken Flügel dirigiert. Kutschitten ward sofort angegriffen, die feindliche Infanterie hinausgeworfen, hinter dem Dorfe von der Kavallerie attackiert und völlig aufgerieben. Nach weiterem heftigen Gefechte wich der Feind bis hinter Sausgarten und Auklappen.«

»Der russische Verlust betrug 17,500 Mann. In der Nacht gingen die Russen nach Königsberg zurück, l'Estocq als Arrieregarde nach Domnau.«

»Die Franzosen folgten am andern Morgen mit Vortruppen, die Armee blieb bis zum 19. bei Eylau. Die Kavallerie breitete sich bis zum Pregel aus. Die französische Armee, Infanterie wie namentlich auch die Kavallerie, war in übler Verfassung; es war Mangel eingetreten, diese hatte eine Menge unberittener Leute, vorzüglich waren die Dragoner gröfstenteils wieder Fufsvolk geworden. Die leichte Kavallerie-Brigade vom Ney'schen Corps verlor in 3 Monaten 289 Pferde.«

»Napoleon zog seine Armee an die Weichsel zurück, um sie in Winterquartiere zu verlegen.«

Von 95 Schwadronen, welche an der Schlacht von Pultusk teilnahmen, attackierten auf dem rechten Flügel 10, auf dem linken Flügel 20 bei den vorgeschobenen Detachements; sie scheinen den französischen Angriffskolonnen entgegengegangen zu sein, warfen die Kavallerie und drangen auch in einzelne Kolonnen ein, ohne

widerstanden hatte. Ob die 100 russischen Schwadronen hinter dem 2. Treffen richtig und tüchtig verwendet waren, möchten wir bezweifeln. Diese 100 Schwadronen hätten im Stande sein müssen, das Augereau'sche Corps vollends zu vernichten, die französische Kavallerie zu werfen u. s. w., wenn sie in der richtigen Zeit und in zweckmäfsiger Verfassung zum Angriffe geführt worden wären. Wie aber Angriffe solcher Massen ohne zweckmäfsige taktische Gliederung und entsprechende Vorübungen ausgeführt werden können, darüber scheint man sich damals völlig unklar gewesen zu sein, und auch heute noch fehlen der Kavallerie die wichtigsten Punkte für solche Thätigkeit.

die Angriffe wesentlich aufzuhalten. Es ist heute wohl nicht mehr festzustellen, welche Umstände diese Angriffe veranlaſsten; immerhin aber dürften sie vor Allem mit unzureichenden Kräften angelegt und zu früh ausgeführt worden, in die Kategorie der Verlegenheits-Attacken zu reihen sein, wenn sie nicht den Zweck hatten, den Rückzng der Infanterie dieser vorgeschobenen Detachements zu ermöglichen. Jedenfalls haben über 60 Schwadronen im 3. Treffen hinter der Infanterie nichts gethan. Auf dem linken Flügel unterstützen sodann abermals 20 Schwadronen die Bajonettattacken, welche die Franzosen schlieſslich zurückwarfen. In den Gefechten gegen Ney und Bernadotte scheint die Kavallerie nur wenig geleistet zu haben, obgleich ihre groſse Überzahl bestimmt manches hätte erreichen können. Die 2 Schwadronen nebst dem Kosacken-Kommando, welche in Mohrungen im Rücken der Franzosen eindrangen, geben ein Beispiel dafür, wie Kavallerie zu verwenden ist, auch in gröſseren Körpern selbst dann, wenn für dieselbe in direkter Verbindung mit der Armee nichts zu thun bleibt. Ähnliches Eingreifen wurde überhaupt von gröſseren Massen nur in dem amerikanischen Kriege ausgeführt, in den Befreiungskriegen einmal projektiert ohne zur Durchführung zu kommen. (Craonne.)

Die Verwendung der französischen Kavallerie in der Schlacht bei Eylau ist schwer klar zu erkennen, wenigstens insofern es die Art und Weise betrifft, wie diese Attacken zur Ausführung kommen, da überdies auch die Situation des Gefechtes keineswegs klar genannt werden kann. Es hängt so viel davon ab, ob die Truppen Augereau's verfolgt wurden, ob diese Verfolgung durch Kavallerie stattgefunden, wie sich die französischen Kavallerie-Divisionen zu ihren Angriffen formiert hatten, wie sie sich wechselseitig unterstützten u. s. w. Wir kennen heute nur die eine Thatsache, daſs die Kavallerie der Garde das 2. russische Treffen im Rücken angefallen hat, somit immerhin einen mächtigen Erfolg im ersten Treffen bereits erzielt haben muſste. Daſs diese Kavallerie dann in den Rücken des 2. Treffens kam, ohne einzelne Abteilungen des Gegners aus demselben bewältigt zu haben, läſst beinahe vermuten, daſs sie zwischen diesen Abteilungen durchgebrochen und auf erschöpften Pferden dann noch einen Angriff von rückwärts versucht habe. In keinem Falle können Abteilungen auf gefechtsfähigen Pferden vorhanden gewesen sein, um die bereits erkämpften Erfolge auszunutzen oder neue geordnete Angriffe auszuführen, wie dies unter allen Verhältnissen notwendig gewesen wäre, um auch dort mit einiger Wahrscheinlichkeit neue Erfolge erringen zu können. Solches Auftreten

aber verlangt gründlichste Vorbereitung der Führung und Truppe, es mufs verschieden sich gestalten nach den obwaltenden Gefechtsverhältnissen. Es bleibt ein mächtiger Unterschied, aus welchen Waffen die ersten Angriffsobjekte bestehen, und in welcher Verfassung die Angriffsobjekte sind; ein Unterschied für Einteilung und Aufgabe, für Form und Verhalten der verschiedenen Teile eines grofsen Kavallerie-Körpers. Vor 100 Jahren waren diesen Aufgaben entschieden einfacher wie damals und insbesondere heute; nur die Prinzipien des Kavalleriegefechtes sind dieselben, sie müssen eben auf die veränderten Verhältnisse angewendet werden und hätten auch damals mit aller Bestimmtheit grofsartige Erfolge erzielt, wären sie so erkannt gewesen, wie sie es heute sind. Dennoch können wir uns nicht verhehlen, dafs wir auch heute keineswegs die unbedingt notwendige Klarheit und Sicherheit in der Anwendung dieser Prinzipien zu entdecken vermögen. Um an dieses Ziel unserer Bestrebungen zu gelangen, kennen wir einen anderen Weg nicht, wie andauernde erhöhte Aufmerksamkeit, erhöhte geistige und praktische Arbeit nach dieser Richtung. Dafs hier allein die andauernde Thätigkeit und Leitung der hervorragendsten Offiziere an der Spitze ihrer Kavallerie-Divisionen zum Ziele führen kann und wird, ist selbstverständlich.

Es klingt vielleicht anmafsend, wenn wir wiederholt ausgesprochen haben, dafs die Kavallerie nicht mehr verstanden war, schon zur Zeit der Revolutionskriege, und dennoch müssen wir bei dieser Behauptung stehen bleiben.*) Wenn der Kavallerie nicht eine spezielle Sorgfalt zugewendet bleibt, wie soll, wie kann sie

*) Wir haben ja die Zeit erlebt, und sie ist noch nicht allzulange vorüber, in welcher die Kavallerie mobil gemacht wurde und die Schwadronen zur Hälfte aus Rekruten und Remonten bestanden, diese Schwadronen waren in Regimenter, Brigaden und Kavallerie-Divisionen vereinigt. Die taktische Bewegungsfähigkeit der Truppe war natürlich ganz ungenügend, die der Regimenter noch schlechter, und die Bewegungsfähigkeit in den gröfseren Verbänden stand natürlich unter dem Gefrierpunkte; weder Anhaltspunkte gab es für dieselbe noch Übungen. Wenn man Infanterie auf ähnliche Weise formiert und ausgerüstet hätte, würde man den alten gewandten Leuten unbrauchbare Gewehre, den ungeübten jungen Mannschaften die vorzüglichen aber nur in geringer Zahl vorhandenen Gewehre übergeben haben. Das Pferd ist eben in der Kavallerie Alles, Bewegungsmittel und Waffe. Schlechte unbrauchbare Pferde vernichten den Wert der Waffe ebenso, wie schlechte unbeholfene Reiter. Falsche Begriffe über Ausbildung und Verwendung beeinträchtigen den Wert der Waffe ebenso bestimmt, wie Unsicherheit in gröfseren Massen. Diese allgemeine Unsicherheit in der Disposition über solche Kavalleriemassen, wie speziell in deren Verwendung, trat natürlich überall zu Tage und die einzelnen Gefechtsepisoden waren der ganzen Lage entsprechend.

dann auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Diese spezielle Sorgfalt ist ihr unentbehrlich, und kann nur von ihren tüchtigsten Kräften ausgehen, wenn sie wirklich förderlich sein soll. Dafs diese spezielle Sorgfalt der Waffe damals entschieden gefehlt hat, ebenso gefehlt hat wie zu der Zeit als es Friedrich der Grofse — und später in minderem Mafse und mit geringerem Geschicke auch Napoleon I. — für angezeigt erachtete, sie seiner Kavallerie zuzuwenden, wer könnte das heute bezweifeln. Ohne diese Sorgfalt aber mufste Alles Stückwerk in der Waffe bleiben. Die Vervollkommnungen in der Taktik und Technik bei den anderen Waffen brachte es dann mit sich, dafs dieselben mit einer gewissen Zuversicht der Kavallerie das Todesurteil sprachen. Bald waren es die Verteidigungskolonnen, dann wieder verbesserte Feuerwaffen, welche es der Kavallerie unmöglich machen sollten, erfolgreiche Angriffe auf Infanterie auszuführen. Die Thatsachen aus den Schlachten und Gefechten schienen sogar diese Anschauungen zu bestätigen und gerade wieder diese einseitige Auffassung der Thatsachen war ein Zeichen, dafs das Verständnis für die Waffe verschwunden war und blieb. Diese Verhältnisse bewiesen auf unzweideutige Art, dafs ohne solches allgemeine Verständnis in ein aufserhalb der Kavallerie auch die Waffe in ihrem Lebenselemente geschädigt ist. Der Infanterist schofs einfach die angreifende Kavallerie nieder, der Artillerist behauptete, es ist nie vorgekommen, dafs Kavallerie in eine feuernde Batterie gedrungen, und damit ist dieselbe als Waffe allerdings überflüssig, lediglich auf die Kavallerieduelle, nutzlose Balgereien u. s. w. angewiesen. Infanterie und Artillerie übersehen, dafs wir Kavalleristen uns freuen, wenn sie dies alles und jederzeit fertig bringen, denn »wir« wollen ja nicht die Waffengattungen der eigenen Armee bekämpfen, sondern unsere Gegner. Natürlich aber mufsten solche Anschauungen ihre bedenklichsten Folgen für die Kavallerie haben, da schon die stets vorschreitende Vermehrung der beiden anderen Waffengattungen, das Auftreten und Durchdringen kavalleristischer Anschauungen und das Aufstellen solcher Prinzipien an und für sich erschwerten und verminderten, während die Gegnerschaft massenhaft wuchs, eine Gegnerschaft, welche, wenn auch nicht offen zugestanden, doch im Geheimen fortwucherte, welche aber mitunter in unzweideutiger Sprache unverkennbar hervortrat. Gerade diese Überzahl der Gegner aber fordert eines Teils im Kriege von der Kavallerie Alles, und im Frieden gesteht sie derselben garnichts zu, nicht einmal das, was jeder anderen Waffe sogar im reichsten Mafse zu Teil wird: Führer, Übungen

und spezielle Sorgfalt. Auch bei der französischen Kavallerie treten trotz ihrer Thätigkeit und Tüchtigkeit sehr bemerkbare Mängel auf und diese Mängel beruhten

1. in ungenügender technischer Vorbereitung des einzelnen Individuums; dieser Umstand wurde bei dem ungeheuren Verbrauch von Pferdematerial und bei dessen Ersatz durch Requisitionen auch für die Sicherheit der Bewegungen der Truppe natürlich immer fühlbarer;

2. in ungenügender Führung bezw. oberster Leitung. Murat's hervorragende Tapferkeit trieb seine Divisionen mit gleicher Todesverachtung in den Feind, aber — eine verständige kavalleristische Oberleitung dieser Divisionen suchen wir überall vergebens. Die Commandeure der Divisionen formierten dieselben zumeist in mehreren Treffen auf kurzen Entfernungen und stürzten sich an der Spitze ihrer Massen auf den Feind. Bei Angriffen auf Kavallerie konnte solches Verhalten wegen der grofsen Zahl und der immerhin vorhandenen Gliederung mitunter noch Erfolge erringen, bei Angriffen auf Infanterie aber mufsten die einschlagenden Geschosse bedeutende Verluste bringen; die Verluste der vorderen Linien mufsten zugleich ein schwer zu überwältigendes Hindernis für jedes nachfolgende Treffen sein, während sich die Verluste stets erneuerten und vermehrten.

»Schon eine Woche nach der Schlacht bei Eylau ergreift die russische Avantgarde die Offensive, nachdem die leichte Reiterei beider Heere mehrere Gefechte geliefert hatte, in welchen die Russen die Oberhand behielten und die Kosacken viele Gefangene machten; die französischen Vortruppen wurden zurückgeworfen. Murat als oberster Befehlshaber der Vortruppen führte 40 Schwadronen über den Frisching, wurde unvermutet angefallen, samt den anlangenden Unterstützungen über den genannten Flufs zurückgetrieben, wo ihn die Infanterie der Avantgarde aufnahm. Am 16. zogen die Franzosen von da, am 19. auch aus der Gegend von Eylau ab, wie bereits erwähnt, 2 Corps an die Passarge — Bernadotte (1), Soult (4), — das 6. Corps Ney in Guttstadt bildete die Avantgarde gegen Heilsberg; ein Corps (3) Davoust an die obere Alle, ein Corps (5) stand am Omulef und Narew, dem Essen'schen Corps gegenüber, Hauptquartier und Garde in Osterode. Das 10. Corps traf Anstalten zur Belagerung von Danzig, das 8. war in Pommern, das 9. in Schlesien. Die russisch-preufsische Armee folgte dem Feinde; auf dem rechten Flügel die Preufsen, die Russen nach Breitenstein,

Schippenbeil, Heilsberg; Detachements hielten Verbindung mit dem Essen'schen Corps am Narew.«

»Drei Monate vergingen in Ruhe.«

»Anfang Mai erhielt die russische Armee Verstärkungen und zählte nach Abrechnung der Kranken und Detachements 120,000 Mann. Am 12. Mai ward dieselbe bei Heilsberg versammelt, am 14. schon kehrte sie in ihre Quartiere zurück.«

»Anfangs Juni war die französische Armee noch in den Stellungen, jedoch war das 10. Corps — 32 Bataillone, 5 Schwadronen — im Marsche nach Marienburg, das 8. in Danzig angekommen, beide stiefsen am 8. Juni zur Armee.«

»Die französische Kavallerie bestand aus:

18 Regimenter leichter Kavallerie bei den verschiedenen Armee-Corps, 56 Eskadronen.

14 Regimenter Kürassiere in 3 Divisionen unter Nansouty, St. Sulpice und d'Espagne, 42 Eskadronen.

16 Regimenter Dragoner und 8 Regimenter leichter Kavallerie in 4 Divisionen unter Latour Maubourg, Klein, Walther und Bourcier, 72 Eskadronen. Im Ganzen also 170 Schwadronen mit etwa 10,000 Pferden. Die Reserve-Kavallerie gröfstenteils in Quartieren zwischen Passarge und Nogat.«

»Anfangs Juni ward die russische Armee abermals zusammengezogen und zwar:

1. Avantgarde bei Launau,
42 Bataillone, 10 Schwadronen, 6 Kosacken-Regimenter unter Bragation.

2. Haupt-Armee bei Arensdorf,
42 Bataillone, 140 Schwadronen (etwa 11,000 Pferde).

3. $^1/_2$ Meile dahinter bei Beuern,
28 Bataillone, 30 Schwadronen unter Grofsfürst Konstantin.

4. 12 Bataillone, 3 Kosacken-Regimenter unter Gortschakoff zwischen Guttstedt und Heilsberg.

5. 3 Bataillone, 10 Schwadronen, 9 Pulks Kosacken unter Attaman Platow in der Gegend von Bergfried und Alt-Wartenburg.

6. 24 Bataillone unter Dochtorow bei Wormditt und Neuhof.

7. 12 Bataillone, 27 Schwadronen (Preufsen) unter Kaminsky bei Lilienthal.

8. Eine Division des l'Estocq'schen Corps bei Mehlsack. Das Gros derselben bei Heiligenthal. Das ganze Corps zählte 26 Bataillone, 79 Schwadronen.«

»Am 5. Morgens 3 Uhr setzte sich die Armee in Bewegung.«

»Die Preufsen und Dochtorow (6) sollten die Corps von Bernadotte und Soult an der Passarge festhalten. Die Avantgarde (1) Bragation, die Haupt-Armee (2) sollten Ney angreifen, Gortschakow (4) dessen rechte Flanke attackieren, Platow (5) unterstützt von einer Brigade Gortschakow's etwaige Bewegungen der Franzosen auf Heilsberg beobachten und sich in den Rücken Ney's werfen. Die Garden nach Petersdorf rücken und dort Befehle erwarten.«

»Wäre diese Disposition ohne Zeitverlust ausgeführt worden, würde das 6. Corps Ney (etwa 16,000 Mann) von etwa 120 Bataillonen, 200 Schwadronen umfafst worden sein, während einige Tausend Kosacken in seinem Rücken die Verbindungen abgeschnitten hätten. Bragation nahm zwar das Dorf Altkirch, fand aber hinter demselben hartnäckigen Widerstand; er erwartete das Eingreifen der Haupt-Armee und des linken Flügels, welches jedoch ausblieb, dagegen zog sich Marschall Ney unbehelligt gegen Ankendorf zurück. Die russischen Kolonnen trafen nach und nach ein; sie formierten sich in einer Stellung zwischen Glattau und dem Neudorfer See, die Avantgarde bei Quetz, und damit war schon Nachmittag 3 Uhr das Tagewerk beendigt.«

»140 Schwadronen der schönsten Kavallerie warteten auf einen belebenden Hauch, sie durften sich in der Gegend von Ankendorf nur zeigen, so hätte Marschall Ney südlich gegen Allenstein ziehen müssen.«

»Ney blieb die Nacht bei Ankendorf. Am 6. früh rückte die russische Avantgarde zum Angriffe vor, welchem Ney widerstand; er zog sich sodann über Heiligenthal und Deppen hinter die Passarge, ohne dafs ihm ein Leid geschehen. Von der grofsen russischen Kavallerie-Masse erfuhren die Franzosen nichts, als dafs sie in der Ferne ihre Aufmärsche sahen, da man nicht unterliefs, sie einige Male auf Anhöhen, wo sich ein solches Manöver gut ausnimmt, aufzustellen, als ob dem Schauspiel, dem es an Handlung gebrach, durch prächtige Dekorationen aufzuhelfen wäre.«

»Die Russen waren an die Passarge gefolgt und blieben bis zum 7. Abend stehen, die Vorposten sahen deutlich zahlreiche Truppenbewegungen auf dem linken Ufer des Flusses. Gegen Abend ward die Armee nach Quetz zurückgeführt.«

»Am 7. war Napoleon bei Ney an der Passarge eingetroffen; er hatte am 5. die ersten Nachrichten über Bewegungen der Russen erhalten. Das 8. und 10. Corps erreichten bereits am 8. diesen Flufs, am folgenden Tag war das 3., 5., 6., 8., 10. Corps, die Garden, der gröfste Teil der Kavallerie-Reserve bei Guttstedt ver-

einigt, und verdrängten den hier stehenden Bragation, dessen Jäger von der Kavallerie übel zugerichtet wurden; am 10. rückte Napoleon gegen Heilsberg, wohin auch das 4. Corps Soult von Wormditt her marschierte. Die Russen waren am 8. Mittag auf die Nachricht vom Vorrücken Soults auf Wolfsdorf, nach Guttstedt zurückgegangen und erreichten am 9. spät Abends die Stellung von Heilsberg, woselbst sich dieselben am 10. formierten. Die dominierenden Höhen des rechten Alle-Ufers waren verschanzt, und mehrere Brücken über die Alle geschlagen. Auf dieser Seite stand die 2. Division und die Garden. Auf dem linken Ufer der Alle waren zwischen Heilsberg und Grofsendorff die Hauptkräfte entwickelt, die Fronte durch 3 Reduten verstärkt, der rechte Flügel gegen Kousgen zurückgebogen. Die ganze Kavallerie, 200 Schwadronen, stand hier Front gegen Grofsendorff; zunächst der Infanterie 27 preufsische Schwadronen, die Russen weiter zurück in 2 Treffen und eine Reserve formiert. Ein Detachement von 11 Bataillonen, 10 Schwadronen, 1 Kosacken-Regiment war bis Launau vorgeschoben, Bragation hinter dem Spuibache vor der Stellung der Armee. Ersteres wurde lebhaft angegriffen und nach Bevernicken zurückgedrängt, dort von Bragation aufgenommen. Das Soult'sche Corps nebst 3 Kavallerie-Divisionen drangen energisch vor und nötigten auch diese Abteilungen zum Rückzuge auf Heilsberg.«

»Die Kavallerie Bragation's ging der nächst Langwiese vorrückenden französischen entgegen, ward aber geworfen. General Benningsen schickte 25 Schwadronen unter General Uwarow; dieselben rückten in 2 Kolonnen vor. Die rechte Kolonne auf Lawden, fand das Dorf, wie die dortigen Gehölze bereits vom 10. franz. Corps besetzt und zog sich zurück. Die linke Kolonne überschritt den Spui-Bach auf dem Wege nach Bevernicken, wandte sich sogleich rechts, griff die dem Bragation'schen Corps nachdrängende französische Kavallerie tapfer an, und rettete damit das geschlagene Corps vor einer gänzlichen Niederlage. General Koschin blieb bei diesem Angriffe, der gegen 4 Uhr von wenig über 1000 Pferden ausgeführt wurde.«

»Das 4. und 10. Corps, ein Teil der Garden und der Kavallerie schritten gegen 5 Uhr zum Angriffe der russischen Stellung. Eine Division vom 4. Corps, unterstützt von den Füsilieren der Garde, drang trotz des heftigsten Feuers bis an die mittlere Redute, hinter welcher das Corps des Generals Kaminsky nebst 5 Schwadronen preufsischer Ulanen stand. In einiger Entfernung war die übrige preufsische, weiter rechts rückwärts die russische Kavallerie. General

Kaminsky glaubte einen Moment wahrzunehmen, wo die Kavallerie etwas thun müsse und befahl den Angriff. Die 5 schwachen Eskadrons, höchstens 300 Pferde, rückten vor, wurden von heftigem Feuer empfangen, kehrten um, und jagten von der herbeieilenden französischen Kavallerie verfolgt, wieder zurück. Zugleich war die Kürassier-Division L'Espagne über Lawden vorgerückt. Die zurückgeworfenen Ulanen sammelten sich, aufgenommen von dem 1. Bataillon desfelben Regimentes und dem Dragoner-Regimente Zieten. Beide Regimenter attackierten die französischen Kürassiere und trieben sie mit ansehnlichem Verluste gegen das Lawdener Gehölz. Die Dragoner warfen die zur Unterstützung vorgehenden Tirailleure des hier kämpfenden 10. Corps über den Haufen. Die französische Infanterie, welche den Angriff der Ulanen abgeschlagen hatte, war in die Redute eingedrungen, ward aber durch eine herzhafte Bajonett-Attacke sofort wieder hinausgeworfen.«

»Das schönste Stück des ganzen Kampfes, in so weit die Kavallerie daran Anteil nahm, ward den beiden Schwadronen des Husaren-Regiments Prittwitz unter Major Cosel zu Teil; sie erfüllten, aus eigenem Antriebe und im richtigen Momente, was General Kaminsky von den Ulanen verlangt hatte, attackierten die aus der Schanze geworfene Infanterie, hieben ein Bataillon des 55. Regimentes total nieder, warfen die feindliche leichte Kavallerie zurück, welche zu Hülfe kommen wollte und zogen sich dann, obgleich sie über 30 Tote auf dem Platze gelassen, völlig geordnet auf die russische Linie zurück, die sie mit lautem Beifall begrüfste.«

Es würde zu weit führen, wollten wir versuchen, die Betrachtungen über diese Ereignisse, wie über die folgende Schlacht von Friedland auch nur im Auszuge hier wiederzugeben, weil jeder Satz von der höchsten Bedeutung ist. Die Gründe, warum bei Heilsberg 200 Schwadronen unthätig waren und blieben, sind wohl dieselben, aus welchen in der Schlacht von Friedland der erste Angriff der Kavallerie bei Heinrichsdorf ohne Unterstützung geblieben ist; es sind wohl dieselben, aus welchen die schöne vortreffliche Kavallerie nirgends zur Thätigkeit gebracht wurde. Die Waffe, wie ihre Verwendung, war eben nicht mehr verstanden. Die Feldherrn stellten sie an irgend einem Punkte auf und dabei blieb es; die Kavallerieführer, wie die vereinigten Massen, ohne jede Übung für Bewegung, und ohne Einteilung einer Gliederung, blieben entweder auf ihrem Platze halten, oder schickten abgebröckelte Teile ihrer Massen zum Angriffe, die selbst, wenn auch anfänglich glücklich,

natürlicherweise stets Rückschläge erfuhren, sobald die bescheidene Kraft verausgabt war.

Die Franzosen mit der Einteilung ihrer Kavallerie in Divisionen sind schon hierdurch in ausgesprochenem Vorteile; hätte Napoleon oder Murat es verstanden, auch tiefere Blicke in das Wesen der Kavallerie-Angriffe zu thun, so würde die hervorragende Tapferkeit dieser Kavallerie-Divisionen wohl meistens glänzende Erfolge erzielt haben. Immerhin aber möge uns wenigstens der Einfluſs, der die Aufstellung von Kavallerie-Divisionen für Verwendung der Kavallerie ausübte, recht klar vor Augen bleiben, wie nicht minder der Wert von Commandeuren der Waffe bei den Armee-Kommandos. Die Geschichte dieser Kriege zeigt doch in unzweideutigster Weise, auf welche Punkte es in Erziehung und Verwendung der Kavallerie insbesondere ankommt. Die Beantwortung der Frage: Wie konnte es kommen, daſs die zahlreichere und weitaus bessere Kavallerie der Verbündeten entschieden weniger leistete wie die französischen Kavallerie-Divisionen und Corps? ist nicht schwer zu beantworten. Der offensive Geist, der die Heeresleitung durchdringt, bürgt auch für tüchtige Inanspruchnahme der Kräfte der Kavallerie. Die Waffe aber wird diese Aufgaben nur voll und ganz lösen können, wenn sie durch tüchtige Führer mit praktischem Verständnisse, mit konsequentem Eifer und Belehrung auf die richtigen Pfade geleitet wird. Der Unterschied im Werte und in den Erfolgen der Kavallerie beruht so klar und deutlich auf der sorgfältigsten Beachtung dieser Momente, daſs es nicht recht erklärlich ist, wie das Wesen der Sache so sehr verkannt bleiben konnte.

Wie treffend spricht Canitz über die Ansichten derjenigen, welche die Verteilung der Kavallerie als die einzige Art ansehen, wie diese Waffe heutigen Tages zu benutzen sei. Diese Anschauung gründet sich insbesondere auf die nicht zu verkennende Thatsache, daſs schwächere Kavalleriekörper häufiger zur Verwendung kommen, wie starke Kavallerie-Corps. Hierbei aber wird vollständig übersehen, daſs alle Vorbedingungen fehlen, um solche Kavallerie-Corps zur Thätigkeit bringen zu können. Daſs es schwieriger sein muſs, 50 Schwadronen zum Angriffe zu führen wie 5, 10 oder 15, ist nicht zu leugnen, ebensowenig es allein dadurch möglich werden kann, daſs groſse Kavallerie-Massen richtig organisiert und gegliedert sein müssen, daſs sie durch zweckmäſsige Übungen für ihre Thätigkeit vorbereitet werden. Diese Übung ist um so notwendiger, als der ganze Verlauf der Kavallerie-Kämpfe so kurz und energisch ist, daſs von eingehenden Dispositionen von denselben ebenso wenig

die Rede sein kann, wie von speziell einheitlicher Leitung der verschiedenen Teile dieser Massen. Die öfters sich wiederholende Übung kann nur jene Prinzipien feststellen, nach welchen im Allgemeinen gehandelt werden mufs, einer Handlung, welche trotzdem in den seltensten Fällen in Form und Richtung gleich sein wird. Wer aber soll und kann hier die nötige Klarheit und Sicherheit einbürgern, wenn dies nicht von dem Führer solcher Kavallerie-Körper geschieht. Die Führer der Kavallerie aber werden dieses Ziel nur erreichen können, wenn sie sich andauernd mit demselben befassen, ihre Truppen in einer Reihe von Jahren und fortlaufenden Übungen kavalleristisch vorbereiten. Die Kriege der Zukunft werden wie jene der Vergangenheit zeigen, wie unabweisbar notwendig es für die Kavallerie ist, dafs sie speziell kavalleristisch vorbereitet werde, wie unerläfslich es für ihre Erfolge in Zukunft wie in der Vergangenheit nötig ist, dafs sie tüchtig geschult, zahlreich und richtig gegliedert, nach kavalleristischen Prinzipien gut vorbereitet den Kampfplatz betrete. In unserer Zeit gewinnen diese sämtlichen Punkte ganz wesentlich an Bedeutung, denn der Verlauf der Schlachten und Gefechte, wie der Verlauf ganzer Feldzüge schliefsen es ganz entschieden aus, dafs Erfahrungen in denselben noch besonders zur Verwertung gelangen können, dafs das nachgeholt zu werden vermag, was in der Friedenszeit allenfalls versäumt geblieben ist.

Die zahlreichen Fälle, in welchen ganz glücklich angelegte und durchgeführte Attacken eigentlich ohne jeden positiven Nutzen verlaufen, weil denselben die nötige Unterstützung mangelte, zeigen, dafs gröfsere Erfolge nur von zahlreicher, gut geschulter Kavallerie erzielt werden können, dafs kleinere Abteilungen blos im Stande sind, die nächst gelegenen günstigen Angriffsmomente durch kurze Attacken auszunutzen.

Endlich möchten wir im Interesse der Sache wiederholt feststellen, dafs nur unter jenen Verhältnissen die Kavallerie das Niveau der Mittelmäfsigkeit überschritten hat, in welchen derselben schon im Frieden spezielle Sorgfalt zugewendet wurde, dafs die Kavallerie nur dort als Waffe im vollen Sinne des Wortes zur Thätigkeit gelangte, wo sie gründlich vorbereitet und organisiert gewesen ist.

Im Verlaufe dieser Betrachtungen haben wir nur bei der französischen Armee und zwar unter Napoleon I. derartige Sorgfalt der Waffe zugewendet gefunden. Welch' ein mächtiger Unterschied liegt aber noch zwischen dieser Sorgfalt und jener, welche Friedrich der Grofse auf seine Kavallerie verwendete. Hier sorgfältige Vorbereitung, einfache klare Instruktionen und Dispositionen,

richtige Ausnutzung der Kräfte, dort Uebersehen aller Details, gewaltiger Verbrauch; hier praktische Führung, einfache Technik, rasche Bewegung und Angriffe im geeigneten Momente, dort komplizierte Technik, langsame Formation und Bewegung, dagegen unbesonnene rücksichtslose Tapferkeit. Wenn man dann andrerseits noch die ganze Unbeholfenheit, die Verwendung der Kavallerie, ihre ungenügende Organisation und Vorbereitung sieht, dann glauben wir wenigstens, dafs es nicht sehr schwer sein kann, ein Vorbild hieraus zu wählen, sich für diese oder jene Einrichtung zu entscheiden! —

Auch die Möglichkeit des Auftretens im richtigen Momente ist wiederholt und entschieden für gröfsere Kavallerie-Massen angezweifelt worden. Wir haben im Laufe dieser Betrachtungen gesehen, dafs sich solche Momente zu allen Zeiten in den Schlachten und Gefechten gezeigt haben, dafs die Schlachten der neueren und neuesten Zeit keineswegs in geringerem Grade solche Momente zeigen, dafs die Kavallerie aber auch gut vorbereitet sein mufs, um in gröfseren Massen solche Momente ausnutzen zu können. Zu allen Zeiten waren nur gröfsere Kavallerie-Massen im Stande, durchgreifende direkte Erfolge zu erringen. Solche Massen bieten überdies den Vorteil, dafs auch da, wo die günstigsten Gefechtsverhältnisse für die Kavallerie vielleicht noch nicht vollständig eingetreten sind, der Erfolg durch den Vorrat an Kraft erzwungen werden kann, dafs gerade dieser Vorrat an Kraft allein ermöglicht, bereits erzielte partielle Erfolge weiter auszudehnen, zu vervollständigen und festzuhalten. Allerdings aber war es ein grofser Irrtum, der wie ein roter Faden die Geschichte der Kriege durchzieht, wenn man glaubte, dafs sich solche Verwendung der Kavallerie improvisieren lasse, dafs man nur 100 oder 200 Schwadronen, da oder dort zusammenzustellen brauche, um dieselben auch voll und ganz verwerten zu können. Nur dort sehen wir im Allgemeinen solche Kavallerie-Massen durchschlagende Erfolge erzielen, wo ein ungeschickter Gegner seine an Güte und Zahl geringere Kavallerie solchen Fronten gegenüber entwickelte, wo der Zufall die getrennten kleineren Kavallerie-Abteilungen in einem günstigen Momente durch ihre energischen Führer in gröfserer Anzahl zu entscheidenden Anfällen bringt.

Katzbach und Möckern sind hierfür die treffenden Beispiele, wie in anderer Beziehung auch der gänzlich mifsglückte Versuch, 10,000 Pferde in den Rücken der Franzosen zu werfen, gelegentlich der Schlacht von Craonne.

XVIII.

Sherman's Marsch durch Georgien.

Ein Beitrag zur Geschichte des Sezessionskrieges

von

J. Scheibert,

Major z. D.

Mit einer Karten-Skizze.

(Schlufs.)

Nach dem Falle von Savannah beabsichtigte General Sherman wo möglich auch von Süden her den General Lee anzugreifen und zu dem Ende nach Virginien zu marschieren. Er wäre zur rechten Zeit angekommen, wenn er seine Truppen bei City Point hätte landen und gegen Petersburg marschieren lassen. Allein es schien ihm wohl nötiger, auch die beiden Carolinas erst »heulen« zu lassen, und so zog er mit seinen Alles verwüstenden Scharen zu Fufs nach Norden. Seine Truppen betrugen anfangs etwa 60,000 Mann, wuchsen aber bis Mitte April 1865 allmählich auf 89,000 an.

An Gegnern hatte Sherman aufser Hardee's entkommenen 10,000 Mann nur kleinere Abteilungen gegenüber stehen, welche General Wade Hampton*) in den Carolinas aufgeboten hatte, zusammen etwa 14,000 Mann unter Befehl des Generals Joe Johnston. Sherman in dem Glauben, dafs Hood mit seinen Truppen von Tennessee zurückgekommen sei, schätzte den Gegner auf 37,000 Mann. Nachdem mehrere Wochen mit »Vorbereitungen« hingegangen waren, marschierte er Ende Januar von Savannah ab. Das XVII. Corps ging zu Schiff nach Potocaligo (nördlich Beaufort), die übrigen auf dem Landwege bis in die Höhe dieser Stadt; von dort wurde am 1. Februar gemeinsam in der Richtung auf Columbia vorgerückt, wo man am 16. Februar eintraf. Die schöne Stadt wurde verbrannt. — Am 12. März war die Armee in Fayetteville am Cape

*) Wade Hampton, jetzt Kongrefsmitglied und Gouverneur von Süd-Carolina, früher Brigade-Commandeur unter General J. E. B. Stuart, ist heute einer der bedeutendsten politischen Führer des Südens.

Fear Flufs und bekam Fühlung mit General Tyrrel, welcher durch die Einnahme des Fort Fisher am Ausflusse des Cape Fear Flusses sich zum Herren von Wilmington gemacht hatte. Auch Fayetteville wurde durch Feuer zerstört.

Am 19. März stiefs die linke Flügelkolonne (Slocum) bei Averasboro auf den Feind, welcher bei Bentonville am nächsten Tage die Unierten so scharf anfafste, dafs Slocum den General Sherman um Hülfe bat; doch war der Abstand der Kolonnen so grofs, dafs der ganze 20. mit dem Heranrücken hinging. Als am 21. das Gefecht beginnen sollte, war der Feind »verschwunden«. — Am 23. März kam Sherman in Golosboro an, dort blieb er bis Anfang April. Als dann General Lee am 5. April seine bekannte ehrenvolle Kapitulation abgeschlossen hatte, streckte Joe Johnston seine Waffen Sherman gegenüber; doch wurde die Kapitulation von der Regierung verworfen und eine neue aufgestellt. —

Der hiermit beendeten Schilderung über den Marsch Shermans durch Georgien, sei noch ein Teil des offiziellen Berichtes des konföderierten Reiter-Generals Wheeler beigefügt, welch' Letzterer, wie erwähnt, den von Atlanta vorrückenden Unierten mit seinen Reitern in Flanke und Rücken fiel. — Dieser in mancher Beziehung höchst interessante Bericht beginnt mit dem 19. November unter folgendem Wortlaut:

»In den letzten Tagen habe ich dem Marsche des Feindes von Atlanta nach Macon Widerstand zu leisten gesucht und tägliche Rapporte an die Generale Bragg, Hood, Hardee und Taylor, so wie an den Gouverneur (von Georgia) Brown geschickt, mit den genauesten Bezeichnungen der Bewegungen und wahrscheinlichen Absichten des Feindes.

General Cobbs Infanterie-Brigade befand sich damals in einer Stellung bei Clinton, um den Marsch des Feindes aufzuhalten. Ihm gab ich Crews Brigade zur Unterstützung, welche den Auftrag hatte, sich an der grofsen Strafse nach Milledgeville aufzustellen und alle Fouragier-Kommandos des Feindes aufzusuchen bezw. zu vertreiben. Am 19. November Abends wurde mir gemeldet, dafs die Hauptkolonne des Feindes den Ocmulgee Flufs 3 Meilen oberhalb Macon überschreiten wolle, weshalb ich mit Zurücklassung von noch 2 Brigaden mich nach Macon begab und General Hardee Meldung machte, der mich sofort nach Clinton schickte, damit ich mich vergewissere, was dort geschehe. Nachdem ich einige kleine feindliche Detachements, die meine Flanke bedrohten, abgeschüttelt hatte, was mich übrigens einige Zeit aufhielt, ging ich mit meiner

Vorhut so schnell wie möglich nach Clinton, durch welche Stadt das Corps Osterhaus marschierte. Zwanzig Schritt vor dem Hauptquartier jenes Generals nahmen wir dessen Diener gefangen. Wir wurden alsbald von einem Regiment attackiert und mufsten uns zurückziehen, fanden aber auch unsere Strafse verlegt. Zwei meiner Regimenter jedoch, die dies bemerkt hatten, kamen schleunigst zu Hülfe, und ich griff mit ihnen auch den vormarschierenden Feind an, der von seiner Infanterie aufgenommen wurde. Er griff zum zweiten Male an, doch wir wehrten den Angriff ab und trieben ihn wiederum bis nach Clinton zurück. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn auch, dafs der Feind auf Griswoldsville zu drängte. Sofort machte ich mich mit einem Teile meines Kommandos auf, um zum Rechten zu sehen und begegnete bald einer Ordonnanz von Crews Brigade, mit der Meldung, dafs feindliche Kavallerie an der Bahn gesehen sei und General Hardee befohlen habe, diese zu vertreiben. Dadurch wurde die Strafse nach Milledgeville, welche Crew beobachten sollte, frei. Ich begab mich daher sofort an Ort und Stelle und fand unsere Artillerie schon in vollem Gefechte und die Infanterie in den Schützengräben zum Kampfe bereit. Der erste Angriff des Feindes wurde zurückgewiesen. Da ich sah, dafs zwischen den einzelnen Gruppen grofse Zwischenräume vorhanden waren, so stellte ich Harrisons und Hagans Brigaden (abgesessen) in den Lücken auf. Nach leichtem Schützengefecht gab der Feind den Angriff auf. Dem Befehl des General Hardee folgend brach ich in der Nacht auf, trieb früh am nächsten Tage die Feinde aus Griswoldsville und machte einige Gefangene, ebenso griff ich am folgenden Morgen an, wobei wir 60 Gefangene machten und eine Menge Leute töteten oder verwundeten. Es war inzwischen klar geworden, dafs der Feind auf Macon nur demonstriere; ich marschierte deshalb auf den Oconee zu, den ich am 24. November erreichte und am nächsten Tage durchschwamm. Gaines Brigade wurde sofort vorgeschickt, um einen Teil des Gegners in Schach zu halten, der bei Bellys Ferry über den Flufs gehen wollte, während ich die Nacht hindurch ritt, um die Bahn (bei Station 13) zu erreichen. Nach allen Seiten wurden Patrouillen ausgeschickt, um herauszubekommen, auf welchen Strafsen der Feind marschiere und was seine Absicht war. Am folgenden Tage rückte ich, dem Befehl des General Hardee gemäfs, nach Tandersville vor. Das XIV. und XX. Corps des Feindes marschierten gegen diese Stadt heran, vorauf Kavallerie, welche die kleinen in den Strafsen der Stadt sich verteidigenden Miliz-Detachements zu vertreiben hatte. Ich beobachtete die

untere, eine andere Abteilung die obere Strafse. Nachdem wir $^3/_4$ Meilen weit marschiert waren, wurden wir vom Feinde angegriffen; doch hielten wir den Ansturm aus, machten eine Gegenattacke, bei der wir ihn einige tausend Schritt verfolgten, einige 30 Gegner verwundeten und einen Teil des Trains erbeuteten. Ich schickte sofort eine Notiz an die Bewohner von Tandersville, dafs der Feind am nächsten Morgen dort ankommen werde und dafs es sehr geraten sei, alle Wertsachen bei Seite zu schaffen. Am nächsten Morgen zogen wir uns, Fühlung mit dem Feinde behaltend, langsam durch die Stadt zurück.

Abends erhielt ich durch meine Patrouillen die Meldung, dafs General Kilpatrick mit seinem Corps über den Ogeechee auf Augusta zu marschiert sei. Indem ich General Iverson (Kavallerie-Division) zurückliefs, um den Vormarsch weiter zu beobachten, machte ich mich sofort auf, um die feindliche Reiterei aufzusuchen, und holte sie etwa um Mitternacht ein. Sofort liefs ich angreifen, nahm die Feldwache gefangen und hielt nun auf das (inzwischen allarmierte) Lager zu, trieb den Feind aus seinem Lager, ab von der Hauptstrafse nach Augusta und erbeutete mehrere Fahnen, Gefangene, 50 Pferde und fast das ganze Lagergerät. Der Feind ging in der Richtung auf Augusta ab. Als ich das Haus erreichte, in welchem Kilpatrick einquartiert gewesen war, hörte ich, dafs er und seine Offiziere viel über Augusta gesprochen hätten; daher glaubten die Hausbewohner, dafs ein Raid auf diese Stadt beabsichtigt sei. Da ich den Reichtum und die Wichtigkeit dieser Stadt für die Armee (dort waren viele Arsenale und Pulver-Mühlen) kannte, wollte ich versuchen, Kilpatrick durch hartnäckiges Drängen von diesem Orte abzuhalten. Da ich ferner gehört hatte, dafs der Feind in der vergangenen Nacht die Brücke bei Waynesboro zerstört habe, mufste ich um so mehr glauben, dafs nicht letzterer Ort, sondern Augusta das Ziel der Bewegungen sei. Trotz der Ermüdung meines Kommandos setzte ich mich also in Marsch und griff fortwährend und mit Glück die feindliche Arrieregarde an, die, meist verschanzt in Schützengräben, uns durch ihr Feuer fernzuhalten suchte. Fast in jedem Gefechte erbeuteten wir Pferde, Gefangene und Waffen. Am Bryer-Bach endlich gingen wir so hitzig auf den Feind, dafs er sich in Eile nach Waynesboro wandte; um uns aufzuhalten, setzte er hinter sich alle Felder, Scheunen, Häuser und Schober in Brand. Doch wir waren ihm so hart auf den Fersen, dafs wir meist das Feuer löschen konnten, ehe es um sich gegriffen hatte, und manche Farm ihrem Besitzer erhielten. Ich marschierte in Waynesboro mit

meinem Stabe abends gerade ein, als der Feind die Stadt verliefs. Die Stadt war wieder in Brand gesteckt worden; doch gelang es meinem Stabe und der Stabswache die Flammen im Entstehen zu ersticken; nur eine Scheune brannte nieder. Wir attackierten sofort wieder, als wir die Stadt verlassen hatten, und störten den Feind nicht nur beim Aufreifsen der Bahn, sondern zwangen ihn auch, die ganze Nacht im Sattel zu bleiben. Am Morgen des 3. Dezember sandte ich Hume's Division links, und ein Regiment rechts, um den Feind herum, um ihn an der Tete festzuhalten; doch leider verfehlten in dem dichten Nebel beide Kommandos ihr Ziel, und der Feind benutzte diesen Umstand, um sich rückwärts zu koncentrieren. Trotzdem holten wir ihn bald ein, wurden seiner Seits angegriffen, doch schlugen wir den Angriff gleich wieder zurück. Dann griff ich mit Humes und Andersons Divisionen den Feind in der Flanke an, während der Rest meines Kommandos gegen den sich schleunigst Verschanzenden in der Front vorging. Wir trieben ihn aus seinen Verschanzungen, töteten viele und nahmen eine Menge Leute gefangen, auch erbeuteten wir Pferde und Waffen. Die Auflösung des Feindes war diesmal eine vollständige; Kilpatrick selbst entging mit Mühe der Gefangenschaft. Wir jagten den Fliehenden bis in den grofsen Bryer-Sumpf nach, wo sie so starke Barrikaden errichtet hatten, dafs eine weitere Verfolgung auf der Strafse nicht möglich war. Erst durch eine Flankenbewegung konnte ich den Feind zwingen, diese Stellung zu verlassen. Dann aber ging die Jagd von Neuem los, wobei noch etwa 200 der Feinde vom Pferde gehauen oder geschossen wurden, die ganze Gesellschaft aber in wildester Unordnung das Weite suchte. Die vollständige Vernichtung des Kavallerie-Corps wurde nur dadurch verhindert, dafs der Buckhead-Sumpf jedes weitere Fortkommen neben der Strafse unmöglich machte und dafs das 4. Ten.-Regiment, welches ich zwei Stunden vorher abgesandt hatte, um auf Nebenwegen die Tete des Feindes zu erreichen, den Weg verfehlt hatte. Das Abbrennen der Brücke über den Buckhead-Bach war von der Avantgarde Kilpatricks sorgfältig vorbereitet worden, so dafs, als wir dieselbe erreichten, die eben erst angesteckte Brücke bereits in vollen Flammen stand. Ein heftiges Feuer des Feindes machte ein sofortiges Löschen des Brandes nicht möglich. Ich liefs daher die Avantgarde absteigen, durch den Bach gehen und durch einige brave Leute, welche vorgingen, die Feinde soweit zurücktreiben, dafs unter grofser Energie und Arbeit es schliefslich gelang, das Feuer zu dämpfen. In weniger als einer Stunde war der Schaden wiederhergestellt und wir gingen

langsam und mit grofser Vorsicht über das sehr wackelige Bauwerk vor, begannen dann aber wieder in schnellstem Tempo die Verfolgung. Nach einem Marsche von 1/4 Meile hatten wir den Feind wieder eingeholt. Sofort befahl ich General Delbrill, sich durch den Wald zu schleichen und die rechte Flanke des Feindes zu umgehen. Da die Nacht hereinzubrechen drohte, mufste ich schnell handeln, obgleich erst 1200 Mann die Brücke überschritten hatten. Ich ging daher alsbald vorwärts und trieb die feindlichen Vorposten und Piketts zurück. Dabei bemerkte ich, dafs General Delbrill, obgleich er 1/4 Meile seitwärts gegangen war, dennoch auf die Front des Feindes gestofsen war; so breit war die Ausdehnung seiner Linie. Da ich Teile von Harrisons und Ashbys Brigaden bei mir hatte, erstere voran, so liefs ich das 3. Arkansas-Regiment aufmarschieren, und die Regimenter (8. und 11. Texas) der 2. Brigade sich in Kolonne setzen und attackierte so die feindliche Stellung. Nichts konnte die schöne Haltung übertreffen, in welcher diese Truppen beim ersten Hornsignal sich auf den Feind stürzten und ihn über den Haufen warfen, über seine aufgeworfenen Verteidigungslinien hinwegdrängend. Dies erschreckte den Gegner so gewaltig, dafs er wieder in wildester Verwirrung davon jagte. Unglücklicher Weise hörte der feste Grund und Boden auf, und der Feind rettete sich hinter einer neuen Stellung, welcher des sumpfigen Geländes wegen entwickelte Kavallerie sich nicht nähern konnte. Ich schickte daher Oberst Ashby in den Rücken des Feindes auf die Louisville-Strafse, um ihn gänzlich zu vernichten. Doch in der finsteren Nacht hatte er eine falsche Strafse eingeschlagen, mir aber melden lassen, er sei auf dem richtigen Wege. Lediglich diesem Irrtum verdankte es der Feind, dafs überhaupt noch Trümmer seines Corps zurückkamen. Die Reiterei aber hing sich nun fest an die Armee und wagte es nicht mehr hinter der Infanterie vorzukommen oder gar selbstständig zu handeln. Bis Savannah hörte man von Kilpatrick nichts mehr.« — — — —

Interessant ist auch der Schlufs des Berichtes, welcher lautet:

»Zum Schlusse will ich noch bemerken, dafs wir während der letzten 5 Monate ohne jeden Wagen und ohne Kochgerät marschierten, da der Befehl gegeben war, von Requisitionen zu leben. Das Essen bestand aus Brot, welches zwischen Steinen gebacken, und Fleisch, welches an Stöcken geröstet wurde. Während 12 Monaten hat mein Kommando weder Sold noch Kleidung erhalten. Durchschnittlich marschierte die Kavallerie täglich 4 und mit all dem Patrouillieren u. s. w. wohl 5 Meilen, wobei sämtliche Rationen

und Fourage auf den Pferden mitgenommen werden mufsten. Während der letzten 5 Monate lag meine Kavallerie fortwährend am Feinde und zwar mit glücklichem Erfolge; denn mit Ausnahme weniger Fälle, in denen kleine Detachements von weit überlegener Kavallerie angegriffen wurden, sind alle Attacken mit Sieg gekrönt worden. In dieser kurzen Zeit hat das Corps mehr Leute gefangen, getötet und verwundet, als seine ganze Stärke beträgt. Es hat im Gefecht genommen 4 Geschütze mit allem Zubehör, ferner dem Feinde abgenommen, 1200 Maultiere, mehr als 200 Wagen, 2000 Stück Rindvieh, 3000 Kavalleriepferde und mehr als 4000 Karabiner u. s. w. Eine Menge Magazine sind erbeutet oder zerstört worden, ebenso ganze Bahnlinien und ein Dutzend beladener Eisenbahnzüge. Da wir den ganzen Tag über im Gefecht waren, so haben wir die Lager (Biwaks) erst bei Nacht bezogen. Dann erst konnten die Leute zum Fouragieren und Empfangen von Lebensmitteln ausgeschickt werden, so dafs meine Leute selten vor Mitternacht abzukochen vermochten; oft mufsten sie vor Sonnenaufgang schon wieder aufbrechen. Wohl wenige Leute in unserer Armee haben mehr marschiert, mehr gelitten, mehr gefochten, und weniger Gelegenheit gehabt, die Disziplin zu stärken. Dennoch sind sie heute so ordentlich und gut in der Disziplin, wie irgend eine Kavallerie unserer Konföderation . . . .«

Wie wohlthuend und militärisch erquickend ist der Geist und das gesamte Leben, das aus diesem Berichte spricht. Je tiefer man hingegen in die Einzelheiten von Sherman's Marsch dringt, je mehr man in die geistige Rüstkammer dieses Generals hineinleuchtet, desto öder gestalten sich die Ergebnisse für die militärische Ausbeute, desto mehr fallen die glänzenden Hüllen ab, welche die erste »Sage« um jene Ereignisse wob, und desto trauriger steht die traurige Wirklichkeit, bedeckt mit schauerlichen Freveln, vor unsern Augen. Und doch konnte ein deutscher Offizier seiner Zeit in ehrlich gemeintem Enthusiasmus schreiben:

„Sherman erscheint durch seine Energie und Intelligenz als einer der ersten Feldherrn Amerikas, seine Pläne sind wohl durchdacht und vorsichtig bis ins Detail vorausberechnet, die Ausführung ist kühn, und die rücksichtslose Energie geht bis zur schonungslosen Härte . . ."

Das ruhige militärische Seziermesser kommt zu anderen Resultaten. Sollten aber die hier unparteiisch geschilderten Thatsachen noch nicht genügen, um sich ein klares Bild von den einschlagenden Verhältnissen zu machen, so möge zum Schlufs der höchst interessante Bericht eines Soldaten der Union Namens Quad

sprechen, welch' Letzterer selbst den Zug Sherman's mitgemacht hatte und seine Erlebnisse in der »Detroit Prefs« veröffentlichte. Dieser Bericht sagt u. A. Folgendes:

„Weder Sherman noch seine Bewunderer sind im Stande gewesen, mehr als einen Bruchteil des amerikanischen Volkes davon zu überzeugen, dafs sein Befehl, die Frauen und Kinder der Stadt Atlanta aus derselben zu vertreiben, etwas anderes war, als ein Akt überlegter Grausamkeit. Als Bragg aus Chattanooga gedrängt war, hielt Rosecranz es nicht für nötig, die Familien zu zwingen, auf dem Felde zu kampieren, obgleich eine solche Mafsnahme (in der engen Stadt) leichter entschuldbar gewesen wäre, als die Sherman's. Auch Grant gab nach der Einnahme von Vicksburg keine solche Befehle. Weder Lee, noch Burnside oder Mc Clellan, selbst nicht der (im Süden verhafsteste) General Buttler haben solche barbarischen Anordnungen erlassen; alle hätten dieselben Entschuldigungen erfinden können, aber Niemand hatte Sherman's bösartigen Charakter. Er wollte Atlanta zerstören, ehe er es verliefs. Aber Atlanta konnte man zu einer grofsen Verpflegungsstation umwandeln, auch ohne es abzubrennen."

„Als Sherman den Befehl erliefs, dafs alle Einwohner Atlanta verlassen müfsten, war das Volk im höchsten Grade bestürzt; denn die Stadt war überdies mit Flüchtlingen überfüllt, welche ebenfalls völlig mittellos nicht wufsten, wohin sie sich wenden sollten. General Hood schrieb einen längeren Brief an Sherman, um Schonung der Stadt bittend, seinen warmen Apell mit den Worten schliefsend: „„Im Namen Gottes und der Menschlichkeit lege ich Protest ein, hoffend, dafs Sie einsehen werden, dafs Sie die Frauen und Kinder eines braven Volkes aus ihren friedlichen Heimstätten treiben.""

„Alles dies kümmerte natürlich Sherman nicht im Geringsten. Er selbst sagt: „Wir zerstörten die Stadt aus freien Stücken." Auch der Apell der Einwohner an die Menschlichkeit des Generals fand kein Gehör. Die Vertriebenen wurden zwar von Hood, soweit seine Mittel reichten, nach dem Süden geschickt und ihnen möglichst ihr Schicksal erleichtert."

„Mit dem Brande Mariettas begannen die Greuel. Die Bewohner erzählen noch heute wie die Soldaten die Häuser in Brand steckten und über den Kummer der Frauen spotteten, die Männer waren ja alle im Kriege. Es war auch nicht ein Schatten von Grund vorhanden, weshalb Marietta (auch Rome, Dalton u. s. w.) brennen mufste, höchstens hätte man einige Fabriken und das Militär-Institut zerstören können, die etwa Hoods Truppen Deckung gegeben hätten, allein selbst an die Negerhütten wurde die Brandfackel gelegt, ohne vorher auch nur eine Warnung zu geben. Die erste Nachricht vom Brande erhielten die Hausbewohner erst durch das Prasseln der Flammen. Soldaten kamen ins Haus, traten ohne Weiteres in das Zimmer, setzten das Brennbare in Feuer und wachten darüber, dafs es nicht gelöscht wurde. Oft wurde nicht einmal erlaubt, Kleider und Schuhe zu retten, und barfufs gingen die Armen aus dem Hause, indem man ihr Flehen mit Bajonett und Revolver beantwortete. Von Hunger getrieben durchirrten die Verlassenen die Schlachtfelder, um Munition oder verlorene Sachen zu suchen, für die sie Brot eintauschten, oder kamen an unsre Lagerfeuer, um Abfälle zu suchen. Sherman hätte dort bleiben sollen, um das Bild zu betrachten und zu hören, was von seinen eigenen Soldaten gesagt wurde, welche selbst Familie zu Hause und noch ein Herz hatten."

„Sherman hatte keine Entschuldigung, darum hebt sich das Haupt der Anklagen seiner eigenen Landsleute von Jahr zu Jahr rücksichsloser empor."

„Dem General muſs vor seinen eigenen Thaten gegraut haben, als er im Oktober gezwungen war, über die Felder seiner Thaten wieder zurückzugehen. Wer von einer Höhe herab die Umgegend an dem Tage hätte übersehen können, als Sherman abmarschierte, wäre tief ergriffen worden, von dem Bilde der Verwüstung, welches sich ihm darbot. Hunderte von Häusern lagen in Asche, die sämtlichen Zäune waren heruntergerissen, alle Obstbäume umgehauen, genug, die ganze Gegend so verunstaltet, daſs selbst ein Eingeborener sie nicht wiedererkannt hätte; merkwürdig schien es, daſs noch der Grund und Boden derselbe geblieben war."

„Bei der Eröffnung des Feldzuges bei Dalton schon wurden die Unions-Soldaten geradezu animiert „Vandalen" zu werden. Alle Häuser wurden vollständig ausgeplündert. Dutzendweise kamen die Banden zum Marodieren, und die letzten, die nichts mehr fanden, miſshandelten dafür die Frauen und Kinder. Wenn diese Räuberbanden bepackt mit Beute und gestohlenem Gute in's Lager zurückkamen und noch mit ihren Unthaten prahlten, tadelte sie Niemand, wodurch auch Andre zu solchen Scheuſslichkeiten ermuthigt wurden. Die Art wie die Negerfrauen (die „Befreiten!") miſshandelt wurden, spottet jeder Beschreibung und viele derselben starben an den Folgen — genug — des Schändlichen geschah so viel und Unerhörtes, daſs man beim Erzählen der Unthaten Achtung vor dem Benehmen der wilden Indianer bekommen könnte."

„Aber dies waren erst die Vorreden zu den eigentlichen Greueln. Als Sherman Atlanta verlassen hatte, schienen alle Bande gelöst und den rüdesten Soldaten Alles erlaubt zu sein, was es an Teuflischem gab, und — Georgien war verurteilt, diesen bitteren Kelch zu leeren. Was die Intendanten und offiziellen Requisitionen übrig lieſsen, verwüsteten die Marodeure." —

„Jeder Unionist, dem daran gelegen ist, zu erfahren, was es heiſst ein Heer Vandalen durch ein Land schreiten zu lassen, der nehme sich ein Pferd und folge heute noch Sherman's Marsch durch Georgien und er wird von den Lippen der Frauen Geschichten vernehmen, daſs er sich der Flagge schämen wird, die über ihm wehte, als er einst in die Schlachten ging. Wo die Armee gewesen, hatte sie nichts hinterlassen als eine widerliche Spur von Verwüstung, Thränen und Verzweiflung. Keine Hütte entging der Plünderung, kein Weib der Notzucht, kein Gebäude der Brandfackel, wenn es nicht ganz versteckt lag." — — —

Am Schlusse sagt dann der erwähnte Unionssoldat in seinem Berichte:

„Der Marsch von Atlanta nach Savannah erfuhr so wenig Widerstand, daſs es nichts war als ein Spaziergang. Wer Lust hatte verlieſs Reih und Glied und konnte nebenher noch rauben und sengen nach Herzenslust. Ja, je mehr er mordbrannte, ein desto gröſserer Held war er."

Solche Schilderung bedarf wohl keiner Erläuterungen. Doch sei hier noch zum Beweise dafür, daſs auch drüben in Amerika andere Ansichten über Disziplin herrschten, als sie sich bei Sherman's Armee ausgebildet hatten, der Befehl wiedergegeben, welchen General R. E. Lee beim Einrücken in Pennsylvanien erlieſs, nachdem seine Leute fast eine Woche lang zwischen den Ruinen vom Feinde zerstörter friedlicher Heimstätten, den stummen Zeugen eines schändlichen Vandalismus, marschiert waren.

Dieser Befehl, die General-Ordre Nr. 73, lautet:

„Der kommandierende General glaubt, dafs nichts die Armee und mit ihr das ganze Volk mehr schänden könne, als die Nachahmung der barbarischen Mifshandlung Unbewaffneter und Wehrloser, und die nichtsnutzige Zerstörung von Privateigentum, welche den Marsch des Feindes in unserem Lande begleitet haben.“

„Solche Vorgänge entwürdigen nicht nur die Plünderer und Alle, die mit ihnen verbunden sind, sondern sind auch verderblich für die Disziplin, wie für den Geist der Armee und wirken zerstörend auf das Endziel unsrer Bewegung.“

„Es mufs daran erinnert werden, dafs wir nur Krieg gegen Bewaffnete führen, und dafs wir nicht Rache nehmen können für die Unbillen, die unser Volk erduldet hat, ohne uns in den Augen Derer zu erniedrigen, deren Abscheu durch die Grausamkeit unserer Feinde erregt worden ist, und ohne Ihn zu beleidigen, dem allein die Rache gehört, und ohne dessen Gnade und Hülfe all' unsre Anstrengungen vergeblich sind.“

„Der kommandierende General ermahnt daher die Truppen ernstlich, sich auf das Peinlichste jeder unnötigen und unnützen Zerstörung von Privateigentum zu enthalten und macht die Offiziere verantwortlich, alle diejenigen, welche gegen diese Ordre handeln, zu arretieren und zur Bestrafung zu bringen.“

Wie General Lee seinen Worten Gehorsam zu verschaffen verstand, haben wir bereits früher in diesen Blättern dargelegt und schliefsen mit den Worten:

Nicht der Erfolg, der Gehalt adelt eine Sache.

XIX.

Panzerlafetten.

Das schöne und trefflich ausgestattete Werk, das uns unter dem obigen Titel*) geboten wird, entstammt der Feder des königl. preufs. Majors a. D. Schumann, des ersten deutschen Ingenieurs, der die Panzerfrage schon vor vollen zwanzig Jahren zum Gegenstande seines besonderen Studiums gemacht und — wenn wir nicht

*) Der volle Titel lautet: „Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer — Panzerlafetten — für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung von Schumann, k. pr. Ingenieur-Major a. D.“ zweite, umgearbeitete Auflage. Mit einem Atlas von 23 kolorierten Tafeln. 30 M. Potsdam 1885. „Militaria“, Verlagsbuchhandlung für Militär-Litteratur. (G. v. Glasenapp.)

irren — auch wiederholt Gelegenheit erhalten hat, die früheste Entwickelung derselben an ihrer Wiege, d. h. in England, aus nächster Nähe zu beobachten.

Wir haben es also mit einem Verfasser zu thun, der vor allem dem Sheridan'schen Ausspruche, wonach es niemals schadet, »wenn man von den Dingen, über welche man redet, auch etwas versteht,« nicht nur in vollkommenster Weise entspricht, sondern dem es auch in der That gelungen ist, bereits praktische Proben seines wissenschaftlichen Strebens liefern und die einschlägigen Kreise von seiner Autorität im Gebiete der Panzerkonstruktionen überzeugen zu dürfen. Man wird ein Werk aus solcher Feder schon deshalb als ein dankenswertes begrüſsen müssen, weil es bis jetzt wohl nur verhältnismäſsig Wenigen vergönnt gewesen sein möchte, wirkliche Panzertürme mit eigenen Augen zu sehen, und wir erachten es daher für doppelt nützlich, daſs die gegenwärtige zweite Auflage der »Panzerlafetten« nicht wieder — wie die erste — bloſs als »Manuskript gedruckt« und »verteilt«, sondern vielmehr durch den Buchhandel ausgegeben und damit allgemein zugänglich gemacht wurde. Daſs dies geschah — geschehen konnte, darin dürfte doch ein recht greifbarer Beweis für das steigende Interesse liegen, welches man der Panzerfrage entgegenbringt. Zwischen der Verteilung der ersten und der Ausgabe der zweiten Auflage des Schumann'schen Werkes sind ja nur anderthalb Jahre verstrichen; wenn es also nach so kurzer Zeit schon angängig, oder notwendig erschien, dem »Manuskript« das »Buch« folgen zu lassen, dann hat jene kleine Frist wohl recht belebend auf die Panzerfrage einwirken und zu der Überzeugung führen müssen, daſs es vielfach Beifall finden könnte, etwas mehr von ihr zu hören. Der Verfasser ist dieser Aufgabe vollauf gerecht geworden, er giebt uns nicht bloſs »etwas mehr«, er giebt uns beinahe »das Ganze« der Panzerfrage und damit so schätzenswerte und klärende Aufschlüsse, daſs sein Buch gerade von diesem Gesichtspunkte aus, als ein wirklich verdienstliches betrachtet werden muſs. Wenn dies der Fall, dann bedarf eine nähere Besprechung der »Panzerlafetten« desto weniger der besonderen Rechtfertigung, als eine Inhaltsskizze dieses Buches seine Einsichtnahme schon deshalb nicht ersetzen kann, weil es — neben dem Texte — ja auch der mustergültige Atlas desſelben ist, der diese Einsichtnahme fordert. —

Das Schumann'sche Werk scheidet sich in zwei Hauptteile, man könnte sagen, in einen theoretischen und einen applikatorischen; der erstere stellt die Lehren und Erfahrungssätze

zusammen, welche der Verfasser aus seinen Studien über die Panzerfrage gewonnen hat, der letztere ist als »Anhang« behandelt und enthält die Beschreibungen teils wirklich ausgeführter, teils vorgeschlagener Konstruktionen und Versuche. Nachdem der Autor schon in den beiden Vorreden seinen persönlichen Standpunkt zur Befestigungsfrage dargelegt und im allgemeinen mit demjenigen übereinstimmend bezeichnet hat, der gerade auch in den »Jahrbüchern« schon so vielfach zum Ausdruck kam, sucht er in einer Einleitung die »Notwendigkeit einer Reform der gegenwärtigen Befestigung« und die hohe Bedeutung zu begründen, welche der »drehbare Geschützpanzer« für diese Reform besitzt. Sehr richtig wird hierbei die Anschauung vertreten, daſs die bisherigen Festungswerke den artilleristischen Angriffsmitteln, über welche der heutige Belagerer verfüge, nur ungenügend Rechnung tragen. Im Allgemeinen bieten jene Werke ihren Verteidigern bloſs gegen den direkten (flachen) Schuſs einen ausreichenden Schutz, keineswegs aber auch gegen steiler einfallende Geschosse, gegen welche eben nur die Deckung von oben zu sichern vermag, und diesen Schutz soll die Panzerkuppel gewähren. Dabei liegt wohl auf der Hand, daſs der Geschützpanzer, einfach in das bisherige Werk eingestellt, dieses immerhin verstärken, darum aber die angeführten Schwächen desſelben doch nicht ganz beseitigen, demnach nur dann zur vollen Verwertung gelangen können wird, wenn man die Werke selber und damit das ganze System »reformiert«, dessen Grundlage sie bilden. Wir möchten diesen Ausführungen nur eine einzige Ergänzung zur genaueren Umschreibung unseres eigenen Standpunktes beifügen. Es ist ja auſser Zweifel, daſs das jetzige Wurffeuer jede Geschützaufstellung auf offenem Walle, und auch jede Infanterie-Verteidigung desſelben, in sehr geringer Zeit unhaltbar machen wird, ein ebenso starker Nachdruck muſs aber auch darauf gelegt werden, daſs dasſelbe Wurffeuer — vom Verteidiger angewendet — jeden Sappangriff verwehrt.

Nur das Nebeneinanderhalten dieser beiden Voraussetzungen über die mutmaſslichen Erfolge des Wurffeuers, wird die gegenwärtige Lage der Befestigungsfrage erschöpfend beleuchten. Wer als Angreifer auf den Machtzuwachs verzichten will, den die heutigen Haubitzen und Mörser in seine Hand legen, der weiſs noch lange nicht, ob der Verteidiger ihm mit gleichem Wohlwollen zu begegnen gedenkt. Meint der Belagerer, daſs es eben doch immer am sichersten sein werde, nach »der Väter Weise«, fein behutsam mit der Sappe vorzugehen, so kann er — einem leidlich

ernst zu nehmenden Verteidiger gegenüber — sehr leicht um die bittere Erfahrung bereichert werden, dafs die »sichere« Sappe nicht nur sehr unsicher, sondern völlig unausführbar geworden ist. Wer also die Sappe — schon aus treuer Anhänglichkeit am Hergebrachten — nicht aufgeben will, der mufs sich wenigstens darüber klar sein, dafs er sie fortan nur »niedergekämpften« Werken gegenüber ausführen könne. Dieses artilleristische Niederkämpfen wird dem Belagerer also nie erspart; läfst er demselben den Sappangriff folgen, so stellt er damit dem Verteidiger gewifs auch eine höchst erwünschte Mufse des Wiederauflebens zur Verfügung, nutzt er den einmal errungenen Erfolg aber taktisch aus und setzt sich gewaltsam, statt durch mühsame Erdarbeiten, in den Besitz des gründlich erschütterten Werkes, dann — handelt er doch noch lange nicht wesentlich unüberlegter, ja er handelt wohl wahrscheinlich richtiger, als — der Vertreter der Sappe. So lange der Festungskrieg noch nicht über das heutige Wurffeuer verfügte, da war es eher zutreffend, wenn man die Annahme festhielt, dafs eine hinlänglich kräftige (Flachbahn-)Geschützverteidigung den Belagerer eines Platzes zum »förmlichen«, d. h. zum Sappangriff nötigen könne; denn gegen flaches Feuer allein bot die Sappe ja ziemlichen Schutz. Dem Wurffeuer gegenüber wird auch die stärkste Festung den Belagerer nicht zum förmlichen, d. h. zum Sappangriffe zwingen, einfach deshalb nicht, weil gerade dieser ja desto unausführbarer wird, je kräftiger die Verteidigung ist.

Nur dazu kann der Angreifer genötigt werden, dafs er das Äufserste aufbiete, um diese Verteidigung schon aus bemessener Entfernung vollständig genug zu erschüttern, damit er sich ihrer Werke — auch ohne den unausführbaren Sappangriff — zu bemächtigen vermöge. Eine Reform der Befestigungskunst mufs also allerdings darauf abzielen, dafs dem Belagerer das »Niederkämpfen der Verteidigung aus genügender Entfernung« aufs höchste erschwert und er dadurch zum Aufwande aufserordentlichster Angriffsmittel gezwungen wird. Wir teilen die Meinung, dafs der Geschützpanzer vielleicht den einzigen Ausweg bietet, die eben bezeichnete Reform erreichen zu können, und wir sind auch davon überzeugt, dafs dieselbe, gerade durch Panzerlafetten, am ehesten dem weiteren, wundesten Punkte der heutigen Festungen — ihren ungeheuerlichen Besatzungsforderungen nämlich — in wünschenswertester Weise abzuhelfen vermöchte; wir werden den Wegen des Verfassers daher gerne folgen und zusehen, wie sie uns dem angestrebten Ziele nahe bringen. —

Das I. Kapitel der »Panzerlafetten« giebt sehr belehrende Aufschlüsse über die Wahl des Panzermaterials und belegt dieselben durch jene wertvollen Erfahrungen, welche Major Schumann dadurch zu gewinnen vermochte, daſs ein Geschützpanzer seiner Konstruktion bereits wiederholt durchaus kriegsmäſsigen Schieſsversuchen in Cummersdorf unterstellt gewesen ist.

Das II. Kapitel zählt — unter Hinweis auf die bezüglichen Figurentafeln — die Elemente der vorgeschlagenen Panzerbefestigung, d. h. die einzelnen Lafettenkonstruktionen für schwere Kanonen, Haubitzen, Mörser und Revolvergeschütze auf und verweist hinsichtlich ihrer Beschreibung auf den »Anhang«. Dasſelbe gilt von Rollbomben, Spiraldrahthindernissen und Bügelkonstruktionen, über welche wir demnach gleichfalls noch später Gelegenheit finden werden, uns äuſsern zu können.

Das III. Kapitel behandelt die Konstruktion neu zu erbauender Panzerwerke und schickt der Aufführung einzelner Beispiele von Panzerwerken, einige allgemeine Gesichtspunkte voraus. Es beginnen die letzteren mit der Erklärung, daſs und warum die Befestigung danach streben müsse, »dem Angreifer eine genügende Anzahl kleiner, möglichst verborgener und widerstandsfähiger Ziele gegenüber zu stellen.« Dabei wird bemerkt, daſs eine, das Vorterrain nur 6 oder 10 m überhöhende Geschützaufstellung allerdings ihre Vorteile habe und daſs diese Vorteile auch gerne für Panzergeschütze in Anspruch genommen werden möchten, wenn dagegen nicht wieder andere, sehr ausschlaggebende Nachteile (ungünstige Zielgröſsen u. s. w.) sprächen. Diese Anschauung von den Vorteilen der Überhöhung ist eine so verbreitete, daſs es wohl der Mühe lohnt, sie ein wenig gründlicher zu betrachten. Diese Überhöhungs-Vorteile bestehen doch unmöglich darin, daſs man einen weit — allenfalls 4000 m — entfernten Gegner vom Walle aus besser trifft, als wenn man 6 oder 10 m tiefer steht? Man wird nur vom Gegner besser getroffen, nicht aber er! Rückt derselbe nun so nahe, daſs die Rasanz der Flugbahn bereits zur Geltung kommt, dann würde es — nach Mieg und anderen ballistischen Autoren — sehr vorteilhaft für den Verteidiger sein, wenn nicht er, sondern der Angreifer etwas höher stände, oder doch genötigt wäre, eine mäſsige Terrainwelle herab zu steigen; denn die überhöhende Stellung des Geschützes vermindert die bestreichende Wirkung seiner Flugbahn, statt sie zu vermehren, und in der That scheint

Vauban, der alle Festungen in die Thäler stellte, diesen Satz bereits gekannt zu haben.

Kommt der Angreifer nun noch näher — so allenfalls bis zum Glacisfufs — dann ist schon das Richten gegen ihn nur durch vollständige Preisgabe des Richtmeisters möglich, während das, vom Walle herab feuernde Geschütz den Gegner überhaupt blofs nur noch dann erreichen kann, wenn es auf ein gut Teil seiner Deckung verzichtet, durch Scharten feuert und die eigene Brustwehr zerstört. Freilich war das alles zur Kugelzeit auch so — mit dem Unterschiede nur, dafs es damals noch nicht allzuviel auf sich hatte, dem Angriffsgeschütze strafsenbreite Schartenöffnungen gegenüber zu stellen, oder die Bedienungsmannschaften einem mehr als 100 m entfernten Musketenfeuer auszusetzen. Man konnte sich also damals noch ziemlich unbesorgt auf dem Walle preisgeben – damit ist aber noch lange nicht gesagt, dafs dies um besonderer ballistischer Vorteile willen geschah. Die Frage war nur die: wo hätte man sich denn sonst aufstellen sollen, um — sturmfrei zu sein? Diese Sturmfreiheit war es, welche man allein auf dem Walle fand und um derenwillen man die, mit der Überhöhung verbundenen Nachteile deshalb ganz gut in den Kauf nehmen konnte, weil sie — bei den damaligen Treffwahrscheinlichkeiten -- sehr wenig fühlbar wurden. Dabei hatte die Wallstellung allerdings einen taktischen Vorteil, der gewifs nicht niedrig anzuschlagen war: Der Artillerist konnte sein Feuer gleich aus derselben Stellung beobachten, in welcher sich sein Geschütz befand. Gerade der letztere, taktische Vorteil möchte es sein, aus welchem sich die Legende von den Vollkommenheiten überhöhender Geschützstellungen herausgebildet und so mächtig entwickelt hat, dafs darüber beinahe die ballistische Wahrheit in Vergessenheit gekommen ist, und — merkwürdigerweise — zuerst wieder von der Feldartillerie in ihre Rechte eingesetzt werden mufste. Giebt diese sonst auch nicht wenig auf Feuerleitung und gute Schufsbeobachtung, so hat sie die Schattenseiten der Überhöhungen doch schon lange erkannt und die letzteren eben deshalb — gerade vom taktischen Standpunkte aus — bereits verleugnet.

Hätte der hohe Aufzug eines Walles aber wenigstens dem förmlichen Angriffe gegenüber wirklich den Vorteil gehabt, das vertikale Defilement der Sappe zu erschweren, so würde dieser Vorzug jetzt wohl unter allen Umständen hinfällig werden; denn jetzt wird selbst der tapferste Pionier kaum noch Lust verspüren, seine Laufgräben einem wohlbesetzten Walle gegenüber auszuheben,

während auch der unerschütterlichste Verteidiger es für zweckmäfsiger finden dürfte, gegnerische Glacissappen lieber mit Wurf-, statt — vom überhöhenden Walle herab — mit direktem Feuer zu stören.

Aus alledem möchten wir die Folgerung ziehen, dafs es keineswegs allzuviel Vorteile aufgeben und nur unvermeidliche Nachteile in den Kauf nehmen heifst, wenn man auf die Überhöhung der Geschützaufstellungen verzichtet; man gewinnt vielmehr mit diesem Verzichte — ballistisch und taktisch gesprochen — weit wichtigere und bessere Positionen, aber man verliert auch sehr an Einfachheit der Feuerleitung und — was die Hauptsache ist — am allermeisten an Sturmfreiheit. Im Übrigen fordert selbst die Schufsbeobachtung keineswegs so aufserordentliche Höhenpunkte, als dies vielfach gedacht zu werden scheint. Man gehe doch auf die Schiefsplätze und suche dort nach »Beobachtungsstationen«. Gerade für Geschützpanzer aber, sind hohe Aufstellungen schon deshalb ungünstiger, weil ihre Verhältnisse durchaus nicht gewinnen, wenn man von ihren Rohren erheblichere Senkungen verlangt und weil ihnen die toten Winkel, die mit jedem hohen Aufzuge verbunden sind, vielleicht noch gefährlicher werden könnten, wie sie es dem alten Walle waren. —

Wie schon berührt, schliefsen sich an die »allgemeinen Gesichtspunkte« des III. Kapitels Beschreibungen einzelner »Beispiele von Panzerwerken« an, zu denen wir uns deshalb nur einige wenige Bemerkungen gestatten, weil diese Konstruktionsideen natürlich blofs dann in erschöpfender Weise besprochen werden können, wenn man gleichzeitig auch ihre bildlichen Darstellungen mit zur Hand hat. Wir können verbürgen, dafs diese Darstellungen sehenswert sind, und geben gerne zu, dafs die vorgeführten Panzerwerke sich mit den bisherigen Forts nicht nur durchaus messen dürfen, sondern ihnen, sehr wahrscheinlich, nach fast allen Richtungen hin überlegen sein müfsten. Damit vermögen wir aber doch die Anschauung nicht zu unterdrücken, dafs man zur vollsten Verwertung des Panzerprinzipes — noch weiter gehen, noch gründlicher mit dem Alten brechen und Neues an dessen Stelle setzen könne — setzen müsse, als das hier schon geschieht. »Panzerforts« — ja, das ist eben für uns die Frage, ob man noch Forts werde bauen und an ihre starren Formen sich werde anlehnen müssen, wenn man einmal ernstlich »an's Panzern« denkt. Für uns hat jedes Fort den Fehler, dafs es — keine gerade Linie, aber doch immer ein kompakteres, unbewegliches und damit wohl fafsbares Ziel ist.

Das Fort ist und bleibt das »gemauerte Carré« und wenn es hundertmal mit Panzer-, statt mit Wallgeschützen ausgerüstet wird. »Das Carré« aber ist es, das uns nicht mehr in die heutige Taktik passen will, wenigstens da nicht, wo es allenthalben unter bestes Feuer genommen werden und demselben nach keiner Richtung hin ausweichen kann. Sollte es sich mit dem »Fort« — speziell mit dem »Gürtelfort« — nicht ungefähr ebenso verhalten, wie mit der »Überhöhung«? Besteht denn das Befestigungswerk, was wir heute Gürtelfort nennen, schon wesentlich länger, als fünfzig Jahre? Und zu welchem Zwecke wurde es denn eigentlich erbaut? Zu keinem anderen, als zum Schutze des Festungskernes gegen Bombardement, und nur desselben Schutzes wegen sind die neuen und neuesten Gürtelforts über die alten hinausgeschoben worden. Was waren diese dem Platze, den sie umgaben? Nichts weiter, als eine äufsere Enceinte, in so günstigen Verhältnissen zur Hauptumfassung angelegt, dafs es genügte, sie nur in Bastionen (der alten Forts) auszuführen, die Kurtinen aber einzusparen. Trifft dies noch heute, für erweiterte Vorwerksgürtel nämlich, in gleicher Weise zu? Nicht im entferntesten. Die Bastionen sind zwar da, die Kurtinen aber müssen durch Truppen ersetzt werden. Folgt daraus, dafs man andere »Bastione« an die Stelle der bisherigen setzen und nur ihre Intervallen kürzen müsse, um damit einen Vorwerksgürtel herzustellen, der die günstigen Verhältnisse des alten habe und die Aufgabe desselben ebenso zuverlässig löse, wie jener? Folgt nicht allenfalls ebenso richtig, dafs es sich vor allem um diese Aufgaben selbst und ihre beste Lösung, statt um eine zeitgemäfse Reform der Gürtelforts als solcher handle? Erinnern wir uns doch immer daran, dafs es sich — der Hauptsache nach — um nichts anderes dreht, als um die Herstellung einer befestigten Linie, welche den Hauptplatz vor jeder Bombardementsgefahr zu sichern vermag. So lange das Wurffeuer noch nicht »wiedererfunden« und neuerdings zu Ansehen gekommen war, konnte man annehmen, dafs sich diese befestigte Linie vielleicht durch blofse »Plewna-Schanzen« allein, schon in ausreichender Stärke wenigstens da werde herstellen lassen, wo es nicht an Truppenkräften zur Besetzung dieser Schanzen gebräche und — Truppenkräfte verlangen die heutigen Festungen ja ohnehin in kaum noch aufzubringender Zahl. Erst das Wurffeuer hat den Ingenieur endlich wieder der Frage gegenüber gestellt — »was nun?« Da meinen wir denn, ob sich eine »befestigte Linie« von ganz gehöriger Stärke nicht allenfalls auch ohne Forts herstellen lassen müfste. Im

Wesentlichen hat diese Linie nur einer einzigen Anforderung zu genügen: sie mufs — sturmfrei sein. Ist sie das, so zwingt sie den Gegner zu einem längeren, auf die völlige Zerstörung einzelner ihrer Werke abzielenden Angriffe — und das allein ist ihre Aufgabe. Wodurch wird nun eine Verteidigungsstellung — von absoluten Unzugänglichkeiten abgesehen — thatsächlich sturmfrei? Dadurch, dafs man aus ihren Werken heraus im Stande ist, den auf die Entscheidungsdistanz gelangten Gegner mit einem sein Vorrücken absolut verbietendes Feuer zu überschütten. Es liegt nahe, dafs man zu dieser Leistung nur so lange befähigt sein kann, als der Gegner die Werke nicht zerstört, oder unhaltbar gemacht haben wird, aus welcher jenes Feuer erfolgt. Will man sich also einer dauernderen Möglichkeit des letzteren versichern, so wird man auch für eine geeignete Bekämpfung derjenigen Angriffsunternehmungen Sorge tragen müssen, welche darauf abzielen, die Stürmbarkeit der Stellung herbeizuführen. Versuchen wir auf diesen Grundlagen die allgemeinen Anordnungen der letzteren aufzubauen. Setzen wir dem Sturme wesentlich dasfelbe Mittel entgegen, das von Alters her als durchaus zuverlässig gilt und heutigen Tages noch zur Sicherung unserer Gräben dient — Kartätschfeuer also und zwar in derjenigen Vollkommenheit, in welcher es heutzutage aus guten Mitrailleusen oder Revolverkanonen abgegeben wird. Stellen wir demnach längs unserer unüberschreitbar zu machenden Linie so viele gepanzerte Mitrailleusen neben und auch hinter einander auf, dafs — so lange sie feuern — eben absolut nicht durchzukommen ist, und fügen wir in diese Feuerstellung nun dort und da noch so viele gepanzerte »Kampfgeschütze« ein, dafs damit jeder Artillerie-Angriff gegen die befestigte Feuerstellung nachdrücklichst erwidert werden kann.

Wir wissen sehr gut, dafs das Alles weit einfacher klingt, als es sich vielleicht in die Wirklichkeit überführen läfst, allein — wir halten nun einmal die hinlänglich »dichte Feuerlinie«, nicht nur im Feld- sondern auch im Festungskriege, für die den heutigen Waffen am meisten entsprechende Kampfform und glauben daher, der »Linie« immer etwas zu entziehen, wenn wir sie mit »Werken«, statt einfach mit »Feuergewehren« (gröfster Art) besetzen. Da kombiniert sich z. B. die Fortgruppe auf Blatt XXIII aus 3 kreisförmigen Panzerwerken, deren Mittelpunkte die Ecken eines gleichseitigen Dreieckes von 400 m Seitenlänge bilden und je mit einem 15 cm Ringrohr-Panzerturme ausgestattet sind. Um diesen Turm herum — auf einem Kreise von 30 m Halbmesser — werden

6 gepanzerte 37 mm Hotchkiss-Revolver-Kanonen, auf einem weiteren Kreise von 80 m Halbmesser aber 6 derlei 53 mm Revolverkanonen und 6 gepanzerte 15 cm Haubitzen aufgestellt; jedes Werk erhält aufserdem 12 ambulant zu verwendende 12 cm Kanonen und 250 Mann Besatzung — sollte das nicht des Guten zu viel sein? Die frontale Feuerlinie der Gruppe mifst 560 m. Auf dieser Front sind 57 Panzergeschütze — also mehr als eines für 10 m Breite — zusammengestellt und dabei ist die gröfste Lücke (die »Kurtine«) doch 240 m lang. Blofs die 36 Sturmabweisungsgeschütze gerechnet, könnte man dieselben auf der gleichen Linie in zwei Reihen hinter einander, schachbrettförmig, aufstellen und würde damit immer erst 30 m lange Intervallen erhalten. Hält man nur eine Verlängerung der letzteren um das Zehnfache für unbedenklich, so lassen sich mit 36 gepanzerten Revolverkanonen bereits über 5 km Feuerlinie in zwei Reihen besetzen, bei 400 m langen Intervallen aber schon eine Meile! Wollte man die letztere Strecke in gleicher Weise durch Panzerwerke nach dem Systeme der Fortgruppe auf Blatt XXIII, also derart sichern, dafs zwischen je zwei Gruppen nur 400 m Intervalle blieben, so würde man je eine Gruppe auf den laufenden Kilometer, d. h. nahezu acht Gruppen auf die Meile rechnen müssen. Sollte das allein nicht schon deutlich genug für unsere Anschauung und gegen jede Fortgestaltung sprechen?

Nun stehen aber — nach den Schumann'schen Annahmen — noch 18 gepanzerte 15 cm Haubitzen und 3 solche 15 cm Ringrohre nebst 36 ambulanten 12 cm Kanonen für unsere sturmfreie Meilenstrecke zur Verfügung. — Verteilen wir diese Geschütze — beispielsweise — hinter unserer »Sicherheitslinie«, so können wir auf je 350 bis 400 m bereits wieder ein schweres Panzergeschütz, auf 200 m jedoch schon eine ambulante Kanone rechnen. Gruppieren wir die letzteren 36 in Batterien, so erhalten wir beinahe für jeden Kilometer unserer Verteidigungslinie eine solche zu 6 Geschützen. Lassen wir sowohl die schweren Panzer, wie die ambulanten Rohre in einem Angriffsfalle — wo nicht mit Büchsenkartätschen, so doch — mit Shrapnels auf Kartätschstellung feuern — — soll da ein Durchbruch unserer Linie wirklich zu den Wahrscheinlichkeiten gehören? — Wir möchten aber noch einen weiteren Punkt berühren: die Terrainbenutzung nämlich. Die natürlichen Deckungen, welche das Terrain bietet, und die unschätzbaren Vorteile, welche sich hieraus ergeben, können mit Vorwerksgruppen und -Gürteln nie so vollkommen ausgenutzt werden, wie mit »Turmlinien«.

Dort ist eine ganz kleine Mulde, vielleicht eine alte Sandgrube, vorzüglich geeignet, um einen Geschützpanzer darin zu verbergen, natürlich aber viel zu klein, um ein Panzerfort darin zu versenken. Liegt diese kleine Mulde vor einem Werke oder zwischen zwei Forts, so kann sie dem Gegner nutzbar werden, während sie durch unser System sich aufs vorteilhafteste für den Verteidiger verwerten läfst. An anderer Stelle zieht ein Höhenrücken hin — beim Fortsysteme mufs man vielleicht seine Kuppe besetzen, die Turmlinie dagegen, läfst sich wohl derart dahinter wegführen, dafs — nur ihre Scharten über den Höhenrand sehen. Dort wäre ein gut staubarer Wasserlauf ganz vorzüglich im Interesse der Sturmfreiheit zu verwerten — er liegt nur etwas sehr weit vorwärts, bezw. aufserhalb des Platzes. Beim Turmsysteme ist das ja viel gleichgültiger, als beim Vorwerksgürtel; rückt man die Turmlinie auch dort oder da etwas weiter hinaus — das kostet höchstens etliche Türme und nur deren äufserst geringe Besatzungen mehr — schiebt man jedoch ein Werk nach vorne, so hat man sofort mit den erheblicheren Kosten für dieses selbst sowohl, als auch mit stärkeren Besatzungskräften zu rechnen. Kurzum — die Turmlinie läfst sich entschieden so biegsam an das Terrain anschmiegen, dafs sie auch hierin dem Vorbilde gleicht, das wir an die Stelle der »gemauerten Carrés« setzen möchten — der »Schützenkette« nämlich.

Wer diesen Ausführungen aber entgegenhalten wollte, dafs es doch noch sehr die Frage sei, ob man die hier befürwortete Turmlinie nur überhaupt herstellen könne, den müssen wir auf Schumann selbst verweisen und daran erinnern, dafs uns bereits in der Vorrede zur 2. Auflage seines Buches von Panzerkonstruktionen für passagere Zwecke, dann (S. 99) von »innerhalb weniger Tage« aufzustellenden Panzerungen, ja sogar von »Embuscaden« gesprochen wird, die in einer Nacht sturmfreie Stellungen schaffen sollen. Wer solche Konstruktionen erdacht und lebensfähig zu machen gewufst hat, dem kann die Turmlinie, welche wir an Stelle des Vorwerksgürtels zu setzen trachten, keine Schwierigkeiten bereiten, sobald er erst selbst davon überzeugt ist, dafs der Geschützpanzer all die bedeutenden Vorteile, welche er der Befestigungskunst zu bieten vermag, erst dann ganz gewährt, wenn man ihn weder in alte Forts stellt, noch neue für ihn konstruiert, sondern ihn gleich als »Plänklerrotte« und »Illingsbatterie« verwertet. Wir möchten damit nicht mifsverstanden und dem Vorwurfe ausgesetzt werden, absolut nur lauter einzelne und vereinzelte Geschützpanzer, als die ausschliefsliche Befestigungsform der Zukunft anerkennen zu wollen.

Wir können uns ganz gut denken, dafs die letztere auch »Panzerbatterien« annehmen wird, wir glauben nur, dafs das, was man heute »Fort« nennt, in seiner jetzigen Gestalt ganz bestimmt keinen Platz in der zukünftigen Befestigungsweise finden werde, sondern dort durch ein »System« von Panzerbauten ersetzt werden müsse, dessen Grundlagen und Grundlinien nur sehr entfernte Ähnlichkeiten mit denjenigen der gegenwärtigen Forts aufweisen dürften, und wir möchten diese Anschauung allerdings nicht blofs auf den Ersatz der Gürtelforts durch »Turmlinien«, sondern auch auf selbstständige Einzelforts anwenden.

Betrachten wir einmal die Fortsgruppe auf Blatt XXIII auch aus diesem Gesichtspunkte. Sie stellt ein gleichseitiges Dreieck von 560 m Schenkel-, bezw. Feuerlinienlänge vor. Jede dieser Feuerlinien hat 19 Panzer- und 12 ambulante Geschütze, sowie 250 Mann Besatzung zur Verfügung. Denken wir uns dieses Dreieck in einen Kreis von gleichem, also 1680 m langem Umzuge verwandelt und verteilen wir die 36 Sturmabwehrgeschütze längs dieses Kreises, so können wir dieselben in zwei dichte Reihen hintereinander gruppieren und dabei in jeder Reihe Intervallen von kaum 100 m Länge einhalten, so dafs also — bei schachbrettförmiger Anlage — schon auf weniger als 50 m Feuerfront ein Revolverpanzer trifft. Wie soll dieser Feuerkreis durchschritten werden? Dabei hat derselbe aber (rund) einen halben Kilometer Durchmesser, also den Innenraum einer alten Vauban'schen Festung, während die kleeblattförmige Fortgruppe auf Blatt XXIII eigentlich keinen Innenraum, aber doch ungefähr dieselbe Flächenausdehnung wie unser, zum Kreise entwickeltes Dreieck hat. Wo wird die Feuerleitung und die ganze Verteidigungsweise einfacher sein — im kleeblattähnlichen oder in unserem kreisförmigen »Panzerwerke«? Verteilen wir auf das letztere auch noch die, uns zur Verfügung stehenden, 18 gepanzerten Haubitzen und 3 Ringrohre, so trifft schon wieder ein starkes Kampfgeschütz auf weniger als 100 m Feuerlinie, dabei erübrigt uns noch ein ambulantes Geschütz auf nur 50 m äufserstem Werkumfang. Unter solchen Verhältnissen wird man ohne Schaden sparen und die ganze Geschütz- und Panzerarmierung unseres kreisförmigen Werkes, gegenüber jener des kleeblattartigen, vielleicht mindestens auf die Hälfte herabsetzen, oder aber die Gesamtlänge des Verzuges sehr wohl verdoppeln und verdreifachen und damit immer noch ein äufserst widerstandsfähiges, dem Terrain vortrefflich angepafstes Einzelfort oder selbstständiges Befestigungswerk herstellen können. Daraus folgt von selbst, dafs uns auch ein jedes

der drei Panzerwerke, aus welchen die Kleeblattgruppe auf Blatt XXIII zusammengesetzt ist, viel zu sehr an eine »kreisförmige Redute« gemahnt, als daſs wir ihm, ganz vorbehaltlos Beifall zollen könnten. Jedes »Kleeblatt« der fraglichen Fortgruppe hat (rund) 250 m Feuerlinienumfang bei 80 m Halbmesser. Auf diesem engen Kreise stehen 12 gepanzerte Revolver und 6 derlei Haubitzen, macht 1 Panzergeschütz für weniger als 15 m Feuerfront und dabei ist das ganze Werk doch immer noch ein herrlicher »Bombenfang« von anderthalbhundert Meter Durchmesser — doch immer noch ein »geschlossenes Carré« und keine »Plänklerkette«. —

Damit wenden wir uns zum IV. Kapitel der »Panzerlafetten«, das den taktischen Verhältnissen der Panzerforts gewidmet ist. Es beginnt mit den Aufgaben der verschiedenen Panzergeschütze und veranlaſst uns der Anschauung vollständig beizustimmen, daſs Mörser und Haubitzen hauptsächlich im gegenseitigen Geschütz- und Demontierkampf — sagen wir einfach gegen alle, hinter Deckungen stillhaltenden Ziele Verwendung zu finden hätten. Mit ruhigem Lächeln können wir dabei über die Bemerkungen weggehen, welche (S. 47) den einstigen Gegnern des Wurffeuers gewidmet sind. Wir sagen »einstigen« — »heutige« giebts ja kaum noch welche. Wozu sich daran stoſsen? Wer pocht wohl heute noch darauf, einst ein Gegner der Hinterlader gewesen zu sein und — wie viele gab es deren vor Sadowa? —

Was nun aber von den 15cm gepanzerten Ringgeschützen gesagt wird, dazu möchten wir ein paar Worte beifügen. Es giebt wohl kein Geschütz, das — unserer bescheidenen Meinung nach — weniger miſskannt wird, als die 15 cm Ringkanone; ist sie doch auch das älteste unter den neueren Flachbahnrohren und sogar noch nach einer Fabrikationsmethode — dem »Ringsysteme« — hergestellt, das Krupp bekanntlich schon lange durch das »Mantelsystem« ersetzt hat. Das schwere Ringrohr war das erste »Meilengeschütz« der deutschen Artillerie und lange Zeit das einzige, dem auch ein weiter- (d. h. bis 4500 m) reichender Shrapnelschuſs gegeben wurde. In diesen Vorgängen liegen wohl die Gründe, weshalb es — merkwürdigerweise — gar so gerne auch als »Truppengeschütz« empfohlen wird, während es in dieser Hinsicht keinesfalls über den schweren 12- und 9 cm Kanonen steht, sobald es sich um wirkliche »Truppen-«, d. h. um bewegliche, also »ausweichende« Ziele handelt. So wenig demnach abzusehen ist, warum ein meilenweit entferntes Cantonnement u. dgl., nicht ebensogut mit 12-, oder 9 cm, statt mit 15 cm Flachbahngeschützen wirksam unter Feuer

genommen werden könne, ebensowenig ist einzusehen, weshalb eine, auf 7 km Abstand vermutete Truppen-, oder Arbeiterkolonne sich nicht gerade so leicht durch 9-, oder 12- statt durch 15 cm Granaten »beunruhigen« lassen würde. Von all solch weitem Feuer sind ja ohnehin nur »Achtungserfolge« zu erwarten, und selbst diese hat die deutsche Cernierungs-Armee den Pariser Granaten oft genug versagt. Handelt es sich um nähere Ziele, so werden die stillehaltenden, also wohl auch hinter Deckung stehenden derselben, unter allen Umständen weit vorteilhafter durch den Bogenschufs (15 cm Haubitzen), statt durch flaches Feuer bekämpft werden, das dagegen unerläfslich ist, wo es sich um anrückende, d. h. in Bewegung befindliche Ziele handelt. Gerade im letzteren Falle aber ist es wieder das leichtere Geschütz, das den Vorzug vor dem schwersten verdient. Was soll das Ringrohr also? Deckungen durchschlagen und durchschiefsen? Den ersteren Zweck wird man — mit voller Absicht des Erfolges — schon der Streuungsgröfsen wegen, doch schwerlich jenseits einer halben Meile, sondern höchstens noch auf Entfernungen von 2000 m allenfalls anstreben wollen. In jedem Falle wird derselbe aber besser durch den Bogenschufs (15 cm Haubitze) oder Wurf (15- oder 21 cm Mörser) statt mit Flachbahnkanonen erreicht werden. Erddeckungen (Brustwehren) zu durchschiefsen hat etwas an »Reiz« verloren, seit man sie besser über- und dahinter schiefst; wo es aber dennoch geschehen soll, da wird es von der schweren 12 cm Kanone eigentlich besser geleistet, als vom Ringrohr, von diesem wie jenes aber doch auch nur auf beiläufig 2 km Schufsweite. Aus alledem folgt, dafs wir es wirklich nicht für absolut geboten erachten können, gerade die 15 cm Ringkanone in Panzertürmen aufzustellen und wenn sie sich in diesen (nach S. 53) nun auch nicht am frontalen Geschützkampfe auf nahe Distanz beteiligen, denselben vielmehr — wie völlig richtig — den Haubitzen und Mörsern überlassen soll — dann möchten wir die Ringrohrpanzer beinahe ganz entbehrlich finden. So lange der Angreifer nur reines Fernfeuer gegen das Festungsgeschütz richtet, steht dieses ja in jeder Normalbatterie mindestens ebenso sicher, wie der Gegner auch, und verzichtet nur dann auf diese Sicherheitsgleiche, wenn es sich — in eigentümlicher Selbstverkennung — durchaus auf dem Walle halten will. Nur auf diesem hat es das weittragende Shrapnelfeuer ernstlich zu fürchten — in einer wohl angelegten Normalbatterie weit weniger. Erst von 2000 m an — d. h. mit dem Eintritte in die gute Wirkungszone des Wurfes — wird auch die Normalbatterie zum mehr gefährdeten

Ziele und darum mufs sie für den entscheidenden Nahekampf durch Panzerstellungen ersetzt werden. Kommen wir daher für einen Augenblick auf unsere oben entwickelte Turmlinie zurück, so neigen wir zu der Anschauung, dafs dieselbe der Geschützpanzer für weites Feuer beinahe ganz entraten könnte. Wir hatten eine doppelte und völlig sturmfreie Mitrailleusenlinie angenommen. Da möchte doch kein Hindernis im Wege stehen, innerhalb dieses wohl gesicherten Gürtels, dort und da, weittragende Batterien anzulegen. Findet der Gegner einmal eine derselben und belästigt sie gar zu sehr mit Fernfeuer — da ändert sie eben ihren Platz (läfst an der alten Stelle aber fleifsig Kanonenschläge abbrennen, damit der Belagerer darauf weiter schiefst!) Unserer Turmlinie gegenüber möchte es aber mit dem Artillerie-Angriffe des Belagerers und besonders mit der Fernfeuerwirkung desfelben ohnehin etwas anders aussehen, als das bisher der Fall war. Bisher sollte die erste Artillerie-Aufstellung das Wallgeschütz doch so weit niederkämpfen, dafs man demnächst zur zweiten Artillerie-Aufstellung schreiten und die, indes in die Normalbatterien der Zwischenlinien eingerückte Festungs-Artilllerie demontieren konnte. Was soll die erste Artillerie-Aufstellung aber gegen die Turmlinie erreichen? Wo bietet diese denn überhaupt Ziele, welche mit einigem Erfolge mittels Fernfeuer angegriffen werden können? Das wäre allerdings bei geschlossenen Panzerforts wieder weit eher der Fall, bei blofsen Panzerturmlinien aber doch wohl schwerlich. Kann der Angreifer nun beinahe nichts mit seinem Fernfeuer ausrichten, wie soll er denn — der intakten Turmlinie gegenüber — demnächst zur entscheidenden, zweiten Artillerie-Aufstellung kommen?

Es wäre nicht am Platze, diese Frage hier weiter zu verfolgen; sie sollte uns nur als Unterlage für die Behauptung dienen, dafs man der ersten Artillerie-Aufstellung eines Belagerers — bezw. dem artilleristischen Fernangriffe desfelben — schon einen grofsen Teil der gehofften Ziele entziehen kann, wenn man sich nur hütet, das Verteidigungsgeschütz auf den Wall, oder in sonstige »überhöhende« Positionen zu stellen. Vermeiden wir diese, so wird die Ringkanone — Ausnahmsfälle abgerechnet — des Panzerschutzes vielleicht desto eher entbehren können, als dieser Schutz doch auch ihre hauptsächlichste Wirkung wieder etwas beeinträchtigt. Im Panzerturm kann das Ringgeschütz nämlich nicht wohl über 25° Erhöhung erhalten, also auch keineswegs seine gröfste Schufsweite, vielmehr nur eine solche von nicht ganz 7000 m erreichen. Zu diesem Umstande tritt — wie oben schon berührt — der weitere,

dafs das Ringrohr — der Gefahr von Mündungstreffern wegen — sich nicht allein gar nicht am artilleristischen Demontierkampfe beteiligen, sondern demselben besser durch ein, die Turmscharten vor feindlicher Einsicht und Wirkung schützendes Bonnet ganz entzogen werden soll. Aufserdem hätte die Ringkanone aber hauptsächlich auch kollaterale Aufgaben zu übernehmen und im Sinne der früheren »Traditoren-Geschütze« Verwendung zu finden. Auch hierzu glauben wir nicht, dafs es des Panzerschutzes, sondern nur günstiger Batteriestellungen in dem, durch die vorgelegte, sturmfreie Turmlinie ja völlig gesicherten Gelände bedarf, wobei wir gerne nochmal an die Tragweite (5000 m) und Leistungsfähigkeit der 15 cm Haubitze erinneren, die demnach mindestens dieselbe, wenn nicht noch eine bessere Verwendbarkeit als Traditoren-Geschütz besitzen dürfte, wie das Ringrohr.

Dagegen sind es die Panzer für Revolverkanonen, denen wir um so ungeteilteren Beifall zollen, als es Herrn Major Schumann gelungen ist, dieselben (vergl. Blatt XIV und XV) heb- und versenkbar einzurichten.

Den »Aufgaben der verschiedenen Panzergeschütze« folgen Erörterungen über die Sturmfreiheit der Panzerforts, über das Verhalten dieser im Batteriekampf und über ihre Hohlbauten. Die zwei ersteren Betrachtungen stellen unzweifelhafte Vorzüge der Panzerforts gegenüber den bisherigen Vorwerken fest; da wir aber — wie oben schon entwickelt — nur einfache Turmlinien an die Stelle der »geschlossenen« Werke setzen möchten, so begnügen wir uns mit dem blofsen Hinweise auf die Ausführungen Schumann's, indem wir gleichzeitig dessen Vorschläge über Hohlbauten der besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.

Im V. Kapitel wendet sich unser Verfasser der Verwendung der Panzerlafetten bei vorhandenen Festungswerken zu. Wir sind ganz seiner Anschauung, wenn er sich hiervon die Vorteile nicht verspricht, welche von einer selbstständigen Verwertung der Geschützpanzer erwartet werden dürfen, und wir könnten — aus den bereits angegebenen Gründen — uns am wenigsten für eine Aufstellung von Ringrohrpanzern in bestehenden Festungswerken erwärmen, den einzigen Fall ausgenommen, dafs sich thatsächlich gar kein anderer, für Fernfeuerbatterien geeigneter Punkt aufserhalb der Forts auffinden liefse. Müfsten Ringrohre, oder andere Fernfeuergeschütze, aber — irgend welch' besonderer Gründe wegen — absolut in Werken aufgestellt werden, dann können sie — bezw. ihre Bedienung — schon gegen das, ihnen nun gefahr-

drohende Fernfeuer des Gegners freilich nur durch Panzerung geschützt werden.

Auch für Zwischenwerke würden wir Ringrohrpanzer nicht von erheblichem Nutzen halten. Was auf der Zwischenlinie steht, mufs entweder der Sturmfreiheit dieser, oder dem Geschützkamfe dienen. Beide Funktionen werden von Revolverkanonen, bezw. von Haubitzen und Mörsern weit besser erfüllt, wie von Ringrohren, die wir am liebsten immer wieder hinter die gesicherte Zwischenlinie, in vorteilhaft angelegte und gut maskierte Normalbatterien verweisen möchten. Dagegen treten wir der Anschauung bei: zum »Kampf« bestimmte, also nicht ambulant verwendbare, sondern an die Stelle gebundene Mörser jedenfalls durch Panzerung zu schützen, aber auch sie nur aufserhalb der Werke aufzustellen. Ob dies gerade in dem Anschlufsglacis geschehen müfste — darüber liefse sich vielleicht noch unterhandeln. Soll der Mörser möglichst schwer zu »finden« sein, so wird das Anschlufsglacis dazu wohl wenig beitragen; ist die Mörserbatterie des Anschlusses unter schärfstes Feuer genommen, so — fällt davon wohl sicher auch etwas für das benachbarte Vorwerk selber ab, und das möchten wir am liebsten völlig intakt erhalten, weil es dem Gegner in diesem Zustande stets am meisten zu schaffen machen wird. Steht demnach das, nun einmal vorhandene Werk — unserer Meinung zufolge — immer am besten hinter einer undurchsichtigen Maske und — schweigt, so lange wenigstens, bis es unmittelbar (also mit stürmender Hand) angegriffen wird, so scheint uns auch der Kampfmörser nicht berufen, wenigstens vom Anschlusse aus, auf das schweigsame bezw. völlig gedeckte Fort und dessen genauere Lage aufmerksam zu machen. Dabei möchten wir auch Mörserbatterien, d. h. der Zusammenstellung mehrerer gepanzerten Mörser in ein und denselben Anschlufs, nicht ohne Rückhalt zustimmen. Der gepanzerte Mörser gilt auch uns als ein sehr schwer zu treffendes und möglichst widerstandsfähiges Ziel — die Mörserbatterie aber, scheint uns einen Teil der Vorzüge wieder aufzuheben, welche der Mörserstand besitzt. »Carré« und »Schützenkette«! Wir sind dabei durchaus auf den Einwand gefafst, dafs schon die Feuerleitung den Batterieverband, so gut für Panzer-, wie für ungepanzerte Geschütze verlange. Gab es nicht auch eine Zeit, in welcher die Infanterie ausschliefslich das Peloton- und Gliederfeuer kannte? Hat man nicht bis in die jüngsten Tage von den unendlichen Vorzügen der Salve gehört, welche es eben allein ermögliche, das »Feuer in der Hand zu behalten«? Wie

stehts denn heute mit dem Peloton- und Gliederfeuer und mit der Salventheorie? Wer möchte sich im Augenblicke mit voller Bestimmtheit darüber äufsern, ob es der Artillerie in allen künftigen Fällen nur möglich sein werde, sich in Normalbatterien zu schlagen, oder ob der Granat- und Shrapnelwurf des Feindes sie nicht zu minder »gedrängten« Stellungen nötigen werde? Da wird die Feuerleitung vielleicht noch manche Konzessionen machen müssen, selbst wenn sie davon bis heute ebensowenig wissen wollte, wie der Infanterie-Offizier der Musketenzeit vom jetzigen Schützenfeuer. Dabei heben wir aber wiederholt hervor, dafs uns auch Panzerbatterien recht wohl möglich und denkbar scheinen und dafs wir weit entfernt sind, deren mannigfache Vorzüge zu unterschätzen. Wir glauben nur überhaupt und legen darauf den eigentlichen Nachdruck, dafs alles, was man heute noch als »Schemafestung«, »Schemafort« u. s. w. bezeichnet, in der zukünftigen Befestigungsweise kaum mehr Platz finden, sondern diese den Gegner gerade durch eine gewisse Mannigfaltigkeit in der Anordnung und Gruppierung der einzelnen Werke und durch die weitgehendste Terrainausnutzung hierbei, in Verlegenheit setzen können wird. Es ist doch schon ein Unterschied, wenn der Belagerer bereits vorher weifs: in jedem Anschlufs steht das, auf der Mitte jeder Zwischenlinie dies u. s. w., als wenn er sich sagen mufs, dafs die Aufstellung der gegnerischen Panzergeschütze und ihre Verteilung im Terrain zwar eine taktisch ganz vorzüglich berechnete, aber nirgends eine »förmliche« ist. Soweit es erreichbar, möchten wir dieses »Förmliche« also auch da thunlichst vermieden sehen, wo es sich um die Verstärkung bestehender Festungen durch Panzerkonstruktionen handelt. Gerade solche Verstärkungen werden wohl weit häufiger zur Notwendigkeit werden, als die Anlage neuer Plätze: ein Grund mehr, sie so recht im Geiste letzterer — mit »künstlerischer Freiheit« also — zu behandeln. Den Anschauungen Schumann's über die Einfügung seiner versenkbaren Panzerlafetten für Revolverkanonen in die vorhandenen Befestigungen, können wir unseren vollen Beifall zollen, deshalb nämlich, weil sie eine ganz aufserordentliche Verminderung der Werkbesatzungen gestatten würde. Dabei halten wir natürlich an der Voraussetzung fest, dafs sich das Werk nicht weiter am Fern- und Geschützkampfe beteilige. Wäre dies der Fall, das Werk also auch seinerseits einer wirksamen Beschiefsung ausgesetzt, so würden unter einer solchen sogar die versenkbaren Panzergeschütze leiden können; jedenfalls hätte sie der Angreifer unschädlich zu machen, ehe er zur Wegnahme des Werkes schreitet. Er würde

das vielleicht durch einen geschickt geleiteten Schemaangriff erstreben, bei welchem die gepanzerten Revolverkanonen ihre Aufstellung eben doch verraten müſsten. Wird das Werk aber gar nicht am Kampfe beteiligt, dieser vielmehr ausschlieſslich der Zwischen-, bezw. unserer Turmlinie übertragen, d. h. durch diese gedeckt, so kann der Gegner — von Überraschungen abgesehen — nur bei dem Einbruche in jene an die gleichzeitige Wegnahme des Werkes denken. Ist es maskiert, so kennt er dessen Einrichtungen keinesfalls allzugenau; würde er sogar wissen, daſs und in welcher Weise es mit Revolverpanzern ausgestattet ist, wie soll er — der Maske wegen — dieselben aus der Ferne zerstören? Hat das Werk nun keine gepanzerten Revolverkanonen, so wird es das Feuer dieser nicht bloſs durch Flankengeschütze, sondern auch durch Infanterie ersetzen müssen. Gegen beide kann der Angreifer — in gewissem Sinne wenigstens — Stand halten. Die Flankengeschütze feuern im Allgemeinen durch so groſse Scharten, daſs es sich immer schon etwas verlohnen möchte, sie unter Gewehrfeuer zu nehmen, während die, den Werkwall besetzende Infanterie sich aber mit jener des Angreifers herumzuschieſsen hat. Sind gepanzerte Revolverkanonen vorhanden, so läſst sich vielleicht die ganze Wallbesetzung sparen und besser auſserhalb des Werkes — in den Flanken des Gegners also — verwenden. Ganz ähnlich wie mit den Revolvergeschützen verhält es sich auch mit den Panzercaponnieren. Auch sie wird der Gegner aus der Ferne zu zertrümmern suchen — suchen müssen, sobald das Werk überhaupt aus der Ferne wirksam beschossen werden kann, nur wo dies nicht ausführbar ist, da wird die Caponniere — mit dem Werke — wirklich bis zum letzten Augenblicke intakt bleiben und gerade dadurch der Wegnahme des Forts begegnen. Seit der Wiederaufnahme des Wurffeuers scheint uns aber das Fort in dieselbe Lage geraten zu sein, wie jeder bombardierbare Festungskern. Die Plätze sind zu zählen, welche nicht kapituliert haben, sobald man ihr Inneres — trotz aller Wallverteidigung — in Schutt und Schlacke zu verwandeln drohte, zu verwandeln wuſste. So werden auch die Vorwerke selten sein, welche dem Feuer Stand halten, das sie bedroht — bedrohen muſs — wenn sie es herausfordern. Entzieht man sie demselben (durch entsprechende Maskierung) absolut, so bleiben sie wenigstens intakt und erfüllen dadurch, d. h. in Folge ihrer so erhaltenen Sturmfreiheit — abgesehen von ihrem groſsen Werte als Casernements u. s. w. — immer noch einen Hauptteil

ihrer Aufgabe, während sie den anderen — den Fernkampf — der Zwischen- (oder Turm-) Linie überlassen.

Am Schlusse seines V. Kapitels (S. 98) spricht Schumann ungefähr dieselben Ansichten aus, welche wir hier zu begründen versuchten, und giebt dabei die, bereits früher von uns berührten Andeutungen über mobile und transportable Panzerkonstruktionen, deren baldiger Veröffentlichung wir mit großer Spannung entgegensehen. Angenommen, solche Konstruktionen erlaubten es wirklich, in einer Nacht eine ausgedehntere Linie mit gepanzerten »Schnellladern« zu besetzen, so dürften sich von solchen Einrichtungen doch noch ganz andere Erfolge erwarten lassen, wie von der »Sperrung« der gleichen Linie durch — »Landtorpedos« u. dgl., was wir deshalb ganz gerne hervorheben, weil sich derlei Sperrungen durch Hindernismittel verschiedenster Art, gar mannigfacher Sympathien erfreuen, näher besehen aber auch nicht sehr billig, häufig jedoch, desto wirkungsloser sind. Sturmfreiheit durch Feuerwirkung, das ist für uns das eigentliche Ziel der Befestigungskunst, und wir würden den Verfasser der »Panzerlafetten« nur aufrichtig beglückwünschen können, wenn er dieses Ziel durch seine »Embuscaden-Konstruktionen« zu erreichen wüſste.

So gerne wir nun — für solche Zwecke — »provisorische« Anlagen gutheiſsen wollen, so können wir uns — entgegen Schumann — doch nicht so ganz mit Hauptumfassungen provisorischen Charakters einverstanden erklären — und wir möchten diese Meinung aufrechterhalten, trotzdem auch wir den Widerstand gewiſs nicht unterschätzen, den unsere »gepanzerte Vorwerkslinie« dem feindlichen Angriffe entgegensetzen soll. Wird es — bei erwartetem, »normalem« Belagerungsgange — noch so wenig denkbar sein, daſs der Angreifer nur diese starke Auſsenlinie zu bewältigen vermöge, ohne die ungewöhnlichsten Mittel und Anstrengungen aufbieten zu müssen — es könnte doch auch einmal anders kommen. Wenn dies aber einträte, wenn der Einbruch in die Auſsenlinie einmal keinem Pyrrhussiege gliche und rascher erfolgte, als das je vermutet wurde, zu rasch sogar, um nur noch weitere Verteidigungslinien dahinter herstellen oder sie dauernder halten zu können — für solche, doch niemals völlig auszuschlieſsende Fälle, da scheint uns eine permanente Hauptumfassung immerhin von einigem Werte, besonders dann, wenn der Verteidiger sie in ähnlicher Weise intakt zu erhalten weiſs, wie wir das — in Übereinstimmung mit Schumann — schon gelegentlich der Vorwerke angedeutet haben. Daſs sich nun gerade die Hauptumfassungen wieder sehr wohl, durch

richtige Verwendung von Panzergeschützen, erheblich verstärken lassen müfsten, darüber wird um so weniger Zweifel bestehen, als ja hier auch die Notwendigkeit eintreten könnte, selbst weittragende Flachbahnrohre durch Panzerung zu decken. Auf dem Walle würden dieselben kaum vorteilhafter wie im Vorwerke stehen; innerhalb der Hauptumfassung findet sich wohl für Mörser- und Haubitzbatterien, seltener jedoch für günstige Aufstellung weittragender Kanonen passender Raum — unter solchen Verhältnissen könnte die Panzerung dieser Geschütze — bei entsprechender Deckung ihrer Scharten durch den Hauptwall — vielleicht zur Notwendigkeit werden.

Für das Wurfgeschütz, oder wenigstens einen genügenden Teil desfelben, bedarf die gleiche Mafsregel ja ohnehin keiner wiederholten Begründung. Damit wenden wir uns zum VI. d. h. dem letzten Kapitel des ersten Teiles der »Panzerlafetten«, in welchem die Kostenberechnung von Panzerforts besprochen wird. Wie schon der Titel zeigt, handelt es sich dabei im Wesentlichen um einen Vergleich der bisherigen Vorwerke, mit den, hier in Vorschlag gebrachten Panzerforts. Schumann legt diesem Vergleiche die allgemeine Annahme zu Grunde, dafs sich bei den bisherigen, neueren Festungsanlagen ein Durchschnittssatz von 75,000 M. für jedes Wallgeschütz ergebe, und je ein solches auf allenfalls 63 m Frontlänge träfe. Hiernach berechnet er, dafs dieser Durchschnittspreis bei seinen Panzerforts gewöhnlich nicht erreicht, äufsersten Falles aber nur sehr wenig überschritten werde. Es bestätigt das die, schon früher von uns zugegebene Thatsache, dafs die projektierten Panzerforts den bisherigen Vorwerken überlegen sein müfsten — es bestätigt aber auch die weitere Behauptung, dafs der Ersatz der Forts durch einzelne Türme (oder kleine Batterien) die Kosten der Aufsenlinie ganz aufserordentlich vermindern würde. Bleiben wir bei der, schon weiter oben gewählten Annahme stehen, wonach wir mit den 57 Panzergeschützen einer Schumann'schen Fortgruppe (Blatt XXIII) eine volle Meile des äufsersten Umzuges sturmfrei einzurichten und noch mit 21 Kampfgeschützen besetzen zu können hofften, so ist hervorzuheben, dafs Schumann für diese Fortgruppe viertehalb Millionen Mark — also 62,000 M. pro Geschütz — in Ansatz bringt. Vorausgesetzt, dafs diese Kosten dieselben blieben, ob jene 57 Geschütze nur in Panzerforts, oder in entwickelte Verteidigungslinien eingestellt würden, so hätten wir mit viertehalb Millionen doch schon eine Meile — Schumann aber wenig mehr als einen Kilometer der Umzugslinie gesichert

und als Kampfposition eingerichtet. Wenn wir von diesen Gesamtkosten aber jene für die Sicherung, bezw. für die Sturmfreiheit unserer Aufsenlinie allein berechnen wollen, so bleibt anzuführen, dafs Schumann für die betreffenden 36 versenkbaren Revolverkanonenpanzer in Summa nur 810,000 M. (28,000 M. für jeden 53 mm und 17,000 M. für jeden 37 mm Revolver) in Anspruch nimmt. Fügen wir diesem Betrage die Hälfte derjenigen Sätze hinzu, welche Schumann beim Baue der ganzen Fortgruppe für Erdarbeiten, Bügelkasematten und Mauerwerk fordert, so haben wir zu den obigen 810,000 M. noch 225,000, 219,500 und 213,000 M. zu zählen, wodurch wir 1,467,500 M. erhalten, die — zur Einrechnung von extraordinären Ausgaben — einfach auf anderthalb Millionen abgerundet werden sollen. Wir gelangen demnach zu dem ziemlich positiven Resultate, dafs sich jede Meile der äufsersten Verteidigungslinie — Schumann'sche Kostenanschläge zu Grunde gelegt — mit einem Durchschnittsaufwande von anderthalb Millionen Mark sturmfrei machen liefse. Hat diese äufserste Verteidigungslinie an 2 Meilen Durchmesser, so mifst ihr Umfang erst 6 Meilen und dieser ganze Umfang würde — vorausgesetzt, dafs er seiner gesamten Ausdehnung nach überall gleich zugänglich wäre! — mit neun Millionen Mark sturmfrei gemacht werden können, und zwar sturmfrei mit allenfalls 3000 Mann Besatzung! Welche Besatzungskräfte wären dagegen heute für die gleiche Umzugslinie aufzubieten, und welche Kosten würde nur die Sicherung der Vorwerks-Hohlbauten dieses Umzuges gegen die Wirkungen des zukünftigen Wurffeuers erfordern? Kosten, die ja — beim Vorhandensein der »gepanzerten« Aufsenstellung — für das schweigende Fort wohl kaum noch notwendig werden dürften. —

Aber auch für Einzelforts würden unsere Vorschläge kaum den Aufwand bedingen, der in den »Panzerlafetten« für sie gefordert wird. Einfach deshalb nicht, weil wir — wie oben entwickelt — mit weit geringeren Geschützzahlen auszukommen hoffen, als sie dort verlangt werden. Wenn die Panzerkonstruktionen wirklich Zukunft haben sollen, so dürfen sie nicht auf die gegenwärtigen, sondern sie müssen auf die Geschützausrüstungen der Vergangenheit angewendet werden. Haben die Panzerkonstruktionen den passiven Widerstand wieder herzustellen, den die Felsenkasematten des Luxemburger »Bock«, oder Sperrpunkte, wie Kufstein und Königstein zur Kugelzeit besafsen, und sollen sie jedem Punkte, an dem sie zur richtigen Anwendung kommen,

eine analoge Widerstandsfähigkeit verleihen, dann mufs man sich auch daran erinnern, dafs eine un- oder schwerzerstörbare Geschützstellung doch mindestens ebensoviel wert ist, als ein halbes, oder ganzes Dutzend sehr leicht zerstörbarer.

Dieses thatsächliche Verhältnis mufs ausgebeutet und darauf der Nachdruck gelegt werden, dafs man mit einer entsprechenden Gruppierung von einigen wenigen Panzergeschützen schon ganz dasfelbe und wesentlich mehr zu leisten vermöge, als mit sehr vielen ungepanzerten Geschützen; nur dieser Umstand ist es, der den Panzergeschützen die volle taktische Bedeutung erringen und sichern kann, die sie eben auch nur dann verdienen, wenn er zur unbestreitbaren Wahrheit wird. In diesem Sinne möchten wir also das Schlufswort ergänzen, das Schumann am Ende des ersten Hauptteiles seines Buches bringt und das da lautet: »Die taktischen Vorzüge des Panzersystemes kommen am besten zur Geltung, wenn es rein verwendet wird. Wird es mit offener Wallverteidigung verbunden, so vermindern sich dieselben. Geschütze in Panzerlafetten verlangen als Basis der Artillerie-Aufstellung einer Festung keine höheren Kosten, als bei Aufstellung der Geschütze auf offenem Wall erforderlich sind. Teuer werden sie nur dann, wenn sie taktisch eine falsche Verwendung finden.« —

Wir stehen am Anhange des Schumann'schen Werkes. Derselbe beginnt mit äufserst wertvollen Angaben über den sogenannten Cunnersdorfer Versuch, welcher in der kriegsmäfsigen Beschiefsung einer Schumann'schen Panzerlafette für ein 15 cm Ringrohr bestand und im Sommer des Jahres 1882 durch eine königl. preufs. Spezialkommission ausgeführt wurde.

Diese — den angefügten, amtlichen Äufserungen zufolge — durchaus gelungene Erprobung des Schumann'schen Systemes, bildete nun die solide Grundlage für den weiteren, so beachtenswerten Ausbau desfelben. Um das Verständnis des letzteren zu erleichtern, teilt uns der Autor, im II. Kapitel des Anhanges, die Konstruktionsdetails der Panzerlafetten für schwere Kanonen und Haubitzen, im III. jene für Mörser und im IV. diejenigen für Revolverkanonen oder andere leichte Geschütze mit. All' diese interessanten Darlegungen müssen natürlich an der Hand der trefflichen (kolorierten) Zeichnungen durchgelesen werden, welche zu ihrer Erläuterung beigegeben sind; hier werden wir nur einiges Wenige daraus hervorheben können. So sind es vor allem die Vorbemerkungen über die Aufhebung des Rücklaufes, auf welche wir schon deshalb mit ganz besonderem Nachdrucke

aufmerksam machen möchten, weil wir es bei all diesen, reiflich durchdachten Anordnungen des Schumann'schen Systemes mit bereits erprobten Konstruktionen zu thun haben, die wir um so anerkennender beurteilen dürfen, als es sichtlich die schönen Resultate ernstesten Forschens und ausdauerndsten Strebens sind, welche wir hier vor uns sehen. Es liegt ja unendlich nahe, dafs die Rücklaufhemmung nicht allein unerläfslich, sondern — ihrer Ausführungsweise nach — von gröfster Wichtigkeit für jeden Geschützpanzer erscheint. Bei den meisten Systemen wird diese Hemmung nur durch Bremsvorrichtungen irgend welcher Art besorgt, während Krupp den Kanonenkopf einfach in die Panzerwand einkapselte und dadurch genötigt war, die Seelenaxe als Visierlinie benutzen zu müssen. Schumann aber, überträgt den Rückstofs auf die Lafette — bezw. auf den Panzer — selbst und erspart damit nicht allein alle Bremsmaschinen, sondern erreicht auch eine solche Elastizität seines ganzen Baues, dafs in dieser Anordnung gewifs ein Hauptvorzug des letzteren erkannt werden darf. So glauben wir denn die Konstruktion einer Panzerringrohrlafette, wie sie auf Blatt V. zur Darstellung gebracht wird, bereits als eine mustergiltige bezeichnen zu müssen.*) Der ganze Turm hat 4 m Durchmesser und 1 m Zielhöhe — da kann man schon eine Weile darauf schiefsen, um Treffer zu erhalten, die ohnehin nur Erfolg versprechen, wenn sie gerade am Kanonenkopf, oder — mit stärkster Torpedowirkung! — am Vorpanzer einschlagen.

Fast noch besser dünkt uns die, auf Blatt X abgebildete Panzerlafette für eine 21 cm Haubitze. Sie hat wenig über 3 m äufseren Durchmesser und nur 90 cm Zielhöhe, wird aber an Originalität der Konstruktion noch vom gepanzerten Mörserstande (Blatt XI) übertroffen, der gleichfalls schon die Cummersdorfer »Feuerprobe« bestand. Hinsichtlich der, auf Blatt XIII dargestellten (Küsten-) Mörserbatterie, möchten wir — für Landfestungen wenigstens — unsere, schon wiederholt erklärte Abneigung gegen alle Panzerwerke vorerst noch aufrecht erhalten. Desto ungeteilteren Beifall zollen wir auch an dieser, gleichwie an früherer Stelle den hebbaren Panzerlafetten für Revolver- und andere leichte Kanonen

*) Leider war es kein Panzerturm dieser Konstruktion, welcher das Bukarester Konkurrenzschiefsen zu bestehen hatte; die Erfolge des letzteren wären sonst wohl noch weit günstigere geworden wie die wirklich und zwar — so viel uns bekannt — mit dem, auf Blatt VII und VIII dargestellten, Seite 25 und 26 des „Anhanges" beschriebenen Turme errungenen.

und den Panzercaponnieren (Blatt XIV und XV). Auch der gepanzerten Central-Beobachtungsstation (Blatt VI) möchten wir mit dem Beifügen gedenken, dafs dieselbe nur 2,50 m Kuppel-Durchmesser, bei noch nicht 40 cm Zielhöhe zeigt.

Der »Anhang« enthält des Weiteren eine Beschreibung von Rollbomben zur Verteidigung des Grabens; ein Vorschlag, den auch wir und zwar aus dem Grunde vertreten, weil auch wir die Möglichkeit voraussetzen, dafs der Angreifer gar oft im Stande sein werde, alle ihm, nicht erst im Momente des Sturmes selbst entgegentretenden Abwehrmittel zerstören zu können — zerstören zu müssen, ehe er zum Sturme schreitet. Kann er demnach schliefslich in den Graben gelangen, so wird es immer von ganz besonderem Werte sein, ihn gerade hier, im Graben also, noch wirksam zu bekämpfen.

Zum Schlusse folgen Mitteilungen über Schiefsversuche gegen Bügelkonstruktionen, Drahthindernisse und Sturmgitter, sowie die genaueren Beschreibungen dieser Konstruktionen, wobei wir gerne bekennen, dafs wir vor Allem, was Hindernis heifst, deshalb keine ganz ungeteilte Hochachtung haben, weil es erst dann wirklich wertvoll wird, wenn es vom Verteidiger unter heftiges Feuer genommen werden kann. Es kommt also — kurz gesagt — viel mehr auf dieses Feuer, als auf das Hindernis an. Vermag der Angreifer die Bestreichung des letzteren durch den Gegner nach und nach — durch überlegene Schufswirkung — hinlänglich zu dämpfen, oder aber das Hindernis durch Überraschung zu gewinnen, so ist der ganze Nutzen desfelben dahin. Ja, wenn der Belagerer freilich unverhofft auf derlei Hindernisanlagen stöfst — dann vermögen sie natürlich ganz Aufserordentliches zu leisten. Von künftigen Angreifern werden solche Fehler aber höchstens noch in Ausnahmefällen zu erwarten sein, das wird aber immer Regel bleiben, dafs kein Angriff gelingt, ehe die Feuerwirkung des Verteidigers nicht niedergehalten ist. Auf diese Feuerwirkung möchten wir daher immer und immer wieder den äufsersten Nachdruck legen, und darum alle verfügbaren Mittel eigentlich nur ihr und ihrer fortgesetzten Steigerung zuwenden. Das ist es ja, was uns für die Panzerkonstruktionen so einnimmt, dafs wir in ihnen das Mittel zu derjenigen dauernden Feuerwirkung zu sehen glauben, ohne welche wir den richtigen Angriff nur allzu aussichtsvoll halten. Besitzt der letztere in den heutigen Feuerwaffen die zweifellose Fähigkeit, die Widerstandskraft der Verteidigung früher zu erschüttern, ehe er sie zum Kampfe Mann

gegen Mann herauszufordern braucht, so scheint es allein die Panzerkasematte zu sein, welche diese Erschütterung nicht blofs deshalb beseitigt, weil sie an sich schwer zu zerstören ist, sondern auch aus dem wichtigen Grunde, weil nur ihre geringen Mafsverhältnisse eine gewisse Verborgenheit und Nichtrekognoszierbarkeit ihrer Aufstellungen möglich machen, in denen vielleicht ihre allergröfste Stärke liegt. Man vergegenwärtige sich einen Augenblick die, von uns befürwortete, gedrängte Doppellinie hebbarer Mitrailleusenpanzer. Es ist vielleicht gar nicht notwendig, sie nur feuern zu lassen, ehe der Angreifer ihr nicht — unvorsichtigerweise — etwas zu nahe gekommen ist; auch dann genügt — unter Umständen — das Feuer der ersten Linie allein — wie sollen die Demolierbatterien des Belagerers sich auf die ungesehene, zweite einschiefsen und was hindert — wo es geboten erscheint — auch noch eine dritte, rückwärts der zweiten, einzurichten? —

Wir sind am Ende unserer Besprechung angelangt und können dieselbe nur mit der wärmsten Empfehlung des Schumann'schen Werkes schliefsen. Wer — wie wir und wohl die meisten unserer Altersgenossen — sein Bischen Befestigungskunst — von den grauen Vorzeiten eines Dürer, Speckle und Rimpler abgesehen — fast nur an der Hand fremder Meister, wie Vauban, Cormontaigne, Carnot, Coehorn, Bousmard, Choumara, Haxo u. s. w., u. s. w. einzulernen hatte, der kann sich unmöglich des erfreulichen Eindruckes erwehren, den die Thatsache hervorbringen mufs, dafs es ein deutscher Ingenieur ist, der mit seinen »Panzerlafetten« wohl eine bahnbrechende Arbeit geliefert und darin dieselben Früchte deutschen Fleifses und deutschen Könnens niedergelegt hat, denen wir die schöne Genugthuung verdanken, dafs es — trotz Allem und Allem — doch nicht die deutsche Industrie war, welche vor wenig Wochen in Bukarest unterlag, und dafs wir — in Folge davon — mit dem betäubenden Triumphgeschrei verschont wurden, zu dem die Noten schon gesetzt waren. —

Vermochten wir auch nicht allen Ausführungen Schumann's rückhaltlos beizustimmen, so scheint uns doch Niemand berufener als er, die Einwürfe, welche wir ihm entgegenhielten, erst praktisch und technisch zu prüfen; wenn sie diese Prüfung bestehen, dann giebt uns vielleicht schon der versprochene Nachtrag zu den »Panzerlafetten« darüber Aufschlufs: ob und wie die letzteren wirklich eine völlige Umwälzung des bisherigen Befestigungssystemes zulassen und den Weg vorzeichnen, dem die Befestigungskunst der Zukunft zu folgen haben wird. v. S.

XX.

Zur Geschichte der brandenburg-preufsischen Regimenter Gendarmes und Gardes du corps

von

Dr. jur. **F. A. Francke.**

Mit Rücksicht auf die zahlreichen und fast stets folgenschweren Kriege, welche unser deutsches Vaterland seit Jahrhunderten mit dem benachbarten Frankreich auszukämpfen gehabt hat, erklärt es sich leicht, dafs allen Denjenigen, welche an der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands lebhafteres Interesse nehmen, daran gelegen sein mufs, nicht nur die Leistungsfähigkeit ihrer eignen Nation in Hinsicht auf das Kriegswesen möglichst genau zu kennen, sondern auch über die Streitkräfte unserer Nachbarn am Rhein wenigstens annähernd gut unterrichtet zu sein. Eine solche Kenntnis, sofern sie sich mit auf die Vergangenheit erstreckt, erleichtert wesentlich das Verständnis des historischen Stoffes. Was die Zeit seit Beginn der Revolutionskriege 1792 bis auf den heutigen Tag anbelangt, so erteilen zahlreiche Geschichtswerke und Monographien gründliche Auskunft über den Umfang und die Beschaffenheit der französischen Streitmacht. Dagegen ist deren Entwickelungsgang für die hinter dem Jahre 1792 liegende Zeit in Deutschland weniger bekannt, oder, richtiger ausgedrückt, er hat aufgehört Gegenstand des Interesses zu sein. Fast scheint es, als hätte der Glanz des ersten Kaiserreiches das Andenken an die in vieler Hinsicht achtungswerten Eigenschaften der ehemaligen bourbonischen Armee gewissermafsen erdrückt. Eine vollständige Nichtbeachtung dieses Teiles der Geschichte dürfte sich wohl kaum rechtfertigen lassen. Wer es überhaupt unternimmt, in Bezug auf irgend einen Staat von Mitteleuropa die allmähliche Ausbildung der Heeres-Einrichtungen gründlich zu erörtern, wird nicht umgehen können, die ältere Geschichte der französischen Armee mit in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen.

Die Anfänge der deutschen ebenso wie der französischen Heere

wurzeln bekanntlich im Lehns- und Ritterwesen. Als im 15. und 16. Jahrhundert der allgemeiner werdende Gebrauch der Feuerwaffen in allen europäischen Staaten eine wesentliche Umgestaltung des Heerwesens bedingte, verfolgten Deutschland und Frankreich in Bezug auf Beschaffung gröfserer Truppenmassen, als bisher verwendet worden waren, eine Zeitlang verschiedene Wege. In Deutschland brach sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts das namentlich von Georg von Frundsberg ausgebildete Institut der Landsknechte immer mehr Bahn, das in seinen Gebräuchen eine entfernte Ähnlichkeit mit dem damaligen Innungswesen bekundete, während in Frankreich zwar auch Söldnerscharen (troupes soudoyées) und swar schon unter König Philipp II., August (1180—1223), aufkamen, jedoch einen viel wilderen, ungeregelten Charakter zeigten, als die deutschen sogen. »frommen« Landsknechte. Daher wurden in Frankreich diese zügellosen, sich meist aus Brabant ergänzenden Söldnerhorden (Brabançons) von gleichzeitigen Schriftstellern häufig auch routiers genannt (parcequ'ils couraient en bandes les routes de la France et ravageaient les provinces). Schon früher hatte König Philipp I. (1061—1108) die sogen. Gemeinde-Miliz (milice des communes) geschaffen, indem er die Städte veranlafste, bewaffnete Bürger als Fufsvolk unter Führung der Pfarrer (les curés à la tête) zur königlichen Armee stofsen zu lassen.

Vielleicht würde sich das Heerwesen in Deutschland ohne alle Rücksicht auf Frankreich selbstständig fortentwickelt haben, wenn nicht dort, weil die vorhandenen Lehns-, Sold- und Gemeinde-Truppen den an sie gestellten Anforderungen allzuwenig entsprachen, einige Landesfürsten schon lange bevor dies in Deutschland geschah, neben ihren Leibwachen einen anfänglich noch wenig zahlreichen Stamm stehender Soldtruppen geschaffen hätten. Zuerst traf eine solche Einrichtung König Carl VII. (1422—1461), indem er 1445 aus seinen gesamten Truppen 15 erprobte Feldhauptleute (capitaines) herauszog und ihnen befahl, dafs ein Jeder sich 100 der besten Schwerbewaffneten (hommes d'armes) auswähle und solche in eine Compagnie formiere. Jeder dieser »hommes« oder »gend'armes« hatte für seine Person 5 Knappen oder Reisige bei sich, nämlich 3 Bogenschützen (archers) 1 Schildträger, »scutarius« (écuyer), 1 Edelknaben (page). Die so gebildeten 15 Abteilungen nannte man »compagnies d'ordonnance ou de gendarmes« (— letztere Schreibart statt gensd'armes hat sich schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts eingebürgert —). Jeder Kapitän bestimmte für seine Leute eine besondere Livree (Uniform) und eine Devise für

das Feldzeichen. Da nach Obigem jede compagnie d'ordonnance, die Reisigen mit eingerechnet, aus 600 Mann bestand, so zählte das ganze Corps in 15 Compagnien 9000 Mann. Diese »gendarmerie« bildete längere Zeit die einzige reguläre Kavallerie Frankreichs.

In ähnlicher Weise wie Carl VII. für die Kavallerie schuf König Franz I. (1515—1547) für die Infanterie einen ständigen Kern. In Folge seiner Belesenheit und Vertrautheit mit der Geschichte des Altertums gab er nach römischem Vorbilde den 7 Corps Fufstruppen, die er schuf, den Namen »Legionen«.*) Jede derselben sollte im vollzähligen Zustande 6000 Mann umfassen. Alle 7 zusammen enthielten also 42,000 Mann, wovon bereits 12,000 Mann mit Hackenbüchsen (arquebuses) bewaffnet waren. Wahrscheinlich haben die eben erwähnten, wesentlichen Reformen des französischen Kriegswesens auswärtigen Fürsten, namentlich den Kaisern und mächtigeren Reichsständen Deutschlands, den ersten Anlafs geboten, französische Heereseinrichtungen nachzuahmen. Für die deutsche Armeegeschichte würde es von grofsem Interesse sein, wenn Jemand seit dem 16. Jahrhundert von Epoche zu Epoche nachwiese, ob und inwieweit das Auftauchen gewisser Einrichtungen in der französischen Armee einen bestimmenden Einflufs auf das Entstehen ähnlicher Schöpfungen in dem kaiserlichen Heer und denen der gröfsern Reichsstände geäufsert habe.

In späterer Zeit und als für Frankreich die glanzvolle Epoche Ludwigs XIV. anbrach, war es nicht sowohl, wie früher, der Wunsch, dem eroberungssüchtigen Nachbar in der Güte der Kriegsrüstung gleichzukommen, als vielmehr die das betreffende Zeitalter charakterisierende, allgemeine Prachtliebe der Höfe, welche manche deutsche Fürsten bewog, den Prunk, welchen der König von Frankreich hinsichtlich des Umfangs und der Ausstattung seines militärischen Hauses entfaltete, bis zu einem gewissen Grade auch in ihren Sphären einzuführen. Der kaiserliche Hof zu Wien, an dem damals noch die spanische Etikette vorherrschte, widerstand zwar im Allgemeinen auch nicht dem von Versailles ausgegangenen Impulse zu gröfserem Luxus, dagegen bietet in Ansehung der verschiedenen, numerisch nie bedeutenden, kaiserlichen Garden weder die Zeit ihrer Errichtung noch die Modalität ihrer Einrichtung

*) Auch in späterer Zeit hat man in Frankreich wiederholt einzelne Truppen-Gattungen mit altrömischen Namen belegt. So nannte z. B. Napoleon I. einen Teil seiner leichten Infanterie „vélites“, und 1812 die Bataillone der mobilen Nationalgarde „cohortes“. Seit dem Jahre 1815 führten die 86 Regimenter der neuerrichteten bourbonischen Armee eine Zeit lang den Namen „Legionen“.

einen Anhalt dafür, dafs sie französischen Formationen nachgebildet seien. Wohl aber scheinen, nachdem Ludwig XIV in der Zeit vom pyrenäischen Frieden bis zu Beginn seiner Unternehmungen gegen die Niederlande (1659—1665) den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte, einzelne mächtigere deutsche Reichsfürsten bei Errichtung verschiedener Arten von Garden das Beispiel des Versailler Hofes vor Augen gehabt zu haben. So errichtete z. B. der keineswegs kriegslustige Kurfürst von Sachsen Johann Georg II., der nur eine gewisse Vorliebe für militärische Repräsentation hegte, während seiner Regierungszeit (1656—1680) aufser einigen Compagnien deutscher Leibgarde zu Pferd und zu Fufs auch noch verschieden benannte Abteilungen von Garde-Kroaten, Garde-Dragonern, Schweizern, Trabanten, mousquetaires u. s. w. Zwar wurden diese kostspieligen Paradetruppen bereits durch den kriegerischen Johann Georg III. 1681 wieder abgeschafft, allein gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts tauchten abermals am kursächsischen, kurpfälzischen und andern Höfen Gardetruppen mit französischen Benennungen, wie Chevaliersgarde, Grand-Mousquetaires u. s. w. auf.

Es würde zu weit führen, wollte man diese Nachahmungen systematisch und bis ins kleinste Detail verfolgen. Wir greifen vielmehr aus den mannigfaltigen Bezeichnungen, welche Leibwachen deutscher Fürsten im Laufe der Zeiten gegeben worden sind, die Namen »Gendarmes« und »Gardes du corps« heraus, weil es gerade diejenigen französischen Bezeichnungen sind, die sich in der königl. preufs. Armee lange forterhalten haben. In dieser bestand bekanntlich ein »Gendarmes« benanntes Kürassier-Regiment bis zum Jahre 1807, an welches noch heute die Bezeichnung eines gröfseren Platzes in Berlin als »Gendarmen-Markt« erinnert. »Gardes du corps« wurden bekanntlich aufser dem berühmten königl. preufs. Garde-Kavallerie-Regiment dieses Namens auch ähnliche Elite-Truppen anderer deutschen Staaten genannt; so ein schweres Reiter-Regiment im Königreich Sachsen bis 1812, ein Kürassier-Regiment im vormaligen Königreiche Hannover, und (zuletzt) 2 Escadrons Kürassiere im ehemaligen Kurfürstentum Hessen, die beiden letztgenannten Formationen bis zum Jahre 1866.

Die Bedeutung, in welcher das Wort »Gendarmerie« heutzutage gebraucht wird, indem man damit ein je nach den verschiedenen Landesgesetzen mehr oder minder militärisch organisiertes Corps von bewaffneten Beamten versteht, welche in einem gewissen Bereiche die öffentliche Sicherheit zu überwachen haben, war selbst in Frankreich bis zur ersten Revolution völlig unbekannt. Eine

Gendarmerie in dem eben erwähnten, neueren Sinne wurde in Frankreich erst im Jahre 1791 errichtet und trat dort an Stelle der »maréchaussée« genannten bisherigen Polizeiwache.

Als der Kurfürst von Brandenburg Friedrich III., und seit 1701 als erster König von Preufsen Friedrich I., am 10. Dezember 1691 die im Jahre 1688 errichtete Compagnie sogen. deutscher Mousquetaires (so benannt im Gegensatze zu der aus französischen Emigranten gebildeten) in eine Escadron Gendarmes von 118 Mann umwandelte, und 1692 den zeitherigen Leib-Trabanten (bestehend aus drei berittenen und einer unberittenen, sogen. alten Escadron) den Namen »Gardes du corps« beilegte, ging allem Vermuten nach seine Absicht dahin, seinen so benannten Gardetruppen eine ähnliche besondere Geltung zu verschaffen, wie sie die gleichnamigen Corps der damaligen französischen Armee seit fast 2 Jahrhunderten genossen. Die vorteilhafte Meinung, welche man von den letzteren hegte, hatte auch in jener Zeit ihre volle Berechtigung. Denn abgesehen von ihrer ruhmreichen Vergangenheit, hatten sie sich auch während der damals immer noch fortdauernden Eroberungskriege Ludwig XIV. im Felde als wirkliche Elite-Truppen bewährt.

Die in Brandenburg gegen Ende des 17. Jahrhunderts neugeschaffenen Gardes du corps und Gendarmes waren sowohl was die Zusammensetzung ihrer Offizier-Corps, als auch das Material an geworbener Mannschaft betrifft, als vorzügliche, sorgfältig ausgewählte Truppen zu betrachten, und haben auch in den Kämpfen des spanischen Erbfolgekrieges wiederholt mit Auszeichnung gefochten. Immerhin aber waren sie hinsichtlich ihrer inneren Organisation von den ihnen namensverwandten französischen Formationen nicht unerheblich verschieden. Ein Blick auf die Entstehungs-Geschichte der letzteren wird dies verdeutlichen.

Zur Zeit des Königs Carls VII., der die compagines d'ordonnance begründete, verstand man unter Gendarme einen, dem Adelstande angehörenden, mit vollständiger Rüstung versehenen, schweren Lanzenreiter, damals mestre oder maître genannt, d. h. un cavalier armé de pied en cap. Der diese Gendarmerie bildende Adel war aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Die erste Stelle nahmen ein: Die vornehmsten Grundbesitzer und die Ritter höheren Ranges Bannerherrn (bannerets*) und haut-chevaliers). Eine zweite Ordnung bildeten: Die Ritter niederen Ranges (bas-chevaliers, bacheliers,

*) Ein Bannerherr war nicht unbedingt zugleich Ritter. Seine Stellung beruhte allein auf ererbtem gröfseren Grundbesitz, während die Erwerbung der Eigenschaft als Ritter an die Erfüllung gewisser Aufnahmebedingungen geknüpft war.

lat. baccalaurei), sowie die Schwerbewaffneten, welche weder grofsen Grundbesitz hatten, noch bereits zu Rittern geschlagen waren (écuyers, Schildträger, lat. scutarii). Beim Entstehen der Ordonnanz-Compagnien fehlten bei denselben noch eigentliche militärische Grade. Die Abstufungen im Range der Führer gründeten sich lediglich auf das gröfsere oder geringere Vermögen eines Adeligen, namentlich dessen Grundbesitz. Diejenigen Ritter, welche zur Führung eines sogenannten Pennon (flamme)*) d. h. eines Fähnchens von dreieckiger Form berechtigt waren, vereinigten um sich eine kleine Anzahl gestellter Lanzen. Der Bannerherr, welcher ein viereckiges Feldzeichen führte, gebot über mehrere Pennons, so dafs sich die Zahl der um ihn sich Sammelnden bis etwa auf 100 Lanzen steigern mochte, also seine Schar einen Bestand von ungefähr 600 Berittenen umfafste. Die verschiedenen Paniere der Bannerherren scharten sich wieder entweder, falls der König nicht beim Heere war, um das weifse Fähnchen (die sogen. cornette blanche) des connetable, oder, sobald der König selbst an die Spitze der Armee trat, um des letzteren himmelblaues, mit goldnen Lilien verziertes Banner, oder endlich, wenn ein Nationalkrieg bevorstand, um die sogen. Oriflamme**) d. h. das Kirchen-Panier der Abtei St. Denis.

Nach und nach bildete sich bei den compagnies d'ordonnance eine Art von militärischer Hierarchie aus. An die Stelle des Bannerherrn trat ein capitaine, dem wiederum ein Lieutenant, ein enseigne (Fähndrich), ein guidon (Träger des Compagniefähnchens) und ein maréchal des logis (Wachtmeister) untergeordnet waren.

Die Zahl der Ordonnanz-Compagnien vermehrte sich unter den Nachfolgern Carl's VII. sehr rasch. Namentlich traten unter Ludwig XI. (1461—1483) wesentliche Veränderungen und Verbesserungen ein.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts unter der Regierung Ludwigs XI. trennten sich die Bogenschützen (archers), die beim Allgemeinwerden der Feuerwaffen den Bogen mit der Sattelpistole vertauscht hatten, von den Schwerbewaffneten (hommes d'armes), zu deren Gefolge sie bis dahin gehört, und bildeten gesonderte Compagnien unter dem Gesamtnamen »leichte Reiterei« (cavalerie

---

*) Flamme abgeleitet von dem spätlat. flammula oder flammulum bedeutet soviel wie Standarte.

**) Oriflamme (aurea flammula) hiefs dies Banner, weil ihm als Schaft eine goldene Lanze diente. Das nach unten zu dreifach gespaltene rote Fahnentuch war ganz glatt ohne jede Verzierung.

légère), die auch ihre eignen Feldzeichen (guidons oder cornettes) führten.

Das Ansehen der Feuerwaffen wuchs bald in dem Grade, daſs die Gendarmen ihre bisherige Spezialwaffe, die Lanze, gegen Ende des 16. Jahrhunderts ablegten, und günstige Erfolge nur von dem Gebrauche der Feuerwaffen erwarteten. Der Unterschied der vorgenannten beiden Gattungen von Kavallerie bestand also von da ab nicht mehr in deren Bewaffnung, sondern darin, daſs die Gendarmerie, weil aus Edelleuten zusammengesetzt, die Traditionen des Ritterwesens bewahrte, und ein bevorzugtes Reserve-Reiter-Corps, ähnlich den deutschen Kürassieren, bildete, wogegen in den Reihen der leichten Reiter (chevaulegers) Alle, welche den Eintritt wünschten, insbesondere auch Unadelige, ohne Schwierigkeit Aufnahme fanden.

In späterer Zeit und zwar nachdem die Armee durch Ludwig XIV. (1643—1715) eine neue und feste Organisation erhalten hatte, zerfiel die Gendarmerie in 2 gesonderte Corps, nämlich a) eine Compagnie Garde-Gendarmen (Gendarmes de la garde), welche zu denjenigen Haustruppen des Königs von Frankreich gehörten, denen der äuſsere Dienst im Louvre zu Paris, beziehentlich im Schlosse zu Versailles oblag und b) 16 Compagnien Feld-Gendarmerie (nämlich 10 Compagnien eigentliche Gendarmes und 6 Compagnien sogen. chevaulegers) je 2 und 2 zu 8 Escadrons formiert. Diese Feld-Gendarmerie bildete das erste Corps der französischen Linien-Kavallerie und folgte im Range unmittelbar auf die königlichen Haustruppen. Nach verschiedenen Schwankungen hinsichtlich ihrer Stärke war zuletzt jede Compagnie im Frieden 80 Mann und auf Kriegsfuſs 160 Mann stark. Das Stabsquartier des Corps befand sich zu Chalons-sur-Marne, und die einzelnen Compagnien waren in der Umgegend dieses Orts in kleinen Städten verquartiert. Die einzelnen Compagnien der gendarmes und chevaulegers (die in Bewaffnung und Bekleidung gleich waren) waren teils nach Nationalitäten, teils nach französischen Provinzen benannt, z. B. gendarmes écossais, gend. anglais, gend. de Berry, chevaulegers d'Aquitaine u. s. w., oder auch nach Personen, z. B. gendarmes de la reine, chevaulegers du Dauphin.

Die Bewaffnung der Gendarmerie bestand in einem Säbel, zwei Pistolen und einer gezogenen Büchse (carabine). Die Bekleidung sowohl der Garde- als der Feld-Gendarmerie bestand in roten Ober- und Unterkleidern und unterschied sich nur durch reicheren oder minder reichen Silberbesatz der Röcke und Hüte. Die

einzelnen Compagnien führten zum Unterschied verschiedenfarbige Standarten, Bandeliere, Paukenbehänge u. s. w., Kürasse wurden von den Gendarmen nicht getragen.

In der letzten Zeit des Bestehens der Gendarmerie war der Eintritt in das Corps insofern erleichtert, als hierzu die adelige Geburt nicht mehr erfordert wurde. Die Mannschaft rekrutierte sich überhaupt aus den Angehörigen der höheren Stände.

Die glänzendste Epoche der französischen Gendarmerie fällt in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie nahm an allen Feldzügen Ludwigs XIV. hervorragenden Anteil. Obgleich sie auch noch im 18. Jahrhundert, z. B. in den Schlachten bei Fontenoi 1745 und bei Rocoux 1746, einzelne glänzende Erfolge errang, erlitt sie doch andererseits im siebenjährigen Kriege, namentlich am 5. Nov. 1757 bei Roſsbach und am 1. August 1759 bei Minden, empfindliche Verluste an Mannschaft und Feldzeichen. Seit dem Jahre 1762 rückte sie nicht wieder ins Feld. Aus Ersparungsrücksichten wurde unterm 30. September 1787 die Gendarmerie de la garde und am 1. April 1788 das gesamte Corps der Feld-Gendarmerie (Gendarmerie de France) aufgelöst.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daſs bezüglich der Gendarmerie (schweren Reiterei) während der ganzen Zeit ihres Bestehens an dem Grundsatze festgehalten worden ist, daſs dieselbe sich aus dem Adel oder doch den höheren Ständen rekrutiere. Im 15. Jahrhundert hatte dies insofern guten Grund, als damals nur der Adel ritterlichen Übungen oblag und die erforderliche Fertigkeit in Handhabung der Lanze besaſs. Später, nach Einführung der Feuerwaffen und Wegfall der Lanzen, lag eigentlich keine Veranlassung zu einer derartigen rigorosen Aufnahmebeschränkung mehr vor. Dieselbe läſst sich wohl nur in dem Sinne auffassen, daſs man dadurch den Geist des Corps hat veredeln wollen.

Was nun die französischen Gardes du corps anbelangt, so bildete diese Truppe den vornehmsten Bestandteil des militärischen Hauses des Königs (la maison militaire du roi). Unter dem »militärischen Hause« (im engeren Sinne) verstand man seit der Zeit Ludwigs XIV. nur diejenigen Garde-Compagnien, welche zu Pferde dienten, und ihrem Range nach also auf einander folgten: 4 Compagnien Gardes du corps, 1 Compagnie Gendarmes, 1 Compagnie Chevaulegers, 2 Compagnien Mousquetaires und 1 Compagnie Grenadiers à cheval. Die Gendarmes, Chevaulegers und Mousquetaires wurden auch unter dem Namen »la maison rouge« zusammengefaſst, weil sie insgesamt rot uniformiert waren. Zu den königlichen

Haustruppen im weiteren Sinne wurden in der Regel nachfolgende zu Fufs dienende Corps gerechnet: 1 Compagnie der Cent Suisses, das Regiment der Gardes Françaises und das Regiment der Gardes Suisses. Dagegen zählte man die gardes de la porte und die archers de la prévôté de l'Hôtel du roi dem militärischen Hause gewöhnlich nicht mit bei, weil sie mehr den Charakter von Hof-Officianten als den von Soldaten hatten.

Durch Edikt vom 4. September 1474 hatte der König Ludwig XI. 100 französische Schwerbewaffnete zur Bewachung seiner Person (pour la garde de son corps) aufgestellt, und vorgedachte, von ihm gebrauchte Bezeichnung gab später Anlafs zu dem Namen garde du corps. Die so benannte, auserlesene Truppe berittener Edelleute, deren Jeder ebenso wie bei den drei Corps der sogen. maison rouge den Rang eines sous-lieutenant hatte, bildete, wie schon erwähnt, 4 Compagnien. Die Hauptleute der letzteren gehörten meistens den höchsten Adelsfamilien des Königreichs an, und wurden vom Könige persönlich ausgewählt. Die älteste und bevorzugteste dieser Compagnien hiefs die schottische (l'écossaise) und war von Carl VII. im Jahre 1440 errichtet. Die 3 folgenden, sogen. französischen Compagnien (1., 2. und 3. française) rangierten nach dem Dienstalter ihrer Hauptleute. Die erste dieser französischen Compagnien war von Ludwig XI. 1474 gebildet worden, die 3. und 4. hatte Franz I. 1515 errichtet. Die Organisation des in vieler Hinsicht sehr bevorzugten Corps der Gardes du corps hatte das Eigentümliche, dafs dabei nicht, wie sonst üblich 2 und 2 Compagnien zu Escadrons zusammengestellt waren, sondern im Gegenteil jede Compagnie in 2 Escadrons von je 3 Brigaden zerfiel. Die Stärke des Corps hat im Laufe der Zeiten wiederholt geschwankt. Im Jahre 1676 normierte Ludwig XIV. den Bestand einer Compagnie auf 400 Mann, was für das ganze Corps 1600 Mann ergab. Nach einem Befehle Ludwigs XV. vom Jahre 1737 aber sollte jede Compagnie in zwei Escadrons und 6 Brigaden zerfallen, und im Ganzen 330 Mann zählen. In diesem Etat waren mit inbegriffen: 12 brigadiers, 12 sous-brigadiers, 6 Standarten-Träger, 6 Trompeter und 1 Pauker. Die Gesamtstärke des Corps betrug also, ohne Offiziere, 1320 Mann. Diese Formation bestand noch beim Ausbruch der ersten, französischen Revolution.

In älterer Zeit wurden als Gardes du corps nur solche kriegsdiensttüchtige, junge Leute des provinzialen Adels angenommen, von denen sich in Folge der ihnen zur Seite stehenden gewichtigen Empfehlungen die Regierung überzeugt hielt, dafs ihnen die Person

des Königs ohne Bedenken anvertraut werden könne. Diese fast ängstliche Vorsicht bei Auswahl der Gardisten, denen der innere Dienst in den königlichen Schlössern oblag, war ursprünglich veranlafst durch das im Jahre 1610 gegen König Heinrich IV. verübte Attentat. Später trat in dieser Beziehung allmählich eine mildere Praxis ein. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mufste ein junger Mann, der den Eintritt in die Garde du corps begehrte, entweder vom Adel sein, oder wenigstens den höheren Ständen angehören. Aufserdem wurde u. A. noch von ihm gefordert, dafs er sich zum römisch-katholischen Glauben bekenne, ein angenehmes Äufsere besitze, und dafs seine Körperlänge mindestens 5 Fufs 4 Zoll betrage.

Seit der Regierungszeit Ludwigs XIV. bestand die Bewaffnung der Mannschaft unverändert in einem Degen, einem Karabiner und 2 Pistolen. Auch die Uniformierung erfuhr seit derselben Zeit nur unwesentliche, durch die gerade herrschende Mode bedingte Veränderungen. Die Uniform bestand in einem silberbesetzten Rock von türkisch blauer Farbe; Kragen, Aufschläge, Westen und Unterkleider waren rot. Auch der Hut hatte eine silberne Einfassung. Die Distinktion der Offiziere bestand in mehr oder minder reicher Silberstickerei. Die in den königlichen Schlössern diensthabenden Offiziere trugen Stöcke mit Elfenbeinknöpfen (als Symbol des Burgfriedens).

Die Bekleidung der Trompeter und Pauker bestand aus blauem Sammet mit reichem Silberbesatz. Die einzelnen Compagnien unterschieden sich von einander durch die einer jeden besondere Farbe der Standarten, Bandeliere, Schabracken, Pistolenhalfter-Kappen, Behänge der Trompeten und Pauken u. s. w. Für die Pferde der Mannschaft war eine bestimmte Farbe nicht vorgeschrieben, alle Offiziere aber mufsten mit Grauschimmeln beritten sein.

Die 1. Compagnie der Garde du corps nannte sich nicht, wie die 3 französischen je nach ihrem Kapitäne, z. B. Noailles oder Luxembourg oder dergl. Sie hiefs unverändert die schottische (l'écossaise). Dieser Gebrauch datiert aus dem Jahre 1423, wo der Connetable Jean Stuart Graf von Beaucan sie aus dem Rest eines aus Schottland nach Frankreich gekommenen Corps schottischer Edelleute formiert hatte, worauf sie in die Leibwache des Königs aufgenommen worden war. Der König Ludwig XI., welcher hierfür gute Gründe haben mochte, hielt darauf, dafs diese Compagnie sich auch später noch aus schottischen Edelleuten rekrutierte. Als nach und nach das freundschaftliche Verhältnis, welches lange Zeit

zwischen Frankreich und Schottland bestanden hatte, sich kühler gestaltete, behielt zwar gedachte Compagnie den Namen der schottischen auch ferner bei, bestand aber nun, wie die andern 3 Compagnien, ausschliefslich aus Franzosen. Bis zur Auflösung des Corps haben, gleichwohl die in der schottischen Compagnie als Gardisten dienenden Edelleute an der Sitte festgehalten, beim Appel auf den üblichen Namensaufruf nicht mit »présent!« sondern mit »I am here!« zu antworten.

Die schottische Compagnie hatte aufserdem das Recht, die 24 sogen. »gardes de la manche« zu stellen, welche sich bei feierlichen Gelegenheiten stets unmittelbar zur Rechten und Linken des Königs hielten. Der diese 24 Mann befehligende Offizier führte den Titel »erster Gewappneter von Frankreich« (premier homme d'armes de France) und genofs das Vorrecht, den König mit dem Degen zu umgürten, sobald derselbe sich anschickte, persönlich in das Feld zu ziehen.

Während die 3 französischen Compagnien als Unterscheidungs-Zeichen an ihren Standarten, Bandelieren u. s. w. die Farben blau, grün oder gelb trugen, führte die schottische Compagnie als Abzeichen die Farbe Frankreichs, nämlich weifs.

Die einzelnen Compagnien der Gardes du corps wechselten jedes Vierteljahr bezüglich des Dienstes im Schlosse zu Versailles oder an den sonstigen Aufenthaltsorten des königlichen Hofes. Ständig aber war die schottische Compagnie in Beauvais, die 1. französische in Colomiers, die 2. französische in Pontoise und die 3. französische in Dreux einquartiert.

Als bald nach dem Tode Ludwigs XV. die gereizte Stimmung der französischen Nation, welche schliefslich aus hinreichend bekannten Gründen den Ausbruch der ersten Revolution herbeiführte, immer mehr überhand nahm, richtete man in Frankreich von vielen Seiten gehässige Angriffe in Wort und Schrift gegen das militärische Haus des Königs, und zwar namentlich aus dem Gesichtspunkte dringend notwendiger Ersparnisse. Die Folge davon war, dafs der vom redlichsten Willen beseelte König Ludwig XVI. mit Rücksicht auf den in der That ungünstigen Stand der Reichsfinanzen sich entschlofs, einen Teil seines militärischen Hauses dem öffentlichen Wohl zu opfern. So wurden denn bereits 1775 die Mousquetaires aufgelöst. Im Jahre 1787 erfolgte dann die Entlassung der Gendarmes und Chevaulegers der Garde. Hiermit hatte die sogen. maison rouge du roi zu bestehen aufgehört.

Bei Beginn der ersten Revolution umfafste also das militärische

Haus des Königs nur noch die 4 Compagnien der königlichen Gardes du corps, und zwei dieser berittenen Truppe attachierte Compagnien Gardes du corps des Grafen von Provence (Monsieur) und des Grafen von Artois, sowie die 100 Schweizer.

So lange die Könige von Frankreich selbst mit ins Feld zogen, haben deren Gardes du corps wiederholt glänzende Waffenthaten verrichtet; so unter Ludwig XI. bei Monthéry und Lüttich, unter Carl VIII. bei Fornova und Novara, unter Ludwig XII. bei Agnadel, unter Franz I. bei Marignano und Pavia, unter Heinrich IV. bei Ivry und unter Ludwig XIII. bei Pas de Suse. Dem König Ludwig XIV. folgte die Garde du corps bei den zahlreichen Kriegszügen nach Flandern u. s. w. ins Feld, an welchen er sich persönlich beteiligte. Zum letzten Male kämpfte dieses Elitecorps mit in der Schlacht bei Lawfeld (Laeffeldt) am 2. Juli 1747.

Daſs die Garde du corps und die übrigen königlichen französischen Haustruppen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Kriegsschauplätzen fern blieben, hatte seinen Grund darin, daſs seit dem Jahre 1747 kein König von Frankreich seine Truppen persönlich ins Feld führte. Hinsichtlich der Anschauungen, welche in dieser Beziehung am damaligen französischen Hofe herrschten, ist es bezeichnend, daſs Ludwig XV. im Jahre 1771 das Gesuch seines Enkels, des Grafen von Provence (nachmaligen Königs Ludwig's XVIII.), sich auf einige Zeit zu dem ihm verliehenen Regiment begeben zu dürfen, mit dem Bemerken ablehnte: Die Verwandten des Königs von Frankreich dürften nur dem Namen nach Krieger sein; das beste Mittel, den Frieden des Staates zu sichern, sei, die Prinzen von Geblüt vom Heere entfernt zu halten.

Auch noch in der unmittelbar dem Jahre 1789 vorausgegangenen Zeit würde es seitens der königlichen französischen Armee mit groſsem Enthusiasmus begrüſst worden sein, wenn der König sich persönlich an ihre Spitze gestellt hätte. Dies war aber leider nie mehr der Fall. Es fehlte der Armee nicht an schönen Erinnerungen, wohl aber an groſsen Beispielen zur Nacheiferung. Zwar standen im vorigen Jahrhunderte noch, wie in alter Zeit, die vornehmsten Persönlichkeiten an der Spitze der Truppen, namentlich der königlichen Garden. Allein fast aller Familien, deren Vorfahren durch Tapferkeit im Felde groſsen Ruhm errungen, hatte sich eine verderbliche Lauheit in Bezug auf den Kriegsdienst bemächtigt. Es war daher nicht zu verwundern, daſs, als seit dem Jahre 1789 die aufständische Bevölkerung von Paris wiederholt gewaltthätige Angriffe gegen die Residenzen des Königs u. s. w. richtete, die Elite-Truppe

der Gardes du corps zu deren Abwehr aus Mangel an energischen Führern nichts Erhebliches leistete. Gleichwohl wird das brave Verhalten und die aufopfernde Hingebung einiger dieser Gardisten, wie Miomandre de Sainte-Marie, Durepaire, de Varicourt, Deshuttes u. A. m., bei den Vorfällen am 5. und 6. Oktober 1789 sowie spätern, ähnlichen Anlässen jederzeit Gegenstand der bewundernden Anerkennung aller Unparteiischen sein.

Während der relativ kurzen Periode der Restauration des Hauses Bourbon auf dem Throne von Frankreich (1814—1830) lebte auch zeitweise das militärische Haus des Königs wieder auf, jedoch unter Ausschlufs der sogen. maison rouge. Die Garde du corps hatte während dieser Epoche eine annähernd gleiche Stärke und Verfassung, wie vor 1789, gelangte aber weder bei dem Feldzuge nach Spanien 1823, noch bei der Expedition nach Algier 1830 zu kriegerischer Verwendung. Ohne, dafs sie in den Julitagen 1830 blutige Zusammenstöfse mit dem insurgierten Volke zu bestehen gehabt hätte, eskortierte diese Garde die königliche Familie über Rambouillet nach Cherbourg behufs der dort zu bewirkenden Einschiffung, und wurde sodann durch König Louis Philipp für immer aufgelöst.

Um den Unterschied zwischen den in Vorstehendem besprochenen französischen Formationen, welche Gendarmes und Gardes du corps genannt wurden, und den gleichnamigen, die später in der brandenburgischen königlich preufsischen Armee bestanden, genauer festzustellen, ist es unerläfslich auch der Entwicklungsgeschichte der letztern beiden einen kurzen Rückblick zu widmen.

Die erste berittene Leibwache der Kurfürsten von Brandenburg, deren Stiftung, wie allgemein angenommen wird, in das Jahr 1572 fällt, bestand gleich denen anderer deutscher Reichsfürsten aus einer Anzahl sogen. Einspänniger zu Pferde. Während nämlich wirkliche Ritter, wenn sie in Erfüllung ihrer Lehnspflicht zu dem Heere des Landesherrn stiefsen, stets 4—5 Reisige, d. h. Schildträger, Pagen, Knappen oder sonstige bewaffnete Diener, in ihrem Gefolge hatten, begaben sich weniger bemittelte Edelleute ohne eine derartige Begleitung zur Leistung von Kriegsdiensten an die fürstlichen Höfe, und wurden solchenfalls »Einspännige« genannt. Die Benennung und Stärke der brandenburgischen Leibwache war in früherer Zeit häufigem Wechsel unterworfen. Kurfürst Georg Wilhelm brachte vorerwähnte Leibwache auf eine Escadron von 150 Trabanten. Der grofse Kurfürst verstärkte nicht nur dieses Corps, sondern errichtete daneben auch noch andere Gattungen von Garden. Erwähnenswert in Bezug auf den hier in Frage stehenden Gegenstand

ist vornämlich, dafs dieser Fürst, nachdem er zahlreichen Franzosen, die wegen religiöser Verfolgungen ihr Vaterland verlassen, in seinen Staaten eine Zufluchtsstätte gewährt hatte, aus den miteingewanderten französischen Offizieren ein Corps von 220 Mann sogen. französischen »Grand-Mousquetaires« in 2 Compagnien bildete, gleichzeitig aber auch aus ebenfalls nach Brandenburg »emigrierten« französischen Unteroffizieren eine Compagnie »grenadiers à cheval« formierte, die von ursprünglich 42 Mann bald auf 107 Mann anwuchs. Erstere Formation war offenbar eine Nachbildung der in Frankreich seit 1657 bestehenden, und der maison du roi angehörenden mousquetaires. Die »grenadiers à cheval« erinnerten an die 1676 in Frankreich errichtete Compagnie gleichen Namens, welche ebenfalls, wie in Brandenburg, aus erprobten Soldaten mit Unteroffiziers-Rang bestand, und dort eine Art von Avantgarde für die berittene maison du roi bildete.

Der Kurfürst Friedrich III., seit 1701 als erster König von Preufsen Friedrich I., umgab sich bekanntlich mit einem Hofstaate, der den bisher bestandenen an Glanz erheblich übertraf. So liefs er auch, vermutlich im Hinblicke auf die am Hofe von Versailles bestehenden Einrichtungen die Compagnie der sogen. deutschen Grand-Mousquetaires (errichtet 1688) am 10. Dezember 1691 in eine Escadron »Gendarmes« von 118 Mann umwandeln und änderte den Namen der zeitherigen Trabanten zu Pferd, welche damals aus 3 berittenen und 1 unberittenen (sogen. alten) Escadron bestanden, 1692 in »Gardes du corps« um. Die französischen »Grand-Mousquetaires« und »grenadiers à cheval« gingen zwar bereits im 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wieder ein. Die Vorliebe Friedrich's I. für französische Heereseinrichtungen scheint aber bis an sein Lebensende fort bestanden zu haben, und bekundete sich u. A. auch dadurch, dafs während seiner Regierung alle Garden, Leib-Truppen, und selbst diejenigen Regimenter, welche königliche Prinzen zu Chefs hatten, ähnlich wie in Frankreich unter dem Namen »maison du roi« zusammengefafst wurden.

Der König Friedrich Wilhelm I. setzte bald nach seinem Regierungsantritte die Gardes du corps von 4 Escadrons in 8 Compagnien auf 2 Compagnien von je 75 Mann herab, und liefs diesen schwachen Rest 1714 dem Corps der Gendarmes einverleiben. Den Etat des letztern erhöhte er in demselben Jahre von 1 auf 4 Escadrons, vermehrte es 1718 noch um eine 5. Escadron, und ernannte es am 30. Dezember 1713 zum »ersten Regiment seines Hauses«. Die ältere Formation der Garde du corps hatte somit 1713 zu bestehen

aufgehört, und kann daher nicht als der Stamm des jetzigen Regiments dieses Namens angesehen werden.

König Friedrich II. errichtete aus Abgaben aller Kavallerie-Regimenter zwischen dem 23. und 27. Juni 1740 aufs Neue eine Escadron Gardes du Corps, aus welchen später das noch jetzt bestehende Regiment Gardes du corps hervorgegangen ist. Als Stiftungstag des letztern ist durch königlichen Befehl der 23. Juni 1740 angenommen worden.

Als kurz nach Beginn des siebenjährigen Krieges die kursächsische Armee in Gemäfsheit der Kapitulation von Stauppen vom 16. Oktober 1756 in preufsische Gefangenschaft geriet, liefs zwar König Friedrich II. den gröfsten Teil des kursächsischen Regiments Gardes du corps, welcher Abneigung gegen den preufsischen Dienst an den Tag gelegt hatte, unter preufsische Kavallerie-Regimenter verteilen, jedoch von jeder der 4 Escadrons dieses Regiments 9 Unteroffiziere, 2 Trompeter und 40 Trabanten (meist Nichtsachsen) beisammen bleiben, welche preufsischerseits als hinreichend zuverlässig betrachtet wurden. Aus dieser sächsischen, durch Abgaben preufsischer Kavallerie-Regimenter ergänzten Mannschaft, stellte man 2 Escadrons zusammen, welche von da ab in Verbindung mit der in der preufsischen Armee bereits vorhandenen einen Escadron Gardes du corps ein Regiment von 3 Escadrons bildeten.

Während der Regierungszeit des Königs Friedrich Wilhelm II. erfuhr zwar die Organisation der bestehenden 8 Escadrons Garde-Kavallerie (nämlich 5 der Gendarmes und 3 der Gardes du corps) keine wesentliche Veränderung, doch sicherte dieser Fürst wiederholt dem Regimente Gendarmes die Garde-Eigenschaft, d. h. den Rang unmittelbar hinter dem Regimente Gardes du corps, zu.

König Friedrich Wilhelm III., der den Etat der Gardes du corps von 3 auf 5 Escadrons erhöhte, verfügte mittelst eines Befehls vom 13. Juli 1802, dafs dieses Regiment gleichen Rang mit dem 1. Bataillon der Leib-Garde habe, das Regiment Gendarmes aber hinsichtlich des Ranges zu dem Regiment Gardes du corps so stehen sollte, wie das Regiment Garde (z. F.) zum 1. Bataillon Leib-Garde.

Das Regiment Gendarmes kämpfte bereits unmittelbar nach seiner Errichtung ruhmvoll in dem französisch-niederländischen Kriege bis ins Jahr 1794, ferner im spanischen Erbfolgekriege 1702—1711. U. A. bestand es siegreich einen blutigen Kampf mit der französischen »maison du roi« in der Schlacht bei Oudenarde am 11. Juli 1708, wobei es 3 Fahnen und sogar die Standarte der französischen Mousquetaires gris (so benannt wegen der Farbe der von ihnen

gerittenen Pferde) erbeutete. Mit Auszeichnung beteiligte sich ferner dies Regiment bei verschiedenen Aktionen des nordischen Krieges 1715. Im 1. schlesischen Kriege zeichnete es sich vornämlich bei Senitz, im 2. bei den Schlachten von Hohenfriedberg und Soor aus. Im siebenjährigen Kriege nahm es ebenfalls in den hauptsächlichsten Schlachten und Gefechten hervorragenden Anteil, erntete aber ganz besondern Ruhm durch sein vorzügliches Verhalten in den Schlachten bei Rofsbach und Zorndorf. In jeder dieser beiden Schlachten erbeutete es mehrere Feldzeichen und Geschütze.

Während des bayerischen Erbfolgekriegs kam das Regiment Gendarmes ebensowenig als während der Rheinfeldzüge 1792—95 zur Aktion. In Folge der verhängnisvollen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 wurde das Regiment Gendarmes unter so unglücklichen Umständen in den allgemeinen Rückzug verwickelt, dafs 3 Escadrons desfelben bei Wichmannsdorf, 2 andere aber bei Anclam kapitulieren mufsten und nur ein schwaches Detachement mit einer Standarte sich dem verfolgenden Feinde entzog. Da in Gemäfsheit des Tilsiter Friedens vom 9. Juli 1807 sich die preufsische Armee vor der Hand auf einen schwächern Etat beschränken mufste, wurde bei der Reorganisation von 1808 das Regiment Gendarmes nicht wieder formiert. Die diesem Regiment gehörig gewesenen silbernen Pauken erhielt im Mai 1810 das brandenburgische Kürassier-Regiment (später Kaiser Nicolaus I. von Russland) Nr. 6.

Die 1740 neuerdings errichtete Garde du corps (bis 1756 nur aus 1 Escadron bestehend) machte die hervorragenderen Schlachten des 1. und 2. schlesischen Krieges mit, und that sich besonders in der Schlacht bei Striegau (Hohenfriedberg) am 4 Juni 1745 hervor, wo sie 7 sächsische Standarten und 5 Fahnen erbeutete. Während des siebenjährigen Krieges verrichtete zunächst die Escadron Gardes du corps in der Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756 glänzende Thaten, eroberte, nun bereits als Regiment formiert, am 5. November 1757 bei Rofsbach 4 Standarten und 2 Paar silberne Pauken der französischen cuirassiers de la reine, und nahm in demselben Jahre bei Leuthen im Verein mit dem Regiment Gendarmes den Österreichern zahlreiche Trophäen ab. Nach der Schlacht bei Zorndorf, in welcher das Regiment Gardes du corps namentlich unter Führung des Rittmeisters v. Wacknitz*) (welcher für sein vortreffliches Ver-

*) Wilhelm Dietrich v. Wacknitz aus Bolkenhagen in Pommern starb 1809 als kurf. hessischer General.-Lieutenant und Staatsminister.

halten unmittelbar nachher zum Oberstlieutenant befördert wurde) sich in den Besitz von 5 russischen Fahnen und 15 Geschützen gesetzt hatte, äufserte General v. Seydlitz gegen König Friedrich II.: »Die Garde du corps unter dem Rittmeister v. Wacknitz hat Wunder gethan.« Auch in den Jahren 1760 und 1761 kämpfte das Regiment in verschiedenen Schlachten mit Auszeichnung, nahm jedoch weder 1778 am bayerischen Erbfolgekriege, noch an den Rheinfeldzügen 1792—96 teil. Von dem unglücklichen Ausgange des Feldzugs von 1806 wurde das Regiment Gardes du corps zwar ebenfalls betroffen, gelangte aber, ohne erheblichen Verlust erlitten zu haben, nach Preufsen.

Was die Uniformierung der Regimenter Gendarmes und Gardes du corps anlangt, so sind ja die Trachten der königlichen preufsischen Truppen während des 18. Jahrhunderts so allgemein bekannt, dafs eine speziellere Schilderung in dieser Beziehung nicht erforderlich erscheint. Nur, weil das Regiment Gendarmes schon seit längerer Zeit nicht mehr besteht, seien hier sowohl in Bezug auf die frühere Bekleidung der königlichen preufsischen schweren Kavallerie im Allgemeinen als auf die der Regimenter Gendarmes und Gardes du corps im Besondern einige kurze Bemerkungen eingeschaltet. Bis zum Jahre 1806 rangierten in Preufsen die bestehenden 13 schweren Kavallerie-Regimenter in chronologischer Ordnung nach ihren beziehentlichen Errichtungsjahren. In dem betreffenden Verzeichnis führte das Regiment Gendarmes Nr. 10, das Regiment Gardes du corps Nr. 13. Bald nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich II. wurde nach und nach bei allen schweren Regimentern, mit alleiniger Ausnahme von Nr. 2, die bisher gelblich oder gelb gewesene Farbe der Collets in weifs umgewandelt. Alle 13 Regimenter führten Kürasse, welche indes nur die Brust, nicht den Rücken deckten. Die des Regiments Gendarmes waren von geschwärztem Eisen, die des Regiments Gardes du corps versilbert. Im Jahre 1787 wurden die Kürasse durchgängig abgeschafft, und erst nach den Freiheitskriegen bei der preufsischen schweren Kavallerie wieder eingeführt.

Die Uniform-Abzeichen bestanden bis 1806 bei dem Regimente Gardes du corps in ponceauroten Kragen und Aufschlägen, weifsen, bez. silbernen Borden und Stickereien, früher roten, später blautuchnen Westen (Chemisettes); beim Regiment Gendarmes in ponceauroten Kragen und Aufschlägen, dunkelblauen Westen (Chemisettes) und gelben, bez. goldenen Borden und Stickereien. Beide Regimenter führten nur Leibstandarten, und zwar das Regiment Gardes du corps

von drap d'argent mit nach links fliegendem Adler, das Regiment Gendarmes aber von drap d'or ebenfalls mit nach links fliegendem Adler, beide Regimenter mit der Devise: »Pro gloria et patria!« Die 1740 neu errichtete Garde du corps garnisonierte anfänglich in Charlottenburg, wo sie errichtet worden war. Nach ihrer erfolgten Formierung zum Regiment hatten der Stab und einige Escadrons ihr Standquartier in Potsdam, sowie einzelne detachierte Escadrons in Berlin und Charlottenburg, Stab und sämtliche Escadrons des Regiments Gendarmes aber in Berlin.

In Gemäſsheit Allerhöchster Armee-Ordre vom 16. Oktober 1807 wurde das Regiment Gardes du corps gröſstenteils aus Mannschaften des früher unter Nr. 13 bestandenen Regiments gleichen Namens neu formiert, und erhielt unter den damals aufgestellten 4 Kürassier-Regimentern Nr. 3 (die es aber 1813 wieder verlor). Unterm 15. März 1808 erfolgte die Reduktion von 5 auf 4 Escadrons. Das Regiment hat sich seitdem sowohl an den Kämpfen von 1813—1815, als auch an denen von 1866 und 1870 rühmlichst beteiligt, und in dem langen Zeitraume von 1808 bis auf die Jetztzeit verschiedene Organisations- und Uniforms-Veränderungen erfahren. Es bedarf indes hierüber wohl keiner nähern Angaben, da diese Einzelheiten als hinreichend bekannt angesehen werden können.

Aus dem vorstehend Gesagten ergiebt sich, daſs gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Errichtung der Gendarmes und der ältern Gardes du corps im kursächs.-brandenburgischen Heere allerdings wohl im Hinblicke auf die in Frankreich bestehenden Haustruppen gleichen Namens erfolgt sein mag, daſs aber die ersteren niemals eine kleinliche Nachahmung der letztern gewesen sind. Die brandenburgischen Truppen dieser Kategorie unterschieden sich vom Anfange an von den gleichnamigen französischen dadurch, daſs sie jederzeit nur den Charakter von Elite-Truppen hatten, während die königlichen französischen Gardes du corps, und auch, wenn schon nicht in gleich hohem Grade die Gendarmes von ihrer Errichtung an bis zu ihrer Auflösung die Eigenschaft von sogen. privilegierten oder bevorzugten Truppen beibehalten haben. Ursprünglich, als zu dem Eintritte in beide Corps nur die Eigenschaft als Ritter berechtigte, hatte die hierin liegende Exklusivität insofern einen Sinn, als man bei jedem Ritter vollkommene Vertrautheit mit der Handhabung der Lanze — der Hauptwaffe der damaligen schweren Reiterei — voraussetzen durfte. Später aber, als bei immer weiterer Verbreitung der Handfeuerwaffen die Lanze verdrängt wurde, war wohl kein genügender Grund mehr dafür vorhanden,

dafs in Frankreich die gemeine Mannschaft der Gardes du corps und der Gendarmerie aus Edelleuten oder doch Angehörigen der höhern Stände bestehen, und dafs jeder einzelne Gardist den Grad eines Subaltern-Offiziers besitzen mufste. Gleichwohl ist dies sowohl in älterer Zeit bis zum Jahre 1791, als auch in neuerer von 1814 bis 1830 der Fall gewesen.

Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, als Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg die Gendarmes und die ältern Gardes du corps formierte, war zwar die königliche französische Armee durch Ludwig XIV. in eine für die damalige Zeit als vorzüglich anzusehende Verfassung gebracht, das bezüglich des königlichen militärischen Hauses auch streng aufrecht erhaltene Prinzip aber, wonach die Mannschaft der berittenen Garden sich lediglich aus Edelleuten rekrutierte, hatte sich offenbar schon damals überlebt, und wurde daher auch von denjenigen auswärtigen Fürsten, welche den Glanz ihrer Höhe durch Errichtung von Haustruppen zu erhöhen suchten, die den französischen ähnelten, meist nicht nachgeahmt. So begnügte sich u. A. auch der damalige Kurfürst von Brandenburg, die Führerschaft seiner neugebildeten Haustruppen dem Landesadel zu entnehmen, während deren Mannschaft sei es durch Abgabe erprobter Leute der Linien-Kavallerie, sei es auf dem damals üblichen Wege der Heeresergänzung (Werbung) zusammengebracht wurde. Das so gewonnene Material hat sich denn auch während des ganzen 18. Jahrhunderts so vorzüglich bewährt, dafs die beiden Regimenter Gendarmes und Gardes du corps, wie oben erwähnt, viele und ungemein glänzende Waffenthaten in ihren Annalen zu verzeichnen gehabt haben.

Die 1740 in der Stärke von nur einer Escadron neu errichtete Gardes du corps scheint ursprünglich vorwiegend den Charakter einer Art Stabswache gehabt zu haben, bestimmt, dem Hauptquartiere des Königs als unmittelbare Bedeckung zu dienen. Als aber das Corps 1756 auf 3 Escadrons verstärkt war, hat es, nun als Regiment formiert, mit den Gendarmes in Ausführung kühner Thaten auf das Glücklichste gewetteifert. Das in dem Regiment vorhandene hohe Selbstvertrauen bekundet u. A. eine von dem oft rühmend genannten Rittmeister v. Wacknitz aus Anlafs der etwas bedenklichen Wendung in der Schlacht bei Zorndorf gethane Äufserung, er halte eine Schlacht noch nicht für verloren, so lange die Garde du corps noch nicht zur Aktion gekommen sei. —

XXI.

Feld- und Positions-Mörser in Russland und in der Schweiz.

Bereits seit dem letzten russisch-türkischen Kriege erörtert die militärische Presse die Frage der Verwendung von Wurfgeschützen im Feld- und Positions-Kriege. Namentlich ist es Russland gewesen, welches dieser Frage ein lebhaftes Interesse gewidmet und dieselbe auch bald aus dem theoretischen auf das praktische Gebiet übergeführt hat.

Allerdings hatte gerade Russland in Rücksicht auf die Miserfolge seiner Feld-Artillerie im Jahre 1877/78 die meiste Veranlassung zu derartigen Schritten; denn war die russische Feld-Artillerie schon während der ersten Hälfte des Feldzuges in den Hintergrund getreten, so hatte sie vor Plewna völlig Fiakso gemacht.

Hier hatte es sich gezeigt, dafs ein Erdaufwurf von 1 Fufs Höhe und 10—12 Fufs Stärke fast völlig gegen den direkten Schufs der beiden russischen Feldgeschütze — leichtes von 8,7 cm und Batteriegeschütz von 10,67 cm Kaliber — sicherte. Alles, was die Artillerie der Russen am Tage zerstörte, stellte der Spaten der Türken in der Nacht wieder her. Dieses unscheinbare Instrument erwies sich somit zum Aufwerfen von Schanzen viel geeigneter, als die Feldgranate zum Zerstören derselben.

Was nutzte also hier den Feldgeschützen ihre Meilenschufsweite, was ihre enorme Trefffähigkeit? Man brauchte Geschütze, welche im Stande waren, eine grofse Erdwirkung auszuüben und den sich hinter den Erdwällen deckenden Feind zu fassen, — also Haubitzen oder Mörser. —

Solche Geschütze fehlten aber der russischen Feld-Artillerie, wie denn Wurfgeschütze überhaupt seit Einführung der gezogenen Geschütze auch aus den Feld-Artillerien aller anderen Mächte geschieden waren.

Sofort nach dem Kriege schritt man daher in Russland zu

Versuchen mit 2 von Krupp konstruierten Stahl-Mörsern von 10,67 cm und 15,2 cm Kaliber, welche Granaten von 12,16 bezw. 32,5 kg warfen; die Feldgranaten besafsen ein Gewicht von 6,8 bezw. 12,49 kg. —

Die mit diesen Mörsern in Vergleich mit den beiden Feldkanonen gegen Feldbefestigungen erreichten Schiefsresultate zeigten, dafs der leichtere Mörser den gestellten Anforderungen allerdings nicht entsprach, dafs dagegen der 15,2 cm Mörser dieselben in hohem Mafse erfüllte.

Dies Geschütz übertraf die Wirkung der Batteriekanone gegen Erdziele um das 10—20 fache, die der leichten Feldkanone sogar um das 20—45 fache.

Die Wirkung des Mörsers gegen die Besatzung der Feldwerke kam derjenigen des Batteriegeschützes ziemlich gleich, trotzdem ersterer nur Granaten, letzteres aber zur Hälfte Granaten, zur Hälfte Shrapnels verschofs.

Ungeachtet dieser vorzüglichen Schiefsresultate konnte jedoch der 15,2 cm Mörser in der von Krupp vorgeschlagenen Konstruktion als ein brauchbares Feldgeschütz nicht angesehen werden, denn er war äufserst unbeweglich. Mit Protze betrug sein Gewicht 56½ Centner gegen 40¾ der Batteriekanone.

Für den Transport von Rohr, Bettung und Lafette bedurfte das Geschütz ein besonderes Gestell und für seine Aufstellung Bettungshölzer. Der Übergang aus dem Marsche in die Gefechts-Stellung erforderte daher unter Heranziehung der Bedienungs-Mannschaft zweier Geschütze für jedes Geschütz ¼ Stunde, so dafs die ganze Batterie erst nach ½—¾ Stunde schufsfertig war.

Hierzu kam noch der in Rücksicht auf das 32,5 kg wiegende Geschofs äufserst schwierige Munitionsersatz.

Die Bedingungen, unter welchen der Mörser als Feldgeschütz Verwendung finden konnte, waren zum Mindesten also: Konstruktion einer sowohl als Schiefsgerüst wie als Transportmittel dienenden Lafette und Konstruktion eines Munitionswagens, welcher eine ausreichende Munitionsmenge mitführen konnte.

Ersteres mufs unstreitig als eine sehr schwierige Aufgabe angesehen werden, da der Stofs des Rohres gegen die Lafette 4 mal so grofs ist, als bei den Feldgeschützen. Hierzu kommt, dafs der Stofs die Axe nicht wagerecht trifft, wie dies zumeist bei den Feldgeschützen der Fall ist, sondern mit fast ¾ seiner Kraft senkrecht wirkt und die Achse somit auf Zerbrechen in Anspruch nimmt.

Nach neueren Nachrichten soll es nun trotz dieser Schwierig-

keiten dem russischen General Engelhardt gelungen sein, durch Anwendung von Puffer eine brauchbare Lafette herzustellen und zwar derart, dafs der aufgeprotzte 15,2 cm Mörser leichter ist, als das aufgeprotzte Batteriegeschütz. — Sollte sich diese Lafette wirklich auf die Dauer bewähren, so mufs der Mörser — in Rücksicht auf seine Munition — dennoch für den Feldgebrauch sehr schwer erscheinen.

Die Batteriekanone führt 72 Schufs mit sich, von denen auf den ausgerüstet 42¼ Ctr. schweren Munitionswagen 54 kommen. Ein gleich schwerer Munitionswagen des 15,2 cm Mörsers wäre kaum im Stande 24 Schufs fortzuschaffen; wollte man denselben aber zur Aufnahme von 40 Schufs befähigen, so würde der Wagen mit einer solchen Schufszahl mindestens 60 Ctr. wiegen.

Um ein den Feldgeschützen ungefähr gleiches Munitionsquantum fortzuschaffen, würde die Batterie dann für jedes Geschütz 3 solcher schweren Munitionswagen bedürfen. — Allerdings liefse sich das Gewicht des Munitionswagens verringern, wenn man von dem bislang bei der Feld-Artillerie üblichen Wagensystem abginge und eine Art von Kastenwagen nach dem Lenkscheitsystem annähme. Ein solcher mit dem angegebenen Munitionsquantum ausgerüstet, würde wenig über 45 Centner wiegen. Ob aber ein solches Fahrzeug den an dasfelbe zu stellenden Anforderungen in Rücksicht auf Beweglichkeit genügt, bleibt hingestellt.

Unter diesen Umständen liegt die Frage nahe, ob nicht ein zwischen 10 und 15 cm stehendes Mörserkaliber mit ausreichender Wirkung hinlängliche Beweglichkeit zu verbinden im Stande wäre.

Den neuesten Mitteilungen zufolge hat die Schweiz einen solchen — 12 cm — Mörser eingeführt, der dem Feldgeschütz in Bezug auf Transportfähigkeit, sowohl des Geschützes als der Munition, kaum etwas nachgiebt. Dieser Mörser wiegt aufgeprotzt, mit aufgebundener Bettung 42 Centner, übertrifft also die schwersten Feld-Geschütze — französisches mit 40¼ Centner, russisches mit 40¾, englisches mit 43½ — wenig oder garnicht.

Der 60 Geschosse aufnehmende Munitionswagen hat ein Gewicht von 45¾ Centner, ist also gegenüber dem Munitionswagen der Feldgeschütze — russischer 43 Centner, österreichischer 43½ Centner, französischer 45⅘ Centner — keineswegs als zu schwer anzusehen.

Der Übergang des Geschützes aus dem Marsch ins Gefecht beansprucht einen Zeitaufwand von nur 5 Minuten. — Es wird hierzu die Bettung unter die Achse geschoben und jedes Lafettenrad

so tief eingegraben, dafs es sich frei drehen kann, also etwa 30 cm. Die Handlichkeit des Geschützes läfst somit durchaus Nichts zu wünschen übrig.

Über die Wirkung dieses Geschützes fehlen noch genauere Angaben; doch soll die Trefffähigkeit desfelben eine sehr günstige sein. — Aufserdem besitzt der Mörser ein 470—480 Kugeln fassendes Shrapnel; seine Wirkung gegen lebende Ziele wird daher eine bedeutendere sein, als bei den russischen Versuchen.

Das Rohr dieses Mörsers ist aus Bronce; Shrapnel und Granate wiegen 18 kg. Letztere fafst 1 kg Sprengladung und ist mit verlangsamter Zündvorrichtung versehen, welche die Sprengwirkung des Geschosses voll zur Geltung kommen läfst, indem sie letzteres erst dann zum Krepieren bringt, wenn seine Eindringungskraft ausgenutzt ist. Dies ist ein bedeutender Fortschritt gegen die mit einfachem Zünder armierten Geschosse, welche sofort beim Aufschlag krepieren, also kaum im Stande sind, ins Ziel einzudringen, und dementsprechend auch nur kleine Trichter auswerfen.

Die Lafette ist derjenigen des Feldgeschützes durchaus ähnlich, hat aber, um Achse und Räder beim Schiefsen zu entlasten, aufsen neben den Lafettenwänden auf der Achse kleine Rollräder, welche beim Schiefsen auf den Längsrippen der Bettung aufstehen. — Die Bettung besteht aus einer etwa 1 qm grofsen Plattform aus Querbohlen, die durch zwei auf hoher Kante stehende trapezförmige Längsrippen von etwa 45 cm Höhe fest verbunden sind. —

Beim Schufs läuft das Geschütz zuerst mit den Rollrädern auf den etwa 50 cm langen oberen Flächen der Längsrippen zurück, als dann laufen die Lafettenräder auf die rückwärtigen Böschungen der Ausgrabungen, die wie Hemmkeile wirken, und den Mörser fast ganz wieder in die alte Schufsstellung vorlaufen lassen.

Die Schweizer dürften mit Einführung dieses Mörserkalibers das richtige Wurfgeschütz gefunden haben, welches — genügende Wirkung vorausgesetzt — allen Anforderungen an ein Positions-, und auch Feldgeschütz entspricht. Der Mörser ist in jeder Weise befähigt, den Operationen der Feld-Armee zu folgen und kann mit ausreichender Munition leicht in Stellung gebracht werden. Der Munitionsnachschub verursacht keine bedeutenden Schwierigkeiten, um so weniger, als die schweizerische Positions-Artillerie bereits ein Geschütz — die lange 12 cm Kanone — besitzt, für welche dasfelbe Geschofs in Gebrauch ist. —

Zweifellos wird zwar der 15,2 cm Mörser den 12 cm Mörser an Wirkung bedeutend übertreffen; der schwierige Munitionsnachschub

dürfte aber der Verwendung dieses Geschützes die bedenklichsten Fesseln anlegen.

Nach allem diesen scheint in Hinblick auf die heutige Artillerie der Schweiz das 12 cm Kaliber berufen zu sein, für sich eine neue Artillerie — die Positions-Artillerie — zu bilden, eine Waffe, in welcher sich Feld- und Festungskrieg die Hand reichen, indem sie der Feld-Armee folgend, in der Feldschlacht die Aufgaben löst, denen die Feld-Artillerie nicht gewachsen ist, bei der Belagerung aber den Artillerie-Kampf einleitet, welchen die Belagerungs-Artillerie nachher weiter zu führen hat. —

XXII.

Strategische Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg 1870/71.*)

Seit den Tagen des grofsen Napoleons ist kein Krieg mit solcher Energie, solcher Kraftanstrengung und dabei mit allen modernen Mitteln der Kriegführung so ganz nach Art jenes gewaltigen Kriegsfürsten geführt worden, wie der deutsch-französische. Da darf es denn auch nicht Wunder nehmen, dafs dieser Krieg als eine reichhaltige Goldgrube der Kriegswissenschaft angesehen wird und eine »Legion« militär-wissenschaftlicher Werke sich bisher mit ihm beschäftigt hat. Drei Jahrfünfte sind seit Beendigung dieses Krieges verflossen und noch immer folgt Werk auf Werk, das ihn zur Grundlage des Studiums macht. Und fast ein jedes dieser Werke kann sich von vornherein eines besonderen Interesses vergewissert halten. So wird es sicherlich auch für die nächste Zukunft bleiben — bis ein neuer grofser Krieg eine neue Ära bringt und uns praktisch den Wert all der neuen Kriegs- und

*) Strategische Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg 1870/71. I. Teil. Kampf der Deutschen gegen das französische Kaiserreich und die Kapitulation von Metz von Alfons Dragoni Edler v. Rabenhorst, k. k. Hauptmann und Kommandant des k. k. galizischen Landwehr-Infanterie-Bataillons Nr. 53. — Mit einer Übersichtskarte, 1 Oleate und 1 Tabelle.

Kampfesmittel, als da sind Repetiergewehr, Feldmörser und Spaten, Truppentelegraph, gefesselte Ballons, Panzertürme u. A., vor die Augen führen wird. —

Unter den erwähnten Umständen wird auch das oben genannte Buch mit vollem Fug und Recht die Aufmerksamkeit der Marssöhne auf sich ziehen, natürlich mit Ausnahme derer, die sich der Lehre zu grofs dünken — und von diesen giebt es ja leider in jeder grofsen Armee ein gut Teil, und je höher hinauf, je mehr. Es erscheint somit wohl gerechtfertigt, durch eine eingehende Besprechung die Leser der Jahrbücher mit dem vorliegenden Buche bekannt zu machen; gleichzeitig möge aber auch der Herr Verfasser durch diese Besprechung auf Einzelnes aufmerksam werden, was er vielleicht für die Fortsetzung seines Werkes beachtenswert findet.

Was zunächst die angeführten benutzten Quellen betrifft, so ist es mir aufgefallen, dafs der Herr Verfasser mehrere Werke nennt, die ganz unzweifelhaft nur einen augenblicklichen Wert besafsen, oder solche, die unbedingt ohne den geringsten militärischen Wert sind. Dahingegen scheinen ihm neben vielen anderen ausgezeichneten Arbeiten ganz besonders die offiziösen Darstellungen über die Operationen der einzelnen deutschen Armeen von Schell, Goltz und Hahnke fremd geblieben zu sein. — Klar und treffend entwickelt das erste Kapitel des Buches die politischen, geographischen und militärischen Verhältnisse der beiden in Frage stehenden Länder vor dem Kriege. Nur der Behauptung kann ich nicht zustimmen, dafs Frankreich durch den Wiener Kongrefs in die engsten und ungünstigsten Grenzen eingeschränkt worden sei. Ich dächte, dafs sich die damalige kurzsichtige Diplomatie an Deutschland und ganz besonders an Preufsen zu Gunsten Frankreichs schwer versündigt hat. Das Blut der Söhne mufste noch vergossen werden, um Deutschland das zurückzugeben, was ihm gehörte und was die Väter bereits 1813 sich durch das Schwert wieder geholt hatten. Wenn dieses Kapitel für den einigermafsen die Geschichte des deutsch-französischen Krieges Kennenden nichts Neues bietet, so ist das Dargebrachte doch anregend und spannend geschrieben. Ein Gleiches läfst sich von den beiden folgenden Kapiteln sagen, die sich mit dem Operationsplan der Deutschen und Franzosen sowie mit dem strategischen Aufmarsch und dem Beginn der Feindseligkeiten befafsen. In dem vierten Kapitel bespricht der Herr Verfasser das Gefecht bei Weifsenburg und die Schlacht bei Wörth; bei Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse hält er sich nicht streng an den Thatsachen, sondern vertieft sich in Konjektural-

Strategie, was Mac Mahon hätte thun können und sollen u. s. w. Solche Betrachtungen haben entschieden wenig Wert; strenges Festhalten an den feststehenden Thatsachen und Beurteilung des Geschehenen unter möglichst gründlichem Vertiefen in die Lage der Handelnden — das ist die beste und erfolgreichste Methode, um aus der Kriegsgeschichte zu lernen. In Betreff des Gefechtes bei Weifsenburg wäre wohl der Gedanke in Erwägung zu nehmen gewesen, ob man mit der sechsfachen Übermacht, die gegen die Division Douay ins Gefecht gebracht wurde, nicht in der Lage war, dieser den Rückzug auf das 1. Corps ganz zu verlegen. Mac Mahon wird scharf getadelt, weil er bei Wörth geschlagen hat. Was blieb ihm viel Anderes übrig, nachdem er höheren Befehl gemäfs in dortiger Gegend Stellung genommen hatte und von dem Anrücken der Deutschen überrascht wurde. Am 5. Hals über Kopf zurückzugehen — das wäre doch sehr bedenklich gewesen. Der Herr Verfasser wirft es aber dem Marschall nicht vor, dafs hauptsächlich durch sein Verschulden das Eintreffen der 3. Division des 5. Corps nicht rechtzeitig erfolgte. S. 58 äufsert der Herr Verfasser, Mac Mahon hätte sich zum Schutz der rechten Flanke der hinter der Saar stehenden Hauptarmee und zur möglichsten Hinderung des Vormarsches der III. Armee am besten in den Vogesen aufgestellt! Wenn die Betrachtung dann weiter der III. Armee die Aufgabe zuspricht, die französische Hauptarmee an der Saar in der rechten Flanke zu umgehen, so erforderte dies nicht, wie angegeben, vor Allem: verhindern, dafs die im Rheinthale stehenden französischen Kräfte die Vogesen überschreiten u. s. w., sondern eine aktive Thätigkeit, ein aus dem Felde Schlagen der im Wege stehenden Mac Mahon'schen Truppen. Dafs aus der bezeichneten Aufgabe der III. Armee ferner ohne Weiteres gefolgert wird, der strategische Angriff wäre gegen den französischen linken (innern) Flügel zu richten gewesen, kann ich auch nicht für unbestreitbar richtig halten. Bei den obwaltenden und dem Oberkommando der III. Armee wohl bekannten Stärke-Verhältnissen der Mac Mahon'schen Truppen versprach es entschieden ein weit gröfseres Resultat, wenn die durch Kampf aufgelöste Mac Mahon'sche Armee in wilder Flucht auf Metz gedrängt worden wäre und dort — abgesehen von den inzwischen auch bei Spicheren eingetretenen Verhältnissen — Schrecken und Verwirrung erzeugt hätte. Verfasser behauptet auch: Statt dem Maximum der Kraft in der entscheidenden Richtung ward deutscherseits das Minimum eingesetzt! Ich meine hingegen, dafs durch ein energisches Aufrollen der Franzosen vom rechten Flügel her

diesen vielleicht ganz die Möglichkeit genommen wurde, den Rückzug nach dem südöstlichen Frankreich zu vollführen — eine Möglichkeit, die, wie die Dinge lagen, aber wohl zur That werden und dem Kriege ein ganz anderes Aussehen geben konnte. In diesem Kapitel sowohl wie auch wiederholt in den späteren wirft der Herr Verfasser den französischen Feldherrn vor, dafs sie namentlich in den Kämpfen die Schwächemomente beim Gegner nicht ausgenutzt hätten. Das, glaube ich, ist eine nur vom grünen Tische aus gerechtfertigte Behauptung; denn wie soll der Feldherr auf dem Schlachtfelde sofort beurteilen können, ob er an einer bestimmten Stelle und zu einem gewissen Zeitpunkte bedeutende Überlegenheit auf seiner Seite hat? — In dem nächstfolgenden, dem fünften Kapitel, geht der Herr Verfasser ziemlich scharf mit dem General v. Steinmetz ins Gebet, weil dieser am 6. August trotz des deutlichen Befehls des grofsen Hauptquartiers, die Strafse St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen für die II. Armee zu räumen, sich dennoch hierbei gleichzeitig gegen die Saar vorgeschoben und somit die Schlacht bei Spicheren herbeigeführt habe. Mag es nicht ganz korrekt gewesen sein, dafs General v. Steinmetz schon am 6. bis an die Saar heranging, eine Gefahr für die Deutschen wurde durch diese Mafsregel aber nicht heraufbeschworen, und die Schlacht bei Spicheren war keineswegs eine direkte Folge dieses Befehls. Nicht ganz Unrecht hätte der Herr Verfasser gehabt, wenn er sein Bedenken darüber ausgesprochen hätte, ob man deutscherseits die eben genannte Schlacht hätte schlagen dürfen. Der Führer der 14. Division begann den Kampf unter irrigen Voraussetzungen, und nur durch ein halbes Wunder nahm die Schlacht den bekannten günstigen Ausgang für die Deutschen. Auf ein solch schnelles und energisches Eingreifen der von allen Seiten, selbst mittelst der Eisenbahn, herbeieilenden Truppen konnten die deutschen Generale nicht rechnen, und bis zur heutigen Stunde ist es fast unbegreiflich, dafs keine Division des nahestehenden Bazaine'schen Armee-Corps rechtzeitig zur Unterstützung eingetroffen ist. Für die Niederlage hauptsächlich den Marschall Bazaine verantwortlich zu machen, wie es der Herr Verfasser thut, ist angesichts der Thatsachen nicht gerechtfertigt. Marschall Bazaine hatte so ziemlich Alles gethan, was er thun konnte, um nach spät erhaltener Kenntnis von dem Ernst der Lage, für Unterstützung zu sorgen. Hätte General Frossard, anstatt die Schlacht vom Bahnhofe zu Forbach aus zu leiten, sich auf das Schlachtfeld begeben, so ist anzunehmen, dafs er sachgemäfser über seine Truppen verfügt und mit eigenen Kräften die Angriffe

der Deutschen zurückgewiesen hätte. — In dem sechsten Kapitel, das den Vormarsch der Deutschen zur Mosel behandelt, nennt der Herr Verfasser es einen nicht zu verantwortenden Fehler der französischen Heeresleitung, daſs die Armee Mac Mahon's nach Chalons dirigiert wurde; er ist der Ansicht, diese Armee hätte die direkte Vereinigung mit der Hauptarmee anstreben und Nancy-Toul als Rückzugsziel erhalten müssen. Es frägt sich aber doch sehr, ob das vollständig geschlagene 1. französische Armee-Corps fürs Erste geeignet war, wieder vor dem Feinde verwendet zu werden, und ob man das 7. französische Corps von Belfort und weiter südlich her mit den Bahnen rechtzeitig in diese Linie hätte schaffen können. Die demoralisierten Mac Mahon'schen Truppen wären wahrlich keine Verstärkung für die Hauptarmee gewesen! Nein, wenn jemals, so war hier, wie schon vorher angedeutet, ein excentrischer Rückzug Mac Mahons nach dem südöstlichen Frankreich wohl das Unangenehmste für die Deutschen. Die Schluſsfolgerung auf S. 82, daſs die scheinbare Absicht der Franzosen, sich an der französischen Nied behaupten zu wollen, es der deutschen Heeresleitung möglich gemacht habe, die am weitesten voraus, also zunächst dem Feinde, befindliche I. Armee anzuhalten — will mir nicht ganz zutreffend erscheinen, dem Thatsächlichen aber geradezu widersprechend ist die etwas später abgegebene Behauptung, daſs es seit dem 12. August das Streben der deutschen Heeresleitung gewesen sei, die Franzosen durch die I. Armee östlich Metz festzuhalten und durch die II. auf dem linken Mosel-Ufer inzwischen umgehen zu lassen, daſs man am 13. August deutscher Seits gewuſst habe, die Franzosen ständen mit ihren Hauptkräften noch östlich von Metz und hätten die Mosel demnach noch nicht passiert. Ich neigte bis zur Stunde zu der Ansicht, heutzutage wisse man doch männiglich, daſs der Leiter der deutschen Heeresbewegungen eigentlich erst am 18. August morgens ernstlich an die Möglichkeit eines Umgehens — oder besser Umfassens — der Franzosen dachte, denn selbst die Disposition zur Schlacht bei Gravelotte setzte als das Wahrscheinliche voraus, daſs man die Franzosen auf den nördlichen Straſsen im Abmarsche nach der Maas antreffen werde. Als die Deutschen am 13. die französische Nied sowie auch die Moselübergänge oberhalb Metz unbesetzt fanden, da konnte man nur annehmen, die Hauptmasse der Franzosen sei im vollen Rückzuge nach der Maas, und traf Maſsregeln zur schleunigen Verfolgung, wobei man sich gegen etwaige Unternehmungen von Metz aus sicherte. Daſs östlich dieser Festung die ganze französische Armee versammelt worden und sich

am 14. noch aufhalte, eine solch zweckwidrige Handlung mutete General Moltke den Franzosen nicht zu und glaubte selbst nach den erhaltenen Meldungen über die Schlacht bei Colombey-Nouilly noch immer, dafs die Hauptkräfte längst abgerückt seien und man höchstens die verstärkte Festungs-Besatzung im Kampfe gegen sich gehabt habe. Erst am 15. morgens auf dem Schlachtfelde des vorigen Tages gewann der kühne deutsche Stratege halb und halb die Ansicht, dafs die Hauptkräfte des Feindes erst jetzt den Rückzug auf Verdun angetreten hätten, und gab den bereits getroffenen Anordnungen zur Verfolgung noch Nachdruck. — Die vorerwähnte ganz irrige Auffassung des Herrn Verfassers über die in der Zeit vom 12.—14. August bei den Deutschen obwaltenden Anschauungen und über die der I. und II. Armee zufallenden Aufgaben ist von wesentlichem Einflufs auf seine Beurteilung der Kämpfe bei Metz geworden. Von seinem Standpunkt aus war es ein zielbewufstes Handeln auf deutscher Seite, dafs man am Spätnachmittage des 14. durch einen Angriff die französische Rhein-Armee noch einen Tag östlich Metz festzuhalten suchte, um so Zeit zur Umgehung durch die II. Armee zu gewinnen. Wie ganz anders liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit! »Der Treppenwitz in der Kriegsgeschichte« hat allerdings ziemlich allgemein dem Führer der Avantgarde des VII. Armee-Corps die wohl überlegte Absicht zugeschrieben, den dicht bei Metz stehenden Gegner, als er am 14. nachmittags nach der Festung abzuziehen schien, durch einen energischen Angriff am Rückzuge auf das linke Moselufer zu hindern und so der II. Armee Zeit zu schaffen, die Franzosen dort zu umgehen. Thatsächlich steht aber fest, dafs die II. Armee überhaupt am 14. — abgesehen von Rekognoszierungs-Abteilungen — die Mosel noch gar nicht überschreiten sollte, dafs man im grofsen Hauptquartier zu dieser Zeit bestimmt glaubte, der Feind sei längst über die Mosel herüber nach der Maas zu abgezogen. Der I. Armee war für den 14. auf das Bestimmteste vorgeschrieben, sich dem Feinde gegenüber auf der strengsten Defensive zu halten. Diesem Befehle entgegen handelte der Avantgardenführer des VII. Armee-Corps, der über die allgemeine Kriegslage wohl kaum ein besseres Bild haben konnte, als die oberste Führung. War er auch der Unterstützung der neben- und hinter ihm stehenden Truppen sicher, was konnte sein Angriff in später Nachmittagsstunde und unter den Kanonen einer grofsen Festung bewirken?! Durfte der Führer einer verhältnismäfsig kleinen Truppen-Abteilung annehmen, dafs er durch seinen Angriff die Hauptkräfte der französischen Armee von ihrem Rückzuge über

die Mosel abhalten könne? Dieser Angriff mufste, ohne auch nur den geringsten Einflufs auf den Rückzug der Franzosen über die Mosel ausüben zu können, nach allen Regeln der Kriegskunst schon an den Wällen der Metzer Forts blutig scheitern! Dafs die Franzosen kampfesfreudig den angebotenen Kampf annahmen und dafs ihr Oberfeldherr die Ausdehnung des Arrieregardengefechtes zur Schlacht nicht nur nicht hinderte, sondern noch unterstützte, war ein Fehler, mit dem wahrlich kein deutscher Führer und am allerwenigsten ein solch untergeordneter, wie der Führer der Avantgarde des VII. Corps, rechnen durfte. Mit vollem Fug und Recht hat General v. Steinmetz gleich an Ort und Stelle die Handlungsweise seiner Generale scharf getadelt und ist bis an sein Lebensende fest bei der Ansicht geblieben, dafs hier von seinen Untergebenen gegen die bestimmten Befehle und in unrichtiger Weise gehandelt wurde. Man ist im Allgemeinen geneigt, der Schlacht bei Colombey-Nouilly eine viel gröfsere strategische Bedeutung beizulegen, als sie in Wirklichkeit gehabt hat. Die 3—4 stündige Verzögerung, die sich Marschall Bazaine unnötiger und in ganz freiwilliger Weise durch dieselbe auferlegte, hätte er, wenn er überhaupt den Rückzug nach der Maas ernstlich vorhatte, durch energische Mafsregeln leicht wieder ausgleichen können. Aber auch, wenn er die Schlacht am 14. nicht angenommen hätte, wäre es am 16. oder 17. immerhin auf der Hochebene zwischen Mosel und Maas zum Entscheidungs-Kampfe gekommen. Was nun diesen anbetrifft, so mufste die vorerwähnte ganz irrige Auffassung des Herrn Verfassers von der Aufgabe der II. Armee auch zu einer ganz unrichtigen Beurteilung der Anordnungen des Oberkommandos dieser Armee für den 16. führen. Die vorliegenden »Strategischen Betrachtungen« werfen dem Oberkommando der II. Armee vor, dafs es durch seine Anordnungen am 15. wiederholt jene Hauptgrundsätze aufser Acht gelassen, welche die Theorie teils aus der Natur des Krieges, teils aus Beispielen grofser Kriegsmeister geschöpft hat, dafs die »Disposition« für den 16. einer Auffassung der Situation entspringt, welche von jener des Feldmarschalls Moltke wesentlich abwich. — Die II. Armee hatte für den 15., ohne Kenntnis von der Schlacht bei Colombey-Nouilly zu haben, der 5. Kavallerie-Division Aufklärung auf dem linken Moselufer gegen Metz, unterstützt von dem über den Flufs vorgeschobenen X. Corps, anbefohlen; die übrigen Corps sollten an die Mosel heranrücken. Als dann am 15. Morgens aus dem grofsen Hauptquartiere das Telegramm einging, dafs am Abend zuvor starke feindliche Kräfte nach Metz hineingeworfen und Ver-

folgung auf der Strafse Metz-Verdun wichtig sei, bildete sich beim Oberkommando der II. Armee die Ansicht, dafs ein eiliger Rückzug der französischen Armee nach der Maas bereits im vollen Gange und dafs es daher notwendig sei, dem Gegner sofort zu folgen. Diese Auffassung und die Absicht, mit der Hauptmasse der II. Armee am 16. die Mosel zu überschreiten, wurden noch am 15. Vormittags dem grofsen Hauptquartiere telegraphisch gemeldet, das mittlerweile um 11 Uhr ein zweites Telegramm an das Oberkommando der II. Armee abgesendet hatte, nach welchem die Franzosen »wahrscheinlich jetzt schon im vollen Rückzug auf Verdun«. Da bis Abends 7 Uhr keine abändernden Weisungen bei der II. Armee eingingen, so erliefs Prinz Friedrich Carl zu dieser Zeit den Befehl, dafs am folgenden Tage die zwei vordersten Armee-Corps der II. Armee mit den zugeteilten beiden Kavallerie-Divisionen auf der bezw. gegen die nächste von Metz nach Verdun führende Strafse, die übrigen Teile der Armee aber in starken Märschen in westlicher Richtung gegen die Maas vorrücken sollten. Die alsdann um $6^1/_2$ Uhr Abends vom grofsen Hauptquartiere abgesendeten, um $10^1/_2$ Uhr bei der II. Armee eingetroffenen Direktiven widersprachen in keiner Weise den bekannten Anordnungen der II. Armee, nur war ausdrücklich gesagt, dafs die Früchte des am 14. erkämpften Sieges durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Strafsen von Metz über Fresnes und über Etain nach Verdun zu ernten und dem Oberkommando der II. Armee es überlassen sei, eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen. — Aus alledem geht zunächst mit aller Bestimmtheit hervor, dafs beim grofsen Haupt-Quartiere und dem Oberkommando der II. Armee gleiche Anschauungen herrschten und dafs man an der obersten leitenden Stelle den getroffenen Anordnungen des Letzteren zustimmte, und ihm vertrauensvoll das Weitere überliefs. Die leitenden Anschauungen waren allerdings nicht ganz zutreffend; dafs dies eine Folge der zu jener Zeit noch nicht völlig sachgemäfsen Verwendung der Kavallerie-Divisionen war, scheint der Herr Verfasser der »Strategischen Betrachtungen« nicht anzunehmen. Wie die Dinge nun aber einmal lagen, handelte es sich lediglich um eine schleunige und energische Verfolgung der spätestens seit dem 15. Morgens allem Anscheine nach im vollen Rückzuge von Metz nach Verdun befindlichen Franzosen. Da hiefs es also mit den nächsten Truppen dem besiegten Feinde »in die Hessen«, mit allen übrigen schleunigst an den nächsten Verteidigungs-Abschnitt des Gegners heran, um dort womöglich vor dem Feinde einzutreffen, sich vorzulegen und ihn so

zwischen zwei Feuer zu bringen. In diesem Sinne sind die Befehle der II. Armee für den 16. erlassen, und bei den herrschenden Anschauungen konnte kaum anders gehandelt werden, als diese Befehle besagen. Dafs man die Verhältnisse dann ganz anders fand, als angenommen war, und dafs in Folge dessen zwei isolierte Corps in eine sehr schwierige Lage kamen, ist wahrlich dem Prinzen Friedrich Carl nicht besonders vorzuwerfen, und der Vorwurf des Herrn Verfassers, Prinz Friedrich Carl habe deutlich gegebene Befehle eigentlich nicht befolgt, mufs mit Entschiedenheit zurückgewiesen auch das Gesamturteil der »Strategischen Betrachtungen« über den 16. August als ein auf unrichtiger Grundanschauung fufsendes bezeichnet werden. Leider mufs ich es mir schon aus Raummangel versagen, noch näher auf die vielen und harten Vorwürfe einzugehen, die der Herr Verfasser dem Oberkommando der II. Armee betreffs des 16. August macht. Ich empfehle aber dieses Kapitel ganz besonders den Lesern der Jahrbücher zur gründlichen Durchsicht; es ist höchst interessant zu sehen, auf welche Trugschlüsse und Abwege die Kritik kommt unter der Annahme, General Moltke und Prinz Friedrich Carl hätten beide die Franzosen am 16. gegen Norden abdrängen wollen. In Betreff der Schlacht bei Vionville-Mars la Tour sagt der Herr Verfasser: »In keiner der neuen Kriegs-Aktionen seit 1815 wurde mit einer so bewunderungswürdigen Energie, Präzision und Erkenntnis auf das vorgesteckte Ziel hin manövriert, ergaben sich so viele schöne Gefechtsmomente, zahlreiche Episoden gemeinsamen Zusammenwirkens aller drei Waffen, zweckmäfsige Dispositionen der Führung, geschickte taktische Züge und Gegenzüge u. s. w., als in dieser Waffenentscheidung. Alle Waffengattungen wurden in taktischer bester Harmonie in vollstem Mafse ausgenützt; sie erschöpften sich in gegenseitiger Unterstützung, ohne dafs eine für die andere eingetreten wäre, eine für die andere sich geopfert, oder dafs eine der andern den Weg verstellt hätte. . .« Ob die Kenner der Schlacht dies Urteil bedingungslos unterschreiben werden? Und was soll man dann noch von Gravelotte und Sedan sagen?! Über die Mafsnahmen, welche zu ersterer Schlacht führten, sowie über diese selbst werden in den vorliegenden »Strategischen Betrachtungen« Gesichtspunkte, die eine besondere Erwähnung verdienten, nicht entwickelt, Standpunkt und Folgerungen des Herrn Verfassers sind im Allgemeinen durchweg zutreffend und sachgemäfs. Das auffällige Verlieren der Fühlung am 17. August deutscherseits mit dem dicht gegenüberstehenden Feinde wird nicht besonders der Kritik unterzogen. — Aus den Kapiteln X—XII, welche den Vormarsch gegen

die Armee von Chalons und die Katastrophe von Sedan behandeln, ist auch nur Weniges hervorzuheben. Zunächst äufsert sich der Herr Verfasser tadelnd darüber, dafs nicht die gesamte Kavallerie der III. und Maas-Armee gleich von Beginn des Vormarsches an mehrere Tagesmärsche weit vorgeworfen sei, ein Urteil, dem man nur beipflichten kann. In Betreff des am 25. abends in Bar le Duc von Seiten des grofsen Hauptquartiers gefafsten Entschlusses zum Rechts-Abmarsch der Maas-Armee und der beiden rechten Flügel-Corps der III., während die anderen Corps der Letzteren vorläufig noch in der bisherigen Richtung verbleiben sollten, da man seiner Sache noch nicht sicher und die Möglichkeit eines Luftstofses nicht ausgeschlossen war — bemerkt der Herr Verfasser: Entgegen den Anschauungen des grofsen Hauptquartiers, beharrte der Kronprinz bei seinem schon in der vorangegangenen Nacht gefafsten Entschlusse mit der ganzen III. Armee nach Norden aufzubrechen. . . . Mit dem Blicke eines grofsen Feldherrn hatte hier der Kronprinz, wie bei mancher andern Gelegenheit, den einzig richtigen Weg erkannt, und unterliegt es somit keinem Zweifel, dafs diese Entschliefsung in erster Linie Sedan möglich machte.« Thatsächlich ist hierzu die Bemerkung zu machen, dafs es dem Oberkommando der III. Armee bei gemeinschaftlicher Besprechung der Kriegslage am Vormittage des 26. August im grofsen Hauptquartiere auf Antrag hin freigestellt wurde, auch die Corps des linken Flügels in die neue Marschrichtung zu setzen. Von einem Beharren auf entgegengesetzter Anschauung kann also gar nicht die Rede sein. Mit der Verwendung des VI. Armee-Corps zur Deckung der linken Flanke gegen Rheims, Rethel und Mézières, wo gröfsere Truppenteile des Gegners stehen sollten, ist der Herr Verfasser nicht einverstanden; nach seiner Ansicht hätten zwei weit vorgeschobene Kavallerie-Divisionen für diesen Zweck vollständig genügt, und wäre das VI. Corps bei Sedan sicherlich besser am Platze gewesen. Dem Marschall Mac Mahon wird für die eingetretene Katastrophe bei Sedan von dem Herrn Verfasser nach meiner Ansicht ein viel zu geringer Teil der Schuld beigemessen. Erhielt Mac Mahon auch seine Weisungen aus Paris — als Feldherr, an der Spitze einer Armee — mufste er auch die volle Verantwortung für ein Handeln nach eigenem Ermessen übernehmen. General Wimpffen's Plan, die Bayern zu werfen, während auf den übrigen Teilen des Schlachtfeldes Stand gehalten werden sollte, bezeichnen die »Strategischen Betrachtungen« für »jedenfalls gut, ja vielleicht den besten, der unter den mifslichen Verhältnissen gefafst werden konnte«. — Das Schlufskapitel des interessanten

Werkes behandelt die Cernierung von Metz und die Schlacht bei Noisseville. Wir stofsen hier auf die Ansicht, dafs »der eingeschlossenen Armee der Weg nach Süden bei klug eingeleitetem und nachdrücklichem Kampfe Aussicht für das Gelingen des Durchbruchs geboten. Es mufste dann die Vereinigung mit der Armee von Chalons im Inneren Frankreichs erfolgen«. Es würde zu weit führen, wollte ich hier mit dem Herrn Verfasser darüber rechten, ob überhaupt eine nach Art der Franzosen bei Metz von Übermacht eingeschlossene Armee sich selbst zu befreien vermag. Die Kriegsgeschichte steht dem Herrn Verfasser für seine Behauptung nicht zur Seite. Doch empfehle ich auch dies Kapitel ganz besonders zur Durchsicht. Zum Schlufs sagt der Herr Verfasser sehr richtig: »Es wäre ungerecht, wollte man das ganze Unglück des Krieges 1870/71 einem einzigen Manne zur Last legen; ganz Frankreich war daran mitschuldig; bestimmt doch jedes Volk sich schliefslich sein Schicksal selbst.« — —

Aus der vorstehenden eingehenden Besprechung wird sich gewifs jeder Leser das Urteil gebildet haben, dafs es sich um ein sehr beachtenswertes Werk handelt, das mit dem Freimut der Überzeugung seine Ansichten in sachgemäfser Form zum Ausdruck bringt. Manche Anschauungen des Herrn Verfassers fufsen auf unrichtigen thatsächlichen Voraussetzungen, über andere läfst sich, wie dies ja auch ganz natürlich ist, vom Standpunkte der Lehre aus rechten — aber jedenfalls bringt das Studium dieses Buches geistigen Genufs und reiche Belehrung. Die beigegebene Übersichtskarte genügt den billigsten Anforderungen nicht, weil sie durch die Menge der Truppeneinzeichnungen unübersichtlich geworden ist. Die Vogesen und Argonnen hätten bei ihrer in Betracht kommenden Wichtigkeit auf dieser Karte hervorgehoben werden müssen. An Ungenauigkeiten auf derselben fehlt es auch nicht; so ist z. B. Metz mit Verdun durch eine Eisenbahn verbunden. Will man den Angaben des Textes gründlich folgen, so mufs man schon anderes Kartenmaterial zur Hand nehmen. — Sehr gespannt bin ich auf den in Aussicht gestellten 2. Teil des Werkes und freue mich schon im Voraus darauf, mit dem Herrn Verfasser meine Anschauungen austauschen zu dürfen. v. M.

XXIII.

Die Entwicklung der italienischen Flotte.

(Fortsetzung.)

Für das Jahr 1864 bewilligte die italienische Deputierten-Kammer den Bau von 2 gepanzerten Kanonenbooten, 2 Panzerbatterien, 30 Landungsbarken und 15 Dampfbarken und setzte die auf die Budgets von 1864 und 1865 zu verteilenden Ausgaben auf 7,340,000 L. fest; die Summe von 3,340,000 L. sollte jedoch als Vorschufs für 1865 sofort verwendbar sein, der Bau der Schiffe im Auslande möglichst beschränkt werden.

Dem Plane gemäfs begann man 1864 den Bau der beiden Panzer-Kanonenboote Varese und Ersatz-Palestro I, und zwar bei Toulon. Varese bildet noch heute eines der Küstenverteidigungs-Fahrzeuge der italienischen Marine, Palestro I ging bei Lissa durch Auffliegen verloren. Beide Schiffe liefen 1865 von Stapel und kosteten je 2,180,000 L. Bei 61,80 m Länge wiesen die eisernen Kanonenboote 13 m gröfste Breite, 4 m Tiefgang und 2000 t Deplacement auf. Die Wasserlinie und die Kasematte waren mit 11,4 cm auf 23 cm Holzrücklage gepanzert, die Bordwände eingezogen. Eine 993 Pferdekraft indiz. Maschine verlieh mittelst Zwillingsschrauben den Fahrzeugen etwa 9 Knoten Fahrt. Die Armierung — vier 20 cm Armstrong und ein $16\frac{1}{2}$ cm Geschütz, 6 leichte Kanonen und 3 Mitrailleusen — ist so verteilt, dafs das $16\frac{1}{2}$ cm Geschütz im Buge durch eine Jagdpforte schiefst. Beide Kanonenboote hatten keine Masten.

In Castellamare bezw. bei Genua, wurden im Oktober 1864 die beiden gepanzerten Batterien Guerriera und Voraggine auf Stapel gelegt. Der Zweck der Herstellung war die geplante Verwendung zu einem Angriff auf Venedig. Aus Eisen konstruiert, aber bei 1850 t Deplacement nur 150 Pferdekraft indizierende Maschinen besitzend, mit sehr dünnem Panzer versehen, liefen beide kaum 10 Knoten. Der Transportdampfer Lombardo wurde 1864 von der Schiffsliste gestrichen. —

Die im Jahre 1865 beschlossenen Bauten bilden ein Bindeglied zwischen den Schiffen der alten italienischen Marine, welche den Tag von Lissa überlebten und ihren heutigen Repräsentanten, tragen aber sämtlich den Stempel der alten Konstruktionsgrundsätze mehr, als den der neuern. Artikel I des Gesetzes vom 18. Mai 1865 lautete: Für die Herstellung von 2 Panzerfregatten, 2 Schraubenkorvetten und 4 gepanzerten Kanonenbooten wird die Summe von 17,262,000 L. bewilligt. Von den Kanonenbooten wurden nur drei und zwar Alfredo Capellini, Faa di Bruno und Audace wirklich gebaut, für die zum Bau des vierten ausgesetzte Summe stellte man zwei kleinere Kanonenboote von geringem Tiefgange her, die bei einem Angriff auf Venedig verwendet werden sollten. Aus Eisen hergestellt, 642 t Deplacement, eine Maschine von 70 indiz. Pferdekraft besitzend und ein schweres Geschütz tragend, zeigten diese Fahrzeuge recht schlechte nautische Eigenschaften.

Die zwei in Bau gelegten Schraubenkorvetten Carracciolo und Vettor Pisani unterschieden sich nur unwesentlich in den äufseren Abmessungen. Der Kiel zu ersterer wurde 1865 zu Castellamare, der der letzteren 1867 zu Venedig gelegt. Beide liefen 1869 vom Stapel, brauchten aber lange Zeit zur Fertigstellung. Sie erhielten bei 1580 bezw. 1700 t Deplacement 64 bezw. 65 m Länge, 10,9 bezw. 11,8 m gröfste Breite, Maschinen von 973 bezw. 956 Pferdekraft und 10 bezw. 9,6 Knoten Fahrt. Erstere trägt sechs 16 cm, ein 7,5 cm Geschütz und 2 Mitrailleusen, letztere zehn 12 cm, zwei 7,5 cm Geschütze und 2 Mitrailleusen. Die beiden Panzerfregatten mit Holzrumpf, welche 1865 nach den Plänen De Luca's zu Spezia bezw. Castellamare in Bau geleget wurden, erhielten die Namen Palestro und Principe Amadeo. Der Bau währte bei ersterem 6, bei letzterem 7 Jahre. Schon während des Baues dieser Schiffe erkannte man die Notwendigkeit Änderungen vorzunehmen, wenn sie dem veränderten Verhältnis zwischen Artillerie und Panzer wenigstens in etwas Rechnung tragen sollten. Man erstrebte dies, da sich die Haupt-Abmessungen nicht wohl ändern liefsen, durch die Verminderung der anfangs geplanten Geschützzahl, durch Erhöhung des Kalibers der Bestückung, eine veränderte Verteilung derselben und durch Verstärkung des Panzers. Der Holzrumpf der Fahrzeuge hat 79 m Länge, 17,6 m Breite. Das Deplacement beträgt 6161 bezw. 6406 t. Für die Aufstellung der Geschütze wurden 2 Kasematten, eine vorn, eine achter, hergestellt. Sechs 25 cm Armstrongs sind in den beiden unteren Kasematten, 4 achter, 2 am Bug, aufgestellt. Das Geschütz oberhalb der Bugkasematte, ein 28 cm Armstrong, ist nach vorne durch

einen Panzerschild geschützt. Die Kasemattenwände tragen 15,2, die Querwände 10,1 cm Platten. Bis zum Batteriedeck aus Holz sind die Schiffe mit 22 cm Gürtelpanzer und mit eisernen, wasserdichten Querschotten, so wie mit Harvey Torpedos und einer Anzahl kleiner Seeminen versehen. Die Maschine des Palestro wurde nach System Maudsley in Italien gebaut und zeigte bei der Probefahrt eine Leistung von 127 Pferdekraft. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 12,9 Knoten. Die Maschine des Principe Amadeo wurde in S. Pier d'Arena hergestellt, zeigte eine ähnliche Leistung wie die des Palestro, und gab dem Schiffe aber 12,2 Knoten Durchschnittsschnelligkeit. Wenn auch noch nicht gänzlich veraltet, werden die Schiffe binnen einigen Jahren doch wohl moderner gebauten Nachfolgern das Feld räumen müssen.

Das genannte Gesetz ist das letzte, welches für Schiffsbauten dem Parlamente vorgelegt wurde und Principe Amadeo das letzte Schiff, das in Folge dieses Gesetzes von Stapel lief. Es folgen nun sieben magere Jahre, während welcher man weder daran dachte, die Entwicklung des Marinematerials zu fördern, noch auch nur die Lücken auszufüllen, welche Verluste oder Unbrauchbarwerden herbeigeführt hatten. Aus der Initiative des Parlaments erst ging später wieder ein frischer Zug zur Hebung der italienischen Seemacht hervor.

Es sei noch kurz erwähnt, dafs 1865 eine Kommission zur Beratung über die etwaige Verwendung von Seeminen, eine andere zur Ausarbeitung eines Entwurfs für die bei einem Kriege mit Österreich zweckmäfsigen Operationen der Flotte im adriatischen Meere berufen wurde.

Im Frühsommer 1866, wo durch königliche Verfügung vom 3. Mai die Zusammenstellung der aus drei Geschwadern bestehenden Flotten-Operationskraft stattfand, verfügte Italien, abgesehen von den in Bau begriffenen Fahrzeugen, über:

2 Panzerfregatten I. Kl. mit je 36 Geschützen: Re d'Italia und Re di Portogallo,

4 Panzerfregatten II. Kl. mit je 26 Geschützen: Maria Pia, San Martino, Castelfidardo und Ancona,

1 Panzerfregatte II. Kl. mit 22 Geschützen: Principe di Carignano,

2 Panzerkorvetten II. Kl. mit je 20 Geschützen: Terribile und Formidabile,

2 Panzerkanonenboote zu je 4 Geschützen: Palestro und Varese,

1 Panzerwidderschiff mit 2 Geschützen: (30 Pfünder) Affondatore,

1 Schraubenschiff III. Kl. mit 64 Geschützen: Re Galantuomo,
8 Schraubenfregatten I. Kl. mit 394 Geschützen: Maria Adelaïde, Duca di Genova, Garibaldi, Vittorio Emanuele, Principe Umberto, Italia, Carlo Alberto, Gaëta,
1 Schraubenfregatte II. Kl. mit 36 Geschützen: Regina,
3 Schraubenkorvetten I. Kl. mit 64 Geschützen: Magenta, Principessa Clotilde, San Giovanni,
1 Schraubenkorvette II. Kl. mit 10 Geschützen: Etna,
6 Schraubenkanonenboote mit je 4 Geschützen,
12 Schraubentransportdampfer und Avisos, 35 Raddampfer mit 130, und 10 Segelschiffe mit gleichfalls 130 Kanonen.

Im Ganzen 89 Schiffe (darunter 12 Panzer) mit 1083 Geschützen, 11,000 Mann Equipage, 3700 Mann Marinetruppen. Die Kanonen waren meist gezogene 40 Pfünder, ein Teil aber auch 80 Pfünder, sowie einzelne 300 Pfünder Armstrongs. Bei Lissa verfügte Tegetthoff über 7 Panzer und 16 Holzschiffe, während der Admiral Persano, obwohl Formidabile und Terribile zu spät eintrafen, 10 Panzer und 22 Holzschiffe zur Stelle hatte. Das Resultat der Schlacht ist bekannt. Dafs bei derselben Re d'Italia und Palestro verloren gingen, Affondatore nach der Schlacht im Hafen von Ancona sank, ist bereits erwähnt worden. Der Schlag mufste auf die junge Flotte, welche durch eifrige Konstruktion von Panzern ihre Überlegenheit gesichert glaubte, um so mehr niederschmetternd wirken, als das Operationsgeschwader einem an Panzerschiffen schwächeren Gegner unterlegen war. Die italienische Marine verfiel denn auch nach dem 21. Juli 1866 in fast siebenjährige Lethargie, aus welcher sie erst die Initiative des Parlamentes 1872 wieder aufrüttelte. Die während der zweiten Periode, d. h. von 1866 bis 1872, bewilligten Mittel waren nicht allein für Neukonstruktionen, sondern auch für die erforderlichen grofsen Reparaturen unzulänglich. Kein neues Schiff wuchs über die Ziffer der bis 1865 in Bau gelegten der Marine zu, abgesehen von der Gardasee-Flotille mit 2 Radavisos, 6 Kanonenbooten 2. und ebenso vielen 3. Klasse, die Österreich abtrat, welchen man aber nur eine lokale Bedeutung zuerkennen kann, und dem von der Gesellschaft Rubattino 1866 gekauften eisernen Transportdampfer Europa, der, Dank seiner sehr guten Bauart, noch heute zu den brauchbarsten zählt. Von 1866 bis 1871 schied dagegen ein Schiffsmaterial in einem Werte von 19 Millionen L. durch die mannigfachsten Ursachen aus, und zu Beginn des Jahres 1872 mangelte es der italienischen Flotte nicht allein an den, damaligen Anforderungen entsprechenden Schlachtpanzern,

sondern auch an Schiffen für lange Fahrt mit genügendem Kohlenvorrat und ausreichender Schnelligkeit. —

Für die 3. Periode der Entwicklung der italienischen Flotte, das Aufsteigen einer neuen Morgenröte, bildet der 12. Dezember 1871 einen bemerkenswerten Tag. Denkwürdig ist derselbe in zweifacher Beziehung. Ganz abgesehen von der Vorlage eines Flotten-Vermehrungsplanes, der nie beraten, also auch nie Gesetz wurde, und welcher in der Hauptsache 12 Schlachtschiffe für die Landes-Verteidigung und 9 hauptsächlich lokalen Defensivzwecken dienende neben einer Anzahl von Kreuzern verlangte, wurde an diesem Tage ein Gesetzentwurf eingebracht, der für Ersatzbauten in den Jahren 1872—76 die Summe von 25,750,000 L. in jährlich steigenden Quoten ausgegeben zu sehen wünschte und diese Summen in das Ordinarium des Budgets aufnahm. Dann ist es von epochemachender Bedeutung, dafs das Parlament gegen den Wunsch des Finanz- und Marineministers, die nur die pekuniäre Lage im Auge hatten, diese Eintragung durchkämpfte, ein deutlicher Beweis dafür, dafs in der gesetzgebenden Körperschaft gesundes Verständnis vorhanden war für die Forderungen, welche die geographische und politische Lage Italiens an die Wehrkraft des Landes stellte. Vom Parlamente aus drang der Gedanke tiefer in alle Schichten der Bevölkerung ein; die gebildeten Kreise wurden zu dieser Zeit durch eine Broschüre »Racconti di un gardiano di spiaggia« geradezu alarmiert, die der »Schlacht von Dorking« nachgebildet, die Gefahren schilderte, denen Italien ohne ausreichende Marine ausgesetzt sei. Seither erhielt sich dieser Sinn für die berechtigten Forderungen zunächst der Defensiv-, dann aber auch der Offensivkraft des Landes im italienischen Volke und mehr denn einmal haben wir in den letzten 15 Jahren die nachahmenswerte Opferfreudigkeit seiner Vertreter bewundern können.

Die im Dezember 1871 geforderte Summe war eine geringe, wenn man den damaligen Zustand des Flottenmaterials in Rücksicht zieht, zu dessen Aufbesserung, d. h. Instandhaltung und Ersatz, sie die Mittel bieten sollte. Selbst bei Annahme des normalen Ersatz-Bedürfnisses von 5% des vorhandenen Materialwertes hätte der für ein Quinquennium auszusetzende Betrag 37,500,000 L. betragen müssen. Dennoch bedeutete die Festsetzung der obigen Summen und die Art der Aufnahme der Jahresquoten in die Budgets einen Riesenschritt vorwärts von der ausschliefslichen Rücksichtnahme auf die Finanzen des Landes, welche die Marine vollständig vernachlässigt hatte. In das Budget für 1872 wünschte die Finanz-

Kommission der Kammer im Kapitel »Riproduzione del naviglio« (Ersatzbauten) die Summe von 5 Millionen eingetragen zu sehen, mufste sich aber schliefslich, bei der entschiedenen Weigerung von Finanz- und Marineminister, mit 3 Millionen begnügen.

Der Admiralitätsrat hatte, im Dezember 1871 zur Begutachtung des Flottenvermehrungsplanes aufgefordert, folgende 3 Punkte betont:

1. Dafs bei Aufstellung eines Planes für die Marinekräfte vor Allem die Rücksicht auf die Verteidigung des Staates im Auge zu behalten sei;

2. bei Neubauten Typs zu wählen sein würden, die ein Maximum an Offensiv- und Defensivkraft versprächen;

3. dafs zunächst der sog. kombattante Teil zu verstärken sei.

Kurze Zeit nachher hatte derselbe Rat sich über die Typs für die Neubauten und über die Verteilung der Summen zu äufsern. In seinem Gutachten schlug er vor 3 grofse Schlachtschiffe, mit besonderen Eigenschaften für Angriff und Verteidigung, Turmschiffe ohne Takelage, 2 eiserne Schraubenkreuzer mit Maschinen von 450 Pferdekraft, 2 eiserne oder hölzerne Schraubenkreuzer mit Maschinen von 160 Pferdekraft und 2 Radavisos 3. Klasse zu bauen. Über den wünschenswerten Bauplan verlautete, dafs die beiden Panzerschiffe mit drehbaren Türmen ohne Takelage als Hauptwaffen der Offensive je 4 Kanonen von 60 t erhalten sollten, die, zu je 2 in den Türmen aufgestellt, bei dem Fehlen der Bemastung nach allen Richtungen hin feuern könnten. Der Rumpf solle aus Eisen hergestellt werden. Die Maschinen müfsten wenigstens 7500 Pferdekraft erhalten und dem Schiffe 15 Knoten Fahrt geben. Die Doppelschrauben würden bei Havarie die Garantie bieten, dafs man einen Hafen erreichen könne. Die Panzerstärke müsse in der Wasserlinie 55 cm und im toten Werk mindestens 35 cm betragen und gegen die schwersten damals bestehenden Geschütze von 35 t sicheren. Die Panzerung war in dem Plane auf eine möglichst kleine Ausdehnung beschränkt, so dafs Maschinen, Kessel, Basis der Türme und deren Bewegungsmechanismus geschützt wurde. Dank einer besonderen Einrichtung, die gestattet, ein am Bug und Stern der gepanzerten Centralreduits beginnendes Zinndeck, das mit 5 cm Platten gepanzert sein sollte, unter Wasser zu setzen, beschränkte sich die Panzerung auf eine verhältnismäfsig geringe Breite und konnte daher eine besondere Stärke erhalten. An Offensiv- und Defensivkraft, so hiefs es in dem Gutachten, habe der Typ keine Rivalen zu fürchten, da er der Zeit weit vorauseile.

Der Typ für die Kanonenboote 1. Klasse, die als Kreuzer be-

sonders für den Dienst in fernen Gewässern bestimmt seien und der Marine sehr fehlten, sollte Volltakelung erhalten, so dafs so die Schiffe auch ohne Maschinen die See halten könnten. Zur Kohlen-Ersparnis wurden Maschinen nach Compoundsystem mit 1800 Pferdekraft Effektivleistung in Aussicht genommen, für die Armierung 3 mittschiffs »en barbette« mit grofsem Schufsfeld aufzustellende 7¹/₄ cm Geschütze und vier 12 cm Kanonen.

Die Kanonenboote 2. Klasse sollten denen der 1. Klasse ähnlich mit verkleinerten Mafsen gebaut werden, gleichfalls Volltakelage erhalten und die Maschinen 960 Pferdekraft effektiv leisten, die Armierung aus einem »en barbette« mittschiffs aufzustellenden 7¹/₄ cm Geschütz und 2 leichten Kanonen bestehen.

In einer späteren Sitzung nahm der Admiralitätsrat die von dem Direktor des Schiffsbauwesens Brin vorgelegten Entwürfe sowohl für die Kreuzer mit 450 indiz. Pferdekraft, als für die kleineren Kreuzerfahrzeuge mit 160 Pferdekraft (indiz.) an, für welche 2 Modelle — eines in Holz, das andere in Eisen — zur Auswahl standen. Im Mai wurden auf Grund des letzteren Beschlusses 2 Kanonenboote 1. Klasse in Spezia, im August 2 solche 2. Klasse in Castellamare in Bau gelegt. Sie erfuhren später noch einen Umbau, eine andere Klassifizierung. Nach längeren und wiederholten Beratungen des genannten Ausschusses, die einen deutlichen Beweis dafür liefern, dafs man eifrig bemüht war, einen Schlachtschifftyp zu finden, der sich als unbedingt überlegen zeigte, und die durch Vernachlässigung seit 1867 verursachte numerische Unterlegenheit der italienischen Flotte durch die Beschaffenheit der Neubauten wett zu machen, wurde am 28. November 1872 eine königliche Verfügung erlassen, welche die in den Jahren 1872—76 zu bauenden und mit der für 1872 ausgesetzten Summe von 3 Millionen L. zu beginnenden Schiffe wie folgt feststellte:

1. 3 Panzerturmschiffe,
2. 1 Schraubenkreuzer 1. Klasse,
3. 4 Schraubenkanonenboote 2. Klasse (für Kreuzerzwecke).

Obwohl die Summe von 3 Millionen seit Ende 1871 zur Verfügung des Ministers stand und der Admiralitätsrat die schleunigste Inangriffnahme der Panzerschiffe empfohlen hatte, kamen dieselben dennoch 1872 nicht mehr auf Stapel, weil einesteils, wie angedeutet, die Baupläne nicht fertig lagen, andernteils aber auch, weil die reparaturbedürftigen älteren Fahrzeuge die Werften füllten. Die amtlichen Beweisstücken entnommenen Angaben über den Umfang der Reparatur-Bedürftigkeit sind zu charakteristisch für den Zustand, in welchen

die Flotte durch mangelnde Geldmittel seit 1867 geraten war, als dafs wir sie hier übergehen könnten. Zunächst sei jedoch noch erwähnt, wie die Erkenntnis, dafs der Flotte nicht allein Panzer, sondern vor Allem auch Schiffe für die Entsendung nach auswärtigen Stationen mangelten, den Gedanken reifen liefs, einen Teil der Schraubenfregatten und vor Allem der Segelfahrzeuge durch Einschränkung der Bestückung, Änderung der Takelung für diesen Dienst geeignet zu gestalten. Man begann mit »Garibaldi«, dessen Umwandlung in eine Korvette 1872 beendet wurde und der dann gleich eine längere Reise antrat. In demselben Jahre wurde auf den Panzerfahrzeugen Formidabile und S. Martino die Holzrücklage der Panzerung erneuert. Im November 1872 wurde der Deputierten-Kammer zugleich mit dem Budget 1. Lesung für 1873 die Liste der um diese Zeit in Reparatur befindlichen Schiffe eingereicht. Hiernach waren 36 Schiffe für kriegerische Zwecke zur Zeit unverwendbar, fast die Hälfte der 68 Schiffe, welche die italienische Flotte, abgesehen von den in Ausrüstung oder Bau befindlichen, am 1. Januar 1872 besafs. Man hatte in der traurigen 2. Periode eben nicht an Ersatzbau und auch nicht an Reparatur gedacht. Ein weiterer Beweis für diese Behauptung dürfte in einem Schreiben des Marine-Ministers zu finden sein, welches die gröfste Sorgsamkeit auf die Revision des Schiffsmaterials zu richten empfiehlt, »damit endlich einmal Übereilung und Unsicherheit bei der Ausrüstung vermieden würden.« Es leuchtet ein, dafs man sich zunächst mit der Herstellung des Schadhaften beschäftigen mufste. In dieser Beziehung liefs denn auch das Jahr 1872 sehr viel Regsamkeit an den Tag treten, während die Neubauten sich rein auf die Kiellegung der kleineren Schiffe erstreckten. Auch in staatsökonomischer Beziehung zeigte das genannte Jahr im Marineministerium gesunde Grundsätze, da man aufser der Berücksichtigung der Förderung des Ausbaues der Marine-Arsenale in Spezia und Venedig wie Tarent durch Beantragung einer gröfseren Summe, bestrebt war, der nationalen Industrie so viel als möglich zuzuwenden und sie damit zu einem höheren Grade von Leistungsfähigkeit anzuspornen. Wäre man auf dieser Bahn fortgeschritten, so hätte man früher schon das Ausland entbehren können. Die ausländische Industrie erhielt für 6,707,740 L. Aufträge, worunter eine Maschine mit 7500 indiz. Pferdekraft (für Duilio), die eigentlich für die Herstellung einer ähnlichen in Italien als Modell dienen sollte, diese 2. (für Dandolo) wurde dann aber auch bald darauf in England in Bestellung gegeben.

1872 wurden auf die Werft gelegt: Die Kanonenboote der

Staunch-Klasse Sentinella und Guardiano im Mai in Spezia und die Kanonenboote mit Holzrumpf Scilla und Cariddi im August in Castellamare. Auf der Werft befanden sich noch, wie wir hier ergänzend bemerken wollen, zwei 1871 in Venedig begonnene Schraubenremorqueure.

Die Kanonenboote der Staunch-Klasse erhielten Eisenrumpfe, vier wasserdichte Schotten, eines vor, eines hinter dem Geschützversenkungsraume, teilten diesen der Quere nach. 30,5 m lang, 8,14 m breit, 265 t Deplacement aufweisend, wurden sie nicht mit Takelung versehen. Die von Maudsley bezogenen Maschinen sollten von einander unabhängig bei 180 indiz. Pferdekraft den Schiffen durch Doppelschrauben 9,5 Knoten Fahrt geben, die bei der Probe nicht ganz erreicht wurden. Ursprünglich nur für ein 22 cm Geschütz bestimmt, führen sie heute aufser diesem noch 2 Mitrailleusen. Zum Schutz der Bedienung des auf Deck befindlichen Geschützes brachte man Stahlschilde an, ermöglichte aber zugleich durch 4 von einer Hülfsmaschine getriebene Vertikalschrauben ein Versenken des Geschützes und seiner drehbaren Plattform. Das geringe Kohlenfassungsvermögen erlaubte lange Fahrten natürlich nicht. Diese Schiffsklasse eignet sich daher hauptsächlich nur zu Küstenverteidigungszwecken. Scilla und Cariddi haben, wie schon bemerkt, nur Holzrumpf; bei 1050 t Deplacement eine Länge von 54,39, eine Breite von 8,74 aufweisend, erhielten sie Maschinen von 828 bezw. 973 Pferdekraft, je ein 16 cm, drei 12 cm, zwei 7,5 cm Geschütze und zwei Mitrailleusen. Sie zeigten bei der Probe 10,7 bezw. 10,5 Knoten Fahrt.

Da Principe Amadeo, seit 1865 auf Stapel, in diesem Jahre ablief, der 1871 abgelaufene Radremorqueur Rondine fertig ausgerüstet wurde, man dagegen die Radkorvette Fulminante und das Schraubenkanonenboot Montebello von der Schiffsliste strich, so war Anfangs 1873 gegenüber 1872 ein Mehr von 5 Schiffen (80) 60 Pferdekraft (25976) 1309 t Deplacement (153,696) und 910,661 L. Wert (150,467,097), dagegen 24 Geschütze (632) weniger vorhanden. Diese Verminderung der Geschützzahl hatte ihren Grund in der mit einer Reduktion der Armierung verbundenen Umgestaltung einer Reihe von Fahrzeugen und in der Erkenntnis, die sich Bahn gebrochen, dafs man dem stärkeren Panzergeschütz nur mit gröfseren Kalibern beikommen könne. Im Kampf der Artillerie mit dem Panzer um die Überlegenheit war es daher natürlich, dafs die Zahl der Geschütze der Gröfse wich. Von den 80 Fahrzeugen mufs man wieder die noch auf Werft befindlichen, eben angegebenen, und die

sechs an deren Ausrüstung noch gearbeitet wurde, abziehen. Hiernach konnte man Anfangs 1873 binnen kurzer Zeit seefertig stellen:

2 Panzerfregatten I. Kl.	mit	1,700	Pferdekr.	37	Kan.	11,400 t	Depl.
7 Panzerfregatten II. Kl.	»	4,600	»	61	»	28,986 t	»
2 Panzerkorvetten I. Kl.	»	800	»	32	»	5,400 t	»
1 Panzerwidderschiff	»	700	»	2	»	4,070 t	»
1 Panzerkanonenboot I. Kl.	»	300	»	5	»	2,000 t	»
2 Panzerbatterien	»	300	»	2h	»	3,700 t	»
27 Schraubenschiffe	»	8,696	»	324	»	56,702 t	»
26 Raddampfer	»	5,350	»	83	»	18,982 t	»
68 Schiffe im Ganzen	mit	22,446	Pferdekr.	573	Kan.	131,240 t	Depl.

Bei Vorlage des Marinebudgets 1. Lesung in der Deputierten-Kammer betonte man allerseits verständige Reformen, baldiges Anwachsen der Marine unter Überführung in die Bahnen neuer Konstruktionsgrundsätze und Berücksichtigung der nationalen Industrie. Alle Anträge enthielten die Aufforderung an den Minister, gröfsere Summen als die vorgeschlagenen 7 Millionen in das Kapitel »Ersatzbauten« des Budgets für 1873 einzutragen. Einzelne hoben hervor, dafs man sonst am Schlusse des Quinquenniums schwächer als am Anfang sein werde; einer sprach aus, dafs es besser sei, gar keine Marine zu besitzen, als eine wie die gegenwärtige. Man habe an den nötigen Ausgaben für die Marine seit 1867 50 Millionen gespart, besitze daher auch keine brauchbaren Schiffe. Daraufhin wurden in das im März 1873 vorgelegte definitive Budget $5\frac{1}{2}$ Millionen eingetragen. Die Fonds des Kapitels »Ersatzbau« waren damit allerdings um $1\frac{1}{2}$ Millionen gegenüber der ursprünglichen Vorlage gewachsen und nach Überschreibung einer Million auf 1874 für das laufende Budgetjahr auf 7,194,186 L. Erst im Juni gelangte dieses Budget zur Genehmigung. Kurz nachher, als eben der Budgetentwurf für 1874 eingebracht worden war, der für das Kapitel »Ersatzbau« $6\frac{1}{2}$ Million ansetzte, trat im Juli 1873 ein Kabinettswechsel ein, welcher Minghetti zum Posten des Minister-Präsidenten und Finanzministers, den Contre-Admiral Pacoret di Saint Bon zu dem des Marineministers brachte. Das vertagte Parlament wurde zum 15. November wieder einberufen und sagte Victor Emanuel in seiner Thronrede u. A.: »Mit gleicher Wärme empfehle ich Ihnen die Kriegsmarine. Sie ist würdig der Zukunft, zu welcher sie grofse Traditionen berufen.« Mit dem neuen Kabinett traten Änderungen auch in einigen Ansichten über die Marineverwaltung ein. Nachdem Minghetti kurz vorher die Versicherung gegeben, dafs er der Marine bedeutende Zuweisungen zu machen gedenke, sobald die Finanzlage des Landes es nur in etwa

erlaube, entwickelte er einen Vorschlag, der von bedeutendem Einflusse auf Umfang und Zusammensetzung der italienischen Kriegs-Flotte gewesen ist und nach Ablauf sehr langer Beratungen und häufig sehr lebhafter Verhandlungen Ende März 1875 in veränderter Fassung zum Gesetz erhoben wurde. Hiernach sollten alle Schiffe von veraltetem Typ oder unzureichenden Leistungen sowie diejenigen, welche für nicht mehr vorhandene Spezialzwecke gebaut waren, veräufsert werden und der Verkaufserlös Mittel bieten, Fahrzeuge neueren Typs zu bauen. Es war ein Plan, der bei dem Drängen des Parlamentes, der Marine baldigst einen Aufschwung in zeitgemäfsem Sinne zu geben, bald Summen verfügbar machen sollte, die der Minister sonst nicht erlangen zu können behauptete.

1873 lagen auf Stapel die beiden Schraubenkanonenboote der Staunch-Klasse Guardiano bezw. Sentinella, die Kanonenboote 2. Klasse Scilla und Cariddi und 2 Schraubenremorqueurs. In Bau gelegt wurden:

1 Panzerturmschiff (Duilio) im Januar 1873 in Castellamare,
1 » (Dandolo) » Februar » » Spezia,
1 Schraubenaviso I. Kl. {Cristoforo Colombo} im Februar 1873 in Venedig,
1 » » (Staffetta) im September 1873 in San Pier d'Arena (Ansoldo),
1 » » (Rapido) im Oktober 1873 in Livorno (Orlando).

Was die »Stafetta« anbelangt, so hatte man bereits im November 1872 mit Ansaldo in San Pier d'Arena einen Kontrakt für den Bau eines Radavisos mit Eisenrumpf abgeschlossen. Für denselben sollte die Maschine der schon von der Schiffsliste gestrichenen Tuckery Verwendung finden und das Schiff den Namen Staffetta erhalten. Zehn Monate später liefs der neue Minister die Arbeiten einstellen, da aus dem geplanten Radaviso ein Schraubenschiff werden sollte, das im Stande wäre, eine neue Maschine von 300 indiz. Pferdekraft zu tragen. Dazu sollte die Maschine, welche bei Ansaldo für ein in Venedig auf Werft liegendes Kanonenboot I. Klasse in Bestellung gegeben war, verwendet werden. Für das genannte Kanonenboot verlangte man eine Maschine, welche mehr als die anfänglich geplanten 13 Knoten Fahrt leistete. Die Firma Penn bot eine Maschine an, die bei 4000 Pferdekraft Effektivleistung nur 470 t wog. Nach diesem Anerbieten entstand die Idee, das Kanonenboot in einen Schnellkreuzer zu verwandeln, der den Namen Cristoforo Colombo erhielt. Noch eigentümlicher gestalteten sich die Entwicklungsverhältnisse des Schraubenavisos Rapido. Anfangs

1873 war mit den Gebrüdern Orlando in Livorno ein Kontrakt für die Lieferung von 2 eisernen Kanonenbooten abgeschlossen worden, welche Volltakelage tragen und segeln könnten. Die bei Ansaldo bestellten Maschinen sollten ihnen 11 Knoten Fahrt geben. Nach dem Kabinettswechsel im Juli 1873 wünschte der Marineminister statt der beiden Kanonenboote einen Aviso von gröfster Schnelligkeit, gebaut zu sehen, der im Stande wäre, die Maschinen beider Kanonenboote aufzunehmen. Diese Absicht wurde im Rapido ausgeführt. Die Arbeiten am Duilio, die wie oben angeführt, einen Monat vor Dandolo begonnen wurden, verzögerten sich etwas durch den Mangel an Material und Arbeitsmaschinen, die in Frankreich und England bestellt waren. Dem Gedanken, das höchste Mafs von Offensiv- und Defensivkraft zu besitzen, entsprechend, änderte man den ursprünglichen Bauplan in etwa durch die Anbringung von 83 wasserdichten Compartiments zum Schutz gegen Torpedos und durch Erhöhung des Geschützkalibers auf 100 t. Bei 103,50 m Länge und 19,70 m gröfster Breite, 7,89 m Tiefe im Raume weisen die Schiffe der Duilioklasse 10,556 t Deplacement auf. Zwei in der Diagonale gestellte Drehtürme mit 45 cm Panzer auf Teakholz- und Eisenunterlage von 50 cm ragen 3 m über Deck hervor, sind in diesem Teile leicht elliptisch geformt und nehmen je zwei 100 t Geschütze auf, welche 62 cm Panzer noch durchschlagen sollen. Die übrige Bestückung der aus Stahl- und Eisenkomposition hergestellten Fahrzeuge besteht aus vier 12 cm Geschützen und 4 Mitrailleusen. Die im Bauplan ausgesprochenen Wünsche bezüglich des Panzerschutzes dürfen als erfüllt angesehen werden. Die auf das Mittelschiff beschränkte Panzerung bildet, querschiffs durch Panzerschotten abgeschlossen, 2 Reduits, von denen das obere 23 m lange Batteriereduit die Basis der Türme und die schiefen Ladekanäle schützt, in welchen die gesenkte Mündung des Rohres nach dem Abfeuern die neue Ladung erhält. Das untere, 25 m lange Zwischendeckreduit übernimmt, bis 1,8 m unter die Wasserlinie reichend, die Deckung der Bewegungsapparate des Schiffes wie der Türme und der Munitionsräume. Die an der Wasserlinie 55 cm betragende Panzerstärke der Reduits nimmt an den andern Teilen bis 45 cm ab. Das Zwischendeck, das 1,5 m unter der Wasserlinie liegt, wird durch 3 übereinander liegende Reihen wasserdichter Zellen ausgefüllt, welche verhindern sollen, dafs sich die zerstörbaren Schiffsenden ganz mit Wasser füllen. Das Batteriedeck zwischen den Panzerquerschotten der beiden Reduits trägt an 5 cm Panzer und das Oberdeck oberhalb des Batteriereduits 7 cm. Eine starke Ramme und Apparate zum Lancieren von Whitehead-Torpedos

vervollständigen die Offensivwaffen. Die von Penn gelieferten Maschinen mit 7500 indiz. Pferdekraft gaben dem Schiffe vermittelst 2 vierflügeliger Griffith-Schrauben bei der Probefahrt 14,9 Knoten Schnelligkeit. Der Kohlenvorrat von 1274 t genügt bei 10 Knoten Fahrt für 3760 Seemeilen. Befähigt, auf weite Entfernungen Küsten-Befestigungen zu bombardieren, durch den eignen Panzer gegen deren Feuer gesichert, im Stande, den Kampf mit jedem Panzer aufzunehmen, bildet die Duilioklasse einen vorzüglichen Typ von offensiven Küstenverteidigern. Dandalo, der in Spezia 1878 von Stapel lief, unterscheidet sich von dem Schwesterschiffe nur dadurch, dafs er Maudsley'sche Compoundmaschinen erhielt und etwa 200,000 L. weniger kostete.

1873 wurde endlich auch die Ausrüstung der Venezia vollendet, und trat dieselbe in den Geschwaderverband, nachdem der Bau von 1863—1869, die Armierung von da ab bis 1873 gedauert hatte. Der in der Kammer erhobene Vorwurf, dafs man ein neues Schiff veralteten Typs einstelle, hatte seine volle Berechtigung. Dabei waren an älteren Fahrzeugen noch die Panzerfregatten 1. Klasse Principe Amadeo und Palestro, am 15. Januar 1872 bezw. 30. Septbr. 1872 abgelaufen, die Panzerkanonenboote 2. Klasse Alfredo Capellini (29. Dezember 1868 abgelaufen), Faa di Bruno (13. Dezember 1869 abgelaufen) und Audace (12. August 1872 abgelaufen) in Ausrüstung. Die Zahl der in den ministeriellen Vorlagen als 1873 reparaturbedürftig bezeichneten Schiffe belief sich auf 10, d. h. 15 % des am 1. Januar 1873 verfügbaren Materials, ein klarer Beweis dafür, dafs rechtzeitige Verbesserungen vernachlässigt worden waren.

Das Jahr 1874 ist in mancher Beziehung bemerkenswert; nicht durch Neubauten, denn solche wurden nicht begonnen, wohl aber durch Ansichten, die in Ministerium und Kammer hervortraten, durch Beratung besonders eines Gesetzentwurfes und durch die Erlangung des Konstruktionsgeheimnisses der Whitehead-Torpedos. Während die Kammer dringend darauf bestand, dafs der Schiffsbau einen lebhafteren Gang erhalte und von Seiten des Marineministers ein Flottenvermehrungsplan vorgelegt werde — ein Verlangen dem S. Bon zunächst bestimmt entgegentrat, dem er sich dann aber fügte — entwickelte der Marineminister seine Ansichten über Konstruktionsgrundsätze für Neubauten. Dieselben enthielten die Meinung, dafs in die Brauchbarkeit der 1873 in Bau gelegten Panzer bei der Ausdehnung, welche die Anwendung der Torpedos erlangt habe, gerechte Zweifel zu setzen seien, dafs die neu herzustellenden Schiffe Torpedofahrzeuge sein müfsten. Ein Typ für ein neues Schlacht-

schiff lasse sich nicht bestimmen, jedenfalls aber sei es Leichtsinn, wenn eine Nation sich in diesem Augenblicke beeile, zahlreiche Panzer zu bauen, zumal man noch nicht wisse, ob eine Umgestaltung des Schiffsmaterials in der Weise möglich sei, dafs es dem Whitehead-Torpedos Widerstand bieten könne. Die finanziellen Mittel für die Jahre 1874 und 1875 müfsten auf dem Veräufserungsgesetz fufsen. Die Wirkung dieses Gesetzes dachte sich der Minister so, dafs dadurch im Ganzen ein Erlös von 6 Millionen erzielt würde (das zum Verkauf vorgeschlagene Material hatte einen Wert von 50 Millionen), man aufserdem jährlich 3 Millionen an Reparatur spare. Das Gesamtergebnis, 12 Millionen, wollte er zur Hälfte auf die Budgets von 1874 und 1875 verteilen und für Ersatzbauten mit den durch das Gesetz vom Dezember 1871 festgesetzten Jahresquoten dann jährlich 12 Millionen verfügbar haben. Von 1876 ab sollten neue Hülfsquellen, und zwar besonders das für Landesverteidigung angewiesene Extraordinarium, von dem aus 23½ Millionen auf den Schutz der Küsten entfielen, gestatten, die Ausgaben jährlich auf diesem Fufse zu erhalten. Es bedurfte erst der Unterstützung Garibaldi's, um das Gesetz, in Kammer und Senat von 33 Schiffen auf 26 herabgesetzt, am 31. März 1875 zur Annahme zu bringen. Die fast gleichzeitig stattfindenden Verhandlungen über das Budget für 1875 gaben Veranlassung, dafs die Kammer einesteils die aus dem Schiffsverkaufe gewonnenen Beträge, von denen 3 Millionen auf 1875 entfallen sollten, in das Extraordinarium eingetragen zu sehen wünschte, andernteils sich mit dem Minister dahin einigte, dafs in dem Kapitel Ersatzbauten die Bauten, für welche die ausgesetzte Summe verwendet wurde, namentlich anzugeben seien, und dafs man die Zuschüsse im Extraordinarium einer ähnlichen Spezifikation unterzöge. Die Einschreibung fand in dieser Form zuerst 1875 bei der Vorlage des Budgets statt.

Die Fahrzeuge, deren Veräufserung das Gesetz vom 31. März 1875 anordnete, waren die folgenden:

Panzerfregatte	I. Kl.	Re di Portogallo (nicht mehr seetüchtig),	
»	II. »	Principe di Carignano (Holzrumpf mit schwacher Panzerung, geringer Geschwindigkeit),	
Panzerkanonenboot	2. Kl.	Alfredo Capellini	neuere Fahrzeuge älteren Typs mit dünnem Panzer, von denen man schlechte nautische Leistung erwartete.
»	»	Faa di Bruno	
»	»	Audace (eine Panzerung war unterbl.)	
Panzerbatterie		Guerriero	dünne Panzer, ger. Geschwindigk. sehr schlechte nautische Leistung.
»		Voraggine	

Im Ganzen 7 Panzerfahrzeuge.

Schraubenschiffe:

Schraubenfahrz.	III.	Kl.	Re Galantuomo,
Schraubenfreg.	I.	»	Duca di Genova,
»	I.	»	Italia,
»	I.	»	Principe Umberto,
»	I.	»	Gaëta,
Schraubenkorv.	I.	»	Magenta,
»	I.	»	Princip. Clotilde,
»	I.	»	San Giovanni,
»	II.	»	Etna.

9 Schraubenschiffe.

Radkorv.	I.	Kl.	Costituzione,
»	II.	»	Ercole,
»	III.	»	Monzambano,
»	III.	»	Tripoli,
Radaviso	II.	»	Aquila,
»	II.	»	Peloro,
»	II.	»	Gulnara,
Radtransportschiff	II.	»	Cambria,
»	III.	»	Plebiscito

9 Raddampfer, zu denen im August als 10. S. Pietro trat, so dafs im Ganzen 26 Schiffe zur Ausrangierung gelangten.

Vor dem Ziehen einer Parallele zwischen dem Gesamtzustande der Flotte am 1. Januar 1875 und dem am 1. Januar 1876, welches bei deren eingetretenen bedeutenden Wechsel notwendig erscheinen dürfte, wird es erforderlich sein, der Baulegungen im Jahre 1875 zu gedenken, und dazu ist wieder ein Eingehen auf das Budget erforderlich. Das Kapitel »Ersatzbau« desfelben enthielt mit Einschlufs der Reste von früheren Jahren 8,796,047 L. von denen 200,000 L. auf 1876 übertragen werden sollten. Das Kapitel »Zuschüsse« brachte aus der Verkaufssumme der Schiffe 3 Millionen in Ansatz, von denen 1 Million auf 1876 überschrieben wurde, so dafs im Ganzen 10,596,047 L. im Jahre 1875 für Schiffsneubau verausgabt werden konnten. Im Kapitel »Ersatzbau« wurde gesagt: Konstruktion der beiden Panzer Duilio und Dandolo, der Dampfer Scilla, Cariddi, Rapido und Staffetta, des Aviso Cristoforo Colombo, der beiden Kanonenboote Guardiano und Sentinella und eines Torpedoschiffes. Im Kapitel 39 »Zuschüsse« wird dann verfügt: Für die vorangegebenen Schiffe und für ein neues Torpedofahrzeug. Daraus könnte man schliefsen, dafs 2 Torpedofahrzeuge gebaut werden sollten, was zunächst noch nicht der Fall war. Das Torpedo-

fahrzeug war im März 1875 zu Venedig auf Stapel gelegt worden und erhielt später den Namen Pietro Micca. Aus Eisen hergestellt, durch ein mit 5,7 cm Platten gepanzertes Zwischendeck in etwas geschützt, weist das Schiff 61,87 m Länge, 5,97 m Breite auf, hat eine ungewöhnliche Form, indem der untere Raum sehr schmal ausgefallen ist. Im vorderen Teile dieses Raumes ist der Lancierapparat für Whitehead-Torpedos untergebracht. Das Schiff trägt 10 Torpedos und 2 Mitrailleusen, die Maschinen sollten 1400 Pferdekraft indizieren und 18 Knoten Fahrt liefern, was jedoch nicht völlig erreicht wurde. — Rechnet man den Pietro Micca schon mit in die Schiffsliste hinein, so betrug am 1. Januar 1876 die Gesamtzahl der italienischen Kriegsfahrzeuge 60 mit 20,876 Pferdekraft, 131,187 t und 154,151,336 L. Wert, d. h. 25 Schiffe, 8220 Pferdekraft, 50,146 t und 47,791,149 L. Wert weniger als zu demselben Zeitpunkte 1875. Da das Schraubenkanonenboot Cariddi und der Schraubenaviso I. Klasse Cristofero Colombo am 22. März bezw. 17. September 1875 abliefen, Duilio und Dandolo, das Torpedofahrzeug Pietro Micca, die Avisos I. Klasse Staffetta und Rapido noch auf Werft lagen, Palestro, Principe Amadeo, Guardiano und Sentinella, sowie Scilla sich noch in Ausrüstung befanden, der Remorqueur Murano dagegen im Juni 1875 seefertig wurde, so konnte man am 1. Januar 1876 mit 12 Panzern (2 Panzerfregatten I., 6 II. Klasse, 1 Panzerwidderschiff, 2 Panzerkorvetten I. Klasse und 1 Panzerkanonenboot I. Klasse), 20 Schrauben- und 16 Raddampfern, im Ganzen 48 brauchbaren Fahrzeugen rechnen.

Das Budget für 1876 erhält ein besonderes Interesse durch die darin vorgeschlagenen Neubauten. Im Kapitel »Neubauten«, waren 7,200,000 L. in Ansatz gebracht, für Bau des Duilio und Dandolo, Scilla, Cariddi, Rapido und Staffetta, eines Torpedofahrzeuges, eines neuen grofsen Panzerschiffes, zweier neuer Schraubendampfer und eines neuen Torpedoschiffes. Das Kapitel »Zuschüsse« bewilligte 1 Million für die im Kapitel »Ersatzbauten« genannten Konstruktionen und für ein neues Torpedoboot, so dafs man leicht auf den Gedanken kommt, es handle sich um ein 3. Schiff dieser Art. (Wir bemerken hier nachträglich, dafs von den 3 Panzerturmschiffen, die man 1872 zu bauen beschlossen, nur 2 wirklich in Angriff genommen worden waren.) Der Marineminister gab bei der Budget-Beratung für 1876 die Aufklärungen: Das neue Torpedoschiff sollte nach dem Typ des Pietro Micca gebaut werden, von dem er hoffe, dafs er im Januar 1876 ablaufen werde. Erfahrungen, die man bei den Versuchen mit demselben mache,

würden bei dem zweiten noch Verwertung finden. Die vorgeschlagenen Schraubenschiffe sollten im Mittelmeere wichtige Dienste leisten und bei einer Schnelligkeit von mindestens 17 Meilen in der Stunde kleine Abmessungen erhalten. Das geplante Panzerschiff würde nicht allein grofsen Kampfwert haben, sondern auch besser als Duilio und Dandolo zu Transportzwecken brauchbar sein.

Ehe das Budget für 1876 zur Annahme gelangte, trat im März 1876 wieder ein Kabinettswechsel ein, der Depretis an die Spitze des Ministeriums stellte und ihm das Finanz-, Brin das Marine-Ministerium übertrug. Die auf die Marine bezüglichen Ansichten des neuen Ministeriums gewannen bald in Änderungen des Budgets praktischen Ausdruck. Für Ersatzbauten wurden 2 Millionen und das 7. Bauprojekt für ein 4. Panzerschiff bewilligt. Bei der Wiedereröffnung der Kammern richtet die Thronrede Victor Emanuel's den letzten Apell an die Opferfreudigkeit des Landes, indem er erklärte, »dafs es unmöglich sei, die Ausgaben für Heer und Marine zu vermindern, da sie so wie so schon möglichst eingeschränkt seien.« Die hierin liegende Mahnung ist von der italienischen Volksvertretung beherzigt worden. »Ristaurare la marina« blieb das Ziel, dem man namentlich in der 4. Entwicklungsperiode sich näherte.

1876 wurden auf Stapel gelegt:

1 Panzerschiff, (Italia) im Juli 1876 in Castellamare,

1 Panzerschiff (Lepanto) im Oktober 1876 in Livorno (Gebr. Orlando),

1 Torpedofahrzeug (Vulcano) im September 1876 in Venedig (umgebaut),

1 Schraubenjollette im September 1876 in Venedig,

2 Schraubencisternen im Mai 1876 in Livorno (umgebaut).

Der Gesamtbestand der Flotte vermehrte sich so bis zum 1. Januar 1877 um 10 Schiffe mit 3020 Pferdekraft, 29,168 t, 36,210,000 L. Wert, wobei allerdings 5 kleine Schraubenzolldampfer, die der Finanzminister an die Marine abtrat, eingerechnet sind.

1876 liefen von Stapel:

Das Panzerturmschiff Duilio am 8. Mai 1876 in Castellamare,

Torpedofahrzeug Pietro Micca am 1. August 1876 in Venedig,

Aviso I. Kl. Staffetta am 24. Juni 1876 in S. Pier d'Arena,

Aviso I. Kl. Rapido am 16. November 1876 in Livorno.

Da die oben genannten Fahrzeuge noch auf Stapel, und aufser dem abgelaufenen Principe Amadeo, Guardiano und Sentinella, Cariddi und Cristoforo Colombo noch in Ausrüstung begriffen waren, die Panzerfregatte I. Klasse Palestro (5 Jahre nach dem Stapellauf),

das Kanonenboot II. Klasse Scilla und die 5 kleineren, sämtlich 1867 von Stapel gelassenen, 1868 ausgerüsteten, aber für die Kriegsmarine veränderten Zolldampfer Tino, Tremiti, Gorgona, Ischia, Marittimo fertig gestellt wurden, so verfügte die italienische Flotte am 1. Januar 1877 an verwendbarem Material über

13 Panzer	mit 8500	Pferdekraft,	53,550 t	Deplacement,
26 Schraubenschiffe	» 5166	»	31,943 t	»
16 Raddampfer	» 2880	»	10,292 t	»
55	16546	Pferdekraft,	95,785 t	Deplacement, d.h.

über 7 Schiffe, 1210 Pferdekraft, 6945 t Deplacement mehr als am 1. Januar 1876.

Die Vertreter der neuen Konstruktionsgrundsätze, die 4 grofsen Panzer, welche der Kern der italienischen Schlachtflotte werden sollten, lagen also noch auf den Werften, und auf sie war in den ersten Jahren noch nicht zu rechnen; von den Kreuzeravisos, dem Schnellkreuzer Cristoforo Colombo und den Torpedofahrzeugen war dies dagegen eher zu erwarten. Von den Panzern konnte nur Palestro und etwa noch Principe Amadeo — obwohl die 1. Probefahrten ein ungünstiges Resultat ergaben, binnen einiger Zeit in die Reihe der brauchbaren Schiffe treten. Jedenfalls war aber die am 1. Januar 1877 verfügbare Panzerkraft das treue Bild eines Übergangsstadiums. Das gesamte Panzermaterial entsprach den schon damals an Schlachtschiffe gestellten Anforderungen wohl nicht mehr. — Das eigene Interesse mufste Italien darauf hinweisen, den Übergangszustand bald hinter sich zu bringen, seine riesigen neuen Panzer bald einsatzfähig zu machen und neue ihnen zuzugesellen, um zu einer, wenn auch nicht der Zahl, so doch der Beschaffenheit nach den anderen Mächten mindestens ebenbürtigen Seemacht zu gelangen. Dies Streben gewann im Jahre 1877 deutlichsten Ausdruck durch die Aufstellung und Bewilligung des Flottengründungsplanes, dessen Ausführung die 4. Periode der Entwicklung der italienischen Kriegsmarine ausfüllt. Aber schon vor diesem Jahre, am Schlusse der 3. Periode war der Weg betreten, den man in der 4. weiterschritt; es war die Entwicklung einer neuen modernen Flotte angebahnt, und das giebt dem Zeitabschnitte von Ende 1871 bis Anfang 1877 sein charakteristisches Gepräge.

(Schlufs folgt.)

XXIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen, bearbeitet nach den in den deutschen Sammlungen noch vorhandenen Originalen von M. Thierbach, Oberst z. D.

Schon ein oberflächlicher Einblick in das reich und elegant ausgestattete Buch macht uns klar, dafs wir es hier mit einem wissenschaftlichen Werke ersten Ranges zu thun haben. Sein Verfasser hat 30 Jahre hindurch Vorstudien zu dieser Arbeit gemacht; selbst Besitzer einer hervorragenden, wissenschaftlich bedeutenden Sammlung von Gewehrteilen hat er keine Mühe und Arbeit gescheut, sich über die einschlagenden Gegenstände die weitreichendste Kenntnis zu verschaffen. Das Ergebnis dieses unausgesetzten Sammelfleifses, dieses eingehenden Studiums, wird in dem vorliegenden Werke nunmehr der Öffentlichkeit zur Benutzung und Belehrung übergeben. Das ganze Werk ist in drei Abteilungen gegliedert, die Entwickelung des glatten Gewehres, die des gezogenen und die des Hinterladegewehres. Die erste Abteilung liegt in dem jetzt erschienen Bande vor uns, der 167 grofse Oktav-Seiten füllt und 337 ausgezeichnet klar dargestellte Figuren auf 13 Blättern enthält. Nicht die Beschreibung und Betrachtung fertiger Gruppen ist hierbei Gegenstand der Darstellung, sondern der Herr Verfasser läfst es sich angelegen sein, die Herausentwickelung und den Übergang eines Systemes zum andern klar zu legen. Es dürfte wohl kaum ein Privatwerk bestehen, welches in solch gründlicher und umfangreicher Weise über die einschlagenden Verhältnisse belehrt. Das Buch wird allerdings nicht auf den Büchertisch jedes Offiziers seinen Platz finden, sucht ihn aber auch dort gewifs nicht; denn es verlangt besondere Kenntnisse, Verständnis und hervorragende Neigung zur Sache. An den Stätten der Wissenschaft hingegen wird ein solches Werk sicherlich eine Zierde bilden und dort von Jedermann mit Erfolg benutzt werden, der Belehrung sucht, sei es auch über einen scheinbar ganz unbedeutenden Gegenstand. Leicht erklärlicher Weise eignet sich ein solches Buch auch nicht dazu, dasfelbe in seinen Einzelheiten einer Besprechung zu unterziehen; diese mufs sich vielmehr auf das Allgemeine beschränken. Im Übrigen aber will das Buch selbst in die Hand genommen und gebraucht werden, um seinen vollen Wert zu erkennen.

Gedanken über eine Studie von v. P. N. — Das Exerzier-Reglement der Kavallerie.

Die kleine Broschüre beschäftigt sich mit Verbesserungen des Reglements. Wir stimmen mit dem Herrn Verfasser vollständig überein, wenn er am Schlusse seiner Betrachtungen sagt:

„Bei allem Interesse für die Vorschläge und Verbesserungen, müssen wir doch hervorheben, dafs die Gewichtsfrage uns unendlich dringlicher erscheint, wie die Reglementsfrage."

Auch wir halten die Frage wegen thunlichster Erleichterung des Gewichtes, welches das Soldaten-Pferd zu tragen hat, für dringend; ihr dürfte sich die Reitfrage — praktische Campagnereiterei — anreihen, und eine weitere höchst wichtige Frage scheint uns in der Organisation und den Übungen der Kavallerie zu liegen. Die Reglements-Frage scheint uns erst nach allen diesen von Bedeutung zu sein. Alle diese Fragen harren seit langer Zeit ihrer Lösung, ohne dafs wir derselben bedeutend näher kommen. Nicht nur im Reiten, sondern auch in taktischer Beziehung mufs in der Kavallerie so Manches unklar, unbestimmt, verschwommen, vielfach phrasenhaft traditionell sein, schnörkelhaft und mattherzig betrieben werden, wenn die ganze Organisation des Hauptes entbehrt, von welchem der belebende Einflufs allein denkbar ist! —

Die vorliegende Broschüre behandelt mit Sachkenntnis verschiedene Abschnitte des Reglements. Die erste Frage: Ist ein neues Exerzier-Reglement für die Kavallerie wünschenswert? wird vom Herrn Verfasser bejaht.

Wir glauben jedoch, dafs es nichts Schlechteres giebt, wie öfteres Ändern von Bestimmungen und Reglements; wir glauben, dafs es überhaupt nicht auf den Wortlaut ankommt, der da niedergelegt ist, sondern dafs nur der Geist den Ausschlag giebt, in welchem diese Bestimmungen aufgefafst und durchgeführt werden. Hierzu aber gehört in jedem Falle ein mafsgebender Wille, eine mafsgebende Persönlichkeit, welche mit den technischen Kenntnissen in ausreichendster Weise versehen ist. Die Kavallerie kann jetzt solcher Organisation um so weniger entbehren, als das langjährige Fehlen einer solchen, gerade jene Zustände herbeigeführt hat, welche wir mit einem Worte als „unfertig" bezeichnen müssen.

Die folgende Betrachtung: „Über Kommandos, Signale und einzuführende Zeichen" giebt uns Veranlassung zu fragen: Wer soll dies Alles bestimmen? — Eine mafsgebende Persönlichkeit mit tüchtigen Kenntnissen und Erfahrungen, kann dies doch wohl allein, und gerade diese fehlt. Die Anschauungen des Herrn Verfassers scheinen uns durch die Praxis schon weit überholt. Drei bis vier Zeichen müssen ausreichen, wenn wirklicher Nutzen geschaffen werden soll; sie können ausreichen, da sie sich bei Übungen mehrmals bewährt haben. Es würde nur neue Unklarheit und Unsicherheit herbeiführen, wenn wir ein neues Reglement mit einer gröfseren Anzahl von Zeichen erhalten würden. Trotzdem aber können

wir bei der Kavallerie der Avertissements, Kommandos und Signale unter Umständen nicht entbehren. Auch über deren Anwendung läfst sich Nichts reglementarisieren; derjenige, welcher sie verkehrt anwendet, ist eben kein Kavallerist. Im vollsten Gegensatze zu den Ausführungen auf Seite 8, 9 und 10 können wir einen Vorteil in der Zeichenabgabe und Weiterbeförderung durch Trompeten durchaus nicht finden. Auch hier hat bereits die Erfahrung gelehrt, dafs diese Abgabe der Zeichen durch die höheren Führer durchaus einfach ist und praktisch sich bewährt hat.

In Betreff der Abschnitte: Aufmärsche, Deployements, Front-Veränderungen der Linie nach der halben und ganzen Flanke — möchten wir vor Allem unser vollständiges Einverständnis mit den Seite 12 angeführten Anschauungen der „zusammengewürfelten Gedanken" aussprechen. Was sodann den erwähnten Aufmarsch der Escadron aus der Zugskolonne nach beiden Seiten anbelangt, so wird allerdings nur wenig Zeit zu gewinnen sein. In jedem Falle mufste bestimmt werden, dafs der Zug hinter dem Tetenzuge stets rechts, die zwei folgenden links aufzumarschieren hätten; die Gründe hierfür sind naheliegend und namentlich bei Aufmärschen aus den Escadrons-Kolonnen von Bedeutung. Auch über den geringen taktischen Wert der Deployements aus Regiments-Kolonnen u. s. w., sowie über die Tetenstaffeln und Halbkolonnen können wir nur ein übereinstimmendes Urteil abgeben; auch uns erscheint ein triftiger Grund nicht ersichtlich, warum bei Vor- und Seitwärts-Bewegung einer Escadron in Zugskolonne, einmal die Tetenschwenkung und dann die Bewegung durch halb rechts oder links vorgeschrieben ist. Nur betonen wir ganz bestimmt, dafs es weit besser wäre, das Überflüssige einfach durchzustreichen, als ein neues Reglement zu machen.

Der Herr Verfasser sagt dann wörtlich: „Im Abschnitte 6 handelt die Studie über die Taktik der drei Treffen. Auf dieses Gebiet der Kritik über Formation und Führung einer Kavallerie-Division möchten wir der Studie nicht folgen, da wir der Meinung sind, dafs man noch nicht Erfahrungen genug auf diesem Felde gesammelt hat, um schon auf Grund derselben an eine Änderung des jetzt Bestehenden gehen zu können." —

Auch wir stimmen dieser Anschauung vollständig bei, trotzdem wir in jüngerer Zeit mehrfach neue Ideen und Vorschläge, mitunter in sehr drastischer Weise, zu Gesicht bekommen haben. Wir können uns nicht viel versprechen von dieser ewigen Beunruhigung und neuen Schöpfungen, dagegen müssen wir nicht aus dem Auge verlieren, dafs die Kavallerie jeden Moment berufen sein kann, im Verlaufe von wenig Tagen sich in dem Verbande der Division zu schlagen; die hierbei erzielten Erfolge werden von der höchsten Bedeutung für den Verlauf eines ganzen Feldzuges sein können. Die bisherigen Einrichtungen haben nur feste Prinzipien nicht bilden können; entsprechende Erfahrungen werden überhaupt nur zu erreichen sein, wenn sich die leitenden Persönlichkeiten fortlaufend mit diesen Fragen geistig beschäftigen, wenn sie die Resultate dieser geistigen Arbeit gelegentlich konsequent durchgeführter Übungen verwerten und

erproben können. Von der höchsten Bedeutung für die Sache erscheinen somit die festen Commandeure und Stäbe der Divisionen, die erwähnten Übungen, namentlich wenn sie nicht nur reine Exerzier-Übungen gegen einen markierten Gegner bleiben, sondern Bewegungen gegen eine wirkliche Truppe — wenn beide Teile auch nur in einem Gliede formiert sein sollten — grundsätzlich werden.

Unter solchen Voraussetzungen wird auch die Kavallerie so vorbereitet sein, dafs sie mit vollster Zuversicht auf den Erfolg zählen kann. Dies sind also die wichtigsten Punkte, welche wir anzustreben haben. Gerade aber auch hierfür möchten wir die Schlufsworte des Buches: „Rofsbach und Jena“ anwenden, welche der Herr Verfasser an die Spitze seiner Broschüre gesetzt hat:

„Ernste Mahnung zum Ausharren; das Scherflein, das der Einzelne beizutragen vermag, ist nie verloren, auch wenn es nicht gleich so laut und klirrend auf den Boden der Büchse fällt, dafs die ganze Kirche es hört. Man soll nur deshalb mit dem Geben nicht aufhören wollen.“ —

Beruhigend und erhebend zugleich ist es, wenn wir sehen, wie konsequent und unverdrossen die Kavallerie bemüht ist, dieser Anforderung nachzukommen, beseelt von dem Streben das zu erreichen, was sonst allgemein als feststehende Norm gilt. —

Geschichte des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments, seiner Stammtruppenteile und Stämme. Im Auftrag des Regiments mit Benutzung dienstlicher Quellen verfafst von Viktor Asbrand gen. v. Porbeck, Hauptmann à la suite des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments und Vorstand des Artillerie-Depots zu Berlin. — Erster Band. — Mit zwei Porträts, einem Uniformbilde, drei Skizzen und zwei Plänen.

Das vortrefflich ausgestattete Buch ist und mufste bei der eigenartigen Entstehung der Fufs-Artillerie, wollte es alle einschlagenden Verhältnisse gründlich behandeln, mehr sein, als eine Regiments-Geschichte; es hat sich zu einer Entwickelungs-Geschichte unserer heutigen Fufs-Artillerie gestaltet, und erstreckt sich somit seine Bedeutung weit über die engen Grenzen eines Regiments hinaus. Es gehört zu den armeegeschichtlich wertvollen Büchern, und wie schon die ausgedehnte und sorgfältige Benutzung archivalischer Quellen darthut, bildet es das Ergebnis langjähriger Forschungen. In einer gewandt und anregend geschriebenen Einleitung behandelt der Verfasser zunächst die Entwickelungsgeschichte der brandenburg-preufsischen Artillerie von ihren Uranfängen (Ende des 15. Jahrhunderts) bis zum heutigen Tage. Dann geht er in dem ersten Teile seiner Darstellung zur Schilderung der Geschichte der Stämme und Stammtruppenteile des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments über, welche den Zeitraum von 1772—1816 umfafst. Überall fällt hierbei die Gründlichkeit und Genauigkeit der Mitteilungen vorteilhaft auf; besonderes Interesse

dürfen die Angaben über die kriegerische Thätigkeit der einzelnen Compagnien u. s. w. im Kriege 1778/79, in den Rheinfeldzügen, im Kriege 1806/7 (es sei namentlich auf die eingehenden und lehrreichen Einzelheiten der Verteidigung von Colberg hingewiesen), im Feldzuge gegen Russland, in den Befreiungskriegen beanspruchen. Der zweite Teil des inhaltreichen Bandes betrifft die Geschichte der Stammcompagnien des Garde-Fufs-Artillerie-Regiments und der Garde-Festungs-Artillerie-Abteilung für die Zeit von 1816—1864. Als kriegerisches Ereignis in diesem Zeitabschnitte steht allein der Krieg von 1864 gegen Dänemark da, und finden wir eine ebenso umfangreiche wie ansprechende Schilderung der artilleristischen Einzelbegebenheiten auf etwa 80 Seiten niedergelegt. Besonderes und allgemeineres Interesse bieten hier die Angaben über das Projekt zum Übergang nach Fünen. — Detailfragen, Personalien und andere nicht mit der eigentlichen Geschichte der Truppe zusammenhängende Gegenstände hat der Herr Verfasser in die zahlreichen Beilagen verlegt und so für den Text seines Werkes eine möglichst fliefsende Darstellung ermöglicht. Nach jeder Richtung hin ist somit augenscheinlich die gröfste Umsicht und Sorgfalt angewendet worden, um das Werk nach aufsen und innen gefällig zu gestalten. Wenn sich trotzdem für Einzelne das Werk nicht angenehm und unterhaltend genug lesen sollte, so ist dies wahrlich nicht Schuld des Verfassers, sondern sind dies die unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Schilderung der Formation und Thätigkeit von solch kleinen Körpern wie Artillerie-Compagnien u. s. w. mit sich bringen. Jedenfalls ist das Buch als ein vortreffliches und zuverlässiges Quellenwerk anzusehen, dessen reichhaltige Angaben bis in die fernste Zukunft hinein von hervorragendem Werte bleiben werden.

Geschichte des 1. grofsherzoglich mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17 vom 6. November 1819 bis 1. Januar 1885. — Zusammengestellt durch Seeler, Premier-Lieutenant. — Mit fünf farbigen Kunstbeilagen.

Die ersten Zeilen dieser Regiments-Geschichte bringen uns den ganzen militärischen Jammer des seligen deutschen Bund in Erinnerung. Derselbe hatte bald nach den Befreiungskriegen an das Grofsherzogtum Mecklenburg-Schwerin die Forderung gerichtet, ein Kavallerie-Regiment aufzustellen. Der regierende Grofsherzog glaubte jedoch die erforderlichen Lasten dem Lande nicht aufbürden zu dürfen und liefs Befehl daher Befehl sein. Als die Forderung des Bundes immer dringender wurde, begann der Grofsherzog 1819 mit Aufstellung dieses Regiments, indem er befahl, eine Schwadron desfelben zu bilden. Mit ihrer Formation beginnt die Geschichte der 17. Dragoner, die dann 1848 in Schleswig-Holstein unter Wrangel's Führung ihre Feuertaufe erhielten. Auch nicht viel Blutvergiefsen brachte die Teilnahme der grofsherzoglichen Dragoner bei Bekämpfung des Aufstandes in Baden 1849 mit sich. Im Jahre 1866

dem II. Reserve-Armee-Corps unter dem Grofsherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin zugeteilt und Ende Juli in Bayern eingerückt, fanden die Dragoner noch im Gefecht bei Sebottenreuth Gelegenheit, ihre Kampfeslust und Schneidigkeit zu zeigen. Der deutsch-französische Krieg bringt sie wieder unter dem speziellen Befehle ihres Landesfürsten als Teile der 17. Infanterie-Division. Sie langten am 1. September vor Metz an, wo sie eine kurze Zeit zu den Cernierungstruppen gehörten, bis sie am 11. September gegen Toul abrückten. Etwa 14 Tage später gehts von dem eroberten Toul in die Champagne; einzelne Schwadronen des Regiments werden zur Einschliefsung von Soissons und Mézières verwendet. Von dem beschwerlichen Dienste als Truppe des General-Gouvernements Rheims entbunden, erreichte die Truppe am 23. November Chartres und verblieb nun, nachdem sie wenige Tage der 4. Kavallerie-Division zugeteilt war, bis zu Ende des Krieges im Verband der 17. Infanterie-Division. Mit dieser beteiligten die 17. Dragoner sich an den Schlachten bei Loigny-Poupry, Orleans, Beaugency-Cravant und Le Mans. Von den 23 Unteroffizieren und Dragonern des Regiments, die in Frankreich ihren Tod fanden, waren vier durch Feindes Hand gestorben. Besonders anziehend und so recht in der Sinnesart der leichten Kavallerie ist die vorliegende Regiments-Geschichte nicht geschrieben, sie ist im Texte mit viel unnötigen und unwichtigen Details und Personalangaben belastet, dahingegen in der Anlage mit Nachrichten über die Angehörigen des Regiments sehr spärlich bedacht. Einen hübschen Schmuck des Werkes bilden die fünf farbigen Kunstbeilagen, von denen eine den jetzigen Grofsherzog in der Uniform den Regiments, drei derselben Commandeure des Regiments und die fünfte den Standartenträger des Regiments in der Uniform von 1841—1844 darstellen.

ANZEIGEN.


Princeton University Library
32101 063968174